L. O. germ. 641 n -1

Hoffmann

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die Serapions-Brüder.

Geſammelte Erzählungen und Mährchen.

Herausgegeben
von
E. T. A. Hoffmann.

Erſter Band.

Berlin 1819.
Bei G. Reimer.

66. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorwort.

Die Aufforderung des Herrn Verlegers, daß der Herausgeber ſeine in Journalen und Taſchenbüchern verſtreuten Erzählungen und Mährchen ſammeln und Neues hinzufügen möge, ſo wie, daß dieſer mit einigen herzgeliebten, ſeinen Dichtungen geneigten Freunden nach langer Trennung wirklich an einem Serapionstage wieder zuſammentrat, veranlaßten dies Buch, und die Form in der es erſcheint. Eben dieſe Form wird — muß an Ludwig Tieck's Phantaſus erinnern. Wie ſehr würde der Herausgeber aber bei dem Vergleich beider Werke verlieren! — Abgeſehen davon, daß es ihm wohl nicht beikommen kann, den die ganze Seele ergreifenden Dichtungen des vollendeten Meiſters die ſeinigen an die Seite ſtel-

len zu wollen, ſo enthalten die dort einge=flochtenen Geſpräche auch die tiefſten ſcharf=ſinnigſten Bemerkungen über Kunſt und Literatur; hier ſoll die Unterhaltung der Freunde, welche die verſchiedenen Dichtun=gen mit einander verknüpft aber mit das treue Bild des Zuſammenſeyns der Gleich=geſinnten aufſtellen, die ſich die Schöpfun=gen ihres Geiſtes mittheilen und ihr Ur=theil darüber ausſprechen. Nur die Be=dingniſſe eines ſolchen heitern unbefange=nen Geſprächs, in dem recht eigentlich ein Wort das andere giebt, können hier zum Maaßſtabe dienen. Auch fehlen der Ge=ſellſchaft die holden Frauen, die im Phan=taſus ein mannigfaltiges anmuthiges Far=benſpiel anzuregen wiſſen.

Den vielgeneigten Leſer bittet der Her=ausgeber daher recht innig, jenen ihm nachtheiligen Vergleich nicht anzuſtellen, ſondern ohne weitere Anſprüche gemüth=lich das hinzunehmen, was ihm an=ſpruchslos aus treuem Gemüth dargeboten wird.

Erſter Abſchnitt.

„Stelle man ſich auch an wie man wolle, nicht wegzuläugnen, nicht wegzubannen iſt die bittre Ueberzeugung, daß nimmer — nimmer wiederkehrt, was einmal da geweſen. Eitles Mühen, ſich entgegenzuſtemmen der unbezwinglichen Macht der Zeit, die fort und fort ſchafft in ewigem Zerſtören. Nur die Schattenbilder des in tiefe Nacht verſunkenen Lebens bleiben zurück, und walten in unſerm Innern, und necken und höhnen uns oft, wie ſpukhafte Träume. Aber Thoren! wähnen wir, das, was unſer Gedanke, unſer eignes Ich worden, noch außer uns auf der Erde zu finden, blühend in unvergänglicher Jugendfriſche. — Die Geliebte, die wir verlaſſen, der Freund von dem wir uns

trennen mußten, verloren ſind beide für uns auf immer! — Die, die wir vielleicht nach Jahren wiederſehen, ſind nicht mehr dieſelben, von denen wir ſchieden, und ſie finden ja auch uns nicht mehr wieder!"

So ſprach Lothar, indem er heftig vom Stuhl aufſprang, dicht an den Camin hinanſchritt und die Arme übereinander geſchlagen mit finſterm Blick in das luſtig kniſternde Feuer hineinſtarrte.

Wenigſtens, begann jetzt Theodor, wenigſtens lieber Freund Lothar, bewährſt Du Dich in ſofern ganz als denſelben, von dem ich vor zwölf Jahren ſchied, als Du noch eben ſo wie damals geneigt biſt, nur im mindeſten ſchmerzlich berührt, Dich allem Unmuth rückſichtslos hinzugeben. Wahr iſt es, und ich, Ottmar und Cyprian, wir alle fühlen es gewiß eben ſo lebhaft als Du, daß unſer erſtes Beiſammenſeyn nach langer Trennung gar nicht ſo erfreulich iſt, als wir es uns wohl gedacht haben mochten. Wälze die Schuld auf mich, der ich aus einer unſerer unendlichen Gaſſen in die andere lief, der ich nicht abließ, bis ich

Euch heute Abend hier vor meinem Camin zuſammengebracht hatte. Geſcheuter wäre es vielleicht geweſen, hätt' ich unſer Wiederſehn dem günſtigen Zufall überlaſſen; aber unerträglich war mir der Gedanke, daß wir, die wir Jahre lang durch herzliche Liebe, durch ein gleiches ſchönes Streben in Kunſt und Wiſſenſchaft innig verbunden zuſammenlebten, die nur der wilde Orkan, wie er daher brauſte in der verhängnißvollen Zeit die wir durchlebt, auseinander ſchleudern konnte, daß wir, ſage ich, auch nur einen Tag in demſelben Hafen geankert haben ſollten, ohne uns mit leiblichen Augen zu ſchauen, wie wir es unterdeſſen mit geiſtigen gethan. Und nun ſitzen wir ſchon ein Paar Stunden zuſammen und quälen uns mörderlich ab mit dem Enthuſiasmus unſerer friſchblühenden Freundſchaft. Und keiner hat bis zu dieſem Augenblick etwas Geſcheutes zu Markte gebracht, ſondern fades langweiliges Zeug geſchwatzt zum Bewundern. Und woher kommt das Alles anders, als daß wir insgeſammt recht kindiſche Kinder ſind, daß wir glaubten, es werde nun gleich wieder

fortgehen in derſelben Melodie, die wir vor zwölf Jahren abbrachen. Lothar ſollte uns vielleicht wieder zum Erſtenmale Tiecks Zerbino vorleſen, und ausgelaſſene, jauchzende, jubelnde Luſt uns alle erfaſſen. Oder Cyprian müßte vielleicht irgend ein fantaſtiſches Gedicht oder wohl gar eine ganze überſchwengliche Oper mitgebracht haben, und ich ſie zur Stelle komponiren, und auf demſelben lendenlahmen Pianoforte wie vor zwölf Jahren losdonnern, daß alles an dem armen lebensſatten Inſtrumente knackt und ächzt. Oder Ottmar müßte erzählen von irgend einer herrlichen Rarität, die er aufgeſpürt, von einem auserleſenen Wein, von einem abſonderlichen Haſenfuß ꝛc., und uns alle in Feuer und Flamme ſetzen, und uns aufregen zu allerlei ſehr ſeltſamen Anſchlägen, wie wir beides zu genießen und zu verarbeiten gedächten, auserleſenen Wein und abſonderlichen Haſenfuß. Und da das Alles nun nicht geſchehen iſt, ſchmollen wir insgeheim auf einander, und jeder denkt vom Andern: ei, wie iſt der Gute ſo ganz und gar nicht mehr derſelbe, daß der

ſich ſo ändern könnte, nimmermehr hätt' ich das gedacht! — Ja freilich ſind wir alle nicht mehr dieſelben! Daß wir zwölf Jahre älter worden, daß ſich wohl mit jedem Jahr immer mehr und mehr Erde an uns anſetzt, die uns hinabzieht aus der luftigen Region, bis wir am Ende unter die Erde kommen, das will ich gar nicht in Anſchlag bringen. Aber wen von uns hat indeſſen nicht der wilde Strudel von Ereigniß zu Ereigniß, ja von That zu That fortgeriſſen? Konnte denn alles Schrekken, alles Entſetzen, alles Ungeheure der Zeit an uns vorübergehen ohne uns gewaltig zu erfaſſen, ohne tief in unſer Inneres hinein ſeine blutige Spur einzugraben? — Darüber erbleichten die Bilder des früheren Lebens, und fruchtlos bleibt nun das Mühen, ſie wieder aufzufriſchen! — Mag es aber auch ſeyn, daß manches, was uns damals im Leben ja an und in uns ſelbſt als hoch und herrlich erſchien, jetzt merklich den blendenden Glanz verloren, da unſere Augen durch ſtärkeres Licht verwöhnt, die innere Geſinnung, aus der unſere Liebe entſproßte, iſt doch wohl geblieben.

Ich meine, ein Jeder glaubt doch wohl noch vom Andern, daß er was erkleckliches tauge, und inniger Freundſchaft werth ſey. Laßt uns alſo die alte Zeit und alle alte Anſprüche aus ihr her vergeſſen, und von jener Geſinnung ausgehend, verſuchen, wie ſich ein neues Band unter uns verknüpft.

Dem Himmel ſey gedankt, unterbrach hier Ottmar den Freund, dem Himmel ſey gedankt, daß Lothar es nicht mehr aushalten konnte in unſerm närriſchen verzwickten Weſen, und daß Du, Theodor, gleich das ſchadenfrohe Teufelchen feſtpackſt, das uns alle neckt und quält. Mir wollt' es die Kehle zuſchnüren, dies gezwungene, fatale Freudigthun, und ich fing gerade an mich ganz entſetzlich zu ärgern, als Lothar losfuhr. Aber nun Theodor gerade heraus geſagt hat, woran es liegt, fühle ich mich Euch Allen um vieles näher gerückt, und es iſt mir ſo als wolle die alte Gemüthlichkeit mit der wir uns ſonſt zuſammenfanden, alle unnütze Zweifel wegbannend, wieder die Oberhand gewinnen. Theodor hat Recht, mag denn die Zeit auch vieles umgeſtaltet haben,

feſt ſteht doch in unſerm Innern der Glaube an uns ſelbſt. Und hiermit erkläre ich die Präliminarien unſers neuen Bundes feierlichſt für abgeſchloſſen, und ſetze feſt, daß wir uns jede Woche an einem beſtimmten Tage zuſammenfinden wollen, denn ſonſt verlaufen wir uns in der großen Stadt hierhin, dorthin, und werden auseinander getrieben noch ärger als bisher.

Herrlicher Einfall, rief Lothar, füge doch noch ſogleich, lieber Ottmar, gewiſſe Geſetze hinzu, die bei unſern beſtimmten wöchentlichen Zuſammenkünften ſtatt finden ſollen. Z. B. daß über dieſes oder jenes geſprochen oder nicht geſprochen werden darf, oder daß jeder gehalten ſeyn ſoll, dreimal witzig zu ſeyn, oder daß wir ganz gewiß jedesmal Sardellen-Sallat eſſen wollen. Auf dieſe Art bricht dann alle Philiſterei auf uns ein, wie ſie nur in irgend einem Club grünen und blühen mag. Glaubſt Du denn nicht, Ottmar, daß jede beſtimmte Verabredung über unſer Beiſammenſeyn ſogleich einen läſtigen Zwang herbeiführt, der mir wenigſtens allen Genuß ver-

leidet? Erinnere Dich doch nur des tiefen Widerwillens, den wir ehemals gegen alles hegten, was ſich nur im mindeſten als Clubb, Reſſource, oder wie ſonſt ſolch eine tolle Anſtalt heißen mag, in der Langeweile und Ueberdruß ſyſtematiſch gehandhabt werden, geſtalten wollte, und nun verſuchſt Du ſelbſt das vierblättrige Kleeblatt, das nur natürlich, ohne Zwang des Gärtners emporkeimt, in ſolch böſe Form einzuzwängen!

Unſer Freund Lothar, begann Theodor, läßt nicht ſo leicht ab von ſeinem Unmuth, das wiſſen wir ja alle eben ſo, als daß er in ſolch böſer Stimmung Geſpenſter ſieht, mit denen er wacker herumkämpft, bis er, todtmüde, ſelbſt eingeſtehen muß, daß es nur Geſpenſter waren, die das eigne liebe Ich ſchuf. — Wie iſt es nur möglich, Lothar, daß Du bei Ottmars harmloſem und dabei höchſt vernünftigem Vorſchlag ſogleich an Clubbs und Reſſourcen denkſt, und an alle Philiſterei, die damit nothwendig verknüpft iſt. Aber dabei iſt mir ein gar ergötzliches Bild aus unſerm frühern Leben aufgegangen. Erinnerſt Du

Dich wohl noch der Zeit, als wir das Erſte-
mal die Reſidenz verließen und nach dem klei-
nen Städtchen P*** zogen? — Anſtand
und Sitte verlangten es, wir mußten uns
ſofort in den Clubb aufnehmen laſſen, den die
ſogenannten Honoratioren der Stadt bildeten.
Wir erhielten in einem feierlichen im ſtreng-
ſten Geſchäftsſtyl abgefaßten Schreiben die
Nachricht, daß wir nach geſchehener Stim-
menſammlung wirklich als Mitglieder des
Clubbs aufgenommen worden, und dabei lag
ein wohl funfzehn bis zwanzig Bogen ſtarkes
ſauber gebundenes Buch, welches die Geſetze
des Clubbs enthielt. Dieſe Geſetze hatte ein
alter Rath verfaßt, ganz in der Form des
preußiſchen Landrechts, mit der Eintheilung in
Titel und Paragraphen. Etwas ergötzlicheres
konnte man gar nicht leſen. So war ein
Titel überſchrieben: Von Weibern und Kin-
dern, und deren Befugniſſen und Rechten,
worin dann nichts geringeres ſanktionirt wurde,
als daß die Frauen der Mitglieder jeden Don-
nerſtag und Sonntag des Abends in dem
Lokal des Clubbs Thee trinken, zur Winters-

zeit aber ſogar vier- oder ſechsmal tanzen durften. Wegen der Kinder waren die Beſtimmungen ſchwieriger und kritiſcher, da der Juriſt die Materie mit ungemeinem Scharfſinn behandelt und unmündige, mündige, minderjährige und unter väterlicher Gewalt ſtehende Perſonen ſorglich unterſchieden hatte. Die unmündigen wurden gar hübſch ihrer moraliſchen Qualität nach in artige und unartige Kinder eingetheilt, und letzteren der Zutritt in den Clubb unbedingt unterſagt, als dem Fundamental-Geſetz entgegen; der Clubb ſollte durchaus nur ein artiger ſeyn. Hierauf folgte unmittelbar der merkwürdige Titel von Hunden, Katzen und andern unvernünftigen Creaturen. Niemand ſolle, hieß es, irgend ein ſchädliches wildes Thier in den Clubb mitbringen. Hatte alſo ein Clubbiſt ſich etwa einen Löwen, Tiger oder Parder als Schooßhund zugelegt, ſo blieb alles Mühen vergebens, die Beſtie in den Clubb einzuführen, ſelbſt mit verſchnittenen Haaren und Nägeln verwehrten unbedingt die Vorſteher dem thieriſchen Schismatiker den Eintritt. Waren

doch ſelbſt geſcheute Pudel und gebildete Möpſe für nicht clubbfähig erklärt, und durften nur ausnahmsweiſe zur Sommerzeit, wenn der Clubb im Freien ſpeiſte, auf den Grund der nach Berathung des Ausſchuſſes ertheilten Erlaubnißkarte mitgebracht werden. Wir — ich und Lothar, erfanden die herrlichſten Zuſätze und Deklarationen zu dieſem tiefſinnigen Codex, die wir in der nächſten Sitzung mit dem feierlichſten Ernſt vortrugen, und zu unſerer höchſten Luſt es dahin brachten, daß das unſinnigſte Zeug mit großer Wichtigkeit debattirt wurde. Endlich merkte dieſer, jener den heilloſen Spaß, man traute uns nicht mehr, doch geſchah nicht was wir wollten. Wir glaubten nemlich, daß der förmliche Bann über uns ausgeſprochen werden würde. — Ich erinnere mich der luſtigen Zeit gar wohl, ſprach Lothar, und bemerke zu meinem nicht geringen Verdruß, daß dergleichen Myſtificationen mir jetzt ſchlecht gerathen würden. Viel zu ſchwerfällig bin ich geworden, und ſehr geneigt darüber mich zu ärgern, was mich ſonſt zum Lachen reizte.

Das glaub' ich nun und nimmermehr, fiel Ottmar ein, überzeugt bin ich vielmehr, Lothar, daß nur der Nachhall irgend eines feindlichen Ereigniſſes gerade heute in Deiner Seele ſtärker nachtönt als ſonſt. — Aber ein neues Leben wird bald wie Frühlingshauch Dein Innres durchwehen, in ihm verklingt der Mißton, und Du biſt wieder ganz der alte gemüthliche Lothar der Du ſonſt warſt vor zwölf Jahren! — Euer Clubb in P*** hat mich übrigens an einen andern erinnert, deſſen Stifter von dem herrlichſten Humor beſeelt geweſen ſeyn muß, und der in der That nicht wenig an den prächtigen Narrenorden erinnerte. Denkt Euch eine Geſellſchaft, die durchaus organiſirt iſt wie ein Staat! — Ein König, Miniſter, Staatsräthe ꝛc. Die einzige Tendenz, der ganze Zweck dieſer Geſellſchaft war — gut zu eſſen und noch beſſer zu trinken. Deshalb geſchahen die Verſammlungen in dem Hotel der Stadt, wo die beſte Küche und der beſte Keller anzutreffen. Hier wurde nun ernſt und feierlich verhandelt über das Wohl und Wehe des Staats, das in

nichts anderm beſtand, als eben in guten Schüſſeln und auserleſenem Wein. — So berichtet der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten: daß in einer entfernteren Handlung der Stadt vorzüglicher Rheinwein angekommen. Sogleich wird eine Sendung dorthin beſchloſſen! — Männer von vorzüglichem Talent, d. h. mit auserleſener Weinzunge werden gewählt, ſie erhalten weitläuftige Inſtructionen, und der Miniſter der Finanzen weiſet einen außerordentlichen Fond an, die Koſten der Geſandtſchaft und des Ankaufs bewährt gefundener Waare zu beſtreiten. — So geräth alles in Beſtürzung, weil ein Ragout mißrathen, — es werden Memoires gewechſelt, — harte Reden über das bedrohliche Ungewitter, das über den Staat heraufgezogen. — So tritt der Staatsrath zuſammen um zu beſchließen, ob und von welchen Weinen heute der kalte Punſch zu bereiten. In tiefes Nachdenken verſunken hört der König den Vortrag im Kabinett an; er nickt: das Geſetz vom kalten Punſch wird gegeben, und die Ausführung dem Miniſter des Innern

übertragen. Der Miniſter des Innern kann aber ſchwachen Magens halber nicht Citronenſäure vertragen, er ſchält daher Pomeranzen in das Getränk, und durch ein neues Geſetz wird der kalte Punſch dahin deklarirt, daß er Cardinal ſey. — So werden Künſte und Wiſſenſchaften beſchützt, indem der Dichter, der ein neues Trinklied gedichtet, ſo wie der Sänger, der es komponirt und abgeſungen, vom Könige das Ehrenzeichen der rothen Hahnenfeder erhält, und beiden die Erlaubniß ertheilt wird, eine Flaſche Wein mehr zu trinken als gewöhnlich, d. h. auf ihre Koſten! — Uebrigens trug der König, repräſentirte er ſeine Würde, eine ungeheure Krone aus goldnem Pappendeckel geſchnitten, ſo wie Szepter und Reichsapfel; die Großen des Reichs ſchmückten ſich dagegen mit ſeltſam geformten Mützen. Das Symbol der Geſellſchaft beſtand in einer ſilbernen Büchſe, auf der ein ſtattlicher Hahn, die Flügel ausgebreitet, krähend, ſich mühte, Eier zu legen. — Rechnet zu dem allen, daß wenigſtens zu der Zeit, als mich der Zufall in dieſe höchſt herr-

liche Geſellſchaft brachte, es gar nicht an geiſtreichen der Rede mächtigen Mitgliedern fehlte, die von der tiefen Ironie des Ganzen ergriffen, ihre Rollen wacker durchführten, ſo werdet ihr mirs glauben, daß nicht ſo leicht mich ein Scherz ſo angeregt, ja ſo begeiſtert hat als dieſer.

Ich gebe, ſprach Lothar, der Sache meinen vollſten Beifall, nur begreife ich doch nicht, wie es auf die Länge damit gehen konnte. Der beſte Spaß ſtumpft ſich ab, vollends wenn er ſo dauernd und dabei doch wieder ſo ſyſtematiſch getrieben wird, wie es in Deiner Geſellſchaft, in Deiner Loge zum eierlegenden Hahn wirklich geſchah. — Ihr habt beide, Theodor und Ottmar, nun erzählt von großen breiten Clubbs mit Geſetzen und fortwuchernden Myſtifikationen, laßt mich des einfachſten Clubbs erwähnen, der wohl auf der Welt exiſtirt haben mag. — In einem kleinen polniſchen Grenzſtädtchen, das ehemals von den Preußen in Beſitz genommen, waren die einzigen deutſchen Offizianten ein alter invalider Hauptmann, als Poſthalter ange-

ſtellt, und der Acciſe-Einnehmer. Beide kamen jeden Abend auf den Schlag fünf Uhr in der einzigen Kneipe, die es an dem Orte gab, und zwar in einem Kämmerchen zuſammen, das ſonſt niemand betreten durfte. Gewöhnlich ſaß der Acciſe-Einnehmer ſchon vor ſeinem Kruge Bier, die dampfende Pfeife im Munde, wenn der Hauptmann eintrat. Der ſetzte ſich mit den Worten: Wie gehts, Herr Gevatter? dem Einnehmer gegenüber an den Tiſch, zündete die ſchon geſtopfte Pfeife an, zog die Zeitungen aus der Taſche, fing an emſig zu leſen, und ſchob die geleſenen Blätter dem Einnehmer hin, der eben ſo emſig las. In tiefem Schweigen blieſen ſich beide nun den dicken Tabacksdampf ins Geſicht, bis auf den Glockenſchlag acht Uhr der Einnehmer aufſtand, die Pfeife ausklopfte, und mit den Worten: ja ſo gehts, Herr Gevatter! die Kneipe verließ. Das nannten denn beide ſehr ernſthaft: Unſere Reſſource.

Sehr ergötzlich, rief Theodor, und wer in dieſe Reſſource als ehrenwerthes Mitglied recht hineingetaugt hätte, das iſt unſer Cyprian. Der

hätte

hätte gewiß niemals die feierliche Stille unterbrochen durch unzeitiges Schwatzen. Er ſcheint gleich den Camaldulenſer Mönchen das Gelübde des ewigen Stillſchweigens abgelegt zu haben, denn bis jetzt iſt auch nicht ein einziges Wörtlein über ſeine Lippen gekommen.

Cyprian, der in der That bis dahin geſchwiegen, ſeufzte auf, wie aus einem Traum erwachend, warf dann den Blick in die Höhe und ſprach mit mildem Lächeln: Ich will es Euch gern geſtehen, daß ich nun heute durchaus nicht die Erinnerung an ein ſeltſames Abentheuer los werden kann, das ich vor mehreren Jahren erlebte, und wohl geſchieht es, daß dann, wenn innere Stimmen recht laut und lebendig ertönen, der Mund ſich nicht öffnen mag zur Rede. Doch ging nichts an mir vorüber, was bis jetzt zur Sprache kam, und ich kann darüber Rechenſchaft geben. Fürs Erſte hat Theodor ganz recht, daß wir Alle kindiſcher Weiſe glaubten gleich da wieder anfangen zu können, wo wir vor zwölf Jahren ſtehen blieben, und da dies nicht geſchah, nicht geſchehen konnte, auf einander

ſchmollten. Ich behaupte aber, daß, trabten wir wirklich gleich in demſelben Geleiſe fort, nichts in der Welt uns mehr als eingefleiſchte Philiſter kund gethan hätte. Mir fallen dabei jene Philoſophen ein — doch, das muß ich fein ordentlich erzählen! — Denkt Euch zwei Leute — ich will ſie Sebaſtian und Ptolomäus nennen — denkt Euch alſo, daß dieſe auf der Univerſität zu K— mit dem größten Eifer die Kantiſche Philoſophie ſtudiren, und ſich beinahe täglich in den heftigſten Disputationen über dieſen, jenen Satz erlaben. Eben in einem ſolchen philoſophiſchen Streit, eben in dem Augenblick, als Sebaſtian einen kräftigen entſcheidenden Schlag geführt, und Ptolomäus ſich ſammelt ihn wacker zu erwiedern, werden ſie unterbrochen, und der Zufall will es, daß ſie ſich nicht mehr in K— zuſammentreffen. Der eine geht hierhin, der andere dorthin. Beinahe zwanzig Jahre ſind vergangen, da ſieht Ptolomäus in B— auf der Straße eine Figur vor ſich herwandeln, die er ſogleich für ſeinen Freund Sebaſtian erkennet. Er ſtürzt ihm nach, klopft ihm

auf die Schulter, und als Sebaſtian ſich um⸗ſchaut, fängt Ptolomäus ſogleich an: Du be⸗hauptеſt alſo daß — kurz! — er führt den Schlag zu dem er vor zwanzig Jahren aus⸗holte. Sebaſtian läßt alle Minen ſpringen die er in K— angelegt hatte. Beide dispu⸗tiren zwey, drey Stunden hindurch Straß' auf Straß' ab wandelnd. Beide geben ſich ganz erhizt das Wort den Profeſſor ſelbſt zum Schiederichter aufzufordern, nicht bedenkend, daß ſie in B** ſind, daß der alte Immanuel ſchon ſeit vielen Jahren im Grabe ruht, tren⸗nen ſich und finden ſich nie mehr wieder. — Dieſe Geſchichte die das Eigenthümliche für ſich hat, daß ſie ſich wirklich begeben, trägt für mich wenigſtens beinahe etwas ſchauerli⸗ches in ſich. Ohne einiges Entſetzen kann ich nicht dieſen tiefen geſpenſtiſchen Philiſtrismus anſchauen. Ergötzlicher war mir unſer alter Commiſſionsrath, den ich auf meiner Herreiſe beſuchte. Er empfing mich zwar recht herzlich indeſſen hatte ſein Betragen etwas ängſtliches gedrücktes, das ich mir gar nicht erklären konnte, bis er eines Tages auf einem Spa⸗

ziergange mich bat, ich möge doch um des Himmelswillen mich wieder pudern und einen grauen Hut aufſetzen, ſonſt könne er nicht an ſeinen alten Cyprianus glauben. Und dabey wiſchte er ſich den Angſtſchweiß von der Stirne und flehte mich an, ſeine Treuherzigkeit doch nur ja nicht übel zu nehmen! — Alſo! — wir wollen keine Philiſter ſeyn, wir wollen nicht darauf beſtehen jenen Faden, an dem wir vor zwölf Jahren ſpannen, nun fortzuſpinnen, wir wollen uns nicht daran ſtoßen, daß wir andere Röcke tragen und andere Hüte, wir wollen andere ſeyn als damals und doch wieder dieſelben, das iſt nun ausgemacht. Was Lothar ohne eigentlichen Anlaß über das Unweſen der Clubbs und Reſſourcen geſagt hat, mag richtig ſeyn und beweiſen, wie ſehr der arme Menſch geneigt iſt ſich das letzte Reſtchen Freiheit zu verdämmen und überall ein künſtlich Dach zu bauen, wo er noch allenfalls zum hellen heitern Himmel hinausſchauen könnte. Aber was geht das uns an? — Auch ich gebe meine Stimme zu Ottmars Vorſchlag, daß wir

uns wöchentlich an einem beſtimmten Tage zuſammenfinden wollen. Ich denke die Zeit mit ihren wunderbarſten Ereigniſſen hat dafür geſorgt, daß wir, lag auch wirklich, wie ich indeſſen gar nicht glauben und zugeben will, einige Anlage dazu in unſerm Innern, keine Philiſter werden konnten. Iſt es denn mög- lich, daß unſere Zuſammenkünfte jemals in den Philiſtrismus eines Clubbs ausarten können? — Alſo es bleibt bey Ottmars Vorſchlag. —

Beſtändig, rief Lothar, beſtändig werde ich mich dagegen auflehnen und damit wir nur gleich aus dem ärgerlichen Hin und Her- reden darüber herauskommen, ſoll uns Cy- prian das ſeltſame Abentheuer erzählen, das ihm heute ſo in Sinn und Gedanken liegt. Ich meine, ſprach Cyprian, daß immer mehr und mehr uns eine fröhliche gemüthliche Stimmung erfaſſen wird, zumal wenn es unſerm Theodor gefällt jene geheimnißvolle Vaſe, welche die feinſten aromatiſchen Düfte verbreitet und aus der berühmten Geſellſchaft des eierlegenden Hahns herzuſtammen ſcheint,

zu öffnen. Nichts in der Welt könnte aber dem friſchen Aufkeimen alter Luſt mehr hinderlich ſeyn, als eben mein Abentheuer, das ihr, ſo wie wir jetzt beyſammen ſind, fremdartig, unintereſſant, ja albern und fratzenhaft finden müßt. Dabey trägt es einen düſtern Charakter und ich ſelbſt ſpiele darinn eine hinlänglich ſchlechte Rolle. Urſache genug davon zu ſchweigen. — Merkt ihr wohl, rief Theodor, daß unſer Cyprian, unſer liebes Sonntagskind, wieder allerlei bedenkliche Geiſter geſehen hat, die zu erſchauen nach ſeiner Weiſe, er unſern gänzlich irdiſchen Augen nicht zutraut! — Doch nur heraus, Cyprian, mit deinem Abentheuer und ſpielſt du darinn eine ſchlechte Rolle, ſo verſpreche ich dir ſogleich mich auf eigne Abentheuer zu beſinnen und dir aufzutiſchen worinn ich noch viel alberner erſcheine als Du. Ich leide daran gar keinen Mangel.

Mag es denn ſeyn, ſprach Cyprian und begann, nachdem er ein paar Sekunden nachdenklich vor ſich hingeſchaut, in folgender Art.

Ihr wißt, daß ich mich vor mehreren Jahren einige Zeit hindurch in B***, einem Orte der bekanntlich in der anmuthigſten Gegend des ſüdlichen Teutſchlands gelegen, aufhielt. Nach meiner Weiſe pflegte ich allein ohne Wegweiſer, deſſen ich wohl bedurft, weite Spaziergänge zu wagen und ſo geſchah es, daß ich eines Tages in einen dichten Wald gerieth und je ämſiger ich zuletzt Weg und Steg ſuchte, deſto mehr jede Spur eines menſchlichen Fußtritts verlor. Endlich wurde der Wald etwas lichter, da gewahrte ich unfern vor mir einen Mann in brauner Einſiedlerkutte, einen breiten Strohhut auf dem Kopf, mit langem ſchwarzem verwildertem Bart, der dicht an einer Bergſchlucht auf einem Felsſtück ſaß und die Hände gefaltet gedankenvoll in die Ferne ſchaute. Die ganze Erſcheinung hatte etwas fremdartiges, ſeltſames, ich fühlte leiſe Schauer mich durchgleiten. Solchen Gefühls kann man ſich auch wohl kaum erwehren, wenn das, was man nur auf Bildern ſah oder nur aus Büchern kannte, plötzlich ins wirkliche Leben tritt. Da

ſaß nun der Anachoret aus der alten Zeit des Chriſtenthums in Salvator Roſa's wildem Gebürge lebendig mir vor Augen. — Ich beſann mich bald, daß ein ambulirender Mönch wohl eben nichts ungewöhnliches in dieſen Gegenden ſey und trat keck auf den Mann zu mit der Frage, wie ich mich wohl am leichteſten aus dem Walde heraus finden könne um nach B*** zurückzukehren. Er maß mich mit finſterm Blick und ſprach dann mit dumpfer feierlicher Stimme: Du handelſt ſehr leichtſinnig und unbeſonnen, daß Du mich in dem Geſpräch, das ich mit den würdigen Männern, die um mich verſammelt, führe, mit einer einfältigen Frage unterbrichſt! — Ich weiß es wohl, daß bloß die Neugierde mich zu ſehen und mich ſprechen zu hören Dich in dieſe Wüſte trieb, aber Du ſiehſt, daß ich jetzt keine Zeit habe mit Dir zu reden. Mein Freund Ambroſius von Camaldoli kehrt nach Alexandrien zurück, ziehe mit ihm." Damit ſtand der Mann auf und ſtieg hinab in die Bergſchlucht. Mir war als läg' ich im Traum. Ganz in der Nähe

hört' ich das Geräuſch eines Fuhrwerks, ich arbeitete mich durchs Gebüſch, ſtand bald auf einem Holzwege und ſah vor mir einen Bauer, der auf einem zweirädrigen Karren daher fuhr und den ich ſchnell ereilte. Er brachte mich bald auf den großen Weg nach B***. Ich erzählte ihm unterweges mein Abentheuer und fragte ihn, wer wohl der wunderliche Mann im Walde ſey. „Ach lieber Herr, erwiederte der Bauer, das iſt der würdige Mann der ſich Prieſter Serapion nennt und ſchon ſeit vielen Jahren im Walde eine kleine Hütte bewohnt, die er ſich ſelbſt erbaut hat. Die Leute ſagen, er ſey nicht recht richtig im Kopfe, aber er iſt ein lieber frommer Herr der niemanden etwas zu Leide thut und der uns im Dorfe mit andächtigen Reden recht erbaut und uns guten Rath ertheilt wie er nur kann.“ Kaum zwey Stunden von B*** hatte ich meinen Anachoreten angetroffen, hier mußte man daher auch mehr von ihm wiſſen, und ſo war es auch wirklich der Fall. Doktor S** erklärte mir alles. Dieſer Einſiedler war ſonſt

einer der geiſtreichſten vielſeitig ausgebildetſten Köpfe die es in M— gab. Kam noch hinzu, daß er aus glänzender Familie entſproſſen, ſo konnt' es nicht fehlen, daß man ihn, kaum hatte er ſeine Studien vollendet, in ein bedeutendes diplomatiſches Geſchäft zog, dem er mit Treue und Eifer vorſtand. Mit ſeinen Kenntniſſen verband er ein ausgezeichnetes Dichtertalent, alles was er ſchrieb, war von einer feurigen Fantaſie, von einem beſondern Geiſte, der in die tiefſte Tiefe ſchaute, beſeelt. Sein unübertrefflicher Humor machte ihn zum angenehmſten, ſeine Gemüthlichkeit zum liebenswürdigſten Geſellſchafter, den es nur geben konnte. Von Stufe zu Stufe geſtiegen hatte man ihn eben zu einem wichtigen Geſandſchaftspoſten beſtimmt, als er auf unbegreifliche Weiſe aus M— verſchwand. Alle Nachforſchungen blieben vergebens und jede Vermuthung ſcheiterte an dieſem, jenem Umſtande, der ſich dabey ergab.

Nach einiger Zeit erſchien im tiefen Tyrolergebürge ein Menſch, der in eine braune Kutte gehüllt in den Dörfern predigte und

ſich dann in den wildeſten Wald zurück zog, wo er einſiedleriſch lebte. Der Zufall wollte es, daß Graf P** dieſen Menſchen, der ſich für den Prieſter Serapion ausgab, zu Geſicht bekam. Er erkannte augenblicklich in ihm ſeinen unglücklichen aus M— verſchwundenen Neffen. Man bemächtigte ſich ſeiner, er wurde raſend und alle Kunſt der berühmteſten Aerzte in M— vermochte nichts in dem fürchterlichen Zuſtande des Unglücklichen zu ändern. Man brachte ihn nach B*** in die Irrenanſtalt und hier gelang es wirklich dem methodiſchen auf tiefe pſychiſche Kenntniß gegründeten Verfahren des Arztes, der damals dieſer Anſtalt vorſtand, den Unglücklichen wenigſtens aus der Tobſucht zu retten, in die er verfallen. Sey es, daß jener Arzt ſeiner Theorie getreu dem Wahnſinnigen ſelbſt Gelegenheit gab zu entwiſchen oder daß dieſer ſelbſt die Mittel dazu fand, genug er entfloh und blieb eine geraume Zeit hindurch verborgen. Serapion erſchien endlich in dem Walde zwey Stunden von B*** und jener Arzt erklärte, daß, habe man wirkliches Mitleiden

mit dem Unglücklichen, wolle man ihn nicht aufs neue in Wuth und Raſerei ſtürzen, wolle man ihn ruhig und nach ſeiner Art glücklich ſehen, ſo müſſe man ihn im Walde und dabei vollkommne Freiheit laſſen nach Willkühr zu ſchalten und zu walten. Er ſtehe für jede ſchädliche Wirkung. Der bewährte Ruf des Arztes drang durch, die Polizeybehorde begnügte ſich damit den nächſten Dorfgerichten die entfernte unmerkliche Aufſicht über den Unglücklichen zu übertragen und der Erfolg beſtätigte, was der Arzt vorhergeſagt. Serapion baute ſich eine niedliche ja nach den Umſtänden bequeme Hütte, er verfertigte ſich Tiſch und Stuhl, er flocht ſich Binſenmatten zum Lager, er legte ein kleines Gärtlein an in dem er Gemüſe und Blumen anpflanzte. Bis auf die Idee daß er der Einſiedler Serapion ſey, der unter dem Kaiſer Dezius in die Thebaiſche Wüſte floh und in Alexandrien den Märtyrer-Tod litt, und was aus dieſer folgte, ſchien ſein Geiſt gar nicht zerrüttet. Er war im Stande die geiſtreichſten Geſpräche zu führen, ja nicht ſelten traten Spuren

jenes ſcharfen Humors, ja wohl jener Gemüthlichkeit hervor, die ſonſt ſeine Unterhaltung belebten. Uebrigens erklärte ihn aber jener Arzt für gänzlich unheilbar und widerrieth auf das ernſtlichſte jeden Verſuch ihn für die Welt und für ſeine vorigen Verhältniſſe wieder zu gewinnen. — Ihr könnt Euch wohl vorſtellen, daß mein Anachoret mir nun nicht aus Sinn und Gedanken kam, daß ich eine unwiderſtehliche Sehnſucht empfand ihn wiederzuſehen. — Aber nun denkt Euch meine Albernheit! — Ich hatte nichts geringeres im Sinn, als Serapions fixe Idee an der Wurzel anzugreifen! — Ich las den Pinel — den Reil — alle mögliche Bücher über den Wahnſinn, die mir nur zur Hand kamen, ich glaubte, mir, dem fremden Pſychologen, dem ärztlichen Layen ſey es vielleicht vorbehalten in Serapions verfinſterten Geiſt einen Lichtſtrahl zu werfen. Ich unterließ nicht außer jenem Studium des Wahnſinns mich mit der Geſchichte ſämmtlicher Serapions, deren es in der Geſchichte der Heiligen und Märtyrer nicht weniger als acht giebt, bekannt zu ma-

chen, und ſo gerüſtet ſuchte ich an einem ſchö- nen hellen Morgen meinen Anachoreten auf. Ich fand ihn in ſeinem Gärtlein mit Hacke und Spaten arbeitend und ein andächtiges Lied ſingend. Wilde Tauben, denen er reich- liches Futter hingeſtreut, flatterten und ſchwirrten um ihn her und ein junges Reh guckte neugierig durch die Blätter des Spa- liers. So ſchien er mit den Thieren des Waldes in vollkommener Eintracht zu leben. Keine Spur des Wahnſinns war in ſeinem Geſicht zu finden, deſſen milde Züge von ſel- tener Ruhe und Heiterkeit zeugten. Auf dieſe Weiſe beſtätigte ſich das, was mir Doktor S** in B*** geſagt hatte. Er rieth mir nehmlich, als er meinen Entſchluß den Ana- choreten zu beſuchen, erfuhr, dazu einen hei- tern Morgen zu wählen, weil Serapion dann am freiſten im Geiſte und aufgelegt ſey, ſich mit Fremden zu unterhalten, wogegen er Abends alle menſchliche Geſellſchaft flöhe. Als Serapion mich gewahr wurde ließ er den Spaten ſinken und kam mir freundlich entge- gen. Ich ſagte, daß ich auf weitem Wege

ermüdet, mich nur einige Augenblicke bey ihm auszuruhen wünſche. „Seid mir herzlich willkommen, ſprach er, das wenige, womit ich Euch erquicken kann, ſteht Euch zu Dienſten.“ Damit führte er mich zu einem Moosſitz vor ſeiner Hütte, rückte einen kleinen Tiſch heraus, trug Brod, köſtliche Trauben und eine Kanne Wein auf und lud mich gaſtlich ein zu eſſen und zu trinken, indem er ſich mir gegenüber auf einen Schemmel ſezte und mit vielem Appetit Brodt genoß und einen großen Becher Waſſer dazu leerte. In der That wußt ich gar nicht wie ich ein Geſpräch anknüpfen, wie ich meine pſychologiſche Weisheit an dem ruhigen heitern Mann verſuchen ſollte. Endlich faßte ich mich zuſammen und begann: Sie nennen ſich Serapion, ehrwürdiger Herr? Allerdings, erwiederte er, die Kirche gab mir dieſen Namen. „Die ältere Kirchengeſchichte, fuhr ich fort, nennt mehrere heilige berühmte Männer dieſes Namens. Einen Abt Serapion, der ſich durch ſein Wohlthun auszeichnete, den gelehrten Biſchoff Serapion, deſſen Hyronimus in ſeinem Buche

Buche de viris illustribus gedenkt. Auch gab es einen Mönch Serapion. Dieſer befahl, wie Heraclides in ſeinem Paradieſe erzählt, als er einſt aus der Thebaiſchen Wüſte nach Rom kam, einer Jungfrau, die ſich zu ihm geſellte vorgebend, ſie habe der Welt entſagt, und ihrer Luſt, um dies zu beweiſen, mit ihm entkleidet durch die Straßen von Rom zu ziehen und verſtieß ſie, als ſie es verweigerte." „Du zeigſt, ſprach der Mönch, daß Du noch nach der Natur lebſt und den Menſchen gefallen willſt, glaube nicht an Deine Größe, rühme Dich nicht, Du habeſt die Welt überwunden!" — Irr' ich nicht ehrwürdiger Herr ſo war dieſer ſchmutzige Mönch (ſo nennt ihn Heraclid ſelbſt) eben derſelbe, welcher unter dem Kaiſer Dezius das grauſamſte Märtyrerthum erlitt. Man trennte bekanntlich die Juncturen der Glieder und ſtürzte ihn dann vom hohen Felſen hinab." „So iſt es, ſprach Serapion, indem er erbleichte und ſeine Augen in dunklem Feuer aufglühten. So iſt es, doch dieſer Märtyrer hat nichts gemein mit jenem Mönch, der in aszetiſcher Wuth

gegen

gegen die Natur ſelbſt ankämpfte. Der Märtyrer Serapion, von dem Sie ſprechen, bin ich ſelbſt.“ „Wie, rief ich mit erkünſteltem Erſtaunen, Sie halten ſich für jenen Serapion, der vor vielen hundert Jahren auf die jämmerlichſte Weiſe umkam?“ — „Sie mögen, fuhr Serapion ſehr ruhig fort, das unglaublich finden und ich geſtehe ein, daß es manchem der nicht weiter zu ſchauen vermag, als eben ſeine Naſe reicht, ſehr wunderbar klingen muß, allein es iſt nun einmahl ſo. Die Allmacht Gottes hat mich mein Märtyrerthum glücklich überſtehen laſſen weil es in ſeinem ewigen Rathſchluß lag daß ich noch einige Zeit hindurch hier in der Thebaiſchen Wüſte ein ihm gefälliges Leben führen ſollte. Ein heftiger Kopfſchmerz und eben ſo heftiges Ziehen in den Gliedern, nur das allein erinnert mich noch zuweilen an die überſtandenen Qualen.“ Nun, glaubt' ich, ſey es an der Zeit mit meiner Kur zu beginnen. Ich holte weit aus und ſprach ſehr gelehrt über die Krankheit der fixen Ideen die den Menſchen zuweilen befalle und nur wie ein einzi-

ger Mißton den ſonſt rein geſtimmten Orga⸗ nism verderbe. Ich erwähnte jenes Gelehr⸗ ten der nicht zu bewegen war vom Stuhle aufzuſtehen, weil er befürchtete dann ſogleich mit ſeiner Naſe dem Nachbar gegenüber die Fenſterſcheiben einzuſtoßen; des Abts Mola⸗ nus der über alles ſehr vernünftig ſprach und bloß deshalb ſeine Stube nicht verließ, weil er beſorgte ſofort von den Hühnern gefreſſen zu werden, da er ſich für ein Gerſtenkorn hielt. Ich kam darauf, daß die Vertauſchung des eignen Ichs mit irgend einer geſchichtli⸗ chen Perſon gar häufig als fixe Idee ſich im Innern geſtalte. Nichts tolleres nichts un⸗ gereimteres könne es geben, meinte ich ferner, als den kleinen, täglich von Bauern, Jä⸗ gern, Reiſenden, Spaziergängern durchſtreif⸗ ten Wald zwey Stunden von B** für die Thebaiſche Wüſte, und ſich ſelbſt für denſelben heiligen Schwärmer zu halten, der vor vie⸗ len hundert Jahren den Märtyrer⸗Tod er⸗ litt. — Serapion hörte mich ſchweigend an, er ſchien den Nachdruck meiner Worte zu fühlen und in tiefem Nachdenken mit ſich

ſelbſt zu kämpfen. Nun glaubt ich den Haupt-ſchlag führen zu müſſen, ich ſprang auf, ich faßte Serapions beide Hände, ich rief mit ſtarker Stimme: Graf P** erwachen Sie aus dem verderblichen Traum der Sie be-ſtrickt, werfen Sie dieſe gehäſſigen Kleider ab, geben Sie Sich Ihrer Familie, die um Sie trauert, der Welt die die gerechteſten Anſprüche an Sie macht, wieder! — Sera-pion ſchaute mich an mit finſterm durchboh-renden Blick, dann ſpielte ein ſarkaſtiſches Lächeln um Mund und Wange, und er ſprach langſam und ruhig: Sie haben, mein Herr, ſehr lange und Ihres Bedünkens auch wohl ſehr herrlich und weiſe geſprochen, erlauben Sie, daß ich Ihnen jezt einige Worte erwie-dere. — Der heilige Antonius, alle Männer der Kirche die ſich aus der Welt in die Ein-ſamkeit zurückgezogen, wurden öfters von häßlichen Quälgeiſtern heimgeſucht, die, die innere Zufriedenheit der Gottgeweihten benei-dend ihnen hart zuſezten ſo lange, bis ſie überwunden ſchmählich im Staube lagen. Mir geht es nicht beſſer. Dann und wann

erſcheinen mir Leute die vom Teufel angetrieben mir einbilden wollen, ich ſey der Graf P** aus M— um mich zu verlocken zur Hoffarth und allerley böſem Weſen. Half nicht Gebet, ſo nahm ich ſie bey den Schultern, warf ſie hinaus und verſchloß ſorgfältig mein Gärtlein. Beinahe möcht ich mit Ihnen, mein Herr verfahren auf gleiche Weiſe. Doch wird es deſſen nicht bedürfen. Sie ſind offenbar der ohnmächtigſte von allen Widerſachern die mir erſchienen und ich werde Sie mit Ihren eignen Waffen ſchlagen, das heißt mit den Waffen der Vernunft. Es iſt vom Wahnſinn die Rede, leidet einer von uns an dieſer böſen Krankheit, ſo iſt das offenbar bey Ihnen der Fall in viel höherem Grade als bey mir. Sie behaupten, es ſey fixe Idee, daß ich mich für den Märtyrer Serapion halte, und ich weiß recht gut, daß viele Leute daſſelbe glauben oder vielleicht nur ſo thun als ob ſie es glaubten. Bin ich nun wirklich wahnſinnig, ſo kann nur ein Verrückter wähnen, daß er im Stande ſeyn werde mir die fixe Idee, die der Wahnſinn erzeugt hat, aus-

zureden. Wäre dies möglich ſo gäb' es bald keinen Wahnſinnigen mehr auf der ganzen Erde, denn der Menſch könnte gebieten über die geiſtige Kraft die nicht ſein Eigenthum ſondern nur anvertrautes Gut der höhern Macht iſt, die darüber waltet. Bin ich aber nicht wahnſinnig und wirklich der Märtyrer Serapion, ſo iſt es wieder ein thörigtes Unternehmen mir das ausreden und mich erſt zu der fixen Idee treiben zu wollen, daß ich der Graf P** aus M— und zu Großem berufen ſey. Sie ſagen daß der Märtyrer Serapion vor vielen hundert Jahren lebte und daß ich folglich nicht jener Märtyrer ſeyn könne, wahrſcheinlich aus dem Grunde, weil Menſchen nicht ſo lange auf Erden zu wandeln vermögen. Fürs erſte iſt die Zeit ein eben ſo relativer Begriff wie die Zahl und ich könnte Ihnen ſagen, daß, wie ich den Begriff der Zeit in mir trage, es kaum drey Stunden oder wie Sie ſonſt den Lauf der Zeit bezeichnen wollen, her ſind, als mich der Kaiſer Decius hinrichten ließ. Dann aber, davon abgeſehen, können Sie mir

nur den Zweifel entgegen ſtellen, daß ein ſolch langes Leben, wie ich geführt haben will beiſpiellos und der menſchlichen Natur entgegen ſey. Haben Sie Kenntniß von dem Leben jedes einzelnen Menſchen der auf der ganzen weiten Erde exiſtirt hat, daß Sie das Wort beiſpiellos keck ausſprechen können? — Stellen Sie die Allmacht Gottes der armſeeligen Kunſt des Uhrmachers gleich, der die todte Maſchiene nicht zu retten mag, vor dem Verderben? — Sie ſagen, der Ort, wo wir uns befinden ſey nicht die Thebaiſche Wüſte ſondern ein kleiner Wald, der zwey Stunden von B*** liege und täglich von Bauern, Jägern und andern Leuten durchſtreiſt werde. Beweiſen Sie mir das!

Hier glaubte ich meinen Mann faſſen zu können. Auf, rief ich, kommen Sie mit mir, in zwey Stunden ſind wir in B*** und das was ich behauptet, iſt bewieſen.

Armer verblendeter Thor, ſprach Serapion, welch ein Raum trennt uns von B***! — Aber geſetzten Falls ich folgte Ihnen, wirklich nach einer Stadt die Sie B***

nennen, würden Sie mich davon überzeugen können, daß wir wirklich nur zwey Stunden wandelten, daß der Ort, wo wir hingelangten wirklich B*** ſey? — Wenn ich nun behauptete daß eben Sie von einem heilloſen Wahnſinn befangen die Thebaiſche Wüſte für ein Wäldchen und das ferne, ferne Alexandrien für die ſüddeutſche Stadt B*** hielten, was würden Sie ſagen können? Der alte Streit würde nie enden und uns beiden verderblich werden. — Und noch eins mögen Sie recht ernſtlich bedenken! — Sie müſſen es wohl merken, daß der, der mit Ihnen ſpricht, ein heitres ruhiges mit Gott verſöhntes Leben führt. Nur nach überſtandenem Märtyrerthum geht ein ſolches Leben im Innern auf. Hat es nun der ewigen Macht gefallen einen Schleier zu werfen über das was vor jenem Märtyrerthum geſchah, iſt es nicht eine grauſame heilloſe Teufelei, an dieſem Schleier zu zupfen?

Mit all meiner Weisheit ſtand ich vor dieſem Wahnſinnigen verwirrt — beſchämt! — Mit der Conſequenz ſeiner Narrheit hatte er

mich gänzlich aus dem Felde geſchlagen und ich ſah die Thorheit meines Unternehmens in vollem Umfange ein. Noch mehr als das, den Vorwurf den ſeine letzten Worte enthielten fühlte ich eben ſo tief als mich das dunkle Bewußtſeyn des frühern Lebens, das darinn wie ein höherer unverletzbarer Geiſt hervorſchimmerte, in Erſtaunen ſezte.

Serapion ſchien meine Stimmung recht gut zu bemerken, er ſchaute mir mit einem Blick, in dem der Ausdruck der reinſten unbefangenſten Gemüthlichkeit lag, ins Auge und ſprach dann: Gleich hielt ich Sie eben für keinen ſchlimmen Widerſacher, und ſo iſt es auch in der That. Wohl mag es ſeyn, daß dieſer, jener, ja vielleicht der Teufel ſelbſt Sie aufgeregt hat, mich zu verſuchen, in Ihrer Geſinnung lag es gewiß nicht und vielleicht nur, daß Sie mich anders fanden, als Sie Sich den Anachoreten Serapion gedacht hatten, beſtärkte Sie in den Zweifeln, die Sie mir entgegen warfen. Ohne im mindeſten von jener Frömmigkeit abzuweichen die dem ziemt, der ſein ganzes Leben Gott und der Kirche

geweiht, iſt mir jener aszetiſche Cynismus fremd, in den viele von meinen Brüdern verfielen und dadurch ſtatt der gerühmten Stärke, innere Ohnmacht, ja offenbare Zerrüttung aller Geiſteskräfte bewieſen. Des Wahnſinns hätten Sie mich beſchuldigen können, fanden Sie mich in dem heilloſen abſcheuligen Zuſtande, den jene beſeſſene Fanatiker ſich oft ſelbſt bereiten. Sie glaubten den Mönch Serapion zu finden, jenen cyniſchen Mönch, blaß, abgemagert, entſtellt von Wachen und Hungern, alle Angſt, alles Entſetzen der abſcheuligen Träume im düſtern Blick, die den heiligen Antonius zur Verzweiſlung brachten, mit ſchlotternden Knieen, kaum vermögend aufrecht zu ſtehen, in ſchmutziger blutbedeckter Kutte, und treffen auf einen ruhigen heitern Mann. Auch ich überſtand dieſe Qualen von der Hölle ſelbſt in meiner Bruſt entzündet, aber als ich mit zerriſſenen Gliedern mit zerſchelltem Haupt erwachte, erleuchtete der Geiſt mein Innres und ließ Seele und Körper geſunden. Möge Dich, o mein Bruder! der Himmel ſchon auf Erden die Ruhe die Heiterkeit genießen laſſen,

die mich erquickt und ſtärkt. Fürchte nicht die Schauer der tiefen Einſamkeit, nur in ihr geht dem frommen Gemüth ſolch ein Leben auf!

Serapion, der die lezten Worte mit wahrhaft prieſterlicher Salbung geſprochen, ſchwieg jezt, und hob den verklärten Blick gen Himmel. War's denn anders möglich, mußte mir nicht ganz unheimlich zu Muthe werden? — Ein wahnſinniger Menſch, der ſeinen Zuſtand als eine herrliche Gabe des Himmels preißt, nur in ihm Ruhe und Heiterkeit findet und recht aus der innerſten Ueberzeugung mir ein gleiches Schickſal wünſcht!

Ich gedachte mich zu entfernen doch in demſelben Augenblick begann Serapion mit verändertem Ton: Sie ſollten nicht meinen, daß dieſe rauhe unwirthbare Wüſte mir für meine ſtille Betrachtungen oft beinahe zu lebhaft wird. Täglich erhalte ich Beſuche von den merkwürdigſten Männern der verſchiedenſten Art. Geſtern war Arioſt bey mir, dem bald darauf Dante und Petrarch folgten, heute Abends erwarte ich den wackern Kirchenlehrer

Evagrus und gedenke, ſo wie geſtern über Poeſie, heute über die neueſten Angelegenheiten der Kirche zu ſprechen. Manchmal ſteige ich auf die Spitze jenes Berges, von der man bey heitrem Wetter ganz deutlich die Thürme von Alexandrien erblickt, und vor meinen Augen begeben ſich die wunderbarſten Ereigniſſe und Thaten. Viele haben das auch unglaublich gefunden und gemeint, ich bilde mir nur ein, das vor mir im äußern Leben wirklich ſich ereignen zu ſehen was ſich nur als Geburt meines Geiſtes, meiner Fantaſie geſtalte. Ich halte dies nun für eine der ſpitzſündigſten Albernheiten die es geben kann. Iſt es nicht der Geiſt allein, der das was ſich um uns her begiebt in Raum und Zeit, zu erfaſſen vermag? — Ja was hört was ſieht, was fühlt in uns? — vielleicht die todten Maſchienen die wir Auge — Ohr — Hand ꝛc. nennen und nicht der Geiſt? — Geſtaltet ſich nun etwa der Geiſt ſeine in Raum und Zeit bedingte Welt im Innern auf eigne Hand und überläßt jene Funktionen einem andern uns inwohnenden Prinzip? — Wie un-

gereimt! Iſt es nun alſo der Geiſt allein, der die Begebenheit vor uns erfaßt, ſo hat ſich das auch wirklich begeben was er dafür anerkennt. — Eben geſtern ſprach Arioſt von den Gebilden ſeiner Fantaſie und meinte, er habe im Innern Geſtalten und Begebenheiten geſchaffen, die niemals in Raum und Zeit exiſtirten. Ich beſtritt, daß dies möglich, und er mußte mir einräumen, daß es nur Mangel höherer Erkenntniß ſey, wenn der Dichter alles, was er vermöge ſeiner beſonderen Sehergabe vor ſich in vollem Leben erſchaue, in den engen Raum ſeines Gehirns einſchachteln wolle. Aber erſt nach dem Märtyrerthum kommt jene höhere Erkenntniß die genährt wird von dem Leben in tiefer Einſamkeit. — Sie ſcheinen nicht mit mir einig, Sie begreifen mich vielleicht gar nicht? — Doch freilich, wie ſollte ein Kind der Welt, trägt es auch den beſten Willen dazu in ſich, den Gott geweihten Anachoreten begreifen können in ſeinem Thun und Treiben! — Laſſen ſie mich erzählen, was ſich heute als die Sonne auf,

ging und ich auf der Spitze jenes Berges ſtand, vor meinen Augen begab. —

Serapion erzählte jetzt eine Novelle, angelegt, durchgeführt, wie ſie nur der geiſtreichſte, mit der feurigſten Phantaſie begabte Dichter anlegen, durchführen kann. Alle Geſtalten traten mit einer plaſtiſchen Ründung, mit einem glühenden Leben hervor, daß man fortgeriſſen, beſtrickt von magiſcher Gewalt wie im Traum daran glauben mußte, daß Serapion alles ſelbſt wirklich von ſeinem Berge erſchaut. Dieſer Novelle folgte eine andere und wieder eine andere, bis die Sonne hoch im Mittag über uns ſtand. Da erhob ſich Serapion von ſeinem Sitz und ſprach in die Ferne blickend: Dort kommt mein Bruder Hilarion, der in ſeiner zu großen Strenge immer mit mir zürnt, daß ich mich der Geſellſchaft fremder Leute zu ſehr hingebe. Ich verſtand den Wink, und nahm Abſchied, indem ich fragte, ob es mir wohl vergönnt ſey, wieder einzukehren. Serapion erwiederte mit mildem Lächeln: Ei, mein Freund! ich dachte, Du würdeſt hinauseilen aus dieſer wilden

Wüſte, die Deiner Lebensweiſe gar nicht zuzuſagen ſcheint. Gefällt es Dir aber einige Zeit hindurch Deine Wohnung in meiner Nähe aufzuſchlagen, ſo ſollſt Du mir jederzeit willkommen ſeyn in meiner Hütte, in meinem Gärtlein! Vielleicht gelingt es mir den zu bekehren, der zu mir kam als böſer Widerſacher! — Gehab Dich wohl, mein Freund! — Gar nicht vermag ich den Eindruck zu beſchreiben, den der Beſuch bei dem Unglücklichen auf mich machte. Indem mich ſein Zuſtand, ſein methodiſcher Wahnſinn, in dem er das Heil ſeines Lebens fand, mit tiefem Schauer erfüllte, ſetzte mich ſein hohes Dichter-Talent in Staunen, erweckte ſeine Gemüthlichkeit, ſein ganzes Weſen, das die ruhigſte Hingebung des reinſten Geiſtes athmete, in mir die tiefſte Rührung. Ich gedachte jener ſchmerzlichen Worte Opheliens: O welch ein edler Geiſt iſt hier zerſtört! Des Hofmanns Auge des Gelehrten Zunge, des Kriegers Arm, des Staates Blum und Hoffnung, der Sitte Spiegel und der Bildung Muſter, das Merkziel der Betrachter, ganz, ganz hin — ich

ſehe die edle hochgebietende Vernunft, mißtönend wie verſtimmte Glocken jetzt; dies hohe Bild, die Züge blühender Jugend, durch Schwärmerei zerrüttet, — und doch konnt' ich die ewige Macht nicht anklagen, die vielleicht auf dieſe Weiſe den Unglücklichen vor bedrohlichen Klippen rettete in den ſichern Hafen. Je öfter ich nun meinen Anachoreten beſuchte, deſto herzlicher gewann ich ihn lieb. Immer fand ich ihn heiter und geſprächig, und ich hütete mich wohl, etwa wieder den pſychologiſchen Arzt machen zu wollen. Es war bewundrungswürdig, mit welchem Scharfſinn, mit welchem durchdringenden Verſtande mein Anachoret über das Leben in allen ſeinen Geſtaltungen ſprach, höchſt merkwürdig aber, aus welchen von jeder aufgeſtellten Anſicht ganz abweichenden tiefern Motiven er geſchichtliche Begebenheiten entwickelte. Nahm ich's mir zuweilen heraus, ſo ſehr mich auch der Scharfſinn ſeiner Divinationen traf, doch einzuwenden, daß kein hiſtoriſches Werk der beſonderen Umſtände erwähne, die er anführe, ſo verſicherte er mit mildem Lächeln, daß

wohl freilich kein Hiſtoriker in der Welt das alles ſo genau wiſſen könne, als er, der es ja aus dem Munde der handelnden Perſonen ſelbſt hätte, die ihn beſucht. — Ich mußte B— verlaſſen, und kehrte erſt nach drei Jahren wieder zurück. Es war ſpäter Herbſt in der Mitte des Novembers, wenn ich nicht irre gerade der vierzehnte, als ich hinauslief, um meinen Anachoreten aufzuſuchen. Von weitem hörte ich den Ton der kleinen Glocke, die über ſeiner Hütte angebracht war, und fühlte mich von ſeltſamen Schauern, von düſterer Ahnung durchbebt. Ich kam endlich an die Hütte, ich trat hinein. Serapion lag ausgeſtreckt die Hände auf der Bruſt gefaltet, auf ſeinen Binſenmatten. Ich glaubte daß er ſchliefe. Ich trat näher heran, da merkt' ich es wohl — er war geſtorben! —

Und Du begrubſt ihn mit Hülfe zweier Löwen! — So unterbrach Ottmar den Freund. Wie? — was ſagſt Du? rief Cyprian, ganz erſtaunt. Ja, fuhr Ottmar fort, es iſt nicht anders. Schon im Walde, noch ehe Du Serapions Hütte erreicht hatteſt, begegneten

ten Dir ſeltſame Ungeheuer, mit denen Du ſprachſt. Ein Hirſch brachte Dir den Mantel des heiligen Athanaſius und bat Dich Serapions Leichnam darin einzuwickeln. — Genug, Dein letzter Beſuch bei Deinem wahnſinnigen Anachoreten gemahnt mich an jenen wunderbaren Beſuch, den Antonius dem Einſiedler Paulus abſtattete, und von dem der heilige Mann ſo viel fantaſtiſches Zeug erzählt, daß man wohl wahrnimmt, wie es ihm ziemlich ſtark im Kopf ſpukte. Du ſiehſt, daß ich mich auch auf die Legenden der Heiligen verſtehe! — Nun weiß ich, warum vor einigen Jahren Deine ganze Phantaſie von Mönchen, Klöſtern, Einſiedlern, Heiligen erfüllt war. Ich merkte das aus dem Briefe, den Du mir damals ſchriebſt, und in dem ein ſolch eigner myſtiſcher Ton herrſchte, daß ich auf allerlei ſonderbare Gedanken gerieth. — Irr ich nicht, ſo dichteteſt Du damals ein ſeltſames Buch, das, auf den tiefſten katholiſchen Myſticismus baſirt, ſo viel wahnſinniges und teufliſches enthielt, daß es Dich hätte bei ſanften hochgeſcheuten Perſonen um allen Cre-

dir bringen können. Gewiß ſpukte damals der höchſte Serapionismus in Dir. So iſt es, erwiederte Cyprian, und ich möchte beinahe wünſchen, jenes fantaſtiſche Buch, das indeſſen doch als Warnungszeichen den Teufel an der Stirn trägt, vor dem ſich ein Jeder hüten kann, nicht in die Welt geſchickt zu haben. Freilich regte mich der Umgang mit dem Anachoreten dazu an. Ich hätt' ihn vielleicht meiden ſollen, aber Du, Ottmar, ihr Alle kennt ja meinen beſondern Hang zum Verkehr mit Wahnſinnigen; immer glaubt' ich, daß die Natur gerade beim Abnormen Blicke vergönne in ihre ſchauerlichſte Tiefe und in der That ſelbſt in dem Grauen, das mich oft bei jenem ſeltſamen Verkehr befing, gingen mir Ahnungen und Bilder auf, die meinen Geiſt zum beſonderen Aufſchwung ſtärkten und belebten. Mag es ſeyn, daß die von Grund aus Verſtändigen dieſen beſondern Aufſchwung nur für den Paroxismus einer gefährlichen Krankheit halten; was thut das, wenn der der Krankheit Angeklagte ſich nur ſelbſt kräftig und geſund fühlt.

Das biſt Du ganz gewiß, mein lieber Cyprian, nahm Theodor das Wort, und das beweiſet Deine robuſte Conſtitution, um die ich Dich beinah beneiden möchte. Du ſprichſt von dem Blick in die ſchauerlichſte Tiefe der Natur, möge nur jeder ſich vor einem ſolchen Blick hüten, der ſich nicht frei weiß von allem Schwindel. — So wie Du uns Deinen Serapion dargeſtellt haſt, wird wohl niemand läugnen, daß ſein gutmüthiger ſtiller Wahnſinn gar nicht in Betracht kommen konnte, da der Umgang mit dem geiſtreichſten, lebendigſten Dichter kaum mit dem ſeinigen zu vergleichen. Geſtehe aber nur ein, daß vorzüglich da nun Jahre darüber vergangen, als Du ihn lebend verließeſt, Du uns ſeine Geſtalt nur in vollem glänzenden Licht, wie ſie in Deinem Innern lebt, darſtellen konnteſt. Dann aber behaupte ich meiner Seits, daß mich wenigſtens bei einem Menſchen, der eben auf ſolche Weiſe wahnſinnig, wie Dein Serapion, die innere Angſt ja das Entſetzen nie verlaſſen würde. Schon bei Deiner Erzählung, als Serapion ſeinen Zuſtand als den

glücklichſten pries; als er Dich ſo ſelig wünſchte, als er ſelbſt ſich fühlte, ſtanden mir die Haare zu Berge. — Es wäre heillos, wenn der Gedanke dieſes glücklichen Zuſtandes Wurzel faſſen im Gemüth, und dadurch den wirklichen Wahnſinn herbeiführen könnte. — Nie hätte ich mich ſchon deshalb Serapions Umgange hingegeben, und dann iſt noch außer der geiſtigen Gefahr die leibliche zu fürchten, daß, wie der franzöſiſche Arzt Pinel häufige Fälle anführt, von fixen Ideen Befallene oft plötzlich in Tobſucht gerathen, und wie ein wüthendes Thier alles um ſich her morden.

Theodor hat Recht, ſprach Ottmar, ich tadle, o Cyprian, Deinen närriſchen Hang zur Narrheit, Deine wahnſinnige Luſt am Wahnſinn. Es liegt etwas überſpanntes darin, das Dir ſelbſt mit der Zeit wohl läſtig werden wird. Daß ich Wahnſinnige fliehe wie die Peſt, verſteht ſich wohl, aber ſchon Menſchen von überreizter Fantaſie die ſich auf dieſe oder jene Weiſe ſpleniſch äußert, ſind mir unheimiſch und fatal.

Du, nahm Theodor das Wort: Du, lieber Ottmar, gehſt hierin wieder offenbar zu weit, indem, wie ich wohl weiß, Du Alles, was ſich von innen heraus im Aeußern auf nicht gewöhnliche etwas ſeltſame Weiſe gebehrden will, haſſeſt. Das Mißverhältniß des innern Gemüths mit dem äußern Leben, welches der reizbare Menſch fühlt, treibt ihn wohl zu beſonderen Grimaſſen, die die ruhigen Geſichter, über die der Schmerz ſo wenig Gewalt hat als die Luſt, nicht begreifen können, ſondern ſich nur darüber ärgern. Merkwürdig iſt es aber, daß Du, mein Ottmar, ſelbſt, ſo leicht verwundlich, geneigt biſt, aus allen Schranken zu treten, und ſchon oft den Vorwurf des vollkommenſten Spleens auf Dich geladen haſt. — Ich denke eben an einen Mann, deſſen toller Humor in der That bewirkte, daß die halbe Stadt, wo er lebte, ihn für wahnſinnig ausſchrie, unerachtet kein Menſch weniger Anlage zum eigentlichen, entſchiedenen Wahnſinn haben konnte, als eben er. — Die Art, wie ich ſeine Bekanntſchaft machte, iſt eben ſo ſeltſam komiſch, als die

Lage, in der ich ihn wiederfand, rührend und das innerſte Herz ergreifend. Ich möcht' Euch davon erzählen, um den ſanften Uebergang vom Wahnſinn durch den Spleen in die völlig geſunde Vernunft zu bewirken. Befürchten muß ich nur, zumal, da von Muſik viel die Rede ſeyn dürfte, daß Ihr mir denſelben Vorwurf machen werdet, den ich unſerm Cyprianus entgegenwarf, nehmlich, daß ich meinen Gegenſtand fantaſtiſch ausſchmücke, und viel von dem meinigen hinzufüge, was denn doch gar nicht der Fall ſeyn wird. — Ich bemerke indeſſen, daß Lothar ſehnſüchtige Blicke nach jener Vaſe wirft, die Cyprian geheimnißvoll genannt, und ſich von ihrem Inhalt viel erſprießliches verſprochen hat. Laßt uns den Zauber löſen! —

Theodor nahm den Deckel von dem Gefäße herab, und ſchenkte ſeinen Gäſten ein Getränk ein, das König und Miniſter der Geſellſchaft vom eierlegenden Hahn als übervortrefflich anerkannt und ohne Bedenken im Staat eingeführt haben würden. Nun, rief Lothar, nachdem er ein Paar Gläſer geleert

hatte, nun Theodor, erzähle von Deinem ſpleeniſchen Mann. Sey humoriſtiſch — luſtig — rührend — ergreifend — ſey alles was Du willſt, nur erlöſe uns von dem vermaledeiten wahnſinnigen Anachoreten, hilf uns heraus aus dem Bedlam, in das uns Cyprianus geſchleppt! —

Der Mann, begann Theodor, von dem ich ſprechen will, iſt niemand anders als der Rath Krespel in H—.

Dieſer Rath Krespel war nehmlich in der That einer der allerwunderlichſten Menſchen, die mir jemals im Leben vorgekommen. Als ich nach H— zog, um mich einige Zeit dort aufzuhalten, ſprach die ganze Stadt von ihm, weil ſo eben einer ſeiner allernärriſchten Streiche in voller Blüthe ſtand. Krespel war berühmt als gelehrter gewandter Juriſt und als tüchtiger Diplomatiker. Ein nicht eben bedeutender regierender Fürſt in Deutſchland hatte ſich an ihn gewandt, um ein Memorial auszuarbeiten, das die Ausführung ſeiner rechtsbegründeten Anſprüche auf ein gewiſſes Territorium zum Gegenſtand hatte;

und das er dem Kaiſerhofe einzureichen ge⸗
dachte. Das geſchah mit dem glücklichſten
Erfolg, und da Krespel einmal geklagt hatte,
daß er nie eine Wohnung ſeiner Bequemlich⸗
keit gemäß finden könne, übernahm der Fürſt
um ihn für jenes Memorial zu lohnen, die
Koſten eines Hauſes, das Krespel ganz nach
ſeinem Gefallen aufbauen laſſen ſollte. Auch
den Platz dazu wollte der Fürſt nach Kres⸗
pels Wahl ankaufen laſſen; das nahm Kres⸗
pel indeſſen nicht an, vielmehr blieb er dabei,
daß das Haus in ſeinem vor dem Thor in
der ſchönſten Gegend belegenen Garten er⸗
baut werden ſolle. Nun kaufte er alle nur
mögliche Materialien zuſammen und ließ ſie
herausfahren; dann ſah man ihn, wie er
Tagelang in ſeinem ſonderbaren Kleide (das
er übrigens ſelbſt angefertigt nach beſtimmten
eigenen Principien) den Kalk löſchte, den
Sand ſiebte, die Mauerſteine in regelmäßige
Haufen aufſetzte u. ſ. w. Mit irgend einem
Baumeiſter hatte er nicht geſprochen, an ir⸗
gend einen Riß nicht gedacht. An einem gu⸗
ten Tage ging er indeſſen zu einem tüchtigen

Mauermeiſter in H— und bat ihn, ſich Morgen bei Anbruch des Tages mit ſämmtlichen Geſellen und Burſchen, vielen Handlangern u. ſ. w. in dem Garten einzufinden, und ſein Haus zu bauen. Der Baumeiſter fragte natürlicher Weiſe nach dem Baurißß, und erſtaunte nicht wenig als Krespel erwiederte, es bedürfe deſſen gar nicht, und es werde ſich ſchon alles, wie es ſein ſolle, fügen. Als der Meiſter anderen Morgens mit ſeinen Leuten an Ort und Stelle kam, fand er einen im regelmäßigen Viereck gezogenen Graben, und Krespel ſprach: „Hier ſoll das Fundament meines Hauſes gelegt werden, und dann bitte ich die vier Mauern ſo lange heraufzuführen, bis ich ſage nun iſt's hoch genug.“ „Ohne Fenſter und Thüren, ohne Quermauern?“ fiel der Meiſter, wie über Krespel's Wahnſinn erſchrocken, ein. „So wie ich Ihnen es ſage, beſter Mann,“ erwiederte Krespel ſehr ruhig, „das übrige wird ſich alles finden.“ Nur das Verſprechen reicher Belohnung konnte den Meiſter bewegen, den unſinnigen Bau zu unternehmen;

aber nie iſt einer luſtiger geführt worden, denn unter beſtändigem Lachen der Arbeiter, die die Arbeitsſtätte nie verließen, da es Speis und Trank vollauf gab, ſtiegen die vier Mauern unglaublich ſchnell in die Höhe, bis eines Tages Krespel rief: „Halt!“ Da ſchwieg Kell' und Hammer, die Arbeiter ſtiegen von den Gerüſten herab, und indem ſie den Krespel im Kreiſe umgaben, ſprach es aus jedem lachenden Geſicht: Aber wie nun weiter? — „Platz!“ rief Krespel, lief nach einem Ende des Gartens, und ſchritt dann langſam auf ſein Viereck los, dicht an der Mauer ſchüttelte er unwillig den Kopf, lief nach dem andern Ende des Gartens, ſchritt wieder auf das Viereck los, und machte es wie zuvor. Noch einige Maſe wiederholte er das Spiel, bis er endlich mit der ſpitzen Naſe hart an die Mauern anlaufend, laut ſchrie: „Heran, heran ihr Leute, ſchlagt mir die Thür ein, hier ſchlagt mir eine Thür ein!“ — Er gab Länge und Breite genau nach Fuß und Zoll an, und es geſchah wie er geboten. Nun ſchritt er hinein in das Haus, und lä-

chelte wohlgefällig, als der Meiſter bemerkte, die Mauern hätten gerade die Höhe eines tüchtigen zweiſtöckigen Hauſes. Krespel ging in dem innern Raum bedächtig auf und ab, hinter ihm her die Maurer mit Hammer und Hacke, und ſo wie er rief: Hier ein Fenſter ſechs Fuß hoch, vier Fuß breit! — dort ein Fenſterchen drei Fuß hoch, zwei Fuß breit! ſo wurde es flugs eingeſchlagen. Gerade während dieſer Operation kam ich nach H— und es war höchſt ergötzlich anzuſehen, wie hunderte von Menſchen um den Garten herumſtanden, und allemal laut aufjubelten, wenn die Steine herausflogen, und wieder ein neues Fenſter entſtand, da wo man es gar nicht vermuthet hatte. Mit dem übrigen Ausbau des Hauſes und mit allen Arbeiten, die dazu nöthig waren, machte es Krespel auf eben dieſelbe Weiſe, indem ſie alles an Ort und Stelle nach ſeiner augenblicklichen Angabe verfertigen mußten. Die Poſſierlichkeit des ganzen Unternehmens, die gewonnene Ueberzeugung, daß alles am Ende ſich beſſer zuſammengeſchickt als zu erwarten

ſtand, vorzüglich aber Krespel's Freigebigkeit, die ihm freilich nichts koſtete, erhielt aber alle bei guter Laune. So wurden die Schwierigkeiten, die die abentheuerliche Art zu bauen herbeiführen mußte, überwunden und in kurzer Zeit ſtand ein völlig eingerichtetes Haus da, welches von der Außenſeite den tollſten Anblick gewährte, da kein Fenſter dem andern gleich war u. ſ. w. Deſſen innere Einrichtung aber eine ganz eigene Wohlbehaglichkeit erregte. Alle die hinein kamen, verſicherten dies, und ich ſelbſt fühlte es, als Krespel nach näherer Bekanntſchaft mich hineinführte. Bis jetzt hatte ich nämlich mit dem ſeltſamen Manne noch nicht geſprochen, der Bau beſchäftigte ihn ſo ſehr, daß er nicht einmal ſich bei dem Profeſſor M*** Dienſtags, wie er ſonſt pflegte, zum Mittagseſſen einfand, und ihm, als er ihn beſonders eingeladen, ſagen ließ, vor dem Einweihungsfeſte ſeines Hauſes käme er mit keinem Tritt aus der Thür. Alle Freunde und Bekannte verſpitzten ſich auf ein großes Mahl, Krespel hatte aber niemanden gebeten, als ſämmtliche

Meiſter, Geſellen, Burſche und Handlanger, die ſein Haus erbaut. Er bewirthete ſie mit den feinſten Speiſen; Maurerburſche fraßen rückſichtslos Rebhuhn-Paſteten, Tiſchlerjungen hobelten mit Glück an gebratenen Faſanen, und hungrige Handlanger langten diesmahl ſich ſelbſt die vortrefflichſten Stücke aus dem Trüffel-Frikaſſee zu. Des Abends kamen die Frauen und Töchter, und es begann ein großer Ball. Krespel walzte etwas weniges mit den Meiſterfrauen, ſetzte ſich aber dann zu den Stadtmuſikanten, nahm eine Geige und dirigirte die Tanzmuſik bis zum hellen Morgen. Den Dienſtag nach dieſem Feſte, welches den Rath Krespel als Volksfreund darſtellte, fand ich ihn endlich zu meiner nicht geringen Freude bei dem Profeſſor M***. Verwunderlicheres als Krespels Betragen kann man nicht erſinden. Steif und ungelenk in der Bewegung glaubte man jeden Augenblick, er würde irgendwo anſtoßen, irgend einen Schaden anrichten, das geſchah aber nicht, und man wußte es ſchon, denn die Hausfrau erblaßte nicht im mindeſten, als

er mit gewaltigem Schritt um den mit den ſchönſten Taſſen beſetzten Tiſch ſich herumſchwang, als er gegen den bis zum Boden reichenden Spiegel manövrirte, als er ſelbſt einen Blumentopf von herrlich gemaltem Porcellan ergriff und in der Luft herumſchwenkte, als ob er die Farben ſpielen laſſen wolle. Ueberhaupt beſah Krespel vor Tiſche alles in des Profeſſors Zimmer auf das genaueſte, er langte ſich auch wohl, auf den gepolſterten Stuhl ſteigend, ein Bild von der Wand herab, und hing es wieder auf. Dabei ſprach er viel und heftig, bald (bei Tiſche wurde es auffallend) ſprang er ſchnell von einer Sache auf die andere, bald konnte er von einer Idee gar nicht los kommen, immer ſie wieder ergreifend, gerieth er in allerlei wunderliche Irrgänge, und konnte ſich nicht wieder finden, bis ihn etwas anders erfaßte. Sein Ton war bald rauh und heftig ſchreiend, bald leiſe gedehnt, ſingend, aber immer paßte er nicht zu dem, was Krespel ſprach. Es war von Muſik die Rede, man rühmte einen neuen Komponiſten, da lächelte Kres-

pel, und ſprach mit ſeiner leiſen ſingenden Stimme: „Wollt ich doch, daß der ſchwarzgefiederte Satan den verruchten Tonverdreher zehntauſend Millionen Klafter tief in den Abgrund der Hölle ſchlüge!“ — Dann fuhr er heftig und wild heraus: „Sie iſt ein Engel des Himmels, nichts als reiner Gott geweihter Klang und Ton! — Licht und Sternbild alles Geſanges!“ — Und dabei ſtanden ihm Thränen in den Augen. Man mußte ſich erinnern, daß vor einer Stunde von einer berühmten Sängerin geſprochen worden. Es wurde ein Haſenbraten verzehrt, ich bemerkte, daß Krespel die Knochen auf ſeinem Teller vom Fleiſche ſorglich ſäuberte, und genaue Nachfrage nach den Haſenpfoten hielt, die ihm des Profeſſors fünfjähriges Mädchen mit ſehr freundlichem Lächeln brachte. Die Kinder hatten überhaupt den Rath ſchon während des Eſſens ſehr freundlich angeblickt, jetzt ſtanden ſie auf und nahten ſich ihm, jedoch in ſcheuer Ehrfurcht und nur auf drei Schritte. Was ſoll denn das werden, dachte ich im Innern. Das Deſert wurde aufgetra-

gen; da zog der Rath ein Kiſtchen aus der Taſche, in dem eine kleine ſtählerne Drehbank lag, die ſchrob er ſofort an den Tiſch feſt, und nun drechſelte er mit unglaublicher Geſchicklichkeit und Schnelligkeit aus den Haſenknochen allerlei winzig kleine Döschen und Büchschen und Kügelchen, die die Kinder jubelnd empfingen. Im Moment des Aufſtehens von der Tafel fragte des Profeſſors Nichte: „Was macht denn unſere Antonie lieber Rath?“ — Krespel ſchnitt ein Geſicht, als wenn jemand in eine bittere Pomeranze beißt, und dabei ausſehen will, als wenn er ſüßes genoſſen; aber bald verzog ſich dies Geſicht zur graulichen Maske, aus der recht bitterer, grimmiger, ja wie es mir ſchien, recht teufliſcher Hohn herauslachte. „Unſere? Unſere liebe Antonie?“ frug er mit gedehntem, unangenehm ſingenden Tone. Der Profeſſor kam ſchnell heran; in dem ſtrafenden Blick, den er der Nichte zuwarf, las ich, daß ſie eine Seite berührt hatte, die in Krespels Innerm widrig diſſoniren mußte. „Wie ſteht es mit den Violinen, frug der

Profeſſor

Profeſſor recht luſtig, indem er den Rath bei beiden Händen erfaßte. Da heiterte ſich Krespels Geſicht auf, und er erwiederte mit ſeiner ſtarken Stimme: „Vortrefflich, Profeſſor, erſt heute hab' ich die treffliche Geige von Amati, von der ich neulich erzählte, welch' ein Glücksfall ſie mir in die Hände geſpielt, erſt heute habe ich ſie aufgeſchnitten. Ich hoffe, Antonie wird das übrige ſorgfältig zerlegt haben." „Antonie iſt ein gutes Kind," ſprach der Profeſſor. „Ja wahrhaftig, das iſt ſie!" ſchrie der Rath, indem er ſich ſchnell umwandte, und mit einem Griff Hut und Stock erfaſſend, ſchnell zur Thüre hinausſprang. Im Spiegel erblickte ich, daß ihm helle Thränen in den Augen ſtanden.

Sobald der Rath fort war, drang ich in den Profeſſor, mir doch nur gleich zu ſagen, was es mit den Violinen und vorzüglich mit Antonien für eine Bewandniß habe. „Ach, ſprach der Profeſſor, wie denn der Rath überhaupt ein ganz wunderlicher Menſch iſt, ſo treibt er auch das Violinbauen auf ganz eigene tolle Weiſe." „Violinbauen?"

fragte ich ganz erſtaunt. „Ja,“ fuhr der Profeſſor fort, „Krespel verfertigt nach dem Urtheil der Kenner die herrlichſten Violinen, die man in neuerer Zeit nur finden kann; ſonſt ließ er manchmal, war ihm eine beſonders gelungen, andere darauf ſpielen, das iſt aber ſeit einiger Zeit ganz vorbei. Hat Krespel eine Violine gemacht, ſo ſpielt er ſelbſt eine oder zwei Stunden darauf, und zwar mit höchſter Kraft, mit hinreißendem Ausdruck, dann hängt er ſie aber zu den übrigen, ohne ſie jemals wieder zu berühren oder von andern berühren zu laſſen. Iſt nur irgend eine Violine von einem alten vorzüglichen Meiſter aufzutreiben, ſo kauft ſie der Rath um jeden Preis, den man ihm ſtellt. Eben ſo wie ſeine Geigen, ſpielt er ſie aber nur einziges Mahl, dann nimmt er ſie auseinander, um ihre innere Struktur genau zu unterſuchen, und wirft, findet er nach ſeiner Einbildung nicht das, was er gerade ſuchte, die Stücke unmuthig in einen großen Kaſten, der ſchon voll Trümmer zerlegter Violinen iſt.“ „Wie iſt es aber mit Antonien?“ frug ich ſchnell

und heftig. „Das iſt nun," fuhr der Profeſſor fort, das iſt nun eine Sache, die den Rath mich könnte in höchſtem Grade verabſcheuen laſſen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß bei dem im tiefſten Grunde bis zur Weichlichkeit gutmüthigen Charakter des Rathes es damit eine beſondere geheime Bewandtniß haben müſſe. Als vor mehreren Jahren der Rath hieher nach H— kam, lebte er anachoretiſch mit einer alten Haushälterin in einem finſtern Hauſe auf der — Straße. Bald erregte er durch ſeine Sonderbarkeiten die Neugierde der Nachbarn, und ſogleich als er dies merkte, ſuchte und fand er Bekanntſchaften. Eben wie in meinem Hauſe gewöhnte man ſich überall ſo an ihn, daß er unentbehrlich wurde. Seines rauhen Aeußeren unerachtet, liebten ihn ſogar die Kinder, ohne ihn zu beläſtigen, denn trotz aller Freundlichkeit behielten ſie eine gewiſſe ſcheue Ehrfurcht, die ihn vor allem Zudringlichen ſchützte. Wie er die Kinder durch allerlei Künſte zu gewinnen weiß, haben Sie heute geſehen. Wir hielten ihn alle für einen

Hageſtolz, und er widerſprach dem nicht. Nachdem er ſich einige Zeit hier aufgehalten, reiſte er ab, niemand wußte wohin, und kam nach einigen Monaten wieder. Den andern Abend nach ſeiner Rückkehr waren Krespels Fenſter ungewöhnlich erleuchtet, ſchon dies machte die Nachbarn aufmerkſam, bald vernahm man aber die ganz wunderherrliche Stimme eines Frauenzimmers von einem Pianoforte begleitet. Dann wachten die Töne einer Violine auf, und ſtritten in regem feurigen Kampfe mit der Stimme. Man hörte gleich, daß es der Rath war, der ſpielte. — Ich ſelbſt miſchte mich unter die zahlreiche Menge, die das wundervolle Konzert vor dem Hauſe des Rathes verſammelt hatte, und ich muß Ihnen geſtehen, daß gegen die Stimme, gegen den ganz eigenen tief in das Innerſte dringenden Vortrag der Unbekannten mir der Geſang der berühmteſten Sängerinnen, die ich gehört, matt und ausdruckslos ſchien. Nie hatte ich eine Ahnung von dieſen lang ausgehaltenen Tönen, von dieſen Nachtigallwirbeln, von dieſem Auf- und Ab-

wogen, von dieſem Steigen bis zur Stärke des Orgellautes, von dieſem Sinken bis zum leiſeſten Hauch. Nicht einer war, den der ſüßeſte Zauber nicht umfing, und nur leiſe Seufzer gingen in der tiefen Stille auf, wenn die Sängerinn ſchwieg. Es mochte ſchon Mitternacht ſeyn, als man den Rath ſehr heftig reden hörte, eine andere männliche Stimme ſchien, nach dem Tone zu urtheilen, ihm Vorwürfe zu machen, dazwiſchen klagte ein Mädchen in abgebrochenen Reden. Heftiger und heftiger ſchrie der Rath, bis er endlich in jenen gedehnten ſingenden Ton fiel, den Sie kennen. Ein lauter Schrei des Mädchens unterbrach ihn, dann wurde es todtenſtille, bis plötzlich es die Treppe herabpolterte, und ein junger Menſch ſchluchzend hinausſtürzte, der ſich in eine nahe ſtehende Poſtchaiſe warf, und raſch davon fuhr. Tags darauf erſchien der Rath ſehr heiter, und niemand hatte den Muth, ihn nach der Begebenheit der vorigen Nacht zu fragen. Die Haushälterinn ſagte aber auf Befragen, daß der Rath ein bildhübſches, blutjunges Mäd-

chen mitgebracht, die er Antonie nenne, und die eben ſo ſchön geſungen. Auch ſey ein junger Mann mitgekommen, der ſehr zärtlich mit Antonien gethan, und wohl ihr Bräutigam ſeyn müſſe. Der habe aber, weil es der Rath durchaus gewollt, ſchnell abreiſen müſſen. — In welchem Verhältniß Antonie mit dem Rath ſtehet, iſt bis jetzt ein Geheimniß, aber ſo viel iſt gewiß, daß er das arme Mädchen auf die gehäſſigſte Weiſe tyranniſirt. Er bewacht ſie, wie der Doctor Barthelo im Barbier von Sevilien, ſeine Mündel; kaum darf ſie ſich am Fenſter blicken laſſen. Führt er ſie auf inſtändiges Bitten einmal in Geſellſchaft, ſo verfolgt er ſie mit Argusblicken, und leidet durchaus nicht, daß ſich irgend ein muſikaliſcher Ton hören laſſe, viel weniger daß Antonie ſinge, die übrigens auch in ſeinem Hauſe nicht mehr ſingen darf. Antonien's Geſang in jener Nacht iſt daher unter dem Publikum der Stadt zu einer Phantaſie und Gemüth aufregenden Sage von einem herrlichen Wunder geworden, und ſelbſt die, welche ſie gar nicht hörten, ſpre-

chen oft, verſucht ſich eine Sängerin hier am Orte: was iſt denn das für ein gemeines Quinkeliren? — Nur Antonie vermag zu ſingen.“ —

Ihr wißt, daß ich auf ſolche fantaſtiſche Dinge ganz verſeſſen bin, und könnt wohl denken, wie nothwendig ich es fand, Antonien's Bekanntſchaft zu machen. Jene Aeußerungen des Publikums über Antonien's Geſang hatte ich ſelbſt ſchon öfters vernommen, aber ich ahnte nicht, daß die Herrliche am Orte ſey, und in den Banden des wahnſinnigen Krespels wie eines tyranniſchen Zauberers liege. Natürlicher Weiſe hörte ich auch ſogleich in der folgenden Nacht Antonien's wunderbaren Geſang, und da ſie mich in einem herrlichen Adagio (lächerlicher Weiſe kam es mir vor, als hätte ich es ſelbſt komponirt) auf das rührendſte beſchwor ſie zu retten, ſo war ich bald entſchloſſen, ein zweiter Aſtolfo in Krespels Haus wie in Alzinens Zauberburg einzudringen, und die Königin des Geſanges aus ſchmachvollen Banden zu befreien.

Es kam alles anders, wie ich es mir gedacht hatte; denn kaum hatte ich den Rath zwei- bis dreimal geſehen, und mit ihm eifrig über die beſte Structur der Geigen geſprochen, als er mich ſelbſt einlud, ihn in ſeinem Hauſe zu beſuchen. Ich that es, und er zeigte mir den Reichthum ſeiner Violinen. Es hingen deren wohl dreißig in einem Kabinett, unter ihnen zeichnete ſich eine durch alle Spuren der hohen Alterthümlichkeit (geſchnitzten Löwenkopf u. ſ. w.) aus, und ſie ſchien, höher gehenkt und mit einer darüber angebrachten Blumenkrone, als Königin den andern zu gebieten. Dieſe Violine, ſprach Krespel, nachdem ich ihn darum befragt, dieſe Violine iſt ein ſehr merkwürdiges, wunderbares Stück eines unbekannten Meiſters, wahrſcheinlich aus Tartini's Zeiten. Ganz überzeugt bin ich, daß in der innern Struktur etwas beſonderes liegt, und daß, wenn ich ſie zerlegte, ſich mir ein Geheimniß erſchließen würde, dem ich längſt nachſpürte; aber — lachen Sie mich nur aus wenn Sie wollen — dies todte Ding, dem ich ſelbſt doch nur erſt Leben und Laut

gebe, ſpricht oft aus ſich ſelbſt zu mir auf wunderliche Weiſe, und es war mir, da ich zum erſten Mahle darauf ſpielte, als wär' ich nur der Magnetiſeur, der die Somnambule zu erregen vermag, daß ſie ſelbſtthätig ihre innere Anſchauung in Worten verkündet. — Glauben Sie ja nicht, daß ich geckhaft genug bin, von ſolchen Fantaſtereien auch nur das mindeſte zu halten, aber eigen iſt es doch, daß ich es nie über mich erhielt, jenes dumme todte Ding dort aufzuſchneiden. Lieb iſt es mir jetzt, daß ich es nicht gethan, denn ſeitdem Antonie hier iſt, ſpiele ich ihr zuweilen etwas auf dieſer Geige vor. — Antonie hört es gern — gar gern. Die Worte ſprach der Rath mit ſichtlicher Rührung, das ermuthigte mich zu den Worten: O mein beſter Herr Rath, wollten Sie das nicht in meiner Gegenwart thun? Krespel ſchnitt aber ſein ſüßſaures Geſicht, und ſprach mit gedehntem ſingenden Ton: Nein, mein beſter Herr Studioſus! Damit war die Sache abgethan. Nun mußte ich noch mit ihm allerlei zum Theil kindiſche Raritäten beſehen; endlich griff er in

ein Kiſtchen, und holte ein zuſammengelegtes Papier heraus, das er mir in die Hand drückte, ſehr feierlich ſprechend: Sie ſind ein Freund der Kunſt, nehmen Sie dies Geſchenk als ein theures Andenken, das Ihnen ewig über Alles werth bleiben muß. Dabei ſchob er mich bei beiden Schultern ſehr ſanft nach der Thür zu, und umarmte mich an der Schwelle. Eigentlich wurde ich doch von ihm auf ſymboliſche Weiſe zur Thür hinausgeworfen. Als ich das Papierchen aufmachte, fand ich ein ungefähr ein Achtel-Zoll langes Stückchen einer Quinte, und dabei geſchrieben: „Von der Quinte, womit der ſeelige Stamitz ſeine Geige bezogen hatte, als er ſein letztes Konzert ſpielte.“ — Die ſchnöde Abfertigung, als ich Antonien's erwähnte, ſchien mir zu beweiſen, daß ich ſie wohl nie zu ſehen bekommen würde; dem war aber nicht ſo, denn als ich den Rath zum zweitenmale beſuchte, fand ich Antonien in ſeinem Zimmer, ihm helfend bei dem Zuſammenſetzen einer Geige. Antonien's Aeußeres machte auf den erſten Anblick keinen ſtarken Eindruck, aber bald

konnte man nicht loskommen von dem blauen Auge und den holden Roſenlippen der ungemein zarten lieblichen Geſtalt. Sie war ſehr blaß, aber wurde etwas geiſtreiches und heiteres geſagt, ſo flog in ſüßem Lächeln ein feuriges Inkarnat über die Wangen hin, das jedoch bald im röthlichen Schimmer erblaßte. Ganz unbefangen ſprach ich mit Antonien, und bemerkte durchaus nichts von den Argusblicken Krespels, wie ſie der Profeſſor ihm angedichtet hatte, vielmehr blieb er ganz in gewöhnlichem Geleiſe, ja er ſchien ſogar meiner Unterhaltung mit Antonien Beifall zu geben. So geſchah es, daß ich öfter den Rath beſuchte, und wechſelſeitiges Aneinandergewöhnen dem kleinen Kreiſe von uns dreien eine wunderbare Wohlbehaglichkeit gab, die uns bis ins Innerſte hinein erfreute. Der Rath blieb mit ſeinen höchſt ſeltſamen Skurrilitäten mir ſehr ergötzlich; aber doch war es wohl nur Antonie die mit unwiderſtehlichem Zauber mich hinzog, und mich manches ertragen ließ, dem ich ſonſt ungeduldig, wie ich damals war, entronnen. In das Eigen-

thümliche Seltſame des Rathes miſchte ſich nämlich gar zu oft Abgeſchmacktes und Langweiliges, vorzüglich zuwider war es mir aber, daß er, ſobald ich das Geſpräch auf Muſik, insbeſondere auf Geſang lenkte, er mit ſeinem diaboliſch lächelnden Geſicht und ſeinem widrig ſingenden Tone einfiel, etwas ganz heterogenes, mehrentheils Gemeines, auf die Bahn bringend. An der tiefen Betrübniß, die dann aus Antonien's Blicken ſprach, merkte ich wohl, daß es nur geſchah, um irgend eine Aufforderung zum Geſange mir abzuſchneiden. Ich ließ nicht nach. Mit den Hinderniſſen, die mir der Rath entgegen ſtellte, wuchs mein Muth ſie zu überſteigen, ich mußte Antonien's Geſang hören, um nicht in Träumen und Ahnungen dieſes Geſanges zu verſchwimmen. Eines Abends war Krespel bei beſonders guter Laune; er hatte eine alte Cremoneſer Geige zerlegt, und gefunden, daß der Stimmſtock um eine halbe Linie ſchräger als ſonſt geſtellt war. Wichtige, die Praxis bereichernde Erfahrung! — Es gelang mir, ihn über die wahre Art des Violinenſpielens in Feuer zu

ſetzen. Der, großen wahrhaftigen Sängern abgehorchte Vortrag der alten Meiſter, von dem Krespel ſprach, führte von ſelbſt die Bemerkung herbei, daß jetzt gerade umgekehrt der Geſang ſich nach den erkünſtelten Sprüngen und Läufen der Inſtrumentaliſten verbilde. Was iſt unſinniger, rief ich, vom Stuhle aufſpringend, hin zum Pianoforte laufend, und es ſchnell öffnend: Was iſt unſinniger als ſolche vertrackte Manieren, welche, ſtatt Muſik zu ſein, dem Tone über den Boden hingeſchütteten Erbſen gleichen. Ich ſang manche der modernen Fermaten, die hin und her laufen, und ſchnurren wie ein tüchtig losgeſchnürter Kreiſel, einzelne ſchlechte Accorde dazu anſchlagend. Uebermäßig lachte Krespel und ſchrie; „Haha! mich dünkt, ich höre unſere deutſchen Italiäner oder unſere italiäniſchen Deutſchen, wie ſie ſich in einer Arie von Pucitta oder Portogallo oder ſonſt einem Maestro di Capella oder vielmehr Schiavo d'un primo uomo übernehmen.“ Nun, dachte ich, iſt der Zeitpunkt da. „Nicht wahr,“ wandte ich mich zu Antonien, „nicht wahr, von die-

ſer Singerei weiß Antonie nichts?“ und zu⸗
gleich intonirte ich ein herrliches, ſeelenvolles
Lied vom alten Leonardo Leo. Da glühten
Antonien's Wangen, Himmelsglanz blitzte
aus den neubeſeelten Augen, ſie ſprang an
das Pianoforte — ſie öffnete die Lippen —
Aber in demſelben Augenblick drängte ſie
Krespel fort, ergriff mich bei den Schultern,
und ſchrie im kreiſchenden Tenor — „Söhn⸗
chen — Söhnchen — Söhnchen.“ — Und
gleich fuhr er fort, ſehr leiſe ſingend, und in
höflich gebeugter Stellung meine Hand er⸗
greifend: „In der That, mein höchſt ver⸗
ehrungswürdiger Herr Studioſus, in der
That, gegen alle Lebensart, gegen alle guten
Sitten würde es anſtoßen, wenn ich laut und
lebhaft den Wunſch äußerte, daß Ihnen hier
auf der Stelle gleich der hölliſche Satan mit
glühenden Krallenfäuſten ſanft das Genick ab⸗
ſtieße, und Sie auf die Weiſe gewiſſermaßen
kurz expedirte; aber davon abgeſehen müſſen
Sie eingeſtehen, Liebwertheſter! daß es bedeu⸗
tend dunkelt, und da heute keine Laterne
brennt, könnten Sie, würfe ich Sie auch ge⸗

rade nicht die Treppe herab, doch Schaden leiden an Ihren lieben Gebeinen. Gehen Sie fein zu Hauſe; und erinnern Sie Sich freundſchaftlichſt Ihres wahren Freundes, wenn Sie ihn etwa nie mehr — verſtehen Sie wohl? — nie mehr zu Hauſe antreffen ſollten?" — Damit umarmte er mich, und drehte ſich, mich feſthaltend, langſam mit mir zur Thüre heraus, ſo daß ich Antonien mit keinem Blick mehr anſchauen konnte. — Ihr geſteht, daß es in meiner Lage nicht möglich war, den Rath zu prügeln, welches doch eigentlich hätte geſchehen müſſen. Der Profeſſor lachte mich ſehr aus, und verſicherte, daß ich es nun mit dem Rath auf immer verdorben hätte. Den ſchmachtenden ans Fenſter heraufblickenden Amoroſo, den verliebten Abentheurer zu machen, dazu war Antonie mir zu werth, ich möchte ſagen zu heilig. Im Innerſten zerriſſen verließ ich H— aber wie es zu gehen pflegt, die grellen Farben des Fantaſiegebildes verblaßten, und Antonie — ja ſelbſt Antonien's Geſang, den ich nie gehört, leuchtete oft in mein tiefſtes Gemüth

hinein, wie ein ſanfter tröſtender Roſenſchimmer.

Nach zwei Jahren war ich ſchon in B** angeſtellt, als ich eine Reiſe nach dem ſüdlichen Deutſchland unternahm. Im duftigen Abendroth erhoben ſich die Thürme von H—; ſo wie ich näher und näher kam ergriff mich ein unbeſchreibliches Gefühl der peinlichſten Angſt; wie eine ſchwere Laſt hatte es ſich über meine Bruſt gelegt, ich konnte nicht athmen; ich mußte heraus aus dem Wagen ins Freie. Aber bis zum phyſiſchen Schmerz ſteigerte ſich meine Beklemmung. Mir war es bald als hörte ich die Akkorde eines feierlichen Chorals durch die Lüfte ſchweben — die Töne wurden deutlicher, ich unterſchied Männerſtimmen, die einen geiſtlichen Choral abſangen. — „Was iſt das? — was iſt das?“ rief ich, indem es wie ein glühender Dolch durch meine Bruſt fuhr! — „Sehen Sie denn nicht,“ erwiederte der neben mir fahrende Poſtillion, „ſehen Sie es denn nicht? da drüben auf dem Kirchhof begraben ſie einen!“ In der That befanden wir uns in der

Nähe

Nähe des Kirchhofes, und ich ſah einen Kreis ſchwarzgekleideter Menſchen um ein Grab ſtehen, das man zuzuſchütten im Begriff ſtand. Die Thränen ſtürzten mir aus den Augen, es war als begrübe man dort alle Luſt, alle Freude des Lebens. Raſch vorwärts von dem Hügel herabgeſchritten, konnte ich nicht mehr in den Kirchhof hineinſehen, der Choral ſchwieg, und ich bemerkte unfern des Thores ſchwarzgekleidete Menſchen, die von dem Begräbniß zurückkamen. Der Profeſſor mit ſeiner Nichte am Arm, beide in tiefer Trauer ſchritten dicht bei mir vorüber, ohne mich zu bemerken. Die Nichte hatte das Tuch vor die Augen gedrückt und ſchluchzte heftig. Es war mir unmöglich in die Stadt hineinzugehen, ich ſchickte meinen Bedienten mit dem Wagen nach dem gewohnten Gaſthofe, und lief in die mir wohl bekannte Gegend heraus, um ſo eine Stimmung los zu werden, die vielleicht nur phyſiſche Urſachen, Erhitzung auf der Reiſe u. ſ. w. haben konnte. Als ich in die Allee kam, welche nach einem Luſtorte führt, ging vor mir das ſonderbarſte Schau-

ſpiel auf. Rath Krespel wurde von zwei Trauermännern geführt, denen er durch allerlei ſeltſame Sprünge entrinnen zu wollen ſchien. Er war, wie gewöhnlich, in ſeinem wunderlichen grauen, ſelbſt zugeſchnittenen Rock gekleidet, nur hing von dem kleinen dreieckigen Hütchen, das er martialiſch auf ein Ohr gedrückt, ein ſehr langer ſchmaler Trauerflor herab, der in der Luft hin und herflatterte. Um den Leib hatte er ein ſchwarzes Degengehenk geſchnallt, doch ſtatt des Degens einen langen Violinbogen hineingeſteckt. Eiskalt fuhr es mir durch die Glieder; der iſt wahnſinnig, dacht' ich, indem ich langſam folgte. Die Männer führten den Rath bis an ſein Haus, da umarmte er ſie mit lautem Lachen. Sie verließen ihn, und nun fiel ſein Blick auf mich, der dicht neben ihm ſtand. Er ſah mich lange ſtarr an, dann rief er dumpf: „Willkommen Herr Studioſus! — Sie verſtehen es ja auch — damit packte er mich beim Arm und riß mich fort in das Haus — die Treppe herauf in das Zimmer hinein, wo die Violinen hingen. Alle waren

mit ſchwarzem Flor umhüllt: die Violine des alten Meiſters fehlte, an ihrem Platze hing ein Cypreſſenkranz. — Ich wußte was geſchehen — Antonie! ach Antonie! ſchrie ich auf in troſtloſem Jammer. Der Rath ſtand wie erſtarrt mit übereinandergeſchlagenen Armen neben mir. Ich zeigte nach dem Cypreſſenkranz. „Als ſie ſtarb,“ ſprach der Rath ſehr dumpf und feierlich: „Als ſie ſtarb, zerbrach mit dröhnendem Krachen der Stimmſtock in jener Geige, und der Reſonanzboden riß ſich auseinander. Die Getreue konnte nur mit ihr, in ihr leben; ſie liegt bei ihr im Sarge, ſie iſt mit ihr begraben worden.“ — Tief erſchüttert ſank ich in einen Stuhl, aber der Rath fing an, mit rauhem Ton ein luſtig Lied zu ſingen, und es war recht graulich anzuſehen, wie er auf einem Fuße dazu herumſprang, und der Flor (er hatte den Hut auf dem Kopfe) im Zimmer und an den aufgehängten Violinen herumſtrich; ja ich konnte mich eines überlauten Schreies nicht erwehren, als der Flor bei einer raſchen Wendung des Rathes über mich herfuhr; es

war mir, als wollte er mich verhüllt herab-
ziehen in den ſchwarzen entſetzlichen Abgrund
des Wahnſinns. Da ſtand der Rath plötzlich
ſtille, und ſprach in ſeinem ſingenden Ton:
„Söhnchen? — Söhnchen? — warum
ſchreiſt du ſo; haſt du den Todtenengel ge-
ſchaut? — das geht allemahl der Ceremonie
vorher!“ — Nun trat er in die Mitte des
Zimmers, riß den Violinbogen aus dem Ge-
henke, hielt ihn mit beiden Händen über den
Kopf, und zerbrach ihn, daß er in viele
Stücke zerſplitterte. Laut lachend rief Kres-
pel: „Nun iſt der Stab über mich gebro-
chen, meinſt du Söhnchen? nicht wahr? Mit
Nichten, mit Nichten, nun bin ich frei —
frei — frei — Heiſa frei! — Nun bau ich
keine Geigen mehr — keine Geigen mehr —
heiſa keine Geigen mehr.“ — Das ſang der
Rath nach einer ſchauerlich luſtigen Melodie,
indem er wieder auf einem Fuße herumſprang.
Voll Grauen wollte ich ſchnell zur Thüre
heraus, aber der Rath hielt mich feſt, indem
er ſehr gelaſſen ſprach: „Bleiben Sie, Herr
Studioſus, halten Sie dieſe Ausbrüche des

Schmerzes, der mich mit Todesmartern zerreißt, nicht für Wahnſinn, aber es geſchieht nur alles deshalb, weil ich mir vor einiger Zeit einen Schlafrock anfertigte, in dem ich ausſehen wollte wie das Schickſal oder wie Gott! — Der Rath ſchwatzte tolles graulliches Zeug durch einander, bis er ganz erſchöpft zuſammenſank; auf mein Rufen kam die alte Haushälterinn herbei, und ich war froh als ich mich nur wieder im Freien befand. — Nicht einen Augenblick zweifelte ich daran, daß Krespel wahnſinnig geworden, der Profeſſor behauptete jedoch das Gegentheil. „Es giebt Menſchen,“ ſprach er, „denen die Natur oder ein beſonderes Verhängniß die Decke wegzog, unter der wir andern unſer tolles Weſen unbemerkter treiben. Sie gleichen dünn gehäuteten Inſekten, die im regen ſichtbaren Muskelſpiel mißgeſtaltet erſcheinen, ungeachtet ſich alles bald wieder in die gehörige Form fügt. Was bei uns Gedanke bleibt, wird dem Krespel alles zur That. — Den bittern Hohn, wie der, in das irdiſche Thun und Treiben eingeſchachtete Geiſt ihn

wohl oft bei der Hand hat, führt Krespel aus in tollen Gebehrden und geſchickten Haſenſprüngen. Das iſt aber ſein Blitzableiter. Was aus der Erde ſteigt, giebt er wieder der Erde, aber das Göttliche weiß er zu bewahren; und ſo ſteht es mit ſeinem innern Bewußtſein recht gut glaub' ich, unerachtet der ſcheinbaren nach außen herausſpringenden Tollheit. Antoniens plötzlicher Tod mag freilich ſchwer auf ihn laſten, aber ich wette, daß der Rath ſchon morgenden Tages ſeinen Eſelstritt im gewöhnlichen Geleiſe weiter forttrabt." — Beinahe geſchah es ſo, wie der Profeſſor es vorausgeſagt. Der Rath ſchien andern Tages ganz der vorige, nur erklärte er, daß er niemals mehr Violinen bauen, und auch auf keiner jemals mehr ſpielen wolle. Das hat er, wie ich ſpäter erfuhr, gehalten.

Des Profeſſors Andeutungen beſtärkten meine innere Ueberzeugung, daß das nähere ſo ſorgfältig verſchwiegene Verhältniß Antoniens zum Rath, ja daß ſelbſt ihr Tod eine ſchwer auf ihn laſtende nicht abzubüßende Schuld ſein könne. Nicht wollte ich H—

verlaſſen, ohne ihm das Verbrechen, welches ich ahnete, vorzuhalten; ich wollte ihn bis in's Innerſte hinein erſchüttern, und ſo das offene Geſtändniß der gräßlichen That erzwingen. Je mehr ich der Sache nachdachte, deſto klarer wurde es mir, daß Krespel ein Böſewicht ſein müſſe, und deſto feuriger, eindringlicher wurde die Rede, die ſich wie von ſelbſt zu einem wahren rhetoriſchen Meiſterſtück formte. So gerüſtet und ganz erhitzt lief ich zu dem Rath. Ich fand ihn, wie er mit ſehr ruhiger lächelnder Miene Spielſachen drechſelte. „Wie kann nur,“ fuhr ich auf ihn los, „wie kann nur auf einen Augenblick Frieden in ihre Seele kommen, da der Gedanke an die gräßliche That Sie mit Schlangenbiſſen peinigen muß?“ — Der Rath ſah mich verwundert an, den Meißel bei Seite legend. „Wie ſo? mein Beſter,“ fragte er; — „ſetzen Sie Sich doch gefälligſt auf jenen Stuhl!“ — Aber eifrig fuhr ich fort, indem ich mich ſelbſt immer mehr erhitzend, ihn geradezu anklagte, Antonien ermordet zu haben, und ihm mit der Rache der ewigen

Macht drohte. Ja, als nicht längſt einge⸗weihte Juſtizperſon, erfüllt von meinem Be⸗ruf, ging ich ſo weit, ihn zu verſichern, daß ich alles anwenden würde, der Sache auf die Spur zu kommen, und ſo ihn dem weltlichen Richter ſchon hienieden in die Hände zu lie⸗fern. — Ich wurde in der That etwas ver⸗legen, da nach dem Schluſſe meiner gewalti⸗gen pomphaften Rede der Rath, ohne ein Wort zu erwiedern, mich ſehr ruhig anblickte, als erwarte er, ich müſſe noch weiter fortfah⸗ren. Das verſuchte ich auch in der That, aber es kam nun alles ſo ſchief, ja ſo albern heraus, daß ich gleich wieder ſchwieg. Kres⸗pel weidete ſich an meiner Verlegenheit, ein boshaftes ironiſches Lächeln flog über ſein Geſicht. Dann wurde er aber ſehr ernſt, und ſprach mit feierlichem Tone: „Junger Menſch! Du magſt mich für närriſch, für wahnſinnig halten, das verzeihe ich Dir, da wir beide in demſelben Irrenhauſe eingeſperrt ſind, und Du mich darüber, daß ich Gott der Vater zu ſein wähne, nur deshalb ſchiltſt, weil Du Dich für Gott den Sohn hältſt;

wie magſt Du Dich aber unterfangen, in ein Leben eindringen zu wollen, ſeine geheimſten Fäden erfaſſend, das Dir fremd blieb und bleiben mußte? — Sie iſt dahin, und das Geheimniß gelöſt!" — Krespel hielt inne, ſtand auf und ſchritt die Stube einige Male auf und ab. Ich wagte die Bitte um Aufklärung; er ſah mich ſtarr an, faßte mich bei der Hand, und führte mich an das Fenſter, beide Flügel öffnend. Mit aufgeſtützten Armen legte er ſich hinaus, und ſo in den Garten herabblickend erzählte er mir die Geſchichte ſeines Lebens. — Als er geendet, verließ ich ihn gerührt und beſchämt.

Mit Antonien verhielt es ſich kürzlich in folgender Art. — Vor zwanzig Jahren trieb die bis zur Leidenſchaft geſteigerte Liebhaberei, die beſten Geigen alter Meiſter aufzuſuchen und zu kaufen, den Rath nach Italien. Selbſt baute er damals noch keine, und unterließ daher auch das Zerlegen jener alten Geigen. In Venedig hörte er die berühmte Sängerinn Angela — i, welche damals auf dem Theatro di S. Benedetto in den erſten

Rollen glänzte. Sein Enthuſiasmus galt nicht der Kunſt allein, die Signora Angela freilich auf die herrlichſte Weiſe übte, ſondern auch wohl ihrer Engelsſchönheit. Der Rath ſuchte Angela's Bekanntſchaft, und trotz aller ſeiner Schroffheit gelang es ihm, vorzüglich durch ſein keckes und dabei höchſt ausdrucksvolles Violinſpiel ſie ganz für ſich zu gewinnen. — Das engſte Verhältniß führte in wenigen Wochen zur Heirath, die deshalb verborgen blieb, weil Angela ſich weder vom Theater, noch von dem Namen, der die berühmte Sängerinn bezeichnete trennen oder ihm auch nur das übeltönende „Krespel" hinzufügen wollte. — Mit der tollſten Ironie beſchrieb Krespel die ganz eigene Art, wie Signora Angela, ſobald ſie ſeine Frau worden, ihn marterte und quälte. Aller Eigenſinn, alles launiſche Weſen ſämmtlicher erſter Sängerinnen ſei, wie Krespel meinte, in Angela's kleine Figur hineingebannt worden. Wollte er ſich einmal in Poſitur ſetzen, ſo ſchickte ihm Angela ein ganzes Heer von Abbates, Maeſtro's, Akademiko's über den

Hals, die, unbekannt mit ſeinem eigentlichen Verhältniß, ihn als den unerträglichſten, unhöflichſten Liebhaber, der ſich in die liebenswürdige Laune der Signora nicht zu ſchicken wiſſe, ausfilzten. Gerade nach einem ſolchen ſtürmiſchen Auftritt war Krespel auf Angela's Landhaus geflohen, und vergaß, auf ſeiner Cremoneſer Geige fantaſirend, die Leiden des Tages. Doch nicht lange dauerte es, als Signora, die dem Rath ſchnell nachgefahren, in den Saal trat. Sie war gerade in der Laune, die Zärtliche zu ſpielen, ſie umarmte den Rath mit ſüßen ſchmachtenden Blicken, ſie legte das Köpfchen auf ſeine Schulter. Aber der Rath, in die Welt ſeiner Akkorde verſtiegen, geigte fort, daß die Wände wiederhallten, und es begab ſich daß er mit Arm und Bogen die Signora etwas unſanft berührte. Die ſprang aber voller Furie zurück; „bestia tedesca" ſchrie ſie auf, riß dem Rath die Geige aus der Hand, und zerſchlug ſie an dem Marmortiſch in tauſend Stücke. Der Rath blieb erſtarrt zur Bildſäule vor ihr ſtehen, dann aber wie aus dem Traume er-

wacht, faſste er Signora mit Rieſenſtärke, warf ſie durch das Fenſter ihres eigenen Luſthauſes, und floh, ohne ſich weiter um etwas zu bekümmern, nach Venedig — nach Deutſchland zurück. Erſt nach einiger Zeit wurde es ihm recht deutlich, was er gethan; ob, ſchon er wußte, daß die Höhe des Fenſters vom Boden kaum fünf Fuß betrug, und ihm die Nothwendigkeit, Signora bei obbewandten Umſtänden durchs Fenſter zu werfen, ganz einleuchtete, ſo fühlte er ſich doch von peinlicher Unruhe gequält, um ſo mehr, da Signora ihm nicht undeutlich zu verſtehen gegeben, daß ſie guter Hoffnung ſei. Er wagte kaum Erkundigungen einzuziehen, und nicht wenig überraſchte es ihn, als er nach ungefähr acht Monaten einen gar zärtlichen Brief von der geliebten Gattin erhielt, worin ſie jenes Vorganges im Landhauſe mit keiner Sylbe erwähnte, und der Nachricht, daß ſie von einem herzallerliebſten Töchterchen entbunden, die herzlichſte Bitte hinzufügte, daß der Marito amato e padre felicissimo doch nur gleich nach Venedig kommen möge. Das that Kres-

pel nicht, erkundigte ſich vielmehr bei einem vertrauten Freunde nach den näheren Umſtänden, und erfuhr, daß Signora damals leicht wie ein Vogel in das weiche Gras herabgeſunken ſey, und der Fall oder Sturz durchaus keine andere als pſychiſche Folgen gehabt habe. Signora ſei nämlich nach Krespels heroiſcher That wie umgewandelt; von Launen, närriſchen Einfällen, von irgend einer Quälerei ließe ſie durchaus nichts mehr verſpüren, und der Maeſtro, der für das nächſte Carneval componirt, ſei der glücklichſte Menſch unter der Sonne, weil Signora ſeine Arien ohne hunderttauſend Abänderungen, die er ſich ſonſt gefallen laſſen müſſen, ſingen wolle. Uebrigens habe man alle Urſache, meinte der Freund, es ſorgfältig zu verſchweigen, wie Angela kurirt worden, da ſonſt jedes Tages, Sängerinnen durch die Fenſter fliegen würden. Der Rath gerieth nicht in geringe Bewegung, er beſtellte Pferde, er ſetzte ſich in den Wagen. „Halt!“ rief er plötzlich. — „Wie,“ murmelte er dann in ſich hinein: „iſt's denn nicht ausgemacht, daß,

ſobald ich mich blicken laſſe, der böſe Geiſt wieder Kraft und Macht erhält über Angela? — Da ich ſie ſchon zum Fenſter herausgeworfen, was ſoll ich nun in gleichem Falle thun? was iſt mir noch übrig?“ — Er ſtieg wieder aus dem Wagen, ſchrieb einen zärtlichen Brief an ſeine geneſene Frau, worinn er höflich berührte, wie zart es von ihr ſey, ausdrücklich es zu rühmen, daß das Töchterchen gleich ihm ein kleines Mahl hinter dem Ohre trage, und — blieb in Deutſchland. Der Briefwechſel dauerte ſehr lebhaft fort. — Verſicherungen der Liebe — Einladungen — Klagen über die Abweſenheit der Geliebten — verfehlte Wünſche — Hoffnungen u. ſ. w. flogen hin und her von Venedig nach H—, von H— nach Venedig. — Angela kam endlich nach Deutſchland, und glänzte, wie bekannt, als Prima Donna auf dem großen Theater in F**. Ungeachtet ſie gar nicht mehr jung war, riß ſie doch alles hin mit dem unwiderſtehlichen Zauber ihres wunderbar herrlichen Geſanges. Ihre Stimme hatte damals nicht im mindeſten verloren. Antonie war in-

deſſen herangewachſen, und die Mutter konnte nicht genug dem Vater ſchreiben, wie in Antonien eine Sängerinn vom erſten Range aufblühe. In der That beſtätigten dies die Freunde Krespels in F**, die ihm zuſetzten doch nur einmal nach F** zu kommen, um die ſeltne Erſcheinung zwei ganz ſublimer Sängerinnen zu bewundern. Sie ahneten nicht, in welchem nahen Verhältniß der Rath mit dieſem Paare ſtand. Krespel hätte gar zu gern die Tochter, die recht in ſeinem Innerſten lebte, und die ihm öfters als Traumbild erſchien, mit leiblichen Augen geſehen, aber ſo wie er an ſeine Frau dachte, wurde es ihm ganz unheimlich zu Muthe, und er blieb zu Hauſe unter ſeinen zerſchnittenen Geigen ſitzen.

Ihr werdet, von dem hoffnungsvollen jungen Componiſten B.. in F** gehört haben, der plötzlich verſcholl, man wußte nicht wie; (oder kanntet Ihr ihn vielleicht ſelbſt?) Dieſer verliebte ſich in Antonien ſo ſehr, daß er, da Antonie ſeine Liebe recht herzlich erwiederte, die Mutter anlag, doch nur gleich in

eine Verbindung zu willigen, die die Kunſt heilige. Angela hatte nichts dagegen, und der Rath ſtimmte um ſo lieber bei, als des jungen Meiſters Compoſitionen Gnade gefunden vor ſeinem ſtrengen Richterſtuhl. Krespel glaubte Nachricht von der vollzogenen Heirath zu erhalten, ſtatt derſelben kam ein ſchwarz geſiegelter Brief von fremder Hand überſchrieben. Der Doctor R... meldete dem Rath, daß Angela an den Folgen einer Erkältung im Theater heftig erkrankt, und gerade in der Nacht, als am andern Tage Antonie getraut werden ſollen, geſtorben ſei. Ihm, dem Doctor, habe Angela entdeckt, daß ſie Krespels Frau, und Antonie ſeine Tochter ſei; er möge daher eilen, ſich der Verlaſſenen anzunehmen. So ſehr auch der Rath von Angela's Hinſcheiden erſchüttert wurde, war es ihm doch bald, als ſei ein ſtörendes unheimliches Princip aus ſeinem Leben gewichen, und er könne nun erſt recht frei athmen. Noch denſelben Tag reiſte er ab nach F**. — Ihr könnt nicht glauben, wie herzzerreißend mir der Rath den Mo-

ment

ment ſchilderte, als er Antonien ſah. Selbſt in der Bizarrerie ſeines Ausdrucks lag eine wunderbare Macht der Darſtellung, die auch nur anzudeuten ich gar nicht im Stande bin. — Alle Liebenswürdigkeit, alle Anmuth Angela's wurde Antonien zu Theil, der aber die häßliche Kehrſeite ganz fehlte. Es gab kein zweideutig Pferdefüßchen, das hin und wieder hervorgucken konnte. Der junge Bräutigam fand ſich ein, Antonie mit zartem Sinn den wunderlichen Vater im tiefſten Innern richtig auffaſſend, ſang eine jener Motetten des alten Padre Martini, von denen ſie wußte, daß Angela ſie dem Rath in der höchſten Blüthe ihrer Liebeszeit unaufhörlich vorſingen müſſen. Der Rath vergoß Ströme von Thränen, nie hatte er ſelbſt Angela ſo ſingen hören. Der Klang von Antonien's Stimme war ganz eigenthümlich und ſeltſam oft dem Hauch der Aeolsharfe, oft dem Schmettern der Nachtigall gleichend. Die Töne ſchienen nicht Raum haben zu können in der menſchlichen Bruſt. Antonie vor Freude und Liebe glühend, ſang und ſang alle

ihre ſchönſten Lieder und B . . . ſpielte dazwiſchen, wie es nur die wonnetrunkene Begeiſterung vermag. Krespel ſchwamm erſt in Entzücken, dann wurde er nachdenklich — ſtill — in ſich gekehrt. Endlich ſprang er auf, drückte Antonien an ſeine Bruſt, und bat ſehr leiſe und dumpf: „Nicht mehr ſingen, wenn Du mich liebſt — es drückt mir das Herz ab — die Angſt — die Angſt — Nicht mehr ſingen. —.

„Nein,“ ſprach der Rath andern Tages zum Doctor R** als während des Geſanges ihre Röthe ſich zuſammenzog in zwei dunkelrothe Flecke auf den blaſſen Wangen, „da war es nicht mehr dumme Familienähnlichkeit, da war es das, was ich gefürchtet.“ — Der Doctor, deſſen Miene vom Anfang des Geſprächs von tiefer Bekümmerniß zeigte, erwiederte: „Mag es ſein, daß es von zu früher Anſtrengung im Singen herrührt, oder hat die Natur es verſchuldet, genug Antonie leidet an einem organiſchen Fehler in der Bruſt, der eben ihrer Stimme die wundervolle Kraft und den ſeltſamen, ich möchte ſagen über die

Sphäre des menſchlichen Geſanges hinaustönenden Klang giebt. Aber auch ihr früher Tod iſt die Folge davon, denn ſingt ſie fort, ſo gebe ich ihr noch höchſtens ſechs Monate Zeit. Den Rath zerſchnitt es im Innern wie mit hundert Schwerdtern. Es war ihm, als hinge zum erſten Male ein ſchöner Baum die wunderherrlichen Blüthen in ſein Leben hinein, und der ſolle recht an der Wurzel zerſägt werden, damit er nie mehr zu grünen und zu blühen vermöge. Sein Entſchluß war gefaßt. Er ſagte Antonien Alles, er ſtellte ihr die Wahl, ob ſie dem Bräutigam folgen und ſeiner und der Welt Verlockung nachgeben, ſo aber früh untergehen, oder ob ſie dem Vater noch in ſeinen alten Tagen nie gefühlte Ruhe und Freude bereiten, ſo aber noch Jahre lang leben wolle. Antonie fiel dem Vater ſchluchzend in die Arme, er wollte, das Zerreißende der kommenden Momente wohl fühlend, nichts deutlicheres vernehmen. Er ſprach mit dem Bräutigam, aber unerachtet dieſer verſicherte, daß nie ein Ton über Antoniens Lippen gehen ſolle, ſo wußte der

Rath doch wohl, daß ſelbſt B.. nicht der Verſuchung würde widerſtehen können, Antonien ſingen zu hören, wenigſtens von ihm ſelbſt componirte Arien. Auch die Welt, das muſikaliſche Publikum, mocht' es auch unterrichtet ſein von Antoniens Leiden, gab gewiß die Anſprüche nicht auf, denn dies Volk iſt ja, kommt es auf Genuß an, egoiſtiſch und grauſam. Der Rath verſchwand mit Antonien aus F** und kam nach H—. Verzweiflungsvoll vernahm B... die Abreiſe. Er verfolgte die Spur, holte den Rath ein, und kam zugleich mit ihm nach H—. — „Nur einmahl ihn ſehen und dann ſterben,“ flehte Antonie. „Sterben? — ſterben?“ rief der der Rath in wildem Zorn, eiskalter Schauer durchbebte ſein Inneres. — Die Tochter, das einzige Weſen auf der weiten Welt, das nie gekannte Luſt in ihm entzündet, das allein ihn mit dem Leben verſöhnte, riß ſich gewaltſam los von ſeinem Herzen, und er wollte, daß das Entſetzliche geſchehe. — B... mußte an den Flügel, Antonie ſang, Krespel ſpielte luſtig die Geige, bis ſich jene rothen Flecke

auf Antoniens Wangen zeigten. Da befahl er einzuhalten; als nun aber B... Abſchied nahm von Antonien, ſank ſie plötzlich mit einem lauten Schrei zuſammen. „Ich glaubte (ſo erzählte mir Krespel), ich glaubte ſie wäre, wie ich es vorausgeſehen, nun wirklich todt und blieb, da ich einmal mich ſelbſt auf die höchſte Spitze geſtellt hatte, ſehr gelaſſen und mit mir einig. Ich faßte den B..., der in ſeiner Erſtarrung ſchaafsmäßig und albern anzuſehen war, bei den Schultern, und ſprach: (der Rath fiel in ſeinen ſingenden Ton) da Sie, verehrungswürdigſter Claviermeiſter, wie Sie gewollt und gewünſcht, Ihre liebe Braut wirklich ermordet haben, ſo können Sie nun ruhig abgehen, es wäre denn, Sie wollten ſo lange gütigſt verziehen, bis ich Ihnen den blanken Hirſchfänger durch das Herz renne, damit ſo meine Tochter, die, wie Sie ſehen, ziemlich verblaßt, einige Couleur bekomme durch ihr ſehr werthes Blut. — Rennen Sie nur geſchwind, aber ich könnte Ihnen auch ein flinkes Meſſerchen nachwerfen! — Ich muß wohl bei dieſen

Worten etwas graulich ausgeſehen haben; denn mit einem Schrei des tiefſten Entſetzens ſprang er, ſich von mir losreißend, fort durch die Thüre, die Treppe herab. — Wie der Rath nun, nachdem B... fortgerannt war, Antonien, die bewußtlos auf der Erde lag, aufrichten wollte, öffnete ſie tiefſeufzend die Augen, die ſich aber bald wieder zum Tode zu ſchließen ſchienen. Da brach Krespel aus in lautes, troſtloſes Jammern. Der von der Haushälterin herbeigerufene Arzt erklärte Antoniens Zuſtand für einen heftigen aber nicht im mindeſten gefährlichen Zufall, und in der That erholte ſich dieſe auch ſchneller, als der Rath es nur zu hoffen gewagt hatte. Sie ſchmiegte ſich nun mit der innigſten kindlichſten Liebe an Krespel; ſie ging ein in ſeine Lieblingsneigungen — in ſeine tollen Launen und Einfälle. Sie half ihm alte Geigen aus einander legen, und neue zuſammen leimen. „Ich will nicht mehr ſingen, aber für Dich leben," ſprach ſie oft ſanft lächelnd zum Vater, wenn jemand ſie zum Geſange aufgefordert und ſie es abgeſchlagen hatte. Solche

Momente ſuchte der Rath indeſſen ihr ſo viel möglich zu erſparen, und daher kam es, daß er ungern mit ihr in Geſellſchaft ging, und alle Muſik ſorgfältig vermied. Er wußte es ja wohl, wie ſchmerzlich es Antonien ſein mußte, der Kunſt, die ſie in ſolch hoher Vollkommenheit geübt, ganz zu entſagen. Als der Rath jene wunderbare Geige, die er mit Antonien begrub, gekauft hatte und zerlegen wollte, blickte ihn Antonie ſehr wehmüthig an, und ſprach leiſe bittend: „Auch dieſe?" — Der Rath wußte ſelbſt nicht, welche unbekannte Macht ihn nöthigte, die Geige unzerſchnitten zu laſſen, und darauf zu ſpielen. Kaum hatte er die erſten Töne angeſtrichen, als Antonie laut und freudig rief: „Ach das bin ich ja — ich ſinge ja wieder." Wirklich hatten die ſilberhellen Glockentöne des Inſtruments etwas ganz eigenes wundervolles, ſie ſchienen in der menſchlichen Bruſt erzeugt. Krespel wurde bis in das Innerſte gerührt, er ſpielte wohl herrlicher als jemals, und wenn er in kühnen Gängen mit voller Kraft, mit tiefem Ausdruck auf und niederſtieg,

dann ſchlug Antonie die Hände zuſammen, und rief entzückt: „Ach das habe ich gut gemacht! das habe ich gut gemacht!“ — Seit dieſer Zeit kam eine große Ruhe und Heiterkeit in ihr Leben. Oft ſprach ſie zum Rath: „Ich möchte wohl etwas ſingen, Vater!“ Dann nahm Krespel die Geige von der Wand, und ſpielte Antoniens ſchönſte Lieder, ſie war recht aus dem Herzen froh. — Kurz vor meiner Ankunft war es in einer Nacht dem Rath ſo, als höre er im Nebenzimmer auf ſeinem Pianoforte ſpielen, und bald unterſchied er deutlich, daß B... nach gewöhnlicher Art präludire. Er wollte aufſtehen, aber wie eine ſchwere Laſt lag es auf ihm, wie mit eiſernen Banden gefeſſelt vermochte er ſich nicht zu regen und zu rühren. Nun fiel Antonie ein in leiſen hingehauchten Tönen, die immer ſteigend und ſteigend zum ſchmetternden Fortiſſimo wurden, dann geſtalteten ſich die wunderbaren Laute zu dem tief ergreifenden Liede, welches B... einſt ganz im frommen Styl der alten Meiſter für Antonie componirt hatte. Krespel ſagte, un-

begreiflich ſei der Zuſtand geweſen, in dem er ſich befunden, denn eine entſetzliche Angſt habe ſich gepaart mit nie gefühlter Wonne. Plötzlich umgab ihn eine blendende Klarheit, und in derſelben erblickte er B... und Antonien, die ſich umſchlungen hielten, und ſich voll ſeligem Entzücken anſchauten. Die Töne des Liedes und des begleitenden Pianofortes dauerten fort, ohne daß Antonie ſichtbar ſang oder B... das Forteplano berührte. Der Rath fiel nun in eine Art dumpfer Ohnmacht, in der das Bild mit den Tönen verſank. Als er erwachte, war ihm noch jene fürchterliche Angſt aus dem Traume geblieben. Er ſprang in Antoniens Zimmer. Sie lag mit geſchloſſenen Augen, mit holdſelig lächelndem Blick, die Hände fromm gefaltet, auf dem Sopha, als ſchliefe ſie, und träume von Himmelswonne und Freudigkeit. Sie war aber todt. —

Während Theodor dies alles erzählte, bewies Lothar auf mancherlei Weiſe ſeine Ungeduld, ja ſeinen lebhaften Widerwillen. Bald ſtand er auf und ſchritt im Zimmer auf

und aß, bald ſetzte er ſich wieder hin ein Glas nach dem andern leerend und ſich wieder einſchenkend, dann trat er an Theodors Schreibtiſch, wühlte unter den Papieren und Büchern und holte endlich nichts geringeres hervor als Theodors großen mit weißem Papier durchſchoſſenen Hauskalender, den er eifrig durchblätterte und endlich mit einer Miene, als habe er das merkwürdigſte interreſſanteſte darinn gefunden, aufgeſchlagen vor ſich hin auf den Tiſch legte.

„Nein das iſt nicht auszuhalten,“ rief nun, als Theodor ſchwieg, Lothar, „nein das iſt nicht auszuhalten! — Du willſt nichts zu thun haben mit dem gutmüthigen Schwärmer, den uns unſer Cyprianus vor Augen führte, Du warnſt vor Blicken in die ſchauerliche Tiefe der Natur, Du magſt von derlei Dingen nicht reden, nicht reden hören, und fällſt ſelbſt mit einer Geſchichte hinein, die in ihrer kecken Tollheit mir wenigſtens das Herz zerſchneidet. Was iſt der ſanfte glückliche Serapion gegen den ſpleniſchen, und in ſeinem Spleen grauenhaften Krespel! Du

wollteſt einen ſanften Uebergang vom Wahn-ſinn durch den Spleen zur geſunden Vernunft bewirken und ſtellſt Bilder auf, über die man, faßt man ſie recht ſcharf ins Auge, alle ge-ſunde Vernunft verlieren könnte. Mag Cy-prianus bei ſeiner Erzählung unbewußt von dem ſeinigen hinzugefügt haben, Du thateſt das gewiß noch vielmehr, denn ich weiß es ja, ſobald nur die Muſik im Spiele iſt, ge-räthſt Du in einen ſomnambulen Zuſtand und haſt die ſeltſamſten Erſcheinungen. Nach Deiner gewöhnlichen Weiſe haſt Du dem Ganzen einen geheimnißvollen Anſtrich zu geben gewußt, der wie alles Wunderbare, ſey es auch noch ſo korrupt, unwiderſtehlich fortreißt, aber Maaß und Ziel muß jedes Ding haben und nicht ins Blaue hinein Ver-ſtand und Geiſt verwirren. Antoniens Zu-ſtand, ihre Sympathie mit jenem alterthüm-lichen Inſtrument Krespels iſt rührend, wer wird das nicht geſtehen — aber auf eine Weiſe rührend, daß man heißes Herzblut rinnen fühlt und es liegt im Schluß ein Jammer, eine Troſtloſigkeit die durchaus keine

Beruhigung zuläßt und das iſt abſcheulig — abſcheulig ſage ich und kann das harte Wort nicht zurücknehmen."

„Habe ich denn," ſprach Theodor lächelnd, „habe ich denn, lieber Lothar eine fingirte nach der Kunſt geformte Erzählung Euch vortragen wollen? War nicht bloß von einem ſeltſamen Mann die Rede an den ich durch den wahnſinnigen Serapion erinnert wurde? — Sprach ich nicht von einer Begebenheit, die ich wirklich erlebt, und ſollte Dir, lieber Lothar! manches unwahrſcheinlich vorgekommen ſeyn, ſo magſt Du bedenken daß das was ſich wirklich begiebt, beinahe immer das unwahrſcheinlichſte iſt."

„Das alles," erwiederte Lothar, „kann Dich nicht entſchuldigen, ſchweigen hätteſt Du ſollen von deinem fatalen Krespel, ganz ſchweigen oder vermöge der beſonderen Künſt des Kolorits, die Du wohl beſitzeſt, dem barocken Mann aus dem Grauen heraus eine anmuthigere Farbe geben. — Doch nur zu viel ſchon von dem Ruhe verſtörenden Baumeiſter, Diplomatiker und Inſtrumentenma-

cher, den wir hiemit der Vergeſſenheit über- geben wollen. — Aber nun mein Cyprian, ich beuge meine Knie vor Dir! — Nicht mehr nenne ich Dich einen fantaſtiſchen Gei- ſterſeher — Du beweiſeſt daß es mit Rücker- innerungen ein ganz eignes geheimnißvolles Ding iſt. — Dir kommt heute der arme Se- rapion nicht aus Sinn und Gedanken. — Ich merke Dir's an, daß nun, da Du nur von ihm erzählt haſt, Du freier im Geiſte geworden! — Schaue her in dieſes merkwür- dige Buch, in dieſen herrlichen Hauskalender, der Aufſchluß giebt über Alles! — Haben wir denn nicht heute den vierzehnten Novem- ber? — War es nicht am vierzehnten No- vember als Du Deinen einſiedleriſchen Freund todt in ſeiner Hütte fandeſt? Und wenn Du ihn auch nicht, wie Ottmar vorhin meinte, mit Hülfe zweier Löwen begrubſt und eben ſo wenig andere Wunder auf Dich zutraten ſo wurdeſt Du doch gewiß bei dem Anblick Dei- nes ſanft entſchlafenen Freundes bis ins In- nerſte getroffen. Der Eindruck blieb unaus- löſchlich und wohl mag es ſeyn daß der innere

Geiſt mittelſt einer geheimnißvollen Dir ſelbſt unbewußten Operation das Bild des verlornen Freundes an ſeinem Todestage friſcher gefärbt vorſchiebt als ſonſt. — Thu mir den Gefallen Cyprianus und füge Serapions Tode noch einige wunderbare Erſcheinungen hinzu, damit dem zu einfachen Schluß der Begebenheit etwas aufgeholfen werde."

Als ich, ſprach Cyprian, tief bewegt, ja erſchüttert von dem Anblick des Todten aus der Hütte trat, ſprang mir das zahme Reh, deſſen ich früher gedachte, entgegen, helle Thränen perlten in ſeinen Augen und die wilden Tauben umſchwirrten mich mit ängſtlichem Geſchrei, mit banger Todesklage. Da ich aber zum Dorfe hinabſtieg, um den Tod des Einſiedlers kund zu thun, kamen mir die Bauern ſchon mit einer Todtenbahre entgegen. Sie ſagten, an dem Anziehn der Glocke zur ungewöhnlichen Stunde hätten ſie gemerkt, daß der fromme Herr ſich hingelegt habe zum Sterben und wohl ſchon wirklich geſtorben ſey. — Dies iſt Alles, lieber Lothar, was

ich Dir auftiſchen kann, damit Du Deine Neckerei daran übeſt.

Was ſprichſt Du, rief Lothar mit lauter Stimme, indem er ſich vom Stuhle erhob, was ſprichſt Du von Neckerei, was glaubſt Du von mir, o mein Cyprianus? — Bin ich nicht ein ehrliches Gemüth, ein rechtſchaffner Charakter, fern von Lug und Trug — eine treuherzige Seele? — ſchwärme ich nicht mit den Schwärmern? fantaſire ich nicht mit den Fantaſten? weine ich nicht mit den Weinenden, jubilire ich nicht mit den Jubelnden? — Aber ſchaue her, o mein Cyprianus, ſchaue nochmals in dies herrliche Werk voll unumſtößlicher Wahrheit, in dieſen sehr ſtattlichen Hauskalender. Bei dem vierzehnten November findeſt Du zwar den ſchnöden Namen Levin verzeichnet, aber werfe Deinen Blick in dieſe katholiſche Colonne! — Da ſteht mit rothen Buchſtaben: Serapion Märtyrer! — Alſo an dem Tage des Heiligen für den er ſich ſelbſt hielt, ſtarb Dein Serapion! Heute iſt Serapionstag! — Auf! — ich leere

dieſes Glas zum Gedächtniß des Einſiedlers Serapion: thut, meine Freunde! desgleichen!

Aus ganzer Seele, rief Cyprian und die Gläſer erklangen.

Ueberhaupt, fuhr nun Lothar fort, bin ich jetzt, nachdem ich mich recht beſonnen, oder vielmehr, nachdem mich Theodor mit dem häßlichen widrigen Krespel recht in Harniſch gebracht hat, mit Cyprians Serapion ganz ausgeſöhnt. Noch mehr als das: ich verehre Serapions Wahnſinn deshalb, weil nur der Geiſt des vortrefflichſten oder vielmehr des wahren Dichters von ihm ergriffen werden kann. Ich will mich nicht darauf als auf etwas Altes, zum Ueberdruß wiederholtes beziehen daß ſonſt den Dichter und den Seher daſſelbe Wort bezeichnete, aber gewiß iſt es, daß man oft an der wirklichen Exiſtenz der Dichter eben ſo ſehr zweifeln möchte als an der Exiſtenz verzückter Seher welche die Wunder eines höheren Reichs verkünden! — Woher kommt es denn, daß ſo manches Dichterwerk das keinesweges ſchlecht zu nennen, wenn von Form und Ausarbei-

tung

tung die Rede, doch ſo ganz wirkungslos bleibt wie ein verbleichtes Bild, daß wir nicht davon hingeriſſen werden, daß die Pracht der Worte nur dazu dient den inneren Froſt, der uns durchgleitet, zu vermehren. Woher kommt es anders, als daß der Dichter nicht das wirklich ſchaute wovon er ſpricht, daß die That, die Begebenheit vor ſeinen geiſtigen Augen ſich darſtellend mit aller Luſt, mit allem Entſetzen, mit allem Jubel, mit allen Schauern, ihn nicht begeiſterte, entzündete, ſo daß nur die inneren Flammen ausſtrömen durften in feurigen Worten: Vergebens iſt das Mühen des Dichters uns dahin zu bringen, daß wir daran glauben ſollen, woran er ſelbſt nicht glaubt, nicht glauben kann, weil er es nicht erſchaute. Was können die Geſtalten eines ſolchen Dichters der jenem alten Wort zu Folge nicht auch wahrhafter Seher iſt, anderes ſeyn als trügeriſche Puppen, mühſam zuſammengeleimt aus fremdartigen Stoffen! —

Dein Einſiedler, mein Cyprianus, war ein wahrhafter Dichter, er hatte das wirklich geſchaut was er verkündete, und deshalb er-

griff ſeine Rede Herz und Gemüth. — Armer Serapion, worin beſtand dein Wahnſinn anders, als daß irgend ein feindlicher Stern dir die Erkenntniß der Duplizität geraubt hatte, von der eigentlich allein unſer irrdiſches Seyn bedingt iſt. Es giebt eine innere Welt, und die geiſtige Kraft, ſie in voller Klarheit, in dem vollendetſten Glanze des regeſten Lebens zu ſchauen, aber es iſt unſer irrdiſches Erbtheil, daß eben die Außenwelt in der wir eingeſchachtet, als der Hebel wirkt, der jene Kraft in Bewegung ſetzt. Die innern Erſcheinungen gehen auf in dem Kreiſe, den die äußeren um uns bilden und den der Geiſt nur zu überfliegen vermag in dunklen geheimnißvollen Ahnungen, die ſich nie zum deutlichen Bilde geſtalten. Aber du, o mein Einſiedler! ſtatuirteſt keine Außenwelt, du ſahſt den verſteckten Hebel nicht, die auf dein Inneres einwirkende Kraft; und wenn du mit grauenhaftem Scharfſinn behaupteteſt, daß es nur der Geiſt ſey, der ſehe, höre, fühle, der That und Begebenheit faſſe, und daß alſo auch ſich wirklich das begeben was

er dafür anerkenne, ſo vergaßeſt du, daß die Außenwelt den in den Körper gebannten Geiſt zu jenen Funktionen der Wahrnehmung zwingt nach Willkühr. Dein Leben, lieber Anachoret, war ein ſteter Traum, aus dem du in dem Jenſeits gewiß nicht ſchmerzlich erwachteſt. — Auch dieſes Glas ſey noch deinem Gedächtniß dargebracht.

Findet Ihr nicht, ſprach nun Ottmar, daß Lothar ſeine Miene ganz verändert hat? Dank ſey es Deinem wohl bereiteten Getränk, Theodor! das alles ſauertöpfiſche Weſen gänzlich niedergekämpft hat.

Schreibt nur nicht, nahm Lothar wieder das Wort, mein erheitertes Weſen, lediglich dem begeiſternden Inhalt jener Vaſe zu, ihr wißt ja, daß die beſſere Stimmung mir kommen muß, ehe ich ein Glas anrühre. Aber in der That, erſt jetzt fühle ich mich wieder wohl und heimiſch unter Euch. Die ſeltſame Spannung, in der ich mich, zugeſtanden ſey es, erſt befand, iſt vorüber, und da ich unſerm Cyprian den wahnſinnigen Serapion verziehen nicht allein, ſondern die-

ſen auch in der That liebgewonnen habe, ſo mag auch dem Freunde Theodor ſein fataler Krespel hingehen. Aber nun habe ich noch mancherlei zu reden mit Euch! — Mich bedünkt, es ſey nun ausgemacht, daß, wie ſchon vorhin Theodor erwähnte, wir alle von einander glauben, es ſey etwas an uns daran, und jeder es werth hält mit dem andern die alte Verbindung zu erneuern. Aber das Gewühl der großen Stadt, die Entfernung unſerer Wohnungen, unſer verſchiedenartiges Geſchäft wird uns auseinander treiben. Beſtimmen wir daher heute Tag, Stunde und Ort wo wir uns wöchentlich zuſammenfinden wollen. Noch mehr! — Es kann nicht fehlen, daß wir, einer dem andern nach alter Weiſe manches poetiſche Produktlein, das wir unter dem Herzen getragen mittheilen werden. Laßt uns nun dabei des Einſiedlers Serapion eingedenk ſeyn! — Jeder prüfe wohl, ob er auch wirklich das geſchaut, was er zu verkünden unternommen, ehe er es wagt laut damit zu werden. Wenigſtens ſtrebe jeder recht ernſtlich darnach,

das Bild, das ihm im Innern aufgegangen recht zu erfaſſen mit allen ſeinen Geſtalten, Farben, Lichtern und Schatten, und dann, wenn er ſich recht entzündet davon fühlt, die Darſtellung ins äußere Leben tragen. So muß unſer Verein auf tüchtige Grundpfeiler geſtützt dauern und für jeden von uns allen ſich gar erquicklich geſtalten. Der Einſiedler Serapion ſey unſer Schutzpatron, er laſſe ſeine Sehergabe über uns walten, ſeiner Regel wollen wir folgen, als getreue Serapions-Brüder! —

Iſt denn, ſprach Cyprian, iſt denn unſer Lothar nicht der verwunderlichſte von allen verwunderlichen Menſchen? — Erſt iſt er es allein der gegen Ottmars ganz vernünftigen Vorſchlag, uns wöchentlich an einem beſtimmten Tage zuſammen zu finden, wüthet und tobt, der ohne Urſache in das Capitel von Clubbs und Reſſourcen geräth ſich über Gebühr ereifernd und nun iſt er es wieder, der die verworfenen Zuſammenkünfte nicht allein nöthig und erſprießlich findet, ſondern auch ſchon an

die Tendenz unſers Vereins denkt und an ſeine Regel!

Mag es ſeyn, erwiederte Lothar, daß ich mich erſt gegen alles Förmliche oder nur Beſtimmte unſerer Zuſammenkünſte auflehnte, es geſchah in mißmüthiger Stimmung die vorübergegangen. — Sollte denn bey uns poetiſchen Gemüthern und gemüthlichen Poeten jemals eine Art Philiſtrismus einbrechen können? — Einen gewiſſen Hang dazu tragen wir wohl in uns, ſtreben wir nur wenigſtens nach der ſublimſten Sorte; ein kleiner Beiſchmack davon iſt zuweilen nicht ganz übel! — Schweigen wir aber über alles Verfängliche unſeres Vereins, das der Teufel ſchon von ſelbſt hineintragen wird, bei guter Gelegenheit, und ſprechen wir von dem Serapioniſchen Prinzip! Was haltet Ihr davon? —

Theodor, Ottmar und Cyprian waren darinn einig, daß ohne alle weitere Abrede ſich die litterariſche Tendenz von ſelbſt bei ihren Zuſammenkünſten eingefunden haben würde und gaben ſich das Wort der Regel

des Einſiedlers Serapion, wie ſie Lothar ſehr richtig angegeben, nachzuleben, wie es nur in ihren Kräften ſtehe, welches dann, wie Theodor ſehr richtig bemerkte, eben nichts weiter heißen wollte, als daß ſie überein gekommen ſich durchaus niemals mit ſchlechtem Machwerk zu quälen.

In voller Fröhlichkeit ſtießen ſie die Gläſer zuſammen und umarmten ſich als getreue Serapions-Brüder.

Die Mitternachtsſtunde ſprach nun Ottmar, iſt noch lange, lange nicht herangekommen und es wäre in der That ganz hübſch, wenn jemand von uns noch irgend etwas heiteres auftiſchen wollte, um all' das Trübe ja Grauenhafte das über Uns kam, in den Hintergrund zurückzuſtellen. Eigentlich wär' es Theodors Pflicht ſeinen verſprochenen Uebergang zur geſunden Vernunft zu vollenden.

Iſt es Euch recht, ſprach Theodor, ſo gebe ich Euch eine kleine Erzählung zum Beſten, die ich vor einiger Zeit aufſchrieb und zu der mich ein Bild anregte. So wie ich nehmlich dieſes Bild anſchaute, wurde mir

eine Bedeutung klar an die der Künſtler gewiß nicht gedacht hatte, nicht hatte denken können, da Rückerinnerungen aus meinem früheren Leben auf ſeltſame Weiſe aufgingen und eben erſt jene Bedeutung ſchufen.

Ich hoffe, ſprach Lothar, daß kein Wahnſinniger auftritt, deſſen ich nun heute ein für allemal überhoben ſeyn will und daß ſich Deine Erzählung vor unſerm Schutzpatron verantworten laſſen wird.

Für das erſte ſtehe ich ein, erwiederte Theodor, was aber das letzte betrifft, ſo muß ich es auf das Urtheil meiner würdigen Serapions-Brüder ankommen laſſen, die ich aber im Voraus bitte nicht zu ſtrenge zu ſeyn, da mein Werklein nur auf die Bedingniſſe eines leichten, luſtigen, ſcherzhaften Gebildes baſirt iſt und keine höhere Anſprüche macht als für den Moment zu beluſtigen.

Die Freunde verſprachen um ſo mehr Nachſicht, als die erſt heute eingeführte Regel des Einſiedlers Serapion eigentlich nur auf künftige Produkte bezogen werden könne.

Theodor holte ſein Manuſkript hervor und begann in folgender Art:

Die Fermate.

Hummels heitres lebenskräftiges Bild, die Geſellſchaft in einer italiäniſchen Lekanda, iſt bekannt worden durch die Berliner Kunſtausſtellung im Herbſt 1814, auf der es ſich befand, Aug' und Gemüth gar vieler erluſtigend. — Eine üppig verwachſene Laube — ein mit Wein und Früchten beſetzter Tiſch — an demſelben zwei italiäniſche Frauen einander gegenüberſitzend — die eine ſingt, die andere ſpielt Chitarra — zwiſchen beiden hinterwärts ſtehend ein Abbate, der den Muſikdirector macht. Mit aufgehobener Battuta paßt er auf den Moment, wenn Signora die Cadenz, in der ſie mit himmelwärts gerichtetem Blick begriffen, endigen wird im langen Trillo, dann ſchlägt er nieder und die Chitarriſtin greift keck den Dominanten Akkord. — Der Abbate iſt voll Bewunderung — voll ſeligen Genuſſes — und dabei ängſtlich geſpannt. — Nicht

um der Welt Willen möchte er den richtigen Niederſchlag verpaſſen. Kaum wagt er zu athmen. Jedem Bienchen, jedem Mücklein möchte er Maul und Flügel verbinden, damit nichts ſumſe. Um ſo mehr iſt ihm der geſchäftige Wirth fatal, der den beſtellten Wein gerade jetzt im wichtigſten höchſten Moment herbeiträgt. — Ausſicht in einen Laubgang, den glänzende Streiflichter durchbrechen. — Dort hält ein Reiter, aus der Lokanda wird ihm ein friſcher Trunk auf's Pferd gereicht. —

Vor dieſem Bilde ſtanden die beiden Freunde Eduard und Theodor. „Je mehr ich, ſprach Eduard, dieſe zwar etwas ältliche aber wahrhaft virtuoſiſch begeiſterte Sängerin in ihren bunten Kleidern anſchaue, jemehr ich mich an dem ernſten ächt römiſchen Profil, an dem ſchönen Körperbau der Chitarrſpielerin ergötze, jemehr mich der höchſt vortreffliche Abbate beluſtigt, deſto freier und ſtärker tritt mir das Ganze ins wirkliche rege Leben. — Es iſt offenbar karrikirt im höhern Sinn, aber voll Heiterkeit und Anmuth! — Ich

möchte nur gleich hineinſteigen in die Laube, und eine von den allerliebſten Korbflaſchen öffnen, die mich dort vom Tiſche herab anlächeln. — Wahrhaftig, mir iſt es, als ſpüre ich ſchon etwas von dem ſüßen Duft des edlen Weins. — Nein, dieſe Anregung darf nicht verhauchen in der kalten nüchternen Luft, die uns hier umweht. — Dem herrlichen Bilde, der Kunſt, dem heitern Italia, wo hoch die Lebensluſt aufglüht, zu Ehren, laß uns hingehen und eine Flaſche italiäniſchen Weins ausſtechen. —

Theodor hatte, während Eduard dies in abgebrochenen Sätzen ſprach, ſchweigend und tief in ſich gekehrt da geſtanden. „Ja, das laß uns thun!“ fuhr er jetzt auf, wie aus einem Traum erwachend, aber kaum loskommen konnte er von dem Bilde, und als er, dem Freunde mechaniſch folgend, ſich ſchon an der Thür befand, warf er noch ſehnſüchtige Blicke zurück, nach den Sängerinnen und nach dem Abbate. Eduard's Vorſchlag ließ ſich leicht ausführen. Sie gingen quer über die Straße, und bald ſtand in dem blauen

Stübchen bei Sala Tarone eine Korbflaſche, ganz denen in der Weinlaube ähnlich, vor ihnen. „Es ſcheint mir aber,“ ſprach Eduard, nachdem ſchon einige Gläſer geleert waren, und Theodor noch immer ſtill und in ſich gekehrt blieb, „es ſcheint mir aber, als habe Dich das Bild auf ganz beſondere und gar nicht ſo luſtige Weiſe angeregt, als mich?“ „Ich kann verſichern,“ erwiederte Theodor, daß auch ich alles Heitere und Anmuthige des lebendigen Bildes in vollem Maaße genoſſen, aber ganz wunderbar iſt es doch, daß das Bild getreu eine Szene aus meinem Leben mit völliger Portraitähnlichkeit der handelnden Perſonen darſtellt. Du wirſt mir aber zugeſtehen, daß auch heitere Erinnerungen dann den Geiſt gar ſeltſam zu erſchüttern vermögen, wenn ſie auf ſolche ganz unerwartete ungewöhnliche Weiſe plötzlich wie durch einen Zauberſchlag geweckt, hervorſpringen. Dies iſt jetzt mein Fall.“ „Aus Deinem Leben,“ fiel Eduard ganz verwundert ein, „eine Szene aus Deinem Leben ſoll das Bild darſtellen? Für gut getroffene Portraits habe ich die Sängerin-

nen und den Abbate gleich gehalten, aber daß ſie Dir im Leben vorgekommen ſeyn ſollten? Nun ſo erzähle nur gleich wie das Alles zuſammenhängt, wir bleiben allein, niemand kommt um dieſe Zeit her.“ „Ich möchte das wohl thun,“ ſprach Theodor, „aber leider muß ich ſehr weit ausholen — von meiner Jugendzeit her.“ „Erzähle nur getroſt,“ erwiederte Eduard, „ich weiß ſo noch nicht viel von Deinen Jugendjahren. Dauert es lange, ſo folgt nichts ſchlimmeres daraus, als daß wir eine Flaſche mehr ausſtechen, als wir uns vorgenommen; das nimmt aber kein Menſch übel, weder wir, noch Herr Tarone.“

Daß ich nun endlich, fing Theodor an, alles andere bei Seite geworfen und mich der edlen Muſica ganz und gar ergeben, darüber wunderte ſich niemand, denn ſchon als Knabe mochte ich ja kaum was anderes treiben, und klimperte Tag und Nacht auf meines Onkels altem, knarrenden, ſchwirrenden Flügel. Es war an dem kleinen Orte recht ſchlecht beſtellt um die Muſik, niemanden gab es, der mich

hätte unterrichten können, als einen alten eigenſinnigen Organiſten, der war aber ein todter Rechenmeiſter und quälte mich ſehr mit finſtern übelklingenden Tokkaten und Fugen. Ohne mich dadurch abſchrecken zu laſſen, hielt ich treulich aus. Manchmal ſchalt der Alte gar ärgerlich, aber er durfte nur wieder einmal einen wackern Satz in ſeiner ſtarken Manier ſpielen, und verſöhnt war ich mit ihm und der Kunſt. Ganz wunderbar wurde mir dann oft zu Muthe, mancher Satz vorzüglich von dem alten Sebaſtian Bach glich beinahe einer geiſterhaften graulichen Erzählung und mich erfaßten die Schauer, denen man ſich ſo gern hingiebt in der fataſtiſchen Jugendzeit. Ein ganzes Eden erſchloß ſich mir aber, wenn, wie es im Winter zu geſchehen pflegte, der Stadtpfeifer mit ſeinen Geſellen, unterſtützt von ein Paar ſchwächlichen Dilettanten, ein Konzert gab und ich in der Simphonie die Pauken ſchlug, welches mir vergönnt wurde wegen meines richtigen Takts. Wie lächerlich und toll dieſe Concerte oft waren, habe ich erſt ſpäter eingeſehen. Gewöhnlich

ſpielte mein Lehrer zwei Flügel-Concerte von Wolff oder Emanuel Bach, ein Kunſtpfeifer-Geſell quälte ſich mit Stamitz, und der Acciſe-Einnehmer blies auf der Flöte gewaltig und übernahm ſich im Athem ſo, daß er beide Lichter am Pult ausblies, die immer wieder angezündet werden mußten. An Geſang war nicht zu denken, das tadelte mein Onkel, ein großer Freund und Verehrer der Tonkunſt, ſehr. Er gedachte noch mit Entzücken der älteren Zeit, als die vier Cantoren der vier Kirchen des Orts ſich verbanden zur Aufführung von Lottchen am Hofe, im Concertſaal. Vorzüglich pflegte er die Toleranz zu rühmen, womit die Sänger ſich zum Kunſtwerk vereinigt, da außer der katholiſchen und evangeliſchen noch die reformirte Gemeinde ſich in zwei Zungen, der deutſchen und franzöſiſchen, ſpaltete; der franzöſiſche Kantor ließ ſich das Lottchen nicht nehmen, und trug, wie der Onkel verſicherte, brillbewaffnet die Parthie mit dem anmuthigſten Falſet vor, der jemals aus einer menſchlichen Kehle herauspfiff. Nun verzehrte aber bei uns (am Orte, mein' ich)

eine fünf und funfzigjährige Demoiſelle, Namens Meibel, die karge Penſion, welche ſie als jubilirte Hofſängerin aus der Reſidenz erhielt, und mein Onkel meinte richtig, die Meibel könne für das Geld noch wirklich was weniges jubiliren im Concerte. Sie that vornehm, und ließ ſich lange bitten, doch gab ſie endlich nach, und ſo kam es im Concerte auch zu Bravour-Arien. Es war eine wunderliche Perſon, dieſe Demoiſell Meibel. Ich habe die kleine hagere Geſtalt noch lebhaft in Gedanken. Sehr feierlich und ernſt pflegte ſie mit ihrer Parthie in der Hand in einem buntſtoffnen Kleide vorzutreten, und mit einer ſanften Beugung des Oberleibes die Verſammlung zu begrüßen. Sie trug einen ganz ſonderbaren Kopfputz, an deſſen Vorderſeite ein Strauß von italiäniſchen Porcellain-Blumen befeſtigt war, der, indem ſie ſang, ſeltſam zitterte und nickte. Wenn ſie geendigt und die Geſellſchaft nicht wenig applaudirt hatte, gab ſie ihre Parthie mit ſtolzem Blick meinem Lehrer, dem es vergönnt war in die kleine Porcellain-Doſe zu greifen, die einen Mops vorſtellte

und

und die ſie hervorgezogen, um daraus mit vieler Behaglichkeit Taback zu nehmen. Sie hatte eine garſtige quäkende Stimme, machte allerlei ſkurrile Schnörkel und Colleraturen und Du kannſt denken, wie dies, verbunden mit dem lächerlichen Eindruck ihrer äußeren Erſcheinung auf mich wirken mußte. Mein Onkel ergoß ſich in Lobeserhebungen, ich konnte das nicht begreifen und gab mich um ſo eher meinem Organiſten hin, der, überhaupt ein Verächter des Geſanges, in ſeiner hypochondriſchen boshaften Laune die alte poſſirliche Demoiſelle gar ergötzlich zu parodiren wußte.

Je lebhafter ich jene Verachtung des Geſanges mit meinem Lehrer theilte, deſto höher ſchlug er mein muſikaliſches Genie an. Mit dem größeſten Eifer unterrichtete er mich im Contrapunkt und bald ſetzte ich die künſtlichſten Fugen und Tokkaten. Eben ſolch ein künſtliches Stück von meiner Arbeit ſpielte ich einſt an meinem Geburtstage, (neunzehn Jahr war ich alt worden) dem Onkel vor, als der Kellner aus unſerm vornehmſten

Gaſthauſe ins Zimmer trat, zwei ausländiſche eben gekommene Damen ankündigend. Noch ehe der Onkel den großgeblümten Schlafrock abwerfen und ſich ankleiden konnte, traten die Gemeldeten ſchon hinein. — Du weißt, wie jede fremde Erſcheinung auf den in klein⸗ſtädtiſcher Beengtheit Erzogenen elektriſch wirkt; — zumahl dieſe, welche ſo unerwartet in mein Leben trat, war ganz dazu geeignet mich wie ein Zauberſchlag zu treffen. Denke Dir zwei ſchlanke hoch gewachſene Italiäne⸗rinnen, nach der letzten Mode fantaſtiſch bunt gekleidet, recht virtuoſiſch keck und doch gar anmuthig auf meinen Onkel zuſchreitend und auf ihn hineinredend mit ſtarker aber wohltönender Stimme. — Was ſprechen ſie denn für eine ſonderbare Sprache? — nur zuweilen klingt es beinahe wie deutſch! — Der Onkel verſteht kein Wort — verlegen zurücktretend — ganz verſtummt zeigt er nach dem Sopha. Sie nehmen Platz — ſie reden unter einander, das tönt wie lauter Muſik. — Endlich verſtändigen ſie ſich dem Onkel, es ſind reiſende Sängerinnen, ſie

wollen Conzert geben am Orte und wenden ſich an ihn, der ſolche muſikaliſche Operatio-nen einzuleiten vermag.

Wie ſie mit einander ſprachen, hatte ich ihre Vornamen herausgehorcht und es war mir, als könne ich, da zuvor mich die Dop-pelerſcheinung verwirrt, jetzt beſſer und deutli-cher jede einzeln erfaſſen. Lauretta, anſchei-nend die ältere, mit ſtrahlenden Augen um-herblitzend, ſprach mit überwallender Lebhaf-tigkeit und heſtiger Geſtikulation auf den ganz verlegenen Onkel hinein. Nicht eben zu groß war ſie üppig gebaut und mein Auge verlor ſich in manchen mir noch fremden Rei-zen. Tereſina, größer, ſchlanker, länglichen ernſten Geſichts, ſprach nur wenig, indeſſen verſtändlicher dazwiſchen. Dann und wann lächelte ſie ganz ſeltſam, es war beinahe als ergötze ſie ſehr der gute Onkel, der ſich in ſeinen ſeidenen Schlafrock wie in ein Gehäuſe einzog, und vergebens ſuchte ein verrätheri-ſches gelbes Band zu verſtecken, womit die Nachtjacke zugebunden und das immer wieder ellenlang aus dem Buſen hervorwedelte.

Endlich ſtanden ſie auf, der Onkel verſprach für den dritten Tag das Conzert anzuordnen und wurde ſammt mir, den er als einen jungen Virtuoſen vorgeſtellt, höflichſt auf Nachmittag zur Ciocolata von den Schweſtern eingeladen. Wir ſtiegen ganz feierlich und ſchwer die Treppen hinan, es war uns beiden ganz ſeltſam zu Muthe, als ſollten wir irgend ein Abentheuer beſtehen, dem wir nicht gewachſen. Nachdem der Onkel gehörig dazu vorbereitet, über die Kunſt viel ſchönes geſprochen, welches niemand verſtand, weder er noch wir andern, nachdem ich mit der brühheißen Chokolade mir zweimal die Zunge verſengt, aber ein Scävola an ſtoiſchem Gleichmuth, gelächelt hatte zum wüthenden Schmerz, ſagte Lauretta, ſie wolle uns etwas vorſingen. Tereſina nahm die Chitarra, ſtimmte und griff einige volle Akkorde. Nie hatte ich das Inſtrument gehört, ganz wunderbar erfaßte mich tief im Innerſten der dumpfe geheimnißvolle Klang, in dem die Saiten erbebten. Ganz leiſe fing Laurette den Ton an, den ſie aushielt bis zum Fortiſſimo und

dann ſchnell losbrach in eine kecke krauſe Figur durch anderthalb Oktaven. Noch weiß ich die Worte des Anfangs: „Sento l'amica speme.“ — Mir ſchnürte es die Bruſt zuſammen, nie hatte ich das geahnet. Aber ſo wie Lauretta immer kühner und freyer des Geſanges Schwingen regte, wie immer feuriger funkelnd der Töne Strahlen mich umfingen, da ward meine innere Muſik, ſo lange todt und ſtarr, entzündet und ſchlug empor in mächtigen herrlichen Flammen. Ach! — ich hatte ja zum erſtenmal in meinem Leben Muſik gehört. — Nun ſangen beide Schweſtern jene ernſte tief gehaltene Duetten vom Abbate Steffani. Tereſina's volltönender himmliſch reiner Alt drang mir durch die Seele. Nicht zurückhalten konnte ich meine innere Bewegung, mir ſtürzten die Thränen aus den Augen. Der Onkel räusperte ſich, mir mißfällige Blicke zuwerfend, das half nichts, ich war wirklich ganz außer mir. Den Sängerinnen ſchien das zu gefallen, ſie erkundigten ſich nach meinen muſikaliſchen Studien, ich ſchämte mich meines mu-

ſikaliſchen Treibens und mit der Dreiſtigkeit, die die Begeiſterung mir gegeben, erklärte ich geradezu heraus: erſt heute hätte ich Muſik gehört! „Il bon fanciullo," lispelte Lauretta recht ſüß und lieblich. Als ich nach Hauſe gekommen, befiel mich eine Art von Wuth, ich ergriff alle Tokkaten und Fugen, die ich zuſammengedrechſelt, ja ſogar fünf und vierzig Variationen über ein kanoniſches Thema, die der Organiſt komponirt und mir verehrt in ſauberer Abſchriſt, warf alles ins Feuer und lachte recht hämiſch als der doppelte Contrapunkt ſo dampfte und kniſterte. Nun ſetzte ich mich an's Inſtrument und verſuchte erſt die Töne der Chitarra nachzuahmen, dann, die Melodien der Schweſtern nachzuſpielen, ja endlich nachzuſingen. „Man quäcke nicht ſo ſchrecklich und lege ſich fein auf's Ohr," rief um Mitternacht endlich der Onkel, löſchte mir beide Lichter aus und kehrte in ſein Schlafzimmer zurück, aus dem er hervorgetreten. Ich mußte gehorchen. Der Traum brachte mir das Geheimniß des Geſanges — ſo glaubte ich — denn ich ſang vortrefflich

„sento l'amica speme. — Den andern Morgen hatte der Onkel alles was nur geigen und pfeifen konnte zur Probe beſtellt. Stolz wollte er zeigen, wie herrlich unſere Muſik beſchaffen, es lief indeſſen höchſt unglücklich ab. Lauretta legte eine große Szene auf, aber gleich im Rezitativ tobten ſie alle durcheinander, keiner hatte eine Idee vom Akkompagniren. Lauretta ſchrie — wüthete — weinte vor Zorn und Ungeduld. Der Organiſt ſaß am Flügel, über den fiel ſie her mit den bitterſten Vorwürfen. Er ſtand auf und ging in ſtummer Verſtocktheit zur Thüre hinaus. Der Stadtpfeifer, dem Lauretta ein: Asino maledetto, an den Kopf geworfen, hatte die Violine unter den Arm genommen und den Hut trotzig auf den Kopf geworfen. Er bewegte ſich ebenfalls nach der Thüre, die Geſellen, Bogen in die Saiten geſteckt, Mundſtücke abgeſchraubt, folgten. Bloß die Dilettanten ſchauten umher mit weinerlichen Blicken und der Acciseinnehmer rief tragiſch: „O Gott wie alterirt mich das!" — Alle meine Schüchternheit hatte mich verlaſſen,

ich warf mich dem Stadtpfeifer in den Weg, ich bat, ich flehte, ich verſprach ihm in der Angſt ſechs neue Menuetts mit doppeltem Trio für den Stadtball. — Es gelang mir ihn zu beſänftigen. Er kehrte zurück zum Pulte, die Geſellen traten heran, bald war das Orcheſter hergeſtellt, nur der Organiſt fehlte. Langſam wandelte er über den Markt, kein Winken, kein Zurufen lenkte ſeine Schritte zurück. Tereſina hatte alles mit verbiſſenem Lachen angeſehen, Lauretta, ſo zornig ſie erſt geweſen, ſo heiter war ſie jetzt. Sie lobte über Gebühr meine Bemühungen, ſie fragte mich, ob ich den Flügel ſpiele und ehe ich mir's verſah, ſaß ich an des Organiſten Stelle vor der Partitur. Noch nie hatte ich den Geſang begleitet oder gar ein Orcheſter dirigirt. Tereſina ſetzte ſich mir zur Seite an den Flügel und gab mir jedes Tempo an, ich bekam ein aufmunterndes Bravo nach dem andern von Lauretta, das Orcheſter fügte ſich, es ging immer beſſer. In der zweiten Probe wurde alles klar und die Wirkung des Geſanges der Schweſtern

im Conzerte war unbeſchreiblich. Es ſollten in der Reſidenz bei der Rückkunft des Fürſten viele Feierlichkeiten ſtatt finden, die Schweſtern waren hinüberberufen um auf dem Theater und im Concert zu ſingen; bis zur Zeit, wenn ihre Gegenwart nothwendig, hatten ſie ſich entſchloſſen in unſerm Städtchen zu verweilen und ſo kam es denn, daß ſie noch ein paar Conzerte gaben. Die Bewunderung des Publikums ging über in eine Art Wahnſinn. Nur die alte Meibel nahm bedächtig eine Priſe aus dem Porzellan-Mops und meinte: ſolch impertinentes Geſchrei ſey kein Geſang, man müſſe hübſch d u ſ e ſingen. Mein Organiſt ließ ſich gar nicht mehr ſehen, und ich vermißte ihn auch nicht. Ich war der glückſeligſte Menſch auf Erden! — Den ganzen Tag ſaß ich bei den Schweſtern, akkompagnirte und ſchrieb die Stimmen aus den Partituren zum Gebrauch in der Reſidenz. Lauretta war mein Ideal, alle böſen Launen, die entſetzlich aufbrauſende Heftigkeit — die virtuoſiſche Quälerei am Flügel — alles ertrug ich mit Geduld! — Sie, nur

ſie hatte mir ja die wahre Muſik erſchloſſen. Ich fing an das Italiäniſche zu ſtudiren und mich in Canzonetten zu verſuchen. Wie ſchwebte ich im höchſten Himmel, wenn Lauretta meine Compoſition ſang und ſie gar lobte! Oft war es mir, als habe ich das gar nicht gedacht, und geſetzt, ſondern in Lauretta's Geſange ſtrahle erſt der Gedanke hervor. An Tereſina konnte ich mich nicht recht gewöhnen, ſie ſang nur ſelten, ſchien nicht viel auf mein ganzes Treiben zu geben und zuweilen war es mir ſogar, als lache ſie mich hinterrücks aus. Endlich kam die Zeit der Abreiſe heran. Nun erſt fühlte ich, was mir Lauretta geworden und die Unmöglichkeit mich von ihr zu trennen. Oft, wenn ſie recht smorfiosa geweſen, liebkoſte ſie mich, wie wohl auf ganz unverfängliche Weiſe, aber mein Blut kochte auf und nur die ſeltſame Kälte, die ſie mir entgegen zu ſetzen wußte, hielt mich ab, hell auflodernd in toller Liebeswuth ſie in meine Arme zu faſſen. — Ich hatte einen leidlichen Tenor, den ich zwar nie geübt, der ſich aber jetzt ſchnell ausbildete.

Häufig ſang ich mit Lauretta jene zärtliche italiäniſche Duettini, deren Zahl unendlich iſt. Eben ein ſolches Duett ſangen wir, die Ab, reiſe war nahe — „senza di te ben mio, vivere non poss'io" — Wer vermochte das zu ertra, gen! — Ich ſtürzte zu Lauretta's Füßen — ich war in Verzweiflung! Sie hob mich auf „aber mein Freund! dürfen wir uns denn trennen?" — Ich horchte voll Erſtaunen hoch auf. Sie ſchlug mir vor, mit ihr und Te, reſina nach der Reſidenz zu gehen, denn aus dem Städtchen heraus müßte ich doch ein, mahl, wenn ich mich der Muſik ganz widmen wolle. Denke Dir einen, der in den ſchwär, zeſten bodenloſen Abgrund ſtürzt, er verzweifelt am Leben, aber in dem Augenblick, wo er den Schlag, der ihn zerſchmettert, zu em, pfinden glaubt, ſitzt er in einer herrlichen hellen Roſenlaube und hundert bunte Lichter, chen umhüpfen ihn und rufen: Liebſter bis dato leben ſie noch! — So war mir jetzt zu Muthe. Mit nach der Reſidenz! das ſtand feſt in meiner Seele! — Nicht ermü, den will ich Dich damit, wie ich es anfing

dem Onkel zu beweiſen, daß ich nun durchaus nach der ohnehin nicht ſehr entfernten Reſidenz müßte. Er gab endlich nach, verſprach ſogar mitzureiſen. Welch ein Strich durch die Rechnung! — Meine Abſicht mit den Sängerinnen zu reiſen, durfte ich ja nicht laut werden laſſen. Ein tüchtiger Katarrh, der den Onkel befiel, rettete mich. Mit der Poſt fuhr ich von dannen, aber nur bis auf die nächſte Station, wo ich blieb um meine Göttin zu erwarten. Ein wohlgeſpickter Beutel ſetzte mich in den Stand alles gehörig vorzubereiten. Recht romantiſch wollte ich die Damen wie ein beſchützender Paladin zu Pferde begleiten; ich wußte mir einen nicht beſonders ſchönen, aber nach der Verſicherung des Verkäufers geduldigen Gaul zu verſchaffen und ritt zur beſtimmten Zeit den Sängerinnen entgegen. Bald kam der kleine zweiſitzige Wagen langſam heran. Den Hinterſitz hatten die Schweſtern eingenommen, auf dem kleinen Rückſitz ſaß ihr Kammermädchen, die kleine dicke Gianna, eine braune Neapolitanerin. Außerdem war noch der Wagen

mit allerlei Kiſten, Schachteln und Körben, von denen reiſende Damen ſich nie trennen, vollgepackt. Von Glanna's Schooße bellten mir zwei kleine Mopſe entgegen, als ich ſie die Erwarteten begrüßte. Alles ging glücklich von ſtatten, wir waren ſchon auf der letzten Station, da hatte mein Pferd den beſondern Einfall nach der Heimath zurückkehren zu wollen. Das Bewußtſein, in dergleichen Fällen nicht mit ſonderlichem Erfolg Strenge brauchen zu können, rieth mir alle nur mögliche ſanfte Mittel zu verſuchen, aber der ſtarrſinnige Gaul blieb ungerührt bei meinem freundlichen Zureden. Ich wollte vorwärts, er rückwärts, alles was ich mit Mühe über ihn erhielt, war, daß, ſtatt rückwärts auszureißen, er ſich nur im Kreiſe drehte. Tereſina bog ſich zum Wagen heraus und lachte ſehr, während Lauretta beide Hände vor dem Geſicht, laut aufſchrie, als ſey ich in größter Lebensgefahr. Das gab mir den Muth der Verzweiflung, ich drückte beide Sporn dem Gaul in die Rippen, lag aber auch in demſelben Augenblick unſanft hinabgeſchleudert auf

dem Boden. Das Pferd blieb ruhig ſtehen, und ſchaute mich mit lang vorgerecktem Halſe ordentlich verhöhnend an. Ich vermochte nicht aufzuſtehen, der Kutſcher eilte mir zu helfen, Lauretta war herausgeſprungen und weinte und ſchrie, Tereſina lachte unaufhörlich. Ich hatte mir den Fuß verſtaucht und konnte nicht wieder auf's Pferd. Wie ſollte ich fort? Das Pferd wurde an den Wagen gebunden, in den ich hineinkriechen mußte. Denke Dir zwei ziemlich robuſte Frauenzimmer, eine dicke Magd, zwei Möpſe, ein Dutzend Kiſten, Schachteln und Körbe und nun noch mich dazu in einen kleinen zweiſitzigen Wagen zuſammengepackt. — denke Dir Lauretta's Jammern über den unbequemen Sitz — das Heulen der Möpſe — das Geſchnatter der Neapolitanerin — Tereſina's Schmollen — meinen unſäglichen Schmerz am Fuße, und Du wirſt das Anmuthige meiner Lage ganz empfinden. Tereſina konnte es, wie ſie ſagte, nicht länger aushalten. Man hielt, mit einem Satz war ſie aus dem Wagen heraus. Sie band mein Pferd los,

ſetzte ſich quer über den Sattel und trabte und kourbettirte vor uns her. Geſtehen mußte ich, daß ſie ſich gar herrlich ausnahm. Die ihr in Gang und Stellung eigene Hoheit und Grazie zeigte ſich noch mehr auf dem Pferde. Sie ließ ſich die Chitarra hinausreichen und, die Zügel um den Arm geſchlungen, ſang ſie ſtolze ſpaniſche Romanzen, volle Akkorde dazu greifend. Ihr helles ſeidenes Kleid flatterte, im ſchimmernden Faltenwurf ſpielend, und wie in den Tönen koſende Luftgeiſter, nickten und wehten die weißen Federn auf ihrem Hute. Die ganze Erſcheinung war hoch romantiſch, ich konnte kein Auge von Tereſina wenden, unerachtet Lauretta ſie eine fantaſtiſche Närrin ſchalt, der die Keckheit übel bekommen würde. Es ging aber glücklich, das Pferd hatte allen Starrſinn verloren oder es war ihm die Sängerin lieber als der Paladin, kurz — erſt vor den Thoren der Reſidenz, kroch Tereſina wieder ins Wagengehäuſe hinein.

Sieh mich jetzt in Conzerten und Opern, ſieh mich in aller möglichen Muſik ſchwelgen

— ſeh mich als fleißigen Correpetitore am Flügel, Arien, Duetten, und was weiß ich ſonſt einſtudiren. Du merkſt es dem ganz veränderten Weſen an, daß ein wunderbarer Geiſt mich durchdringt. Alle kleinſtädtiſche Scheu iſt abgeworfen, wie ein Maeſtro ſitze ich am Flügel vor der Partitur, die Scenen meiner Donna dirigirend. — Mein ganzer Sinn — meine Gedanken ſind ſüße Melodie. — Ich ſchreibe unbekümmert um kontrapunktiſche Künſte, allerlei Canzonetten und Arien, die Lauretta ſingt, wie wohl nur im Zimmer. — Warum will ſie nie etwas von mir im Conzert ſingen? — Ich begreiſe es nicht! — Aber Tereſina erſcheint mir zuweilen auf ſtolzem Roß mit der Lyra, wie die Kunſt ſelbſt in kühner Romantik — unwillkührlich ſchreib' ich manch' hohes ernſtes Lied! — Es iſt wahr, Lauretta ſpielt mit den Tönen wie eine launiſche Feenkönigin. Was darf ſie wagen, das ihr nicht glücke? Tereſina bringt keine Roulade heraus — ein ſimpler Vorſchlag, ein Mordent höchſtens, aber ihr langgehaltener Ton leuchtet durch finſtern Nacht-

grund

grund und wunderbare Geiſter werden wach und ſchauen mit ernſten Augen tief hinein in die Bruſt. — Ich weiß nicht, wie ich ſo lange dafür verſchloſſen ſeyn konnte. —

Das den Schweſtern bewilligte Benefiz-Conzert war herangekommen, Lauretta ſang mit mir eine lange Scene von Anfoſſi. Ich ſaß wie gewöhnlich am Flügel. Die letzte Fermate trat ein. Lauretta bot alle ihre Kunſt auf, Nachtigalltöne wirbelten auf und ab aushaltende Noten — dann bunte krauſe Rouladen, ein ganzes Solfeggio! In der That ſchien mir das Ding diesmahl beinahe zu lang, ich fühlte einen leiſen Hauch; Tereſina ſtand hinter mir. In demſelben Augenblick holte Laurette aus, zum anſchwellenden Harmonika-Triller, mit ihm wollte ſie in das a Tempo hinein. Der Satan regierte mich, nieder ſchlug ich mit beiden Händen den Akkord, das Orcheſter folgte, geſchehen war es um Lauretta's Triller, um den höchſten Moment der alles in Staunen ſetzen ſollte. Lauretta, mit wüthenden Blikken mich durchbohrend, riß die Parthie zu-

ſammen, warf ſie mir an den Kopf, daß die Stücke um mich her flogen und rannte wie raſend durch das Orcheſter in das Nebengemach. So wie das Tutti geſchloſſen, eilte ich nach. Sie weinte, ſie tobte. „Mir aus den Augen Frevler," ſchrie ſie mir entgegen — „Teufel, der hämiſch mich um alles gebracht — um meinen Ruhm, um meine Ehre — ach um meinen Trillo — Mir aus den Augen verruchter Sohn der Hölle!" — Sie fuhr auf mich los, ich entſprang durch die Thüre. Während des Conzerts, das eben jemand vortrug, gelang es endlich Tereſinen und dem Kapellmeiſter die Wüthende ſo weit zu beſänftigen, daß ſie wieder vorzutreten ſich entſchloß; ich durfte aber nicht mehr an den Flügel. Im letzten Duett das die Schweſtern ſangen, brachte Lauretta noch wirklich den anſchwellenden Harmonikatriller an, wurde über die Maaßen beklatſcht und gerieth in die beſte Stimmung. Ich konnte indeſſen die üble Behandlung, die ich in Gegenwart ſo vieler fremder Perſonen von Lauretta erduldet, nicht verwinden, und war feſt

feſt entſchloſſen den andern Morgen nach meiner Vaterſtadt zurück zu reiſen. Eben packte ich meine Sachen zuſammen als Tereſina in mein Stäbchen trat. Mein Beginnen gewahrend rief ſie voll Erſtaunen: „Du willſt uns verlaſſen?“ ich erklärte, daß, nachdem ich ſolche Schmach von Lauretta erduldet, ich länger in ihrer Geſellſchaft nicht bleiben könne. „Alſo die tolle Aufführung einer Närrin,“ ſprach Tereſina, die ſie ſchon herzlich bereut, treibt Dich fort? Kannſt Du denn aber beſſer leben in Deiner Kunſt als bei uns? Nur auf Dich kommt es ja an, durch Dein Betragen Lauretta von ähnlichem Beginnen abzuhalten. Du biſt zu nachgiebig, zu ſüß, zu ſanft. Ueberhaupt ſchlägſt Du Lauretta's Kunſt zu hoch an. Sie hat keine üble Stimme und viel Umfang, das iſt wahr, aber alle dieſe ſonderbaren wirblichten Schnörkel, die ungemeſſenen Läufe, dieſe ewigen Triller, was ſind ſie anders, als blendende Kunſtſtückchen, die ſo bewundert werden, wie die waghalſigen Sprünge des Seiltänzers? Kann denn ſo etwas tief in uns eindringen und das Herz rüh-

ren? Den Harmonika-Triller, den Du verdorben, kann ich nun gar nicht leiden, es wird mir ängſtlich und weh dabei. Und dann dies hoch hinauf Klettern in die Region der drei Striche, iſt das nicht ein erzwungenes Ueberſteigen der natürlichen Stimme, die doch nur allein wahrhaſt rührend bleibt? Ich lobe mir die Mittel- und die tieſen Töne. Ein in das Herz dringender Laut, ein wahrhaſtes Portamento di voce geht mir über alles. Keine unnütze Verzierung, ein feſt und ſtark gehaltener Ton — ein beſtimmter Ausdruck, der Seele und Gemüth erfaßt, das iſt der wahre Geſang und ſo ſinge ich. Magſt Du Lauretta nicht mehr leiden, ſo denke an Tereſina, die Dich ſo gern hat, weil Du nach Deiner eigentlichen Art und Weiſe eben mein Maeſtro und Compoſitore werden wirſt. — Nimm mir's nicht übel! Alle Deine zierlichen Canzonetten und Arien ſind gar nichts werth gegen das einzige. — Tereſina ſang mit ihrer ſonoren vollen Stimme einen einfachen kirchenmäßigen Canzone, den ich vor wenigen Tagen geſetzt. Nie hatte ich geahnt, daß das ſo klingen

könnte. Die Töne drangen mit wunderbarer Gewalt in mich hinein, die Thränen ſtanden mir in den Augen vor Luſt und Entzücken, ich ergriff Tereſina's Hand, ich drückte ſie tauſendmal an den Mund, ich ſchwur, mich niemals von ihr zu trennen. — Lauretta ſah mein Verhältniß mit Thereſina mit neidiſchem verbiſſenen Aerger an, indeſſen ſie bedurfte meiner, denn trotz ihrer Kunſt war ſie nicht im Stande, Neues ohne Hülfe einzuſtudiren, ſie las ſchlecht und war auch nicht taktfeſt. Tereſina las alles vom Blatt, und daneben war ihr Taktgefühl ohne Gleichen. Nie ließ Lauretta ihren Eigenſinn und ihre Heftigkeit mehr aus als beim Accompagniren. Nie war ihr die Begleitung recht — ſie behandelte das als ein nothwendiges Uebel — man ſollte den Flügel gar nicht hören, immer pianissimo — immer nachgeben und nachgeben — jeder Takt anders, ſo wie es in ihrem Kopfe ſich nun gerade geſtaltet hatte im Moment. Jetzt ſetzte ich mich ihr mit feſtem Sinn entgegen, ich bekämpfte ihre Unarten, ich bewies ihr, daß ohne Energie keine Begleitung denkbar

bar ſey, daß Tragen des Geſanges ſich merklich unterſcheide von taktloſer Zerfloſſenheit. Tereſina unterſtützte mich treulich. Ich komponirte nur Kirchenſachen und gab alle Soli der tiefen Stimme. Auch Tereſina hofmeiſterte mich nicht wenig, ich ließ es mir gefallen, denn ſie hatte mehr Kenntniß und (ſo glaubte ich) mehr Sinn für deutſchen Ernſt als Lauretta.

Wir durchzogen das ſüdliche Deutſchland. In einer kleinen Stadt trafen wir auf einen italiäniſchen Tenor, der von Mailand nach Berlin wollte. Meine Damen waren entzückt über den Landsmann; er trennte ſich nicht von ihnen, vorzüglich hielt er ſich an Tereſina, und zu meinem nicht geringen Aerger ſpielte ich eine ziemlich untergeordnete Rolle. Einſt wollte ich mit einer Partitur unter dem Arm gerade ins Zimmer treten, als ich drinnen ein lebhaftes Geſpräch zwiſchen meinen Damen und dem Tenor vernahm. Mein Name wurde genannt — ich ſtutzte, ich horchte. Das Italiäniſche verſtand ich

jetzt ſo gut, daß mir kein Wort entging. Lauretta erzählte eben den tragiſchen Vorfall im Concert, wie ich ihr durch unzeitiges Niederſchlagen den Triller abgeſchnitten. „Asino tedesco,“ rief der Tenor — es war mir zu Muthe als müßte ich hinein, und den luſtigen Theaterhelden zum Fenſter hinauswerfen — ich hielt an mich. Lauretta ſprach weiter, daß ſie mich gleich fortjagen wollen, indeſſen ſey ſie durch mein flehendliches Bitten bewogen worden, mich noch ferner um ſich zu dulden aus Mitleid, da ich bei ihr den Geſang ſtudiren wollen. Tereſina beſtätigte dies zu meinem nicht geringen Erſtaunen. „Es iſt ein gutes Kind,“ fügte ſie hinzu, jetzt iſt er in mich verliebt, und ſetzt alles für den Alt. Einiges Talent iſt in ihm, aber er muß ſich aus dem Steifen und Ungelenken herausarbeiten, das den Deutſchen eigen. Ich hoffe mir aus ihm einen Compoſitore zu bilden, der mir, da wenig für den Alt geſchrieben wird, einige tüchtige Sachen ſetzt, nachher laſſe ich ihn laufen. Er iſt mit ſeinem Liebeln und Schmachten ſehr langweilig, auch quält er

mich zu ſehr mit ſeinen leidigen Compoſitionen die zur Zeit ganz erbärmlich ſind. Wenigſtens bin ich ihn jetzt los, fiel Lauretta ein, was hat mich der Menſch verfolgt mit ſeinen Arien und Duetten, weißt Du wohl noch Tereſina?“ — Nun fing Lauretta ein Duett an, das ich komponirt, und das ſie ſonſt hoch gerühmt hatte. Tereſina nahm die zweite Stimme auf und beide parodirten in Stimme und Vortrag mich auf das grauſamſte. Der Tenor lachte, daß es im Zimmer ſchallte, ein Eis- ſtrom goß ſich durch meine Glieder — mein Entſchluß war gefaßt unwiderruflich. Leiſe ſchlich ich mich fort von der Thür in mein Zimmer zurück, deſſen Fenſter in die Seiten- ſtraße gingen. Gegenüber war die Poſt gele- gen, eben fuhr der Bamberger Poſtwagen vor, der gepackt werden ſollte. Die Paſſagiere ſtanden ſchon vor dem Thorwege, doch hatte ich noch eine Stunde Zeit. Schnell raffte ich meine Sachen zuſammen, bezahlte groß- müthig die ganze Rechnung im Gaſthofe und eilte nach der Poſt. Als ich durch die breite Straße fuhr, ſah ich meine Damen, die mit

dem Tenor noch am Fenſter ſtanden, und ſich auf den Schall des Poſthorns herausbückten. Ich drückte mich zurück in den Hintergrund und dachte recht mit Luſt an die tödtende Wirkung des gallbittern Billets, das ich für ſie im Gaſthofe zurückgelaſſen hatte. —

Mit vieler Behaglichkeit ſchlürfte Theodor die Neige des glühenden Eleatiko aus, die ihm Eduard eingeſchenkt. „Der Tereſina,“ ſprach dieſer, indem er eine neue Flaſche öffnete und geſchickt den oben ſchwimmenden Oeltropfen wegſchüttete, „der Tereſina hätte ich ſolche Falſchheit und Tücke nicht zugetraut. Das anmuthige Bild, wie ſie zu Pferde, das in zierlichen Courbetten daher tanzt, ſpaniſche Romanzen ſingt, kommt mir nicht aus den Gedanken.“ Das war ihr Culminations-Punkt, fiel Theodor ein. Noch erinnere ich mich des ſeltſamen Eindrucks, den die Scene auf mich machte. Ich vergaß meine Schmerzen; Tereſina kam mir in der That wie ein höheres Weſen vor. Daß ſolche Momente tief in's Leben greifen und urplötzlich manches eine Form gewinnt,

die die Zeit nicht verdüſtert, iſt nur zu wahr. Iſt mir jemals eine kecke Romanze gelungen, ſo trat gewiß in dem Augenblick des Schaffens Tereſina's Bild recht klar und farbigt aus meinem Innern hervor.

„Doch,“ ſprach Eduard, „laß uns auch die kunſtreiche Lauretta nicht vergeſſen, und gleich, allen Groll bei Seite geſetzt, auf das Wohl beider Schweſtern anſtoßen.“ — Es geſchah! — „Ach“ ſprach Theodor: „wie wehen doch aus dieſem Wein die holden Düfte Italiens mich an — wie glüht mir doch friſches Leben durch Nerven und Adern! — Ach warum mußte ich doch das herrliche Land ſo ſchnell wieder verlaſſen! Aber fiel Eduard ein: „Noch fand ich in Allem was Du erzählteſt, keinen Zuſammenhang mit dem himmliſchen Bilde und ſo, glaube ich, haſt Du noch mehr von den Schweſtern zu ſagen. Wohl merke ich, daß die Damen auf dem Bilde keine anderen ſind als eben Lauretta und Tereſina ſelbſt.“ „So iſt es in der That,“ erwiederte Theodor: „und meine ſehnſüchtigen Stoßſeufzer nach dem herrlichen

Lande leiten ſehr gut das ein, was ich noch zu erzählen habe.“ Kurz vorher, als ich vor zwei Jahren Rom verlaſſen wollte, machte ich zu Pferde einen kleinen Abſtecher. Vor einer Lokanda ſtand ein recht freundliches Mädchen und es fiel mir ein, wie behaglich es ſeyn müſſe, mir von dem niedlichen Kinde einen Trunk edlen Weins reichen zu laſſen. Ich hielt vor der Hausthüre in dem von glühenden Streiflichtern durchglänzten Laubgange. Mir ſchallten aus der Ferne Geſang und Chitarratóne entgegen — Ich horchte hoch auf, denn die beiden weiblichen Stimmen wirkten ganz ſonderbar auf mich, ſeltſam gingen dunkle Erinnerungen in mir auf, die ſich nicht geſtalten wollten. Ich ſtieg vom Pferde und näherte mich langſam und auf jeden Ton lauſchend der Weinlaube, aus der die Muſik zu ertönen ſchien. Die zweite Stimme hatte geſchwiegen. Die erſte ſang allein eine Canzonetta. Je näher ich kam, deſto mehr verlor ſich das Bekannte, das mich erſt ſo angeregt hatte. Die Sängerin war in einer bunten krauſen Fermate begriffen.

Das wirbelte auf und ab — auf und ab — endlich hielt ſie einen langen Ton — aber nun brach eine weibliche Stimme plötzlich in tolles Zanken aus — Verwünſchungen, Flüche, Schimpfreden! — Ein Mann proteſtirt, ein anderer lacht. — Eine zweite weibliche Stimme miſcht ſich in den Streit. Immer toller und toller brauſt der Zank mit aller italiäniſchen Rabbia! — Endlich ſtehe ich dicht vor der Laube — ein Abbate ſtürzt heraus und rennt mich beinahe über den Haufen — er ſieht ſich nach mir um, ich erkenne meinen guten Signor Ludovico, meinen muſikaliſchen Neuigkeitsträger aus Rom! — „Was um des Himmelswillen rufe ich“ — „Ah Signor Maeſtro! — Signor Maeſtro“ ſchreit er: „Retten Sie mich — ſchützen Sie mich vor dieſer Wüthenden — vor dieſem Krokodill — dieſem Tiger — dieſer Hyäne — dieſem Teufel von Mädchen. — Es iſt wahr — es iſt wahr — ich gab den Takt zu Anfoſſis Canzonetta, und ſchlug zu unrechter Zeit mitten in der Fermate nieder — ich ſchnitt ihr den Trillo ab — aber warum ſah ich ihr in die

Augen, der ſataniſchen Göttin! — Hole der Teufel alle Fermaten — alle Fermaten!“ — In ganz beſonderer Bewegung trat ich mit dem Abbate raſch in die Weinlaube und erkannte auf den erſten Blick die Schweſtern, Lauretta und Tereſina. Noch ſchrie und tobte Lauretta, noch ſprach Tereſina heftig in ſie hinein — der Wirth, die nackten Arme über einander geſchlagen, ſchaute lachend zu, während ein Mädchen den Tiſch mit neuen Flaſchen beſetzte. So wie mich die Sängerinnen erblickten ſtürzten ſie über mich her. „Ah Signor Teodoro! und überhäuften mich mit Liebkoſungen. Aller Streit war vergeſſen. „Seht hier,“ ſprach Lauretta zum Abbate: „Seht hier einen Compoſitore graziös wie ein Italiäner, ſtark wie ein Deutſcher! — Beide Schweſtern, ſich mit Heftigkeit ins Wort fallend, erzählten nun von den glücklichen Tagen unſers Beiſammenſeyns, von meinen tiefen muſikaliſchen Kenntniſſen ſchon als Jüngling — von unſern Uebungen — von der Vortrefflichkeit meiner Compoſitionen — nie hätten ſie etwas anderes ſingen mö-

gen, als was ich geſetzt — Tereſina verkündigte mir endlich, daß ſie von einem Impreſſario zum nächſten Carneval als erſte tragiſche Sängerin engagirt worden, ſie wolle aber erklären, daß ſie nur unter der Bedingung ſingen werde, wenn mir wenigſtens die Compoſition einer tragiſchen Oper übertragen würde. — Das Ernſte Tragiſche ſey doch nun einmal mein Fach u. ſ. w. Lauretta meinte dagegen: Schade ſey es, wenn ich nicht meinem Hange zum Zierlichen, Anmuthigen, kurz zur Opera buffa nachgeben wollte. Für dieſe ſey ſie als erſte Sängerin engagirt, und daß niemand anders als ich die Oper, in der ſie zu ſingen hätte, componiren ſolle, verſtehe ſich von ſelbſt. Du kannſt denken mit welchen beſonderen Gefühlen ich zwiſchen beiden ſtand. Uebrigens ſiehſt Du, daß die Geſellſchaft zu der ich trat, eben diejenige iſt, welche Hummel mahlte und zwar in dem Moment, als der Abbate eben im Begriff iſt in Lauretta's Fermate hineinzuſchlagen. „Aber dachten ſie denn," ſprach Eduard: „gar nicht an dein Scheiden, an das gallbittre Billet?"

„Auch nicht mit einem Worte," erwiederte Theodor, „und ich eben ſo wenig, denn längſt war aller Groll aus meiner Seele gewichen und mein Abentheuer mit den Schweſtern mir ſpaßhaft geworden. Das einzige was ich mir erlaubte, war, dem Abbate zu erzählen, wie vor mehreren Jahren mir auch in einer Anfoſſiſchen Arie ein ganz gleicher Unfall begegnet, wie heute ihm. Ich drängte mein ganzes Beiſammenſeyn mit den Schweſtern in die tragikomiſche Scene hinein, und ließ kräftige Seitenhiebe austheilend die Schweſtern das Uebergewicht fühlen, das die an mancher Lebens- und Kunſterfahrung reichen Jahre mir über ſie gegeben hatten. Und gut war es doch, ſchloß ich, daß ich hineinſchlug in die Fermate, denn das Ding war angelegt auf ewige Zeiten und ich glaube, ließ ich die Sängerin gewähren, ſo ſäß' ich noch am Flügel." „Doch! Signor," erwiederte der Abbate: „welcher Maeſtro darf ſich anmaßen der Prima donna Geſetze zu geben, und dann war ihr Vergehen viel größer als das meinige, im Conzertſaal, und hier in

der Laube — eigentlich war ich nur Maeſtro in der Idee, niemand durfte was darauf geben — und hätte mich dieſer himmliſchen Augen ſüßer Feuerblick nicht bethört, ſo wär' ich nicht ein Eſel geweſen.“ Des Abbate letzte Worte waren heilbringend, denn Lauretta, deren Augen während der Abbate ſprach, wieder zornig zu funkeln anfingen, wurde dadurch ganz beſänftigt.

Wir blieben den Abend über beiſammen. Vierzehn Jahre, ſo lange war es her als ich mich von den Schweſtern trennte, ändern viel. Laurette hatte ziemlich gealtert, indeſſen war ſie noch jetzt nicht ohne Reiz. Tereſina hatte ſich beſſer erhalten und ihr ſchöner Wuchs nicht verloren. Beide gingen ziemlich bunt gekleidet, und ihr ganzer Anſtand war wie ſonſt, alſo vierzehn Jahre jünger als ſie ſelbſt. Tereſina ſang auf meine Bitte einige der ernſten Lieder, die mich ſonſt tief ergriffen hatten, aber es war mir als hätten ſie anders in meinem Innern wieder geklungen und ſo war auch Lauretta's Geſang, hatte ihre Stimme auch weder an Stärke

und

und Höhe zu merklich verloren, ganz von dem verſchieden, der als der ihrige in meinem Innern lebte. Schon dieſes Aufdringen der Vergleichung einer innern Idee mit der nicht eben erfreulichen Wirklichkeit, mußte mich noch mehr verſtimmen, als es das Betragen der Schweſtern gegen mich, ihre erheuchelte Extaſe, ihre unzarte Bewunderung, die doch ſich wie gnädige Protektion geſtaltete, ſchon vorher gethan hatte. — Der drollige Abbate, der mit aller nur erdenklichen Süßigkeit den Amoroſo von beiden Schweſtern machte, der gute Wein reichlich genoſſen, gaben mir endlich meinen Humor wieder, ſo daß der Abend recht froh in heller Gemüthlichkeit verging. Auf das eifrigſte luden mich die Schweſtern zu ſich ein, um gleich mit ihnen das nöthige über die Parthien zu verabreden, die ich für ſie ſetzen ſollte. — Ich verließ Rom ohne ſie weiter aufzuſuchen. —

„Und doch,“ ſprach Eduard: „haſt Du ihnen das Erwachen deines innern Geſanges zu verdanken.“ „Allerdings,“ erwiederte Theodor: „und eine Menge guter Me-

lodlen dazu, aber eben deshalb hätte ich ſie nie wiederſehen ſollen. Jeder Componiſt erinnert ſich wohl eines mächtigen Eindrucks, den die Zeit nicht vernichtet. Der im Ton lebende Geiſt ſprach und das war das Schöpfungswort, welches urplötzlich den ihm verwandten im Innern ruhenden Geiſt weckte; mächtig ſtrahlte er hervor und konnte nie mehr untergehen. Gewiß iſt es, daß, ſo angeregt, alle Melodien die aus dem Innern hervorgehen, uns nur der Sängerin zu gehören ſcheinen, die den erſten Funken in uns warf. Wir hören ſie und ſchreiben es nur auf, was ſie geſungen. Es iſt aber das Erbtheil von uns Schwachen, daß wir, an der Erdſcholle klebend, ſo gern das Ueberirdiſche hinabziehen wollen in die irdiſche ärmliche Beengtheit. So wird die Sängerin unſere Geliebte — wohl gar unſere Frau! — Der Zauber iſt vernichtet und die innere Melodie, ſonſt herrliches verkündend, wird zur Klage über eine zerbrochene Suppenſchüſſel oder einen Tintenfleck in neuer Wäſche. — Glücklich iſt der Componiſt zu preiſen, der niemals mehr

im irdiſchen Leben die wiederſchaut, die mit geheimnißvoller Kraft ſeine innere Muſik zu entzünden wußte. Mag der Jüngling ſich heftig bewegen in Liebesqual und Verzweiflung, wenn die holde Zauberin von ihm geſchieden, ihre Geſtalt wird ein himmelherrlicher Ton und der lebt fort in ewiger Jugendfülle und Schönheit und aus ihm werden die Melodien gebohren, die nur ſie und wieder ſie ſind. Was iſt ſie denn nun aber anders als das höchſte Ideal, das aus dem Innern heraus ſich in der äußern fremden Geſtalt ſpiegelte.

„Sonderbar aber ziemlich plauſibel,“ ſagte Eduard, als die Freunde Arm in Arm aus dem Taroniſchen Laden hinausſchritten ins Freye.

Die Freunde ſtimmten darinn überein, daß wenn auch Theodors Erzählung nicht im eigentlichſten Sinn wie er einmal angenommen, ſerapiontiſch zu nennen, da er Bild und Geſtalten die er beſchrieben, wohl auch mit leiblichen Augen geſchaut, ihr doch eine gewiſſe frohe und freie Gemüthlichkeit nicht abzuſpre-

chen und ſie daher des Serapionclubbs nicht ganz unwürdig zu nennen ſey. Du haſt, ſprach Ottmar, Du haſt mein lieber Freund Theodor! mir durch Deine Erzählung Deine Beſtrebungen in der herrlichen Kunſt der Muſik recht vor Augen gebracht. Ein jeder von Uns trachtete Dich hin zu verlocken in ein anderes Gebiet. Während Lothar nur Inſtrumentalſachen von Dir hören wollte, beſtand ich auf komiſche Opern und während Cyprian in, wie er jetzt eingeſtehen wird, gänzlich form- und regelloſen Gedichten die Du componiren ſollteſt, Dir das Unerhörte zutraute, gefielſt Du Dich nur in ernſter Kirchenmuſik. So wie die Sachen nun einmahl ſtehen, möchte doch wohl die ernſte tragiſche Oper die höchſte Stufe ſeyn die zu erſteigen der Komponiſt ſtreben muß, und es iſt mir unbegreiflich, daß du nicht ſchon längſt ein ſolches Werk unternommen und etwas tüchtiges geleiſtet haſt.

Wer anders, erwiederte Theodor, wer anders iſt denn Schuld an meiner Säumniß als Du Ottmar eben ſo wie Cyprian und

Lothar? Hat ſich wohl einer von Euch ent⸗ſchließen können mir eine Oper zu ſchreiben alles Bittens, Flehens, Andringens un⸗erachtet?

Wunderlicher Menſch, ſprach Cyprian, hab' ich nicht genug mit Dir über Operntexte geſprochen, verwarfſt Du nicht die ſublimſten Ideen als gänzlich unausführbar? — Ver⸗langteſt Du nicht zuletzt ſonderbarer Weiſe, daß ich förmlich Muſik ſtudiren ſolle um Deine Bedürfniſſe verſtehen und ſie befriedigen zu können? — Da mußte mir ja wohl alle Luſt zur Poeſie der Art vergehen, als Du, von dem ich das nimmermehr geglaubt, zeigteſt, daß Du eben ſo gut wie alle handwerksmä⸗ßige Komponiſten, Kapellmeiſter und Muſik⸗direktoren an der hergebrachten Form klebſt und davon auf keine Weiſe abweichen willſt.

Was aber, nahm Lothar das Wort, was aber gar nicht zu erklären iſt. — Sagt, warum in aller Welt ſchreibt ſich Theodor, der des Wortes, des poetiſchen Ausdrucks mächtig iſt, nicht ſelbſt eine Oper? — Warum muthet er uns zu daß wir Muſiker werden

ſollen und unſer dichteriſches Talent verſchwenden nur um ein Ding zu ſchaffen, dem er erſt Leben und Regung giebt? Kennt er nicht am beſten ſein Bedürfniß? — Liegt es nicht bloß an der Imbezillität der mehrſten Komponiſten, an ihrer einſeitigen Ausbildung, daß ſie anderer Hülfe bedürfen zu ihrem Werk? — Iſt denn nicht vollkommene Einheit des Textes aus der Muſik nur denkbar wenn Dichter und Komponiſt eine und dieſelbe Perſon iſt?

Das klingt, ſprach Theodor, das klingt alles ganz erſtaunlich plauſibel und iſt doch ſo ganz und gar nicht wahr. Es iſt, wie ich behaupte unmöglich, daß irgend einer allein ein Werk ſchaffe gleich vortrefflich in Wort und Ton.

Das, fuhr Lothar fort, das lieber Theodor, bildeſt Du Dir nur ein, entweder wegen unbilliger Muthloſigkeit oder wegen — angeborner Faulheit. Der Gedanke, Dich erſt durch die Verſe durcharbeiten zu müſſen um zu den Tönen zu gelangen, iſt Dir ſo fatal, daß Du Dich gar nicht darauf einlaſ-

ſen magſt, unerachtet ich doch glaube daß dem begeiſterten Dichter und Komponiſten Ton und Wort in einem Moment zuſtrömt.

Ganz gewiß, riefen Cyprian und Ottmar.

Ihr treibt mich in die Enge, ſprach Theodor, erlaubt, daß ich ſtatt aller Widerlegung Euch ein Geſpräch zweier Freunde über die Bedingniſſe der Oper vorleſe, das ich vor mehreren Jahren aufſchrieb. — Die verhängnißvolle Zeit, die wir erlebt war damals im Beginnen. Ich glaubte meine Exiſtenz in der Kunſt gefährdet, ja vernichtet, und mich überfiel eine Muthloſigkeit, die auch wohl in körperlichem Kränkeln ihren Grund haben mochte. — Ich ſchuf mir damals einen ſerapiontiſchen Freund der ſtatt des Kiels das Schwerdt ergriffen. Er richtete mich auf in meinem Schmerz, er ſtieß mich hinein in das bunteſte Gewühl der großen Ereigniſſe und Thaten jener glorreichen Zeit.

Ohne weiteres begann Theodor:

Der Dichter und der Componiſt.

Der Feind war vor den Thoren, das Geſchütz donnerte rings umher, und feuerſprühende Granaten durchſchnitten ziſchend die Luft. Die Bürger rannten mit von Angſt gebleichten Geſichtern in ihre Wohnungen, und die öden Straßen erhallten von dem Pferde-Getrappel der Reiter-Patrouillen, die daherſprengten, und fluchend die zurückgebliebenen Soldaten in die Schanzen trieben. Nur Ludwig ſaß in ſeinem Hinterſtübchen, ganz vertieft und verſunken in die herrliche, bunte, phantaſtiſche Welt, die ihm vor dem Flügel aufgegangen; er hatte ſo eben eine Symphonie vollendet, in der er alles das, was in ſeinem Innerſten erklungen, in ſichtbarlichen Noten feſtzuhalten geſtrebt, und es ſollte das Werk, wie Beethovens Compoſitionen der Art, in göttlicher Sprache von den herrlichen Wundern des fernen, romantiſchen Landes reden, in dem wir in unausſprechlicher Sehnſucht untergehend leben; ja es ſollte ſelbſt, wie eines

jener Wunder, in das beengte dürftige Leben treten, und mit holden Syrenenſtimmen die ſich willig Hingebenden hinauslocken. Da trat die Wirthin ins Zimmer, ſcheltend, wie er in dieſer allgemeinen Angſt und Noth nur auf dem Flügel ſpielen könne, und ob er ſich denn in ſeinem Dachſtübchen todtſchießen laſſen wolle. Ludwig begriff die Frau eigentlich nicht, bis in dem Augenblick eine daher brauſende Granate ein Stück des Dachs wegriß, und die Fenſterſcheiben klirrend hineinwarf; da rannte die Wirthin ſchreiend und jammernd die Treppe hinab, und Ludwig eilte, ſein Liebſtes, was er nun beſaß, nehmlich die Partitur der Symphonie, unter dem Arm tragend, ihr nach in den Keller. Hier war die ganze Hausgenoſſenſchaft verſammelt. In einem Anfall von Liberalität, die ihm ſonſt gar nicht eigen, hatte der im untern Stock wohnende Weinwirth ein Paar Dutzend Flaſchen ſeines beſten Weins Preis gegeben, die Frauen brachten, unter Zittern und Zagen, doch, wie immer auf des Leibes Nahrung und Nothdurft ſorglich bedacht, manches köſtliche Stück aus

ihrem Küchenvorrath im zierlichen Strickkörbchen herbei; man aß, man trank — man ging aus dem durch Angſt und Noth exaltirten Zuſtand bald über in das gemüthliche Behagen, wo Nachbar an Nachbar ſich ſchmiegend, Sicherheit ſucht und zu finden glaubt, und gleichſam jeder kleinliche künſtliche Pas, den die Convenienz gelehrt, in dem großen Dreher untergeht, zu dem des Schickſals eherne Fauſt den gewaltigen Takt ſchlägt. Vergeſſen war der bedrängte Zuſtand, ja die augenſcheinliche Lebensgefahr, und muntere Geſpräche ergoſſen ſich von begeiſterten Lippen. Hausbewohner, die, ſich auf der Treppe begegnend, kaum den Hut gerückt, ſaßen Hand in Hand beieinander, ihr Innerſtes in wechſelſeitiger, herzlicher Theilnahme aufſchließend. Sparſamer fielen die Schüſſe, und mancher ſprach ſchon vom Herausſteigen, da die Straße ſicher zu werden ſcheine. Ein alter Militair ging weiter, und bewies ſo eben, nachdem er zuvor über die Befeſtigungskunſt der alten Römer und über die Wirkung der Katapulte ein Paar lehrreiche Worte fallen laſſen, auch

aus neuerer Zeit des Vaüban mit Ruhm erwähnt, daß alle Furcht unnütz ſey, da das Haus ganz außer der Schußlinie liege — als eine anſchlagende Kugel die Ziegelſteine, womit man die Zuglöcher verwahrt, in den Keller ſchleuderte. Niemand wurde indeſſen beſchädigt, und als der Militair mit dem vollen Glaſe auf den Tiſch ſprang, von dem die Ziegelſteine die Flaſchen hinabgeworfen, und jeder fernern Kugel Hohn ſprach, kehrte allen der Muth wieder. — Dies war indeſſen auch der letzte Schreck; die Nacht verging ruhig, und am andern Morgen erfuhr man, daß die Armee eine andere Stellung genommen, und dem Feinde freiwillig die Stadt geräumt habe. Als man den Keller verließ, durchſtreiften ſchon feindliche Reiter die Stadt, und ein öffentlicher Anſchlag ſagte den Einwohnern Ruhe und Sicherheit des Eigenthums zu. Ludwig warf ſich in die bunte Menge, die, auf das neue Schauſpiel begierig, dem feindlichen Heerführer entgegenzog, der unter dem luſtigen Klange der Trompeten, umgeben von glänzend gekleideten Garden, eben

durch das Thor ritt. — Kaum traute er ſeinen Augen, als er unter den Adjutanten ſeinen innig geliebten, akademiſchen Freund Ferdinand, erblickte, der in einfacher Uniform, den linken Arm in einer Binde tragend, auf einem herrlichen Falben dicht bei ihm vorüber courbettirte. „Er war es — er war es wahr und wahrhaftig ſelbſt!“ rief Ludwig unwillkührlich aus. Vergebens ſuchte er dem Freunde zu folgen, den das flüchtige Roß ſchnell davon trug, und gedankenvoll eilte Ludwig in ſein Zimmer zurück: aber keine Arbeit wollte von Statten gehn, die Erſcheinung des alten Freundes, den er ſeit Jahren ganz aus dem Geſichte verloren, erfüllte ſein Inneres, und wie in hellem Glanz trat die glückſelige Jugendzeit hervor, die er mit dem gemüthlichen Ferdinand verlebt. Ferdinand hatte damals keinesweges irgend eine Tendenz zum Soldatenſtande gezeigt; er lebte ganz den Muſen, und manches geniale Erzeugniß beurkundete ſeinen Beruf zum Dichter. Um ſo weniger begreiflich war daher Ludwigen die Umformung ſeines Freundes, und er brannte vor

Begierde, ihn zu ſprechen, ohne zu wiſſen, wie er es anfangen ſolle ihn aufzufinden. — Immer lebendiger und lebendiger wurde es nun am Orte, ein großer Theil der feindlichen Armeen zog durch, und an ihrer Spitze kamen die verbündeten Fürſten, welche ſich daſelbſt einige Tage Ruhe gönnten. Je größer aber nun das Gedränge im Hauptquartier wurde, deſto mehr ſchwand Ludwigen die Hoffnung, den Freund wieder zu ſehen, bis dieſer endlich in einem entlegenen, wenig beſuchten Kaffeehauſe, wo Ludwig ſein frugales Abendbrod zu verzehren pflegte, ihm ganz unerwartet mit einem lauten Ausruf der innigſten Freude in die Arme fiel. Ludwig blieb ſtumm, denn ein gewiſſes unbehagliches Gefühl verbitterte ihm den erſehnten Augenblick des Wiederfindens. Es war ihm, wie manchmal im Traume man die Geliebten umarmt, und dieſe ſich nun ſchnell fremdartig umgeſtalten, ſo daß die ſchönſten Freuden ſchnell untergehen, im höhnenden Gaukelſpiel. — Der ſanfte Sohn der Muſen, der Dichter manches romantiſchen Liedes, das Ludwig in Klang

und Ton gekleidet hatte, ſtand vor ihm im hohen Helmbuſch, den gewaltigen, klirrenden Säbel an der Seite, und verleugnete ſelbſt ſeine Stimme im harten, rauhen Ton auf= jauchzend! Ludwigs düſterer Blick fiel auf den verwundeten Arm und glitt hinauf zu dem Ehren=Orden, den Ferdinand auf der Bruſt trug. Da umſchlang ihn Ferdinand mit dem rechten Arm, und drückte ihn heftig und ſtark an ſein Herz. „Ich weiß,“ ſagte er: „was Du jetzo denkſt, was Du empfindeſt bei un= ſerm Zuſammentreffen! — Das Vaterland rief mich, und ich durfte nicht zögern, dem Rufe zu folgen. Mit der Freude, mit dem glühenden Enthuſiasmus, den die heilige Sache entzündet hat in jedes Bruſt, den die Feigherzigkeit nicht zum Sclaven ſtempelt, ergriff dieſe Hand, ſonſt nur gewohnt den leichten Kiel zu führen, das Schwerdt! Schon iſt mein Blut gefloſſen, und nur der Zufall, der es wollte, daß ich unter den Augen des Fürſten meine Pflicht that, er= warb mir den Orden. Aber glaube mir, Lud= wig! die Saiten, die ſo oft in meinem In=

nern erklungen, und deren Töne ſo oft zu dir geſprochen, ſind noch unverletzt; ja, nach grauſamer, blutiger Schlacht, auf einſamen Poſten, wenn die Reiter im Bivouac um das Wachtfeuer lagen, da dichtete ich in hoher Begeiſterung manches Lied, das in meinem herrlichen Beruf, zu ſtreiten für Ehre und Freiheit, mich erhob und ſtärkte." Ludwig fühlte, wie ſein Inneres ſich aufſchloß bei dieſen Worten, und als Ferdinand mit ihm in ein kleines Seitengemach getreten, und Kaskef und Säbel abgelegt, war es ihm, als habe der Freund ihn nur in wunderlicher Verkleidung geneckt, die er jetzt abgeworfen. Als beide Freunde nun das kleine Mahl verzehrten, das ihnen indeſſen aufgetragen war, und die Gläſer an einander geſtoßen luſtig erklangen, da erfüllte ſie froher Muth und Sinn, die alte, herrliche Zeit umfing ſie mit allen ihren bunten Farben und Lichtern, und alle jene holdſeligen Erſcheinungen, die ihr vereintes Kunſtſtreben wie mit mächtigem Zauber hervorgerufen, kamen wieder in herrlichem Glanze erneuter Jugend. Ferdinand

erkundigte ſich angelegentlich nach dem, was Ludwig unter der Zeit componirt habe, und war höchlich verwundert, als dieſer ihm geſtand, daß er noch immer nicht dazu gekommen ſey, eine Oper zu ſetzen und auf das Theater zu bringen, da ihn bis jetzt durchaus kein Gedicht, was Sujet und Ausarbeitung anbelange, zur Compoſition habe begeiſtern können.

Ich begreiſe nicht, ſagte Ferdinand, daß Du ſelbſt, dem es bei einer höchſt lebendigen Phantaſie durchaus nicht an der Erfindung des Stoffs fehlen kann, und dem die Sprache hinlänglich zu Gebote ſteht, Dir nicht längſt eine Oper gedichtet haſt!

Ludwig. Ich will Dir zugeſtehen, daß meine Phantaſie wohl lebendig genug ſeyn mag, manches gute Opernſujet zu erfinden; ja, daß, zumal, wenn Nachts ein leichter Kopfſchmerz mich in jenen träumeriſchen Zuſtand verſetzt, der gleichſam der Kampf zwiſchen Wachen und Schlafen iſt, mir nicht allein recht gute, wahrhaft romantiſche Opern vorkommen, ſondern wirklich vor mir aufgeführt

führt werden mit meiner Muſik. Was indeſſen die Gabe des Feſthaltens und Aufſchreibens betrifft, ſo glaube ich daß ſie mir fehlt, und es iſt uns Componiſten auch in der That kaum zuzumuthen, daß wir uns jenen mechaniſchen Handgriff, der in jeder Kunſt zum Gelingen des Werks nöthig, und den man nur durch ſteten Fleiß und anhaltende Uebung erlangt, aneignen ſollen, um unſere Verſe ſelbſt zu bauen. Hätte ich aber auch die Fertigkeit erworben, ein gedachtes Sujet richtig und mit Geſchmack in Scenen und Verſe zu ſetzen, ſo würde ich mich doch kaum entſchließen können, mir ſelbſt eine Oper zu dichten.

Ferdinand. Aber niemand könnte ja in Deine muſikaliſchen Tendenzen ſo eingehen als Du ſelbſt.

Ludwig. Das iſt wohl wahr; mir kommt es indeſſen vor, als müſſe dem Componiſten, der ſich hinſetzte, ein gedachtes Opernſujet in Verſe zu bringen, ſo zu Muthe werden, wie dem Mahler, der von dem Bilde, das er in der Phantaſie empfangen,

erſt einen mühſamen Kupferſtich zu verferti-
gen genöthigt würde, ehe man ihm erlaubte, die Mahlerei mit lebendigen Farben zu beginnen.

Ferdinand. Du meinſt, das zum Componiren nöthige Feuer würde verkniſtern und verdampfen bei der Verſifikation?

Ludwig. In der That, ſo iſt es! Und am Ende würden mir meine Verſe ſelbſt nur armſelig vorkommen, wie die papiernen Hülſen der Raketen, die geſtern noch in feurigem Leben praſſelnd in die Lüfte fuhren. — Im Ernſte aber, mir ſcheint zum Gelingen des Werks es in keiner Kunſt ſo nöthig, das Ganze mit allen ſeinen Theilen bis in das kleinſte Detail im erſten, regſten Feuer zu ergreifen, als in der Muſik: denn nirgends iſt das Feilen und Aendern untauglicher und verderblicher, ſo wie ich aus Erfahrung weiß, daß die zuerſt gleich bei dem Leſen eines Gedichts wie durch einen Zauberſchlag erweckte Melodie allemal die beſte, ja vielleicht im Sinn des Componiſten die einzig wahre iſt. Ganz unmöglich würde es dem Muſiker ſeyn,

ſich nicht gleich bei dem Dichten mit der Muſik, die die Situation hervorgerufen, zu beſchäftigen. Ganz hingeriſſen und nur arbeitend in den Melodien, die ihm zuſtrömten, würde er vergebens nach den Worten ringen, und gelänge es ihm, ſich mit Gewalt dazu zu treiben, ſo würde jener Strom, brauſte er auch noch ſo gewaltig in hohen Wellen daher, gar bald, wie im unfruchtbaren Sande verſiegen. Ja, um noch beſtimmter meine innere Ueberzeugung auszuſprechen: in dem Augenblick der muſikaliſchen Begeiſterung würden ihm alle Worte, alle Phraſen ungenügend — matt — erbärmlich vorkommen, und er müßte von ſeiner Höhe herabſteigen, um in der untern Region der Worte für das Bedürfniß ſeiner Exiſtenz betteln zu können. Würde aber hier ihm nicht bald, wie dem eingefangenen Adler, der Fittig gelähmt werden, und er vergebens den Flug zur Sonne verſuchen?

Ferdinand. Das läßt ſich allerdings hören: aber weiſt Du wohl, mein Freund, daß Du mehr Deine Unluſt, Dir erſt durch

all die nöthigen Scenen, Arien, Duetten ꝛc. den Weg zum muſikaliſchen Schaffen zu bahnen, entſchuldigſt, als mich überzeugſt?

Ludwig. Mag das ſeyn; aber ich erneuere einen alten Vorwurf: Warum haſt Du ſchon damals, als gleiches Kunſtſtreben uns ſo innig verband, nie meinem innigen Wunſche genügen wollen, mir eine Oper zu dichten?

Ferdinand. Weil ich es für die undankbarſte Arbeit von der Welt halte. — Du wirſt mir eingeſtehen, daß niemand eigenſinniger in ſeinen Forderungen ſeyn kann, als ihr es ſeyd, ihr Componiſten; und wenn Du behaupteſt, daß es dem Muſiker nicht zuzumuthen ſey, daß er ſich den Handgriff, den die mechaniſche Arbeit der Verſifikation erfordert, aneigne, ſo meine ich dagegen, daß es dem Dichter wohl gar ſehr zur Laſt fallen dürfe, ſich ſo genau um eure Bedürfniſſe, um die Structur eurer Terzetten, Quartetten, Finalen ꝛc. zu bekümmern, um nicht, wie es denn leider uns nur zu oft geſchieht, jeden Augenblick gegen die Form, die ihr

nun einmal angenommen, mit welchem Recht, mögt ihr ſelbſt wiſſen, zu ſündigen. Haben wir in der höchſten Spannung darnach getrachtet, jede Situation unſeres Gedichts in wahrer Poeſie zu ergreifen und in den begeiſtertſten Worten, den geründetſten Verſen zu mahlen, ſo iſt es ja ganz erſchrecklich, daß ihr oft unſere ſchönſten Verſe unbarmherzig wegſtreichet, und unſere herrlichſten Worte oft durch Verkehren und Umwenden mißhandelt, ja im Geſange erſäufet. — Das will ich nur von der vergeblichen Mühe des ſorglichen Ausarbeitens ſagen. Aber ſelbſt manches herrliche Sujet, das uns in dichteriſcher Begeiſterung aufgegangen, und mit dem wir ſtolz in der Meinung, euch hoch zu beglücken, vor euch treten, verwerſt ihr geradezu als untauglich und unwürdig des muſikaliſchen Schmuckes. Das iſt denn doch oft purer Eigenſinn, oder was weiß ich ſonſt: denn oft macht ihr euch an Texte, die unter dem Erbärmlichen ſtehen, und —

Ludwig. Halt, lieber Freund! — Es giebt freilich Componiſten, denen die Muſik

ſo fremd iſt, wie manchen Verſedrechslern die Poeſie: die haben denn oft jene, wirklich in jeder Hinſicht unter dem Erbärmlichen ſtehende Texte in Noten geſetzt. Wahrhafte, in der herrlichen, heiligen Muſik lebende und webende Componiſten wählten nur poetiſche Texte.

Ferdinand. Aber Mozart ...?

Ludwig. Wählte nur der Muſik wahrhaft zuſagende Gedichte zu ſeinen claſſiſchen Opern, ſo parador dies manchem ſcheinen mag. — Doch davon hier jetzt abgeſehen, meine ich, daß es ſich ſehr genau beſtimmen ließe, was für ein Sujet für die Oper paßt, ſo daß der Dichter nie Gefahr laufen könnte, darinn zu irren.

Ferdinand. Ich geſtehe, nie darüber nachgedacht zu haben, und bei dem Mangel muſikaliſcher Kenntniſſe würden mir auch die Prämiſſen gefehlt haben.

Ludwig. Wenn Du unter muſikaliſchen Kenntniſſen die ſogenannte Schule der Muſik verſtehſt, ſo bedarf es deren nicht, um richtig über das Bedürfniß der Componiſten

zu urtheilen: denn ohne dieſe kann man das Weſen der Muſik ſo erkannt haben, und ſo in ſich tragen, daß man in dieſer Hinſicht ein viel beſſerer Muſiker iſt, als der, der im Schweiße ſeines Angeſichts die ganze Schule in ihren mannigfachen Irrgängen durcharbeitend, die todte Regel, wie den ſelbſtgeſchnitzten Fetiſch, als den lebendigen Geiſt verherrlicht und den dieſer Götzendienſt um die Seeligkeit des höhern Reichs bringt.

Ferdinand. Und Du meinſt, daß der Dichter in jenes wahre Weſen der Muſik eindringe, ohne daß ihm die Schule jene niedrigern Weihen ertheilt hat?

Ludwig. Allerdings! — Ja, in jenem fernen Reiche, das uns oft in ſeltſamen Ahnungen umfängt, und aus dem wunderbare Stimmen zu uns herabtönen und alle die Laute wecken, die in der beengten Bruſt ſchlieſen, und die, nun erwacht, wie in feurigen Strahlen freudig und froh herausſchießen, ſo daß wir der Seeligkeit jenes Paradieſes theilhaftig werden — da ſind Dichter und Muſiker die innigſt verwandten Glieder einer

Kirche: denn das Geheimniß des Worts und des Tons iſt ein und daſſelbe, das ihnen die höchſte Weihe erſchloſſen.

Ferdinand. Ich höre meinen lieben Ludwig, wie er in tiefen Sprüchen das geheimnißvolle Weſen der Kunſt zu erfaſſen ſtrebt, und in der That ſchon jetzt ſehe ich den Raum ſchwinden, der mir ſonſt den Dichter vom Muſiker zu trennen ſchien.

Ludwig. Laß mich verſuchen, meine Meinung über das wahre Weſen der Oper auszuſprechen. In kurzen Worten: Eine wahrhaft Oper ſcheint mir nur die zu ſeyn, in welcher die Muſik unmittelbar aus der Dichtung als nothwendiges Erzeugniß derſelben entſpringt.

Ferdinand. Ich geſtehe, daß mir das noch nicht ganz eingeht.

Ludwig. Iſt nicht die Muſik die geheimnißvolle Sprache eines fernen Geiſterreichs, deren wunderbare Accente in unſerm Innern wiederklingen, und ein höheres, intenſives Leben erwecken? Alle Leidenſchaften kämpfen ſchimmernd und glanzvoll gerüſtet mit

einander, und gehen unter in einer unausſprechlichen Sehnſucht, die unſere Bruſt erfüllt. Dies iſt die unnennbare Wirkung der Inſtrumentalmuſik. Aber nun ſoll die Muſik ganz in's Leben treten, ſie ſoll ſeine Erſcheinungen ergreifen, und Wort und That ſchmückend, von beſtimmten Leidenſchaften und Handlungen ſprechen. Kann man denn vom Gemeinen in herrlichen Worten reden? Kann denn die Muſik etwas anderes verkünden, als die Wunder jenes Landes, von dem ſie zu uns herübertönt? — Der Dichter rüſte ſich zum kühnen Fluge in das ferne Reich der Romantik; dort findet er das Wundervolle, das er in das Leben tragen ſoll, lebendig und in friſchen Farben erglänzend, ſo daß man willig daran glaubt, ja daß man, wie in einem beſeeligenden Traume, ſelbſt dem dürftigen, alltäglichen Leben entrückt in den Blumengängen des romantiſchen Landes wandelt, und nur ſeine Sprache, das in Muſik ertönende Wort verſteht.

Ferdinand. Du nimmſt alſo ausſchließlich die romantiſche Oper mit ihren

Feen, Geiſtern, Wundern und Verwandlungen in Schutz?

Ludwig. Allerdings halte ich die romantiſche Oper für die einzig wahrhafte, denn nur im Reich der Romantik iſt die Muſik zu Hauſe. Du wirſt mir indeſſen wohl glauben, daß ich diejenigen armſeligen Produkte, in denen läppiſche, geiſtloſe Geiſter erſcheinen, und ohne Urſache und Wirkung Wunder auf Wunder gehäuft werden, nur um das Auge des müßigen Pöbels zu ergötzen, höchlich verachte. Eine wahrhaft romantiſche Oper dichtet nur der geniale, begeiſterte Dichter: denn nur dieſer führt die wunderbaren Erſcheinungen des Geiſterreichs in's Leben; auf ſeinem Fittig ſchwingen wir uns über die Kluft, die uns ſonſt davon trennte, und einheimiſch geworden in dem fremden Lande, glauben wir an die Wunder, die als nothwendige Folgen der Einwirkung höherer Naturen auf unſer Seyn ſichtbarlich geſchehen, und alle die ſtarken, gewaltſam ergreifenden Situationen entwickeln, welche uns bald mit Grauſen und Entſetzen, bald

mit der höchſten Wonne erfüllen. Es iſt, mit einem Wort die Zauberkraft der poetiſchen Wahrheit, welche dem, das Wunderbare-darſtellenden Dichter zu Gebote ſtehen muß, denn nur dieſe kann uns hinreißen, und eine bloß grillenhafte Folge zweckloſer Feereien, die, wie in manchen Produkten der Art, oft blos da ſind, um den Pagliaſſo im Knappenkleide zu necken, wird uns als albern und poſſenhaft immer kalt und ohne Theilnahme laſſen. — Alſo mein Freund, in der Oper ſoll die Einwirkung höherer Naturen auf uns ſichtbarlich geſchehen und ſo vor unſern Augen ſich ein romantiſches Seyn erſchließen, in dem auch die Sprache höher potenzirt, oder vielmehr jenem fernen Reiche entnommen, d. h. Muſik, Geſang iſt, ja wo ſelbſt Handlung und Situation in mächtigen Tönen nnd Klängen ſchwebend, uns gewaltiger ergreift und hinreißt. Auf dieſe Art ſoll, wie ich vorhin behauptete, die Muſik unmittelbar und nothwendig aus der Dichtung entſpringen.

Ferdinand. Jetzt verſtehe ich Dich ganz, und denke an den Arioſt und den Taſſo;

doch glaube ich, daß es eine ſchwere Aufgabe ſey, nach Deinen Bedingniſſen das muſikaliſche Drama zu formen.

Ludwig. Es iſt das Werk des genialen, wahrhaft romantiſchen Dichters. — Denke an den herrlichen Gozzi. In ſeinen dramatiſchen Mährchen hat er das ganz erfüllt, was ich von dem Operndichter verlange, und es iſt unbegreiflich, wie dieſe reiche Fundgrube vortrefflicher Opernſujets bis jetzt nicht mehr benutzt worden iſt.

Ferdinand. Ich geſtehe, daß mich der Gozzi, als ich ihn vor mehreren Jahren las, auf das lebhafteſte anſprach, wiewohl ich ihn von dem Punkte, von dem Du ausgehſt, natürlicherweiſe nicht beachtet habe.

Ludwig. Eins ſeiner ſchönſten Mährchen iſt unſtreitig der Rabe. — Millo, König von Frattombroſa, kennt kein anderes Vergnügen, als die Jagd. Er erblickt im Walde einen herrlichen Raben, und durchbohrt ihn mit dem Pfeil. Der Rabe ſtürzt herab auf ein Grabmahl vom weißeſten Marmor, das

unter dem Baume aufgerichtet iſt, und beſpritzt es, zum Tode erſtarrend, mit ſeinem Blute. Da erbebt der ganze Wald, und aus einer Grotte ſchreitet ein fürchterliches Ungeheuer hervor, das dem armen Millo den Fluch zudonnert: Findeſt Du kein Weib, weiß, wie des Grabmals Marmor, roth, wie des Raben Blut, ſchwarz, wie des Raben Federn, ſo ſtirb in wüthenden Wahnſinn. — Vergebens ſind alle Nachforſchungen nach einem ſolchen Weibe. Da beſchließt des Königs Bruder, Jennaro, der ihn auf das zärtlichſte liebt, nicht eher zu ruhen und zu raſten, bis er die Schöne, die den Bruder rettet vom verzehrenden Wahnſinn, gefunden. Er durchſtreicht Länder und Meere, endlich ſieht er, von einem in der Negromantik erfahrnen Greiſe auf die Spur geleitet, Armilla, die Tochter des mächtigen Zauberers Norand. Ihre Haut iſt weiß wie des Grabmals Marmor, roth, wie des Raben Blut, ſchwarz, wie des Raben Federn ſind Haare und Augenbraunen; es gelingt ihm ſie zu rauben, und bald ſind ſie nach ausgeſtandenem Sturm, in

der Nähe von Frattombroſa gelandet. — Ein herrliches Roß, und einen Falken von den ſeltenſten Eigenſchaften, ſpielt ihm, als er kaum ans Ufer getreten, der Zufall in die Hände, und er iſt voll Entzücken, nicht allein den Bruder retten, ſondern ihn überdem auch mit Geſchenken, die ihm ſo werth ſeyn müſſen, erfreuen zu können. Jennaro will in einem Zelt, das man unter einem Baume aufgeſchlagen, ausruhen: da ſetzen ſich zwei Tauben in die Zweige und fangen an zu ſprechen: „Weh Dir, Jennaro, daß Du geboren biſt! Der Falke wird dem Bruder die Augen auspicken; überreichſt Du ihn nicht, oder verräthſt Du was Du weißt, ſo wirſt Du zu Stein. — Beſteigt Dein Bruder das Roß, ſo wird es ihn augenblicklich tödten; giebſt Du es ihm nicht, oder verräthſt Du was Du weißt, ſo wirſt Du zu Stein. Vermählt ſich Millo mit Armilla, ſo wird ihn in der Nacht ein Ungeheuer zerfleiſchen; übergiebſt Du ihm Armilla nicht, oder verräthſt Du was Du weißt, ſo wirſt Du zu Stein.“ — Norand erſcheint, und beſtätigt

den Ausſpruch der Tauben, der die Strafe für Armilla's Raub enthält. — In dem Augenblick, als Millo Armilla ſieht, iſt er von dem Wahnſinn, der ihn ergriffen, geheilt. Das Roß und der Falke werden gebracht, und der König iſt entzückt über die Liebe des Bruders, der durch herrliche Geſchenke ſeinen Lieblings-Neigungen ſchmeichelt. Jennaro trägt ihm den Falken entgegen, aber als Millo ihn ergreifen will, haut Jennaro dem Falken den Kopf ab, und des Bruders Augen ſind gerettet. Eben ſo, als Millo ſchon den Fuß in den Bügel ſetzt, um das Roß zu beſteigen, zieht Jennaro das Schwerdt, und haut dem Pferde auf einen Streich beide Vorderbeine ab, daß es zuſammenſtürzt. Millo glaubt nun überzeugt zu ſeyn, daß eine wahnſinnige Liebe den Bruder zu dieſem Betragen reize, und Armilla beſtätigt die Vermuthung, da Jennaro's heimliche Seufzer und Thränen, ſein zerſtreutes ausſchweifendes Betragen, in ihr längſt den Argwohn erzeugt haben, daß er ſie liebe. Sie verſichert dem Könige ihre innigſte Neigung, die ſchon frü-

her dadurch entſtanden ſey, daß Jennaro während der Reiſe von ihm, dem geliebten Bruder, auf die lebhafteſte und rührendſte Weiſe geſprochen. Sie bittet nun ihrer Seits, um jeden Verdacht zu entfernen, die Verbindung zu beſchleunigen, die denn auch vor ſich geht. Jennaro ſieht ſeines Bruders Untergang vor Augen; er iſt in Verzweiflung, ſich ſo verkannt zu ſehen, und doch droht ihm ein gräßliches Verhängniß, wenn nur ein Wort des fürchterlichen Geheimniſſes ſeinen Lippen entflieht. Da beſchließt er, es koſte was es wolle, ſeinen Bruder zu retten, und dringt in der Nacht durch einen unterirdiſchen Gang in das Schlafzimmer des Königs. Ein fürchterlicher, feuerſprühender Drache erſcheint, Jennaro fällt ihn an, aber ſeine Streiche ſind fruchtlos. Das Ungeheuer nähert ſich dem Schlafzimmer; da faßt er in höchſter Verzweiflung das Schwerdt mit beiden Händen, und der fürchterliche Streich, der das Ungeheuer tödten ſoll, ſpaltet die Thüre. Millo kommt aus dem Schlafzimmer, und da das Ungeheuer verſchwunden, ſieht er

in

dem Bruder den Meineidigen, den der Wahnſinn einer verrätheriſchen Liebe zum Brudermorde treibt. Jennaro kann ſich nicht entſchuldigen; er wird von den herbeigerufenen Wachen entwaffnet und ins Gefängniß geſchleppt. Er ſoll die ihm aufgebürdete That mit dem Leben auf dem Richtplatze büßen: aber noch vor dem Tode will er den heißgeliebten Bruder ſprechen. Millo giebt ihm Gehör; Jennaro erinnert ihn in den rührendſten Worten an die innige Liebe, die ſie ſeit ihrer Geburt verband: aber als er fragt, ob er ihn wohl für fähig halte, den Bruder zu morden? verlangt Millo Beweiſe der Unſchuld, und nun entdeckt Jennaro unter wüthendem Schmerz die verhängnißvollen gräßlichen Prophezeihungen der Tauben und des Negromanten Norand. Aber zum ſtarren Entſetzen Millo's ſteht er nach den letzten Worten in eine Marmorſtatue verwandelt da. Nun erkennt Millo Jennaro's Bruderliebe, und von den herzzerreißendſten Vorwürfen gemartert, beſchließt er die Statue des geliebten Bruders nie mehr zu verlaſſen, ſondern zu ihren Fü-

ßen in Reue und Verzweiflung zu ſterben. Da erſcheint Norand. „In des Schickſals ewigem Geſetzbuch,“ ſpricht er, „war des Raben Tod, Dein Fluch, Armillens Raub geſchrieben. Dem Bruder giebt nur eine That das Leben wieder, aber dieſe That iſt gräßlich. — Durch dieſen Dolch ſterbe Armilla an der Seite der Statue, und im Leben erglüht der kalte Marmor, von ihrem Blut beſpritzt. Haſt Du Muth, Armilla zu morden; thu' es! Jammere, klage, ſo wie ich!“ — Er verſchwindet. Armilla entreißt dem unglücklichen Millo das Geheimniß von Norands ſchrecklichen Worten. Millo verläßt ſie in Verzweiflung; und von Grauſen und Entſetzen erfüllt, das Leben nicht mehr achtend, durchſtößt ſich Armilla ſelbſt mit dem Dolch, den Norand hingeworfen. So wie ihr Blut die Statue beſpritzt, kehrt Jennaro in das Leben zurück. Millo kommt — er ſieht den Bruder belebt, aber die Geliebte todt daliegend. Verzweiflungsvoll will er ſich mit demſelben Dolche, der Armilla tödtete, ermorden. Da verwandelt ſich plötzlich die

finſtere Gruft in einen weiten glänzenden Saal. Norand erſcheint: das große, geheimnißvolle Verhängniß iſt erfüllt, alle Trauer geendet, Armilla lebt, von Norand berührt, wieder auf, und alles endet glücklich.

Ferdinand. Ich erinnere mich jetzt ganz genau des herrlichen, phantaſtiſchen Stücks, und noch fühle ich den tiefen Eindruck, den es auf mich machte. Du haſt Recht, das Wunderbare erſcheint hier als nothwendig, und iſt ſo poetiſch wahr, daß man willig daran glaubt. Es iſt Millo's That, der Mord des Raben, die gleichſam an die eherne Pforte des dunklen Geiſterreichs anſchlägt und nun geht ſie klingend auf, und die Geiſter ſchreiten hinein in das Leben, und verſtricken die Menſchen in das wunderbare, geheimnißvolle Verhängniß, das über ſie waltet.

Ludwig. So iſt es, und nun betrachte die ſtarken, herrlichen Situationen, die der Dichter aus dieſem Conflict mit der Geiſterwelt zu ziehen wußte. Jennaro's heroiſche Aufopferung, Armilla's Heldenthat — es

liegt eine Größe darin, von der unſere mora-liſchen Schauſpieldichter, in den Armſeligkeiten des alltäglichen Lebens, wie in dem Auskehrigt, der aus dem Prunkſaal in den Schuttkarren geworfen, wühlend, gar keine Idee haben. Wie herrlich ſind nun auch die komiſchen Parthieen der Masken eingeflochten.

Ferdinand. Ja wohl! — Nur im wahrhaft Romantiſchen miſcht ſich das Komiſche mit dem Tragiſchen ſo gefügig, daß beides zum Totaleffect in Eins verſchmilzt, und das Gemüth des Zuhörers auf eine eigne, wunderbare Weiſe ergreift.

Ludwig. Das haben ſelbſt unſere Opernfabrikanten dunkel gefühlt. Denn daher ſind wohl die ſogenannten heroiſch-komiſchen Opern entſtanden, in denen oft das Heroiſche wirklich komiſch, das Komiſche aber nur inſofern heroiſch iſt, als es ſich mit wahrem Heroismus über alles wegſetzt, was Geſchmack, Anſtand und Sitte fordern.

Ferdinand. So wie Du das Bedingniß des Operngedichts feſtſtellſt, haben wir in der That ſehr wenig wahre Opern.

Ludwig. So iſt es! — Die mehrſten ſogenannten Opern ſind nur leere Schauſpiele mit Geſang, und der gänzliche Mangel dramatiſcher Wirkung, den man bald dem Gedicht, bald der Muſik zur Laſt legt, iſt nur der todten Maſſe aneinander gereihter Scenen, ohne innern poetiſchen Zuſammenhang und ohne poetiſche Wahrheit zuzuſchreiben, die die Muſik nicht zum Leben entzünden konnte. Oft hat der Componiſt unwillkührlich ganz für ſich gearbeitet, und das armſelige Gedicht läuft nebenher, ohne in die Muſik hineinkommen zu können. Die Muſik kann dann in gewiſſem Sinn recht gut ſeyn, das heißt, ohne durch innere Tiefe mit magiſcher Gewalt den Zuhörer zu ergreifen, ein gewiſſes Wohlbehagen erregen, wie ein munteres, glänzendes Farbenſpiel. Alsdann iſt die Oper ein Conzert, das auf dem Theater mit Coſtum und Decorationen gegeben wird.

Ferdinand. Da Du auf dieſe Weiſe nur die, im eigentlichſten Sinne romantiſchen Opern gelten läſſeſt, wie iſt es nun mit den muſikaliſchen Tragödien, und dann vollends

mit den komiſchen Opern im modernen Coſtume? Die mußt Du ganz verwerfen?

Ludwig. Keinesweges! — In den mehrſten älteren, tragiſchen Opern, wie ſie leider nun nicht mehr gedichtet und komponirt werden, iſt es ja auch das wahrhaft Heroiſche der Handlung, die innere Stärke der Charaktere und der Situationen, die den Zuſchauer ſo gewaltig ergreift. Die geheimnißvolle dunkle Macht, die über Götter und Menſchen waltet, ſchreitet ſichtbarlich vor ſeinen Augen daher, und er hört, wie in ſeltſamen, ahnungsvollen Tönen die ewigen, unabänderlichen Rathſchlüſſe des Schickſals, das ſelbſt die Götter beherrſcht, verkündet werden. Von dieſen rein tragiſchen Stoffen iſt das eigentlich Phantaſtiſche ausgeſchloſſen: aber in der Verbindung mit den Göttern, die den Menſchen zum höheren Leben, ja zu göttlicher That erweckt, muß auch eine höhere Sprache in den wundervollen Accenten der Muſik erklingen. Würden, beiläufig geſagt, nicht ſchon die antiken Tragödien muſikaliſch declamirt? und ſprach ſich nicht darinn das

Bedürfniß eines höhern Ausdrucksmittels, als es die gewöhnliche Rede gewähren kann, recht eigentlich aus? — Unſere muſikaliſchen Tragödien haben den genialen Komponiſten auf eine ganz eigene Weiſe zu einem hohen, ich möchte ſagen, heiligen Styl begeiſtert, und es iſt, als walle der Menſch in wunderbarer Weihe auf den Tönen, die den goldnen Harfen der Cherubim und Seraphim entklingen, in das Reich des Lichts, wo ſich ihm das Geheimniß ſeines eigenen Seyns erſchließt. — Ich wollte, Ferdinand, nichts Geringeres andeuten, als die innige Verwandſchaft der Kirchenmuſik mit der tragiſchen Oper, aus der ſich die älteren Komponiſten einen eigenen herrlichen Styl bildeten, von dem die Neueren keine Idee haben, den in üppiger Fülle überbrauſenden Spontini nicht ausgenommen. Des herrlichen Gluck, der wie ein Heros daſteht, mag ich gar nicht erwähnen; um aber zu fühlen, wie auch geringere Talente jenen wahrhaft großen, tragiſchen Styl erfaßten, ſo denke an den Chor der Prieſter der Nacht in Piccini's Dido.

Ferdinand. Es geht mir jetzt eben ſo, wie in den früheren, goldnen Tagen unſers Zuſammenſeins: indem Du von Deiner Kunſt begeiſtert ſprichſt, erhebſt Du mich zu Anſichten, die mir ſonſt verſchloſſen waren, und Du kannſt mir glauben, daß ich mir in dem Augenblick einbilde, recht viel von der Muſik zu verſtehen. — Ja, ich glaube, kein guter Vers könne in meinem Innern erwachen, ohne in Klang und Sang hervorzugehen.

Ludwig. Iſt das nicht die wahre Begeiſterung des Operndichters? — Ich behaupte, der muß eben ſo gut gleich alles im Innern komponiren, wie der Muſiker, und es iſt nur das deutliche Bewußtſeyn beſtimmter Melodien, ja beſtimmter Töne der mitwirkenden Inſtrumente, mit einem Worte die beqneme Herrſchaft über das innere Reich der Töne, die dieſen von jenem unterſcheidet. Doch ich bin Dir meine Meinung über die Opera buffa noch ſchuldig.

Ferdinand. Du wirſt ſie, wenigſtens im modernen Coſtume, kaum gelten laſſen?

Ludwig. Und ich, meines Theils, lieber Ferdinand, geſtehe, daß ſie mir grade im Coſtume der Zeit nicht allein am liebſten iſt, ſondern in dieſer Art, eben in ihrem Charakter, nach dem Sinn, wie ſie die beweglichen reizbaren Italiäner ſchufen, mir nur allein wahr dazuſtehen ſcheint. Hier iſt es nun das Phantaſtiſche, das zum Theil aus dem abentheuerlichen Schwunge einzelner Charaktere, zum Theil aus dem bizarren Spiel des Zufalls entſteht, und das keck in das Alltagsleben hineinfährt, und alles zu oberſt und unterſt dreht. Man muß zugeſtehen, Ja, es iſt der Herr Nachbar, im bekannten, zimmtfarbenen Sonntagskleide, mit goldbeſponnenen Knöpfen, und was in aller Welt muß nur in den Mann gefahren ſeyn, daß er ſich ſo närriſch gebehrdet? — Denke Dir eine ehrbare Geſellſchaft von Vettern und Muhmen mit dem ſchmachtenden Töchterlein, und einige Studenten dazu, die die Augen der Couſine beſingen, und vor den Fenſtern auf der Guitarre ſpielen. Unter dieſe fährt der Geiſt Droll in neckhaftem Spuk, und nun bewegt

in tollen Einbildungen, in allerlei ſeltſamen Sprüngen und abentheuerlichen Grimaſſen ſich alles durcheinander. Ein beſonderer Stern iſt aufgegangen, und überall ſtellt der Zufall ſeine Schlingen auf, in denen ſich die ehrbarſten Leute verfangen, ſtrecken ſie die Naſe nur 'was weniges vor. — Eben in dieſem Hineinſchreiten des Abenteuerlichen in das gewöhnliche Leben, in den daraus entſtehenden Widerſprüchen liegt, nach meiner Meinung, das Weſen der eigentlichen Opera buffa; und eben dieſes Auffaſſen des ſonſt fern liegenden Phantaſtiſchen, das nun ins Leben gekommen, iſt es, was das Spiel der italiäniſchen Komiker ſo unnachahmlich macht. Sie verſtehen die Andeutungen des Dichters, und durch ihr Spiel wird das Skelett, was er nur geben durfte, mit Fleiſch und Farben belebt.

Ferdinand. Ich glaube Dich ganz verſtanden zu haben. — In der Opera buffa wäre es alſo recht eigentlich das Phantaſtiſche, was in die Stelle des Romantiſchen tritt, das Du als unerläßliches Bedingniß der Oper

aufſtellſt, und die Kunſt des Dichters müßte darin beſtehen, die Perſonen nicht allein vollkommen gerundet, poetiſch wahr, ſondern recht aus dem gewöhnlichen Leben gegriffen, ſo individuell auftreten zu laſſen, daß man ſich augenblicklich ſelbſt ſagt: Sieh da! das iſt der Nachbar, mit dem ich alle Tage geſprochen! Das iſt der Student, der alle Morgen in's Kollegium geht, und vor den Fenſtern der Cuſine erſchrecklich ſeufzt u. ſ. w. Und nun ſoll das Abenteuerliche, was ſie, wie in ſeltſamer Kriſe begriffen, beginnen, oder was ihnen begegnet, auf uns ſo wunderſam wirken, als gehe ein toller Spuk durchs Leben und treibe uns unwiderſtehlich in den Kreis ſeiner ergötzlichen Neckereien.

Ludwig. Du ſprichſt meine innigſte Meinung aus, und kaum hinzuſetzen darf ich, wie ſich nun auch, nach meinem Prinzip, die Muſik willig der Opera buffa fügt, und wie auch hier ein beſonderer Styl, der auf ſeine Weiſe das Gemüth der Zuhörer ergreift, von ſelbſt hervorgeht.

Ferdinand. Sollte aber die Muſik das Komiſche in allen ſeinen Nuancen ausdrücken können?

Ludwig. Davon bin ich auf das innigſte überzeugt, und geniale Künſtler haben es hundertfältig bewieſen. So kann z. B. in der Muſik der Ausdruck der ergötzlichen Ironie liegen, wie er in Mozarts herrlicher Oper Cosi fan tutte, vorwaltet.

Ferdinand. Da dringt ſich mir die Bemerkung auf, daß, nach Deinem Princip, der verachtete Text dieſer Oper eben wahrhaſt opernmäßig iſt.

Ludwig. Und eben daran dachte ich, als ich vorhin behauptete, daß Mozart zu ſeinen klaſſiſchen Opern nur der Oper ganz zuſagende Gedichte gewählt habe, wiewohl Figaro's Hochzeit mehr Schauſpiel mit Geſang, als wahre Oper iſt. Der heilloſe Verſuch, das weinerliche Schauſpiel auch in die Oper zu übertragen, kann nur mißlingen, und unſere Waiſenhäuſer, Augenärzte u. ſ. w. gehen gewiß bald der Vergeſſenheit entgegen. So war auch nichts erbärmlicher und der

wahren Oper widerſtrebender, als jene ganze Reihe von Singſpielen, wie ſie Dittersdorf gab, wogegen ich Opern, wie das Sonntagskind und die Schweſtern von Prag, gar ſehr in Schutz nehme. Man könnte ſie ächt deutſche Opere buffe nennen.

Ferdinand. Wenigſtens haben mich dieſe Opern, bei guter Darſtellung, immer recht innig ergötzt, und mir iſt das recht zu Herzen gegangen, was Tieck im geſtiefelten Kater den Dichter zum Publikum ſprechen läßt: „Sollten ſie daran Gefallen finden, ſo müßten ſie alle ihre etwanige Bildung bei Seite ſetzen, und recht eigentlich zu Kindern werden, um ſich kindlich erfreuen und ergötzen zu können.“

Ludwig. Leider fielen dieſe Worte, wie ſo manche andere der Art, auf einen harten, ſterilen Boden, ſo daß ſie nicht eindringen und Wurzel faſſen konnten. Aber die vox populi, welche in Sachen des Theaters meiſtens eine wahre vox Dei iſt, übertäubt die einzelnen Seufzer, welche die ſuperfeinen Naturen über die entſetzlichen Unnatürlichkeiten

und Abgeſchmacktheiten, die in ſolchen, nach ihrem Begriff, läppiſchen Sachen enthalten, ausſtoßen, und man hat ſogar Beiſpiele, daß, wie hingeriſſen, von dem Wahnſinn, der das Volk ergriffen, mancher mitten in ſeinem Vornehmthun in ein entſetzliches Lachen ausgebrochen, und dabei verſichert er könne ſein eigenes Lachen gar nicht begreifen.

Ferdinand. Sollte Tieck nicht der Dichter ſeyn, der, wenn es ihm gefiele, gewiß dem Componiſten romantiſche Opern, ganz nach den Bedingniſſen, die Du aufgeſtellt, ſchreiben würde?

Ludwig. Ganz zuverläſſig, da er ein ächt romantiſcher Dichter iſt; und ich erinnere mich wirklich, eine Oper in Händen gehabt zu haben, die wahrhaft romantiſch angelegt, aber im Stoff überfüllt und zu ausgedehnt war. Wenn ich nicht irre, hieß ſie das Ungeheuer und der bezauberte Wald.

Ferdinand. Du ſelbſt bringſt mich auf eine Schwierigkeit, die ihr dem Operndichter entgegenſtellt. — Ich meine die unglaubliche Kürze, welche ihr uns vorſchreibt.

Alle Mühe dieſe oder jene Situation, den Ausbruch dieſer oder jener Leidenſchaft, recht in bedeutenden Worten aufzufaſſen und darzuſtellen, iſt vergebens: denn alles muß in ein paar Verſen abgethan ſeyn, die ſich noch dazu rückſichtslos nach euerm Gefallen drehen und wenden laſſen ſollen.

Ludwig. Ich möchte ſagen, der Operndichter müſſe, dem Decorations-Maler gleich, das ganze Gemälde nach richtiger Zeichnung, in ſtarken, kräftigen Zügen hinwerfen, und es iſt die Muſik, die nun das Ganze ſo in richtiges Licht und gehörige Perſpektive ſtellt, daß Alles lebendig hervortritt, und ſich einzelne, willkührlich ſcheinende Pinſelſtriche zu kühn herausſchreitenden Geſtalten vereinen.

Ferdinand. Alſo nur eine Skizze ſollen wir geben, ſtatt eines Gedichts?

Ludwig. Keinesweges. Daß der Operndichter, rückſichtlich der Anordnung, der Oekonomie des Ganzen, den aus der Natur der Sache genommenen Regeln des Drama

treu bleiben müſſe, verſteht ſich wohl von ſelbſt: aber er hat es wirklich nöthig, ganz vorzüglich bemüht zu ſeyn, die Szenen ſo zu ordnen, daß der Stoff ſich klar und deutlich vor den Augen des Zuſchauers entwickele. Beinahe ohne ein Wort zu verſtehen, muß der Zuſchauer ſich aus dem, was er geſchehen ſieht, einen Begriff von der Handlung machen können. Kein dramatiſches Gedicht hat dieſe Deutlichkeit ſo im höchſten Grade nöthig, als die Oper, da, ohne dem, daß man bei dem deutlichſten Geſange die Worte doch immer ſchwerer verſteht, als ſonſt, auch die Muſik gar leicht den Zuhörer in andere Regionen entführt, und nur durch das beſtändige Hinlenken auf den Punkt, in dem ſich der dramatiſche Effect concentriren ſoll, gezügelt werden kann. Was nun die Worte betrifft, ſo ſind ſie dem Componiſten am liebſten, wenn ſie kräftig und bündig die Leidenſchaft, die Situation, welche dargeſtellt werden ſoll, ausſprechen; es bedarf keines beſondern Schmuckes, und ganz vorzüglich keiner Bilder.

Ferdi-

Ferdinand. Aber der Gleichniß-reiche Metaſtaſio?

Ludwig. Ja, der hatte wirklich die ſonderbare Meinung, daß der Componiſt, vorzüglich in der Arie, immer erſt durch irgend ein poetiſches Bild begeiſtert werden müßte. Daher denn auch ſeine ewig wiederholten Anfangsſtrophen: Come una tortorella etc., come spuma in tempesa etc., und es kam auch wirklich oft, wenigſtens im Accompagnement, das Girren des Täubchens, das ſchäumende Meer u. ſ. w. vor.

Ferdinand. Sollen wir uns aber nicht allein des poetiſchen Schmuckes enthalten, ſollen wir auch jedes ferneren Ausmalens intereſſanter Situationen überhoben ſeyn? z. B. der junge Held zieht in den Kampf und nimmt von dem gebeugten Vater, dem alten Könige, deſſen Reich ein ſiegreicher Tyrann in ſeinen Grundveſten erſchüttert, Abſchied, oder ein grauſames Verhängniß trennt den liebenden Jüngling von der Geliebten: ſollen denn nun beide nichts ſagen, als: Lebe wohl?

Ludwig. Mag der erſte noch in kurzen Worten von ſeinem Muth, von ſeinem Vertrauen auf die gerechte Sache reden, mag der Andere noch der Geliebten ſagen: daß das Leben ohne ſie nur ein langſamer Tod ſey: aber auch das einfache Lebewohl wird dem Componiſten, den nicht Worte, ſondern Handlung und Situation begeiſtern müſſen, genug ſeyn, in kräftigen Zügen den innern Seelenzuſtand des jungen Helden oder des ſcheidenden Geliebten zu malen. Um recht in Deinem Beiſpiel zu bleiben: in welchen, bis tief in das Innerſte dringenden Accenten haben ſchon unzähligemal die Italiener das Wörtchen Addio geſungen! Welcher tauſend und abermal tauſend Nuancen iſt der muſikaliſche Ausdruck fähig! Und das iſt ja eben das wunderbare Geheimniß der Tonkunſt, daß ſie da, wo die arme Rede verſiegt, erſt eine unerſchöpfliche Quelle der Ausdrucksmittel öffnet!

Ferdinand. Auf dieſe Weiſe müßte der Operndichter rückſichtlich der Worte nach der höchſten Einfachheit ſtreben, und es würde

hinlänglich ſeyn, die Situation nur auf edle und kräftige Weiſe anzudeuten.

Ludwig. Allerdings: denn wie geſagt, der Stoff, die Handlung, die Situation, nicht das prunkende Wort, muß den Componiſten begeiſtern, und außer den ſogenannten poetiſchen Bildern, ſind alle und jede Reflexionen für den Muſiker eine wahre Mortifikation.

Ferdinand. Glaubſt Du aber wohl, daß ich es recht lebhaft fühle, wie ſchwer es iſt, nach deinen Bedingniſſen eine gute Oper zu ſchreiben? Vorzüglich jene Einfachheit der Worte —

Ludwig. Mag euch, die ihr ſo gern mit Worten malt, ſchwer genug werden. Aber wie Metaſtaſio, meines Bedünkens, durch ſeine Opern recht gezeigt hat, wie Operntexte nicht gedichtet werden müſſen, ſo giebt es auch viele italiäniſche Gedichte, die als wahre Muſter recht eigentlicher Geſangtexte aufgeſtellt werden können. Was kann einfacher ſeyn als Strophen, wie folgende weltbekannte:

Almen se non possio
seguir l'amato bene
affetti del cor mio
seguite lo per me!

Wie liegt in dieſen wenigen, einfachen Worten die Andeutung des von Liebe und Schmerz ergriffenen Gemüths, die der Componiſt auffaſſen, und nun in der ganzen Stärke des muſikaliſchen Ausdrucks den innern angedeuteten Seelenzuſtand darſtellen kann. Ja die beſondere Situation, in der jene Worte geſungen werden ſollen, wird ſeine Phantaſie ſo anregen, daß er dem Geſange den individuellſten Charakter giebt. Eben daher wirſt du auch finden, daß oft die poetiſchſten Componiſten ſogar herzlich ſchlechte Verſe gar herrlich in Muſik ſetzten. Da war es aber der wahrhaft opernmäßige, romantiſche Stoff, der ſie begeiſterte. Als Beiſpiel führe ich Dir Mozarts Zauberflöte an.

Ferdinand war im Begriff zu antworten, als auf der Straße dicht vor den Fenſtern der Generalmarſch geſchlagen wurde. Er ſchien betroffen, Ludwig drückte tief ſeufzend des Freundes Hand an ſeine Bruſt.

Ach Ferdinand, theurer, innig geliebter Freund! rief er aus: was ſoll aus der Kunſt werden in dieſer rauhen, ſtürmiſchen Zeit? Wird ſie nicht, wie eine zarte Pflanze, die vergebens ihr welkes Haupt nach den finſtern Wolken wendet, hinter denen die Sonne verſchwand, dahinſterben? — Ach Ferdinand, wo iſt die goldene Zeit unſerer Jünglingsjahre hin. Alles Beſſere geht unter in dem reißenden Strom, der die Felder verheerend dahinſtürtzt; aus ſeinen ſchwarzen Wellen blicken blutige Leichname hervor, und in dem Grauſen, das uns ergreift, gleiten wir aus — wir haben keine Stütze — unſer Angſtgeſchrei verhallt in der öden Luft — Opfer der unbezähmbaren Wuth ſinken wir rettungslos hinab!“ — Ludwig ſchwieg, in ſich verſunken. Ferdinand ſtand auf; er nahm Säbel und Kaskett; wie der Kriegsgott zum Kampf gerüſtet, ſtand er vor Ludwig, der ihn verwundernd anblickte. Da überflog eine Glut Ferdinands Geſicht; ſein Auge erſtralte in brennendem Feuer, und er ſprach mit erhöhter Stimme: „Ludwig, was iſt aus Dir geworden; hat die Kerker-

luft, die Du hier ſo lange eingeathmet haben magſt, denn ſo in Dich hineingezehrt, daß Du krank und ſiech nicht mehr den glühenden Frühlingshauch zu fühlen vermagſt, der draußen durch die, in goldner Morgenröthe erglänzenden Wolken ſtreicht? — In träger Unthätigkeit ſchwelgten die Kinder der Natur, und die ſchönſten Gaben, die ſie ihnen bot, achteten ſie nicht, ſondern traten ſie in einfältigem Muthwillen mit Füßen. Da weckte die zürnende Mutter den Krieg, der im duftenden Blumengarten lange geſchlafen. Der trat, wie ein eherner Rieſe, unter die Verwahrloſten, und vor ſeiner ſchrecklichen Stimme, von der die Berge wiederhallten, fliehend, ſuchten ſie den Schutz der Mutter, an die ſie nicht mehr geglaubt hatten. Aber mit dem Glauben kam auch die Erkenntniß: nur die Kraft bringt das Gedeihen — dem Kampfe entſtrahlt das Göttliche, wie dem Tode das Leben! — Ja Ludwig, es iſt eine verhängnißvolle Zeit gekommen, und wie in der ſchauerlichen Tiefe der alten Sagen, die, gleich in ferner Dämme-

rung wunderbar murmelnden Donnern zu uns herübertönen, vernehmen wir wieder deutlich die Stimme der ewig waltenden Macht — ja ſichtbarlich in unſer Leben ſchreitend erweckt ſie in uns den Glauben, dem ſich das Geheimniß unſers Seins erſchließt. — Die Morgenröthe bricht an und ſchon ſchwingen ſich begeiſterte Sänger in die duftigen Lüfte und verkünden das Göttliche, es im Geſange lobpreiſend. Die goldnen Thore ſind geöffnet und in Einem Strahl entzünden Wiſſenſchaft und Kunſt das heilige Streben, das die Menſchen zu einer Kirche vereinigt. Drum, Freund, den Blick aufwärts gerichtet — Muth — Vertrauen — Glauben!" — Ferdinand drückte den Freund an ſich. Dieſer nahm das gefüllte Glas: „Ewig verbunden zum höhern Sein im Leben und Tode!" — „Ewig verbunden zum höhern Sein im Leben und Tode!" wiederholte Ferdinand, und in wenig Minuten trug ihn ſein flüchtiges Roß ſchon zu den Schaaren, die in wilder Kampfluſt hoch jubelnd dem Feinde entgegenzogen.

Die Freunde fühlten ſich tief bewegt. Jeder gedachte der Zeit, als der Druck des feindſeeligſten Verhängniſſes auf ihn laſtete und aller Lebensmuth dahin zu ſterben, unwiederbringlich verloren zu ſeyn ſchien. — Wie dann durch die finſtern Wolken die erſten Strahlen des ſchönen Hoffnungsſterns brachen, der immer heller und herrlicher aufging erquickend und zum neuen Leben ſtärkend. — Wie im freudigen Kampf ſich alles jauchzend regte und bewegte. — Wie den Muth — den Glauben, der herrlichſte Sieg krönte! —

In der That, ſprach Lothar, jeder von Uns hat wohl in ſich ſelbſt hinein geſprochen auf dieſelbe Weiſe wie es der ſerapiontiſche Ferdinand that, und wohl uns, daß das bedrohliche Gewitter, das über unſern Häuptern donnerte, ſtatt uns zu vernichten, uns nur geſtärkt hat und erkräftigt wie ein tüchtiges Schwefelbad. Es iſt mir ſo, als fühle ich erſt jetzt unter Euch meine vollkommene Geſundheit und neue Luſt, mich nun, da jenes Gewitter ſich ganz verzogen, wieder recht zu rühren in Kunſt und Wiſſenſchaft. Theodor

thut das, wie ich weiß, recht tapfer, er ergiebt ſich nun wieder ganz und gar der alten Muſik wobey er denn doch das Dichten ganz und gar nicht verſchmäht, weshalb ich glaube, daß er uns nächſtens mit einer trefflichen Oper, die ihm, was Gedicht und Muſik, betrifft, ganz allein angehört, überraſchen wird. Alles, was er ſophiſtiſcher Weiſe über die Unmöglichkeit ſelbſt eine Oper zu dichten und zu komponiren vorgebracht, mag recht plauſibel klingen, es hat mich aber nicht überzeugt.

Ich bin, ſprach Cyprian, der entgegengeſetzten Meinung. Doch laſſen wir den unnützen Streit der um ſo unnützer iſt, als Theodor, leuchtet ihm jene Möglichkeit, die er beſtreitet ein, der erſte ſeyn wird, der ſie mit der That beweiſet. — Viel beſſer, wenn Theodor ſein Pianoforte öffnet, und, nachdem er uns mit ganz artigen Erzählungen ergötzt, Uns auch von ſeinen neueſten Compoſitionen irgend etwas zum Beſten giebt.

Oeſters, nahm Theodor das Wort, öfters hat mir Cyprian vorgeworfen, daß ich zu ſehr

an der Form hänge, daß ich jedes Gedicht verwerfe welches ſich nicht in die gewöhnlichſten Formen der Muſik einſchachten läßt. Ich beſtreite das und will es jetzt dadurch beweiſen, daß ich ein Gedicht in Muſik zu ſezzen unternommen, welches auf eine von jeder gewöhnlichen Art, von jeder verbrauchten Form abweichenden Behandlung Anſpruch macht. Ich meine nichts anders als den Nachtgeſang aus der Genovefa des Mahler Müller. Alle ſüße Schwermuth, aller Schmerz, alle Sehnſucht, alle geiſterhafte Ahnung des von hoffnungsloſer Liebe zerriſſenen Herzens liegt in den Worten dieſes herrlichen Gedichts. Kommt nun noch hinzu daß die Verſe einen alterthümlichen recht ins Herz dringenden Charakter tragen ſo glaube ich, daß die Compoſition ohne allen Prunk irgend eines begleitenden Inſtruments bloß für Singſtimmen in dem Styl des alten Aleſſandro Scarlatti oder des ſpätern Benedetto Marcello gehalten ſeyn müſſe. Das ganze Werk iſt fertig im Innern, aber nur den Anfang ſchrieb ich auf, habt ihr nun die

Muſik, das Singen nicht ganz bei Seite geſtellt, fühlt Ihr noch den Nutzen Unſerer ergötzlichen Uebungen, nach unſichtbaren Noten zu ſingen und trefft Ihr noch wacker, ſo möchte ich wohl daß Wir das, was ich von dem Gedicht aufgeſchrieben abſängen.

Ha! — rief Ottmar, ich erinnere mich wohl jener Uebung, die Du meinſt mit dem Singen nach unſichtbaren Noten. — Du zeigteſt die Akkorde aus den Taſten des Pianofortes ohne ſie anzuſchlagen und jeder gab den Ton der ihm zugetheilten Stimme an ohne ſie vorher auf dem Inſtrumente zu hören. Denen, die jene Operation des Bezeichnens der Taſten nicht bemerkten, war es unbegreiflich wie wir aus dem Stegreif mehrſtimmige Sachen ſingen konnten und für die, die das Talent haben ſich höchlich zu verwundern, iſt das Ding auch wirklich eine ergötzliche muſikaliſche Gaukelei. — Ich für mein Theil ſinge noch immer wie ſonſt meinen mittemäßigen knurrigen Bariton und habe eben ſo wenig das Treffen verlernt als Lothar, der mit ſeinem Baß noch immer tüchtige Fun-

damente legt auf denen Tenoriſten wie Du und Cyprian mit Sicherheit in die Höhe bauen können.

Für den ſchönen weichen Tenor meines Cyprian, ſprach Theodor, iſt nun mein Werk ganz und gar geeignet, ihm theile ich daher die erſte Tenorſtimme zu, indem ich ſelbſt die zweite übernehme. Ottmar, der immer die Noten tüchtig traf, mag den erſten, Lothar aber den zweiten Baß ſingen, doch bei Leibe nicht donnern ſondern die Töne leiſe und zart tragen wie es der Charakter des Stücks erfordert. — Theodor ſchlug auf dem Pianoforte einige einleitende Akkorde an, dann begannen die vier Stimmen in langen gehaltenen Tönen den Chor aus dem Asdur:

Klarer Liebesſtern
Du leuchteſt fern und fern
Am blauen Himmelsbogen.
Dich rufen wir heut Alle an
Wir ſind der Liebe zugethan,
Die hat uns ganz und gar zu ſich gezogen.

Die beiden Tenore traten nun im Duett F moll ein:

Still und hehr die Nacht,
Des Himmels Augen-Pracht
Hat nun den Reihn begangen.
Schweb hoch hinauf wie Glockenklang
Der Liebe ſanfter Nachtgeſang
Klopf' an die Himmelspfort' mit brünſtigem Verlangen.

Der Geſang hatte ſich bei den Worten: Schweb hoch ꝛc. nach Des dur gewandt, in B moll begannen Lothar und Ottmar:

Die ihr dort oben brennt
Und keuſche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen
Ach benedeiet unſer Herz,
Wir dulden — dulden bittern Schmerz,
Wir haben ſchon gerungen.

Nun ſangen die vier Stimmen in F dur:

Klopft ſanft mit beiden Flügeln an
Klopft ſanft und Euch wird aufgethan! —

Alle, Lothar, Ottmar und Cyprian fühlten ſich von Theodors in der That wunder-

voll ganz im einfachen ins Innerſte dringen, den Styl der alten Meiſter gehaltner Muſik tief ergriffen. Die Thränen ſtanden ihnen in den Augen, ſie umarmten den Herz- und Gemüthreichen Tonſetzer, ſie drückten ihn an ihre Bruſt. Die Mitternachtsſtunde ſchlug. — Gebenedeit, rief Lothar, ſey unſer Wiederfinden! — O der herrlichen Serapions Verwandtſchaft, die uns mit einem ewigen Band umſchlingt! — Ja Du trefflicher Serapions-Clubb, grüne und blühe immerdar! — ſo wie heute, wollen Wir uns fortan auf allerlei geiſtreiche Weiſe jedem Zwange fremd, erquicken und erheben, zunächſt aber über acht Tage uns wieder hier bey unſerm Theodor einfinden.

Darauf gaben ſich die Freunde, als ſie ſchieden, das Wort.

Zweiter Abſchnitt.

Es ſchlug ſieben Uhr. Mit Ungeduld erwartete Theodor die Freunde. Endlich trat Ottmar hinein. Eben, ſprach er, war Leander bei mir, er hielt mich auf bis jetzt. Ich verſicherte, wie leid es mir thäte, daß mich ein unaufſchiebbares Geſchäft abrufe. Er wollte mich begleiten bis an den Ort meiner Beſtimmung, mit Mühe entſchlüpfte ich ihm in der finſtern Nacht. Recht gut mocht' er wiſſen, daß ich zu Dir ging, ſeine Abſicht war mit herzukommen. Und, fiel Theodor ein, und Du brachteſt ihn nicht zu mir? Er wäre willkommen geweſen. — Nein, erwiederte Ottmar, nein mein lieber Freund Theodor, das ging nun ganz und gar nicht an. Fürs erſte

getraue ich mir nicht ohne die Zuſtimmung ſämmtlicher Serapions-Brüder einen Fremden, oder da Leander gerade kein Fremder zu nennen, überhaupt einen Fünften einzuführen. Dann iſt es aber auch mit Leander eine mißliche Sache worden durch Lothars Schuld. — Lothar hat mit ihm, nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe, mit Begeiſterung von unſerm herrlichen Serapions-Clubb geſprochen. Er hat mit vollen Backen die vortreffliche Tendenz, das ſerapiontiſche Prinzip gerühmt, und nichts weniger verſichert, als daß wir immer jenes Prinzip im Auge, an uns ſelbſt untereinander bildende Hand legen und ſo uns zu allerlei ſublimen Werken entzünden würden. Da fing nun Leander an, längſt ſey eine ſolche Verbindung mit litterariſchen Freunden ſein innigſter Wunſch geweſen, und er hoffe, wollten wir ihm den Beitritt nicht verſagen, ſich als höchſt würdiger Serapions-Bruder zu beweiſen. — Vieles vieles habe er in Petto. — Bei dieſen Worten machte er eine unwillkührliche Bewegung mit der Hand nach der Rocktaſche. Sie war dick aufgeſchwollen, und zu meinem

nicht

nicht geringen Schreck bemerkte ich, daß es mit der andern Taſche derſelbe Fall war. Beide ſtrotzten von Manuſkripten, ja ſelbſt aus der Buſentaſche ragten bedrohliche Papiere hervor. —

Ottmar wurde durch Lothar unterbrochen der geräuſchvoll eintrat und dem Cyprian folgte. Eben, ſprach Theodor, zog eine kleine Gewitterwolke auf über unſern Serapions-Clubb, Ottmar hat ſie aber geſchickt abgeleitet. Leander wollte uns heimſuchen, er iſt dem armen Ottmar nicht von Leibe gegangen, bis dieſer ſich durch heimliche Flucht in der finſtern Nacht gerettet.

Wie, rief Lothar, warum hat Ottmar meinen lieben Leander nicht hergebracht? Er iſt verſtändig — geiſtreich — witzig — wer taugt beſſer zu uns Serapions-Brüdern? — So biſt Du nun einmal Lothar, nahm Ottmar das Wort. Du bleibſt Dir immer gleich, indem Du ewig die Meinung wechſelnd, immer die Oppoſition bildeſt. Hätte ich Leander wirklich hergebracht, von wem hätte ich bittrere Vorwürfe hören müſſen, als eben von

Dir! — Du nenneſt Leander verſtändig, geiſtreich, witzig, er iſt das alles, ja noch mehr! — Alles was er produzirt, hat eine gewiſſe Ründe und Vollendung, die von geſunder Kritik, ſcharfſinnigem Urtheil zeigt! — Aber! — Fürs erſte, denk ich, kann niemanden weniger unſer ſerapiontiſches Prinzip innwohnen als eben unſerm Leander. Alles was er ſchafft, hat er gedacht, reiflich überlegt, erwogen, aber nicht wirklich geſchaut. Der Verſtand beherrſcht nicht die Fantaſie, ſondern drängt ſich an ihre Stelle. Und dabei gefällt er ſich in einer weitſchichtigen Breite, die wenn auch nicht dem Leſer, doch dem Zuhörer unerträglich wird. Werke von ihm denen man Geiſt und Verſtand durchaus nicht abſprechen kann, erregen, lieſt er ſie vor, die tödtlichſte Langeweile.

Ueberhaupt, unterbrach Cyprian den Freund, überhaupt iſt es mit dem Vorleſen ein eignes Ding. Ich meine rückſichtlich der Werke die dazu taugen. Es ſcheint, als ob außer dem lebendigſten Leben durchaus nur

ein geringer Umfang des Werks dazu erfordert werde.

Dies kommt daher, nahm Theodor das Wort, weil der Vorleſer durchaus nicht förmlich deklamiren darf, dies iſt nach bekannter Erfahrung unausſtehlich, ſondern die wechſelnden Empfindungen wie ſie aus den verſchiedenen Momenten der Handlung hervorgehen nur mäßig andeutend im ruhigen Ton bleiben muß, dieſer Ton aber wieder auf die Länge eine unwiderſtehliche narkotiſche Kraft übt.

Meines Bedünkens, ſprach Ottmar, muß die Erzählung, das Gedicht, was im Vorleſen wirken ſoll, ſich ganz dem dramatiſchen nähern, oder vielmehr ganz dramatiſch ſeyn. Aber wie kommt es denn nun wieder, daß die mehreſten Komödien und Tragödien ſich durchaus gar nicht vorleſen laſſen, ohne Widerwillen zu erregen und gräßliche Langeweile.

Eben, erwiederte Lothar, weil ſie ganz undramatiſch ſind, oder weil auf den perſönlichen Vortrag des Schauſpielers auf dem Theater gerechnet worden und das Gedicht

ſo kraftlos und ſchwächlich iſt, daß es an und für ſich ſelbſt in dem Zuhörer kein farbigt Bild mit lebendigen Figuren hervorzurufen vermag, das ihm Theater und Schauſpieler reichlich erſetzt. — Aber wir kommen ab von unſerm Leander, von dem ich Ottmars Widerſpruch unerachtet noch immer keck behaupte, daß er in unſern Kreis aufgenommen zu werden verdient.

Recht gut, ſprach Ottmar, aber erinnere Dich, liebſter Lothar, doch nur gefälligſt an alles das was Dir ſchon mit Leander geſchehen! — Wie er Dich einmal mit einem dicken — dicken dramatiſchen Gedicht verfolgte und Du ihm immer auswichſt, bis er Dich und mich zu ſich einlud und uns bewirthete mit auserleſenen Speiſen und köſtlichem Wein, um uns nur ſein Gedicht beizubringen. Wie ich zwei Akte treulich aushielt und mich rüſtete zum dritten, wie Du aber ungeduldig auffuhrſt und ſchwurſt, Dir ſey übel und weh, und den armen Leander ſitzen ließeſt mit ſammt ſeinen Speiſen und ſeinem Wein. — Erinnere Dich, wie Leander Dich be-

ſuchte wenn mehrere Freunde zugegen. Wie er dann und wann mit Papieren in der Taſche rauſchte und mit ſchlauen Blicken umherſah, damit nur einer ſagen ſollte: Ey Sie haben Uns gewiß etwas ſchönes mitgebracht lieber Herr Leander! Wie Du aber insgeheim uns Alle um Gotteswillen bateſt doch nur auf jenes bedrohliche Rauſchen nicht zu achten und ſtill zu ſchweigen. Erinnere Dich, wie Du den guten Leander, der immer ein Trauerſpiel im Buſen trug, immer bewaffnet, immer ſchlagfertig, wie Du ihn verglichſt mit Meros der zum Tyrannen ſchleicht, den Dolch im Buſen! — Wie er einmal, als Du ihn hatteſt einladen müſſen, eintrat mit einem dicken Manuſkript in der Hand, daß uns allen Muth und Laune ſank. Wie er dann aber mit ſüßem Lächeln verſicherte nur ein Stündchen könnte er bei uns bleiben, da er früher der und der Madam verſprochen bei ihr Thee zu trinken und ihr ſein neueſtes Heldengedicht in zwölf Geſängen vorzuleſen. Wie wir alle Athem ſchöpften einer ſchweren Laſt entnommen, wie wir, als er das Zimmer verlaſſen,

einſtimmig riefen: Ach die arme Madam! — die arme unglückliche Madam! —

Höre auf, rief Lothar, höre auf Freund Ottmar, alles, deſſen Du erwähnſt, hat ſich in der That begeben, aber unter uns Serapions-Brüdern kann ſo etwas nicht geſchehen. Bilden wir nicht eine tüchtige Oppoſition gegen alles was unſerm Grundprinzip widerſtrebt? — Ich wette, Leander würde ſich dieſem Prinzip fügen.

Glaube das ja nicht lieber Lothar, ſprach Ottmar. Leander hat das mit vielen eitlen Dichtern und Schriftſtellern gemein, daß er nicht hören mag, eben deshalb aber nur allein leſen, nur allein ſprechen will. Mit aller Gewalt würde er dahin trachten unſere Abende ganz auszufüllen mit ſeinen endloſen Werken, jeden Widerſtand ſehr übel vermerken, ſo aber alle Gemüthlichkeit zerſtören die das ſchönſte Band iſt, das Uns verknüpft. — Er ſprach heute ſogar von gemeinſchaftlicher litterariſcher Arbeit, die wir zuſammen unternehmen wollten! — Damit würd' er uns nun vollends ganz entſetzlich plagen! —

Ueberhaupt, nahm Cyprian das Wort, iſt es mit dem gemeinſchaftlichen Arbeiten ein mißliches Ding. Vollends unausführbar ſcheint es, wenn mehrere ſich vereinen wollen zu einem und demſelben Werk. Gleiche Stimmung der Seele, tiefes Hineinſchauen, Auffaſſen der Ideen wie ſie ſich aufeinander erzeugen ſcheint unerläßlich, ſoll nicht, ſelbſt bei verabredetem Plan verworrenes barocqes Zeug herauskommen. Ich denke eben an etwas ſehr luſtiges in dieſer Art. — Vor einiger Zeit beſchloſſen vier Freunde zu denen ich auch gehörte, einen Roman zu ſchreiben zu dem ein jeder nach der Reihe die einzelnen Kapitel liefern ſollte. Der eine gab als Saamenkorn, aus dem alles hervorſchießen und hervorblühen ſollte, den Sturz eines Dachdeckers vom Thurme herab an, der den Hals bricht. In demſelben Augenblick gebährt ſeine Frau vor Schreck drei Knaben. Das Schickſal dieſer Drillinge, ſich in Wuchs, Stellung, Geſicht u. ſ. w. völlig gleich ſollte im Roman verhandelt werden. Ein weiterer Plan wurde nicht verabredet. Der andere fing nun an und ließ

im erſten Kapitel vor dem Einen der Helden des Romans von einer wandernden Schauſpielergeſellſchaft ein Stück aufführen in dem er ſehr geſchickt und auf herrliche geniale Weiſe den ganzen Gang, den die Geſchichte wohl nehmen könnte, angedeutet hatte. Hieran mußten ſich nun alle halten und ſo wäre jenes Kapitel ein ſinnreicher Prolog des Ganzen geworden. Statt deſſen erſchlug der erſte (der Erfinder des Dachdeckers) im zweiten Kapitel die wichtigſte Perſon, die der zweite eingeführt ſo daß ſie wirkungslos ausſchied, der dritte ſchickte die Schauſpieler-Geſellſchaft nach Polen und der vierte ließ eine wahnſinnige Hexe mit einem weißagenden Raben auftreten und erregte Grauen ohne Noth, ohne Beziehung. — Das Ganze blieb nun liegen! —

Ich kenne, ſprach Theodor, ich kenne ein Buch, das auch von mehreren Freunden unternommen aber nicht vollendet wurde. Es iſt mit Unrecht nicht viel in die Welt gekommen, vielleicht weil der Titel nichts verſprach oder weil nöthige Empfehlung man-

gelte. Ich meine Carls Verſuche und Hinderniſſe*). Der erſte Theil welcher nur ans Licht getreten, iſt eins der witzigſten geiſtreichſten und lebendigſten Bücher die mir jemals vorgekommen. Merkwürdig iſt es, daß darinn nicht allein mehrere bekannte Schriftſteller, wie z. B. Johannes Müller, Jean Paul u. a. ſondern auch von Dichtern geſchaffene Perſonen, wie z. B. Wilhelm Meiſter nebſt ſeinem Söhnlein u. a. in ihrer eigenthümlichſten Eigenthümlichkeit auftreten.

Ich kenne, ſprach Cyprian, ich kenne das Buch von dem Du ſprichſt, es hat mich gar ſehr ergötzt und ich erinnere mich noch daraus, daß Jean Paul zu einem dicken Manne, den er auf einem Felde im Schweiß ſeines Angeſichts Erdbeeren pflückend antrifft, ſpricht: Die Erdbeeren müſſen recht ſüß ſeyn, da ſie es ſich ſo ſauer darum werden laſſen! — Doch wie geſagt, das Zuſammentreten zu einem Werk bleibt ein gewagtes Ding. Herrlich iſt dagegen die wechſelſeitige Anre-

*) Einen Roman der im Jahr 1808 im Verlage der Realſchulbuchhandlung zu Berlin erſchien.

gung wie ſie wohl unter gleichgeſtimmten poetiſchen Freunden ſtatt finden mag und die zu dieſem, jenem Werk begeiſtert.

Eine ſolche Anregung, nahm Ottmar das Wort, verdanke ich unſerm Freunde Severin, der, iſt er nur erſt, wie zu erwarten ſteht, hier angekommen, ein viel beſſerer Serapions-Bruder ſeyn wird als Leander. — Mit Severin ſaß ich im Berliner Thiergarten, als ſich das vor unſern Augen zutrug was den Stoff hergab zu der Erzählung die ich unter dem Titel: Ein Fragment aus dem Leben dreier Freunde aufſchrieb und die ich mitgebracht habe um ſie Euch vorzuleſen. Als nehmlich, wie Ihr nachher vernehmen werdet, das ſchöne Mädchen das ihr heimlich zugeſteckte Brieflein mit Thränen in den Augen las, warf mir Severin leuchtende Blicke zu und flüſterte: das iſt etwas für Dich Ottmar! — Deine Fantaſie muß die Fittige regen! — ſchreibe nur gleich hin was es für eine Bewandtniß hat mit dem Mädchen, dem Brieflein und den Thränen! — Ich that das! —

Die Freunde ſetzten ſich an den runden Tiſch, Ottmar zog ein Manuſkript hervor und las:

Ein Fragment
aus dem Leben dreier Freunde.

Am zweiten Pfingſtag war das ſogenannte Weberſche Zelt, ein öffentlicher Ort im Berliner Thiergarten, von Menſchen allerlei Art und Gattung, ſo überfüllt, daß Alexander nur durch unabläßiges Rufen und Verfolgen dem verdrießlichen, durch die Menge hin und hergedrängten Kellner einen kleinen Tiſch abzutrotzen vermochte, den er unter die ſchönen Bäume hinten heraus auf den Platz am Waſſer ſtellen ließ und woran er mit ſeinen beiden Freunden Severin und Marzell, die unterdeſſen, nicht ohne ſtrategiſche Künſte, Stühle erbeutet, in der gemüthlichſten Stimmung von der Welt ſich hin ſetzte. Erſt ſeit wenigen Tagen hatte jeder ſich in Berlin eingefunden, Alexander aus einer entfernten Provinz, um die Erbſchaft einer alten Tante,

die unverheirathet geſtorben, in Empfang zu nehmen, Marzell und Severin, um die Civilverhältniſſe wieder anzuknüpfen, die ſie, den eben beendigten Feldzug mit machend, ſo lange aufgegeben. Heute wollten ſie ſich des Wiederſehens und Wiederfindens recht erfreuen, und, wie es zu geſchehen pflegt, nicht der Ereignißreichen Vergangenheit, nein! des nächſten Augenblicks, des eben beſtehenden Thuns und Treibens im Leben wurde zuerſt gedacht. „Wahrhaftig, ſprach Alexander, indem er die dampfende Kaffeekanne ergriff und den Freunden einſchenkte, wahrhaſtig, wenn Ihr mich ſehen ſolltet, in der abgelegenen Wohnung der verſtorbenen Tante, wie ich Morgens in finſterm Schweigen pathetiſch die hohen mit düſtern Tapeten behängten Zimmer durchwandle, wie dann Jungfer Anne, die Haushälterin der Seeligen, ein kleines geſpenſtiſches Weſen, hineinkeucht und hüſtelt, die zinnernen Präſentirteller mit dem Frühſtück in den zitternden Armen tragend, das ſie mit einem ſeltſamen rückwärts ausgleitenden Knix auf den Tiſch ſtellt, und dann ohne ein Wort zu reden ſeuf-

zend und auf zu weiten Pantoffeln ſchlarrend, wie das Bettelweib von Lokarno, ſich weg begiebt; wie Kater und Mops, mich mit ungewiſſen Blicken von der Seite anſchielend, ihr folgen, wie ich dann allein von einem melancholiſchen Papagey angeſchnurrt, von nickenden Pagoden dumm angelächelt, eine Taſſe nach der andern einſchlürfe, und kaum wage, das jungfräuliche Gemach, in dem ſonſt nur Bernſtein- und Maſtix-Opfer galten, durch ſchnöden Tabacksqualm zu entweihen — ja wenn Ihr mich ſo ſehen ſolltet, Ihr müßtet mich durchaus was weniges für verhext für eine Art Merlin halten. Ich kann Euch ſagen, daß nur die leidige Bequemlichkeit, die Ihr ſchon ſo oft mir vorwarfet, daran Schuld iſt, daß ich gleich, ohne mich nach einer andern Wohnung umzuſehen, in das öde Haus der Tante zog, das die pedantiſche Gewiſſenhaftigkeit des Teſtamentvollziehers zu einem recht unheimlichen Aufenthalt gemacht hat. So wie die wunderliche Perſon, die ich kaum gekannt, es verordnete, blieb alles bis zu meiner Ankunft in unveränder-

tem Zuſtande. Neben dem in ſchneeweißem Linnen und meergrüner Seide prangenden Bette, ſteht noch das kleine Tabouret, auf dem, wie ſonſt, das ehrbare Nachtkleid mit der ſtattlichen vielbebänderten Haube liegt, unten ſtehen die grandioſen geſtickten Pantoffeln und eine ſilberne hellpolirte Sirene als Henkel irgend eines unentbehrlichen Geſchirrs funkelt unter der mit weißen und bunten Blumen beſtreuten Bettdecke hervor. Im Wohnzimmer liegt die unvollendete Nätherei, die die Seelige kurz vor ihrem Hinſcheiden unternahm, Arndts wahres Chriſtenthum aufgeſchlagen daneben; was aber für mich wenigſtens das Unheimliche und Grauliche vollendet, iſt, daß in eben demſelben Zimmer das lebensgroße Bild der Tante hängt, wie ſie ſich vor fünf und dreißig bis vierzig Jahren in vollem Brautſchmuck malen ließ und daß, wie mir die Jungfer Anne unter vielen Thränen erzählt hat, ſie in eben dieſem vollſtändigen Brautſchmuck begraben worden iſt.“

„Welch eine eigne Idee,“ ſprach Marzell, „die aber ſehr nahe liegt,“ fiel ihm Severin

ins Wort, „da verſtorbene Jungfrauen Chriſtusbräute ſind, und ich hoffe, daß niemand ſo ruchlos ſeyn wird, dieſen auch der bejahrten Jungfrau geziemenden frommen Glauben zu belächeln, wiewohl ich nicht verſtehe, warum ſich die Tante früher gerade als Braut malen ließ.“ „So wie mir erzählt worden, nahm Alexander das Wort, war die Tante einmal wirklich verſprochen, ja, der Hochzeittag war da, und ſie erwartete in vollem Brautſchmuck den Bräutigam, der aber ausblieb, weil er für gut geſunden hatte, mit einem Mädchen, die er früher geliebt, an demſelben Tage die Stadt zu verlaſſen. Die Tante zog ſich das ſehr zu Gemüthe und ohne im mindeſten verwirrten Verſtandes zu ſeyn, feierte ſie von Stund an den Tag des verfehlten Eheſtandes auf eigne Weiſe. Sie legte nämlich früh Morgens den vollſtändigen Brautſtaat an, ließ, wie es damals geſchehen, in dem ſorgfältig gereinigten Putzzimmer ein kleines, mit vergoldetem Schnitzwerk verziertes Nußbaum-Tiſchchen ſtellen, darauf Chokolade, Wein und Gebackenes für

zwei Perſonen ſerviren und harrte, indem ſie ſeufzend und leiſe klagend im Zimmer auf und abging, bis zehn Uhr Abends des Bräutigams. Dann betete ſie eifrig, ließ ſich entkleiden und ging ſtill in ſich gekehrt zu Bette.“ „Das kann nun,“ ſprach Marzell, „mich bis in das Innerſte rühren. Weh' dem Treuloſen, der der Armen dieſen nie zu verwindenden Schmerz bereitete.“ „Die Sache,“ erwiederte Alexander, hat eine Kehrſeite. Den Mann, den Du treulos ſchiltſt und der es bleibt, mochte er auch Gründe dazu haben wie er wollte, warnte doch wohl zuletzt ein guter Genius, oder wenn Du willſt, ein beſſerer Sinn wurde Meiſter über ihn. Er hatte nur nach der Tante ſchnödem Mammon getrachtet, denn er wußte, daß ſie herrſchſüchtig, zänkiſch, geizig, kurz ein arger Quälgeiſt war.“

„Mag das ſeyn, ſprach Severin, indem er die Pfeiſe auf den Tiſch legte und mit über einander geſchränkten Armen ſehr ernſt und nachdenklich vor ſich hinſchaute, mag das ſeyn, aber konnte denn die ſtille rührende Todtenfeier,

die

die reſignirte, nur ins Innere hineintönende Klage um den Treuloſen anders, als aus einem tiefen, zarten Gemüthe kommen, dem jene irdiſchen Gebrechen, wie Du ſie der armen Tante vorwirfſt, fremd ſeyn müſſen? Ach! wohl oft mag jene Verbitterung, der wir, hart im Leben angegriffen, kaum zu widerſtehen vermögen, wohl oft mag ſie mißgeſtaltet hervorgetreten ſeyn, daß es, auf alles, was die Alte umgab, ſo verſtörend wirkte; aber ein Jahr voll Plage hätte jener wiederkehrende fromme Tag für mich wenigſtens gut gemacht. Ich gebe Dir Recht, Severin, ſprach Marzell; die alte Tante, der der Herr eine fröhliche Urſtänd geben möge, kann nicht ſo böſe geweſen ſeyn, wie Alexander, doch nur von Hörenſagen, behauptet. Mit im Leben und durch das Leben verbitterten Perſonen mag ich indeſſen auch nicht viel zu thun haben; und es iſt beſſer, daß Freund Alexander ſich an der Geſchichte von der Hochzeits-Todtenfeier der Alten erbaut und die gefüllten Kiſten und Kaſten durchſtöbert, oder das reiche Inventarium beäugelt, als daß er die

verlaſſene Braut lebendig im Brautſchmuck des Geliebten harrend, um ihren Chokoladentiſch wandeln ſieht. Heftig ſetzte Alexander die Taſſe Kaffee, die er an den Mund gebracht, ohne zu trinken wieder auf den Tiſch, und rief: indem er die Hände zuſammenſchlug: Herr des Himmels! bleibe mir weg mit ſolchen Gedanken und Bildern, es iſt mir wahrhaftig hier im lieben hellen Sonnenſchein ſo zu Muthe, als werde mitten aus jener Gruppe von jungen Mädchen dort die alte Tante im Brautſchmuck recht geſpenſtiſch hervorgucken. Dieſes grauliche Gefühl, ſprach Severin leiſe lächelnd, und die kleinen blauen Wölkchen aus der Pfeiſe, die er wieder genommen, ſchnell weghauchend, dieſes grauliche Gefühl iſt die gerechte Strafe Deines Frevels, da Du von der Seligen, die Dir im Tode Gutes erzeigt, ſchlecht geſprochen. Wißt Ihr wohl, Leute, fing Alexander wiederum an, wißt Ihr wohl, daß es mir ſcheint, als wäre die Luft in meiner Wohnung ſo von dem Geiſt und Weſen der alten Jungfer imprägnirt, daß man nur ein paarmal vier und

zwanzig Stunden drinn geweſen ſein darf, um ſelbſt etwas davon wegzubekommen? Marzell und Severin ſchoben in dem Augenblick ihre leere Taſſen Alexandern hin, der mit Geſchicklichkeit und Umſicht den Zucker in gehörigem Verhältniß vertheilte, eben ſo mit Kaffee und Milch verfuhr und alſo weiter ſprach: Schon daß mir das, meiner Art und Weiſe ganz fremde Talent des Kaffee-Einſchenkens mit einem Mal zugekommen; daß ich, als gält' es der Uebung meines Berufs, gleich die Kanne ergriff, daß ich des geheimen Verhältniſſes der Süße und der Bitterkeit mächtig bin, daß ich kein Tröpſchen vergieße, ſchon das muß Euch, Ihr Leute! beſonders und geheimnißvoll vorkommen, aber Ihr werdet noch mehr erſtaunen, wenn ich Euch ſage, daß ſich bei mir ein beſonderes Wohlgefallen an blankgeſcheuertem Zinn und Kupfer, an Linnen, an ſilberner Geräthſchaft, an Porcellain nnd Gläſern, kurz an einer eingerichteten Wirthſchaft, wie ſie im Nachlaß der Tante vorhanden, eingefunden hat. Ich ſchaue das alles mit einer gewiſſen Behaglichkeit an, und mir iſt es

plötzlich ſo, als ſey es hübſch, mehr zu beſitzen, als ein Bett, einen Tiſch, einen Schemel, einen Leuchter und ein Tintenfaß! — Mein Herr Teſtamentsvollzieher lächelt und meint, ich dürfe nun nach gerade heirathen, ohne mich um etwas anders zu bekümmern, als um die Braut und um den Prediger. Im Herzen meint er denn nun wohl weiter, daß die Braut nicht weit zu ſuchen ſeyn dürfte. Er hat nämlich ſelbſt ein Töchterlein, ein ganz kleines putziges Ding mit großen Augen, die noch kindlich und kindiſch thut, wie Gurli mit naiven Redensarten um ſich wirft und herumhüpft, wie eine Bachſtelze. Das mag nun vor ſechszehn Jahren ihr, vermöge der kleinen Elfenfigur, recht gut geſtanden haben, aber jetzt im zweiunddreißigſten Jahre wird einem ganz bange und unheimlich dabei. Ach, rief Severin, und doch iſt dieſe verderbliche eigene Myſtifikation ſo natürlich! — Wo iſt der Punct zu finden, in dem ein Mädchen, das ſich durch irgend eine Eigenthümlichkeit im Leben feſtgeſtellt hat, plötzlich ſich ſelbſt ſagen ſoll: ich bin nicht mehr das, was ich

war; die Farben, in die ich mich ſonſt putzte, ſind friſch und jugendlich geblieben, aber mein Antlitz iſt verbleicht! Darum — man dulde! — man ertrage! Mir flößt ein ſolches, doch nur in harmloſer Verirrung befangenes Mädchen, Gefühle der tiefſten Wehmuth ein, und ſchon deshalb könnte ich mich tröſtend ihr anſchmiegen. Du merkſt, Alexander, ſprach Marzell, daß Freund Severin heute in ſeiner duldſamen Stimmung iſt. Erſt hat er ſich der alten Tante angenommen, jetzt flößt ihn Deines Teſtamentsvollziehers — es iſt ja doch wohl der Kriegsrath Falter — ja jetzt flößt ihm Falters zwei und dreißigjähriges Alräunchen, die ich recht gut kenne, wehmüthige Gefühle ein, und er wird Dir gleich rathen, ſie zur Frau zu nehmen, um ſie nur der unheimlichen Naivität zu entreißen, denn der wird ſie, wenigſtens Hinſichts Deiner, gleich nach dem Jawort entſagen. Aber thu es nicht, denn die Erfahrung lehrt, daß kleine naive Perſonen der Art bisweilen oder vielmehr gar oft etwas kätzlicher Natur ſind, und aus dem Sammtpfötchen, womit ſie Dich

vor dem Prieſterſegen ſtreichelten, bald nachher bei ſchicklicher Gelegenheit gar nicht unebne Krallen hervorſpringen laſſen. „Herr des Himmels!“ unterbrach Alexander den Freund, „Herr des Himmels! welch Geſchwätz! Weder Falters naives zwei und dreißigjähriges Alräunchen, noch ſonſt ein Gegenſtand, ſey er zehnmal ſo hübſch und jung und reizend als ſie, kann mich verlocken, die goldenen Jahre jugendlicher Freiheit, die ich nun erſt, da mir Geld und Gut zugefallen, recht nutzen will, mir ſelbſt muthwillig zu verderben. In der That, die alte bräutliche Tante wirkt ſo ſpukhaft auf mich ein, daß ich unwillkührlich mit dem Worte Braut ein unheimliches, grauliches freudeſtörendes Weſen verbinde.“ Ich bedaure Dich, ſprach Marzell, was mich betrifft, ſo fühle ich, denke ich mir ein bräutlich geſchmücktes Mädchen, ſüße heimliche Schauer mich durchbeben, und ſehe ich ſolch ein Weſen dann wirklich, ſo iſt es mir, als müſſe mein Geiſt ſie mit einer höhern Liebe, die nichts gemein hat mit dem Irdiſchen, umfaſſen. O ich weiß es ſchon, erwiederte Alexan-

der, Du verliebſt Dich in der Regel in alle Bräute, und oft ſteht in dem Sanktuario, das Du fantaſtiſcher Weiſe in Deinem Innern angelegt, wohl auch ſchon die Geliebte eines Andern. Er liebt mit den Liebenden, ſprach Severin, und darum liebe ich ihn ſo herzlich! — Ich werde ihm, rief Alexander lachend, die alte Tante über den Hals ſchicken und ſo mich von einem Spuk befrein, der mir läſtig iſt. — Ihr ſchaut mich mit fragenden Blicken an? — Nun ja doch! — die alte Junfern-Natur läßt ſich in mir auch dadurch verſpüren daß ich an einer ganz unerträglichen Geſpenſterfurcht leide, und mich gebehrde wie ein kleiner Bube, den die Wartfrau mit irgend einem Mummel ängſtigt. Es paſſirt mir nämlich nichts Geringeres, als daß ich oft am hellen Tage, vorzüglich in der Mittagsſtunde, wenn ich in die großen Kiſten und Kaſten ſchaue, dicht neben mir der alten Tante ſpitze Naſe erblicke und ihre langen dürren Finger, wie ſie hineinfahren in die Wäſche, in die Kleider und darin wühlen. — Nehme ich wohlgefällig ein Keſſelchen herab

oder eine Kaſſerolle, ſo ſchütteln ſich die übrigen, und ich denke, nun wird die geſpenſtiſche Hand mir gleich ein anders Keſſelchen oder Kaſſerollchen präſentiren. Da werfe ich alles bei Seite und renne, ohne mich umzuſchauen, nach dem Zimmer zurück und ſinge oder pfeife durchs geöfnete Fenſter auf die Straße heraus, worüber ſich Jungfer Anne ſichtlich ärgert. Daß nun aber die Tante in der That jede Nacht punkt zwölf Uhr umherwandelt, ſteht feſt. Marzell lachte laut auf, Severin blieb ernſt und rief: Erzähle nur; am Ende läufts auf eine Abgeſchmacktheit hinaus, denn wie ſollteſt Du bei Deiner entſetzlichen Aufklärung zum Geiſterſeher werden." Nun Severin, fuhr Alexander fort, und Du Marzell, Ihr wißt beide, daß niemand ſich mehr geſträubt hat gegen allen Geſpenſterglauben, als ich. Niemals in meinem Leben, bis jetzt, iſt mir das mindeſte Außerordentliche begegnet, und ſelbſt die ſonderbare, Sinn und Geiſt in körperliche Schmerz lähmende Angſt, die die Nähe des fremden geiſtigen Prinzips aus einer andern Welt verurſachen ſoll, blieb mir fremd.

Hört aber nur, was mir geſchah in der erſten Nacht, als ich eingetroffen." Erzähle leiſe, ſprach Marzell, denn mich dünkt, hier unſere Nachbarſchaft müht ſich zuzuhören und zu verſtehen. „Das ſoll ſie, erwiederte Alexander, um ſo weniger, als ich eigentlich auch Euch meine Geſpenſtergeſchichte verſchweigen wollte, Doch — ich will nun einmal erzählen! Alſo! — Jungfer Anne empfing mich ganz in Schmerz und Trauer aufgelöſt. Den ſilbernen Armleuchter in der zitternden Hand ächzte und keuchte ſie vor mir her durch die öden Zimmer bis in's Schlafgemach. Hier mußte der Poſtknecht meinen Koffer abſetzen. Der Kerl, indem er das reichliche Trinkgeld mit einem: Schön Dank, ſehr weitläuftig, den breiten Rock zurückſchlagend, in die Hoſentaſche hineinſchob, ſah ſich mit lachendem Geſicht im Zimmer um, bis ſein Blick auf das hoch aufgethürmte Bett mit den meergrünen Gardinen fiel, von dem ich ſchon vorhin ſprach. Tauſend — tauſend! rief er nun, da wird der Herr ſchön ruhen, beſſer wie im Poſtwagen, und da liegt ja auch ſchon Schlafrock und

Mützchen!" — Der Ruchloſe meinte der Tante ehrbares Nachtkleid. Jungfer Anne ließ, wie zuſammenſinkend, beinahe den ſilbernen Leuchter fallen, ich ergriff ihn ſchnell und leuchtete dem Poſtknecht hinaus, der ſich mit einem ſchelmiſchen Blick auf die Alte entfernte. Als ich zurückkam, zitterte und bebte Jungfer Anne, ſie glaubte, nun würde das Entſetzliche geſchehen, nämlich ich würde ſie fortſchicken, und ohne Umſtände das jungfräuliche Bett einnehmen. Sie lebte auf, als ich höflich und beſcheiden erklärte, daß ich nicht gewohnt ſey, in ſolche weichen Betten zu ſchlafen, und daß ſie mir, ſo gut es ginge, ein ſchlichtes Lager im Wohnzimmer bereiten möge. Das Entſetzliche unterblieb auf dieſe Weiſe, doch das Unerhörte geſchah, nämlich Jungfer Anna's gramverſchrumpftes Geſicht heiterte ſich auf, wie ſeitdem nicht mehr, zum holdſeligen Lächeln; ſie tauchte herab zur Erde mit ihren langen knochendürren Armen, fingerte geſchickt die niedergetretenen Hintertheile der Pantoffeln herauf an die ſpitzen Fußhacken, und trippelte mit einem leiſen, halb furchtſamen, halb

freudigen: Sehr wohl mein geehrter junger Herr! zur Thür hinaus. „Da ich gedenke einen langen Schlaf zu thun, bitt' ich um Kaffee erſt zur neunten Stunde.“ So beinahe mit Wallenſteins Worten entließ ich die Alte. Todmüde, wie ich war, glaubt' ich vom Schlaf gleich überwältigt zu werden, doch ihm widerſtanden die mannigfaltigen Ideen und Gedanken, die ſich in mir zu kreuzen begannen. Erſt jetzt trat mich der ſchnelle Wechſel meiner Lage recht lebendig an. Erſt jetzt, das neue Beſitzthum wirklich beſitzend und in ihm verweilend, wurde es mir klar, daß, aus drükkender Bedürftigkeit herausgeriſſen, das Leben ſich mir in wohlthuender Behaglichkeit erſchließe. Des Nachtwächters widrige Pfeife quäkte — eilf — zwölf — ich war ſo munter, daß ich das Picken meiner Taſchenuhr, daß ich das leiſe Zirpen eines Heimchens vernahm, das ſich irgendwo eingeniſtet haben mußte. Aber mit dem letzten Schlage zwölf einer aus der Ferne dumpf tönenden Thurmuhr fing es an, in dem Zimmer mit leiſen abgemeſſenen Tritten auf- und abzuwandeln,

und bei jedem Tritt ließ ſich ein ängſtliches Seufzen und Stöhnen hören, das ſteigend und ſteigend den herzzerſchneidenden Lauten eines von der Todesnoth bedrängten Weſens zu gleichen begann. Dabei ſchnüffelte und kratzte es an der Thür des Nebenzimmers, und ein Hund winſelte und jammerte, wie in menſchlichen Tönen. Ich hatte den alten Mops, der Tante Liebling, ſchon Abends vorher bemerkt, ſeine Klage vernahm ich jetzt unſtreitig. Ich fuhr auf von meinem Lager; ich blickte mit offenen ſtarren Augen in das vom Nachtſchimmer matt erleuchtete Gemach hinein; Alles, was darin ſtand, ſah ich deutlich, nur keine auf- und abwallende Geſtalt, und doch vernahm ich die Tritte, und doch ſeufzte und ſtöhnte es, wie zuvor, dicht vor meinem Lager vorbei. Da ergriff mich plötzlich jene Angſt der Geiſternähe, die ich nie gekannt, ich fühlte, wie kalter Schweiß auf der Stirn tropfte und wie in feinem Eiſe gefroren mein Haar ſich emporſpießte. Nicht vermögend, ein Glied zu rühren, den Mund zum Schrei des Entſetzens zu öffnen, ſtrömte das Blut

raſcher in den hüpfenden Pulſen, und erhielt den inneren Sinn wach, der nur nicht über die äußern, wie im Todeskampf erſtarrten Organe zu gebieten vermochte. Plötzlich ſchwiegen die Tritte, ſo wie das Stöhnen; dagegen hüſtelte es dumpf, die Thüre eines Schrankes knarrte auf, es klapperte wie mit ſilbernen Löffeln; dann war es, als würde eine Flaſche geöffnet und in den Schrank geſtellt, wie, wenn jemand etwas verſchluckt — ein ſeltſames widriges Räuspern — ein lang gedehnter Seufzer. — In dem Augenblick wankte eine lange weiße Geſtalt aus der Wand hervor; ich ging unter in dem Eisſtrom des tiefſten Entſetzens, mir ſchwanden die Sinne. —

Ich erwachte mit dem Ruck des aus der Höheſtürzens; dieſe gewöhnliche Traumerſcheinung kennt Ihr alle, aber das eigene Gefühl, das mich nun erfaßte, vermag ich kaum Euch zu beſchreiben. Ich mußte mich erſt darauf beſinnen, wo ich mich befand, dann war es mir, als ſey etwas Entſetzliches mit mir vorgegangen, deſſen Erinnerung ein

langer tiefer Todesſchlaf weggelöſcht hätte. Endlich kam mir alles nach und nach in den Sinn, indeſſen hielt ich es für einen ſpukhaften Traum, der mich geneckt. Als ich nun aufſtand, fiel mir zuerſt das Bild der bräutlich geſchmückten Jungfrau, ein lebensgroßes Knieſtück ins Auge, und kalter Schauer fröſtelte mir den Rücken herab, denn es war mir, als ſey dieſe Geſtalt mit lebhaften kennbaren Zügen in der Nacht auf- und abgeſchritten; doch der Umſtand, daß ſich in dem ganzen Zimmer kein einziger Schrank befand, beſtätigte es mir aufs Neue, daß ich nur geträumt habe. Jungfer Anna brachte den Kaffee, ſie blickte mir länger und länger ins Geſicht und ſprach dann: „Ei du lieber Gott, wie ſehen Sie doch ſo krank und blaß aus, es iſt Ihnen doch nichts paſſirt? — Weit entfernt, der Alten nur das mindeſte von meinem Spuk merken zu laſſen, gab ich vor, daß ein heftiges Bruſtdrücken mich nicht habe ſchlafen laſſen. „Ei, lispelte die Alte, das iſt der Magen, das iſt der Magen, ei, ei, dafür wiſſen wir Rath!“ — Und damit ſchlarrte

die Alte auf die Wand zu, öffnete eine von mir nicht bemerkte Tapetenthür, und ich ſah in einen Schrank, in welchem ſich Gläſer, kleine Flaſchen und ein Paar ſilberne Löffel befanden. Nun nahm die Alte klappernd und klirrend einen Löffel heraus, dann öffnete ſie eine Flaſche, tröpfelte etwas von dem darin enthaltenen Saft in den Löffel, ſetzte ſie wieder in den Schrank und wankte auf mich zu. Ich ſchrie auf, vor Entſetzen, denn der vorigen Nacht ſpukhafte Erſcheinungen traten ins Leben. „Nun nun," ſchnarrte die Alte mit ſeltſam ſchmunzelndem Geſicht, „nun nun, lieber junger Herr! es iſt ja nur eine tüchtige Medicin; die ſeelige Mamſell litt auch am Magen und nahm dergleichen öfters!" Ich ermannte mich und ſchluckte das kräftig brennende Magenelixier hinunter. Mein Blick war ſtarr auf das Bild der Braut gerichtet, das gerade über dem Wandſchrank hing. Wen ſtellt das Bild dort vor, fragte ich die Alte. „Ey du mein lieber Gott, das iſt ja die ſeelige Mamſell Tante!" erwiederte die Alte, indem ihr die Thränen aus den Augen

ſtürzten. Der Mops fing an zu winſeln, wie in der Nacht, und mit Mühe das innere Erbeben beherrſchend, mit Mühe Faſſung erringend ſprach ich: Jungfer Anna, ich glaube, die ſeelige Tante war in voriger Nacht um zwölf Uhr an dem Wandſchrank dort und nahm Tropfen? Die Alte ſchien gar nicht verwundert, ſondern ſprach leiſe, indem eine ſeltſame Todtenbleiche den letzten Lebensfunken aus dem verſchrumpften Geſicht weglöſchte: „Haben wir denn heute wieder Kreuzeserfindungstag? Der dritte May iſt ja längſt vorüber!“ — Es war mir nicht möglich weiter zu fragen; die Alte entfernte ſich, ich zog mich ſchnell an, ließ das Frühſtück unberührt ſtehen und rannte hinaus in das Freie, um nur den grauenhaften träumeriſchen Zuſtand, der ſich meiner aufs neue bemächtigen wollte, los zu werden. Ohne daß ich es befohlen, hatte die Alte am Abend mein Bett in ein freundliches Kabinett nach der Straße heraus getragen. Ich habe kein Wort weiter über den Spuk mit der Alten geſprochen, noch vielweniger dem Kriegsrath

etwas

etwas davon erzählt, thut mir den Gefallen und ſchweigt auch darüber, ſonſt gäb' es nur ein ärgerliches Geſchwätz, ein Erkundigen und Fragen ohn' End und Ziel, und wohl gar läſtige Nachforſchungen geiſterkundiger Dilettanten. Selbſt in meinem Kabinett glaub' ich jede Nacht Punkt zwölf Uhr die Tritte und das Stöhnen zu hören, doch will ich noch einige Tage dem Grauen widerſtehen und dann zuſehen, wie ich ohne vielen Rumor das Haus verlaſſen und eine andere Wohnung finden kann.“ —

Alexander ſchwieg, und erſt nach einigen Sekunden hob Marzell an: Das mit der alten ſpukhaften Tante iſt wunderbar und graulich genug, aber ſo ſehr ich daran glaube, daß ein fremdes geiſtiges Prinzip ſich uns auf dieſe oder jene Weiſe kund thun kann, ſo läuft mir doch Deine Geſchichte zu ſehr ins Gemeinmaterielle; die Tritte, das Seufzen und Stöhnen, alles das laſſe ich gelten, aber daß die Seelige, wie im Leben, Magentropfen zu ſich nimmt, das gemahnt mich an jene nach dem Tode wiederkehrende Frau, die,

wie ein Kätzchen, am verſchloſſenen Fenſter herumklirrte. Das iſt nun, ſprach Severin, wieder eine uns ganz eigene Myſtifikation, daß wir, nachdem wir die mögliche Kundmachung des fremden geiſtigen Prinzips durch wenigſtens ſcheinbares Einwirken auf unſere äußeren Sinne feſtgeſtellt, nun auch gleich dieſem Prinzip eine gehörige Education geben und es darüber belehren wollen, was ihm anſtändig ſey oder nicht. Nach Deiner Theorie, lieber Marzell! darf ein Geiſt mit Pantoffeln einhergehen, ſeufzen, ſtöhnen, nur keine Flaſche öffnen oder gar ein Schlückchen nehmen. Hier iſt nun zu bemerken, daß unſer Geiſt im Traum an das höhere, nur in Ahnungen ſich geſtaltende Seyn oft Gemeinplätze des befangenen Lebens hängt, dieſes aber dadurch auf bittere Weiſe zu ironiſiren weiß. Kann dieſe Ironie, die tief in der, ihrer Entartung ſich bewußten Natur liegt, nicht auch der entpuppten, der Traumwelt entzogenen Pſyche eigen ſeyn, wenn ihr Rückblicke in den verlaſſenen Körper vergönnt ſind? So würde das lebhafte Wollen und

Einwirken des fremden geiſtigen Prinzips, welches den Wachenden im Wachen in die Traumwelt führt, jede Erſcheinung bedingen, die er mit äußeren Sinnen wahrzunehmen glaubt, und es wäre doch komiſch, wenn wir dieſen Erſcheinungen irgend eine ſittliche Norm nach unſerer Art geben wollten. Merkwürdig iſt es, daß Nachtwandler, aktive Träumer, oft in den gemeinſten Funktionen des Lebens befangen ſind; denkt nur an jenen, der in jeder Vollmondsnacht ſein Pferd aus dem Stalle zog, es ſattelte, wieder abſattelte, in den Stall zurückführte, und dann das verlaſſene Bett ſuchte. — Alles was ich ſage, ſind nur membra disjecta, ich meine aber nur — „Du glaubſt alſo doch an die alte Tante?“ unterbrach der ziemlich erblaßte Alexander den Freund. Was wird er nicht glauben,“ rief Marzell: „bin ich denn nicht auch ein Gläubiger, wie wohl kein ſo ausgemachter entſchiedener Viſionair, wie unſer Severin? Nun will ichs auch aber länger nicht verhelen, daß mich in meiner Wohnung ein beinahe noch ärgerer Spuk,

als wie ihn Freund Alexander erfuhr, bis auf den Tod erſchreckt hat.“ „Iſt es mir denn beſſer gegangen?“ murmelte Severin. — „Gleich, nachdem ich angekommen,“ fuhr Marzell fort, miethete ich in der Friedrichsſtraße ein nettes meublirtes Zimmer; wie Alexander warf ich mich todtmüde aufs Lager; doch kaum mochte ich wohl eine Stunde geſchlafen haben, als es mir wie ein heller Schein auf die geſchloſſenen Augenlieder braunte. Ich öffne die Augen und — denkt Euch mein Entſetzen! dicht vor meinem Bette ſteht eine lange hagere Figur, mit todtbleichem, graulich verzogenem Geſicht, und ſtarrt mich an mit hohlen geſpenſtiſchen Augen. Ein weißes Hemde hängt der Geſtalt um die Schultern, ſo daß die Bruſt ganz entblößt iſt, die mir blutig ſcheint; in der linken Hand trägt ſie einen Armleuchter mit zwei angezündeten Kerzen, in der rechten ein großes, mit Waſſer gefülltes Glas. — Sprachlos ſtarrte ich das geſpenſtiſche Unweſen an, das Leuchter und Glas mit ſchauerlich winſelnden Tönen in großen Kreiſen zu

ſchwingen begann. Wie es Alexander beſchrieben, ſo packte auch mich die Geſpenſterfurcht. — Langſamer und langſamer ſchwang das Geſpenſt Leuchter und Glas, bis beides ſtill ſtand. Nun war es mir als flüſtre ein leiſer Geſang durch das Zimmer, da entfernte ſich die Geſtalt mit ſeltſam grinſenden Lächeln langſamen Schrittes durch die Thüre. Lange dauerte es, bis ich mich ermannte, ſchnell aufſprang und die Thüre, die ich, wie ich nun bemerkte, vor dem Schlafengehen zu verſchließen vergeſſen, abriegelte. Wie oft war es mir im Felde geſchehen, daß unvermuthet ein fremder Menſch vor meinem Bette ſtand wenn ich die Augen aufſchloß; nie hatte mich das erſchreckt; daß hier alſo etwas Außerordentliches und zwar Geſpenſtiſches vorwalten müſſe, davon war ich feſt überzeugt. Am andern Morgen wollte ich zu meiner Wirthin herab, um ihr zu erzählen, welch eine grauliche Erſcheinung mir den Schlaf verſtört habe. Indem ich zur Stube heraus in den Flur trat, öffnete ſich die Thür mir gegenüber, und eine hagere große Geſtalt, in ei-

nen weiten Schlafrock gewickelt, kam mir entgegen. Im erſten Augenblicke erkannte ich das todtenbleiche Geſicht und die hohlen düſtern Augen des Unholds von der vorigen Nacht her, und unerachtet ich nun wohl wußte, daß das Geſpenſt bei ähnlicher Gelegenheit geprügelt oder herausgeworfen werden könne, ſo fühlte ich doch die Schauer der Nacht in mir nachbeben, und ich wollte ſchnell die Treppe herabſchlüpfen. Der Mann vertrat mir aber den Weg, faßte mich ſanft bei der Hand und fragte, indem ein gutmüthiges Lächeln ſein Geſicht überflog, mit leiſem freundlichen Ton: O mein ſehr werther Herr Nachbar! wie haben Sie doch dieſe Nacht in der neuen Wohnung zu ruhen beliebt? — Ich ſtand gar nicht an, ihm mein Abentheuer ausführlich zu erzählen und hinzuzufügen, daß ich glaube, er ſelbſt ſey die Geſtalt geweſen, und daß ich mich nun freue, ihn nicht, im Wahn eines Ueberfalls in feindlicher Stadt, woran ich leicht denken können vom Feldzuge her, auf empfindliche Weiſe verjagt zu haben. In der Zukunft

vermöge ich nicht dafür zu ſtehen. Während meiner Erzählung ſchüttelte der Mann lächelnd mit dem Kopf und ſprach, als ich geendet, ſehr ſanft: O mein wertheſter Herr Nachbar, nehmen Sie es doch ja nur nicht übel! — Ey ey! — ja ich dachte gleich, daß es ſo kemmen müßte, und ich wußte ja auch ſchon heute Morgen, daß es ſo gekommen war, denn ich befand mich ſo wohl, ſo im Innerſten beruhigt. — Ich bin ein etwas ängſtlicher Mann, wie ſollte das aber auch anders ſeyn! — Auch ſagt man, daß übermorgen — mit dieſer Wendung ging er über zu gewöhnlichen Stadtneuigkeiten, denen andere Notizen folgten, die für den Fremden oder Angekommenen von Werth ſeyn mußten, und die er lebendig und oft nicht ohne Würze feiner Ironie vorzutragen wußte. Ich kam, da mich nun der Mann recht zu intereſſiren anfing, jedoch wieder zurück auf die Begebenheit der Nacht und bat ihn, mir nur ohne weitere Umſtände zu ſagen, was ihn vermocht haben könne, auf ſo ſeltſame unheimliche Weiſe meinen Schlaf zu verſtören. „Ach

nehmen Sie es doch nur ja nicht übel, wertheſter Herr Nachbar," ſo fing er aufs neue an, „daß ich mich, ohne es einmal recht zu wiſſen, erdreiſtet. — Es war nur, um von Dero Geſinnungen gegen mich unterrichtet zu ſeyn, ich bin ein ängſtlicher Mann; eine neue Nachbarſchaft kann mir hart zuſetzen, ehe ich weiß, wie ich daran bin mit ihr." — Ich verſicherte dem ſonderbaren Menſchen, daß ich bis jetzt kein Wort von Allem verſtehe; da nahm er mich bei der Hand und führte mich in ſein Zimmer. „Warum ſoll ich es Ihnen verhehlen, lieber Herr Nachbar," ſprach er, indem er mit mir in das Fenſter trat, „warum es ableugnen, welch' eine ſonderbare Gabe mir inwohnt. Gott iſt mächtig in den Schwachen, und ſo wurde mir armen, jedem Pfeil der Widerſacher bloßgeſtellten Mann, zum Schutz und Trutz, die wunderbare Kraft verliehen, unter gewiſſen Bedingungen in das Innerſte der Menſchen zu ſchauen und ihre geheimſten Gedanken zu errathen. Ich ergreiſe nehmlich dies reine ſonnenhelle, mit deſtillirtem Waſſer gefüllte Glas

(er nahm einen Pokal von der Fenſterbank herab, es war derſelbe, den er vorige Nacht in der Hand trug) richte Sinn und Gedanken auf die Perſon, deren Inneres ich zu errathen ſtrebe, und bewege das Glas in beſtimmten, mir nur bewußten Schwingungen hin und her. Alsbald ſteigen kleine Bläschen im Glaſe auf und nieder, die ſich wie die Folie eines Spiegels formen, und bald iſt es, als wenn, indem ich hineinſchaue, mein eigener innerer Geiſt ſich vernehmbar und leſerlich darin abſpiegle, wiewohl ein höheres Bewußtſeyn Bild und Abſpiegelung für jenes fremde Weſen, auf das der Sinn gerichtet war, anerkennt. Oft, wenn mich die Annäherung eines fremden, noch unerforſchten Weſens zu ſehr ängſtigt, kommt es, daß ich zur Nachtzeit operire, und dies iſt wohl in voriger Nacht der Fall geweſen; denn geſtehen muß ich offenherzig, daß Sie mir geſtern Abend nicht wenig Unruhe verurſachten." Plötzlich ſchloß mich der wunderliche Mann in ſeine Arme, indem er wie begeiſtert ausrief: „Aber welche Freude, daß ich ſobald

ihre gütigen Geſinnungen für mich erkannte: O mein beſter, wertheſter Herr Nachbar, ſollte ich mich denn irren — nicht wahr? wir verlebten ſchon glückliche vergnügte Tage auf Ceylon; es kann kaum zweihundert Jahre her ſeyn?" — Nun verwickelte ſich der Mann in die wunderlichſten Kombinationen, ich wußte zur Gnüge, wen ich vor mir hatte, und war froh, als ich, nicht ohne Mühe, mich von ihm losgewunden. Auf nähere Nachfrage bei der Wirthin erfuhr ich dann, daß mein Nachbar, ſo lange als vielſeitig ausgebildeter Gelehrter und tüchtiger Geſchäftsmann geſchätzt, vor kurzer Zeit in tiefe Melancholie verfiel, in der er wähnte, daß Jeder feindliche Abſichten gegen ihn in ſich trage, und ihn auf dieſe oder jene Weiſe zu verderben ſuche, bis er mit einemmale das Mittel gefunden zu haben glaubte, ſeine Feinde zu erkennen und ſich gegen ſie ſicher zu ſtellen, worauf er in den jetzigen heitern beruhigten Zuſtand des fixen Wahnſinns überging. Er ſitzt beinahe den ganzen Tag am Fenſter und experimentirt mit dem Glaſe; ſein ur-

ſprünglich guter harmloſer Charakter offenbart ſich aber darin, daß er beinahe jedesmal gute Geſinnungen zu erkennen glaubt, und daß er, erſcheint ihm irgend ein Charakter zweifelhaft oder bedenklich, nicht zornig wird, ſondern nur in ſanfte Traurigkeit geräth. Daher iſt ſein Wahnſinn auch ganz unſchädlich, und ſein älterer Bruder, der ihn bevormundet, mag ihn ruhig ohne genauere Aufſicht für ſich wohnen laſſen, wo es ihm gefällt. „Deine Erſcheinung ſprach Severin, gehört alſo recht eigentlich in Wagners Geſpenſterbuch, da ſich die Erklärung, wie alles natürlich zugegangen, und wie Deine Fantaſie das Beſte dabei gethan hat, ſich eben ſo wie in den gemeinen Geſchichten jenes nüchternſten aller Bücher, langweilig nachſchleppt.“ „Willſt Du,“ erwiederte Marzell, „durchaus nur Geſpenſter, ſo haſt Du Recht, übrigens iſt aber mein Wahnſinniger, mit dem ich jetzt auf dem beſten Fuß von der Welt ſtehe, eine höchſt intereſſante Erſcheinung, und nur das Einzige gefällt mir nicht, daß er anfängt auch andern fixen Ideen Raum zu geben, z. B. daß er König auf Amboina geweſen,

in Gefangenſchaft gerathen und funfzig Jahre hindurch als Paradiesvogel für Geld gezeigt worden iſt. So was kann zur Tollheit führen. Ich erinnere mich eines Menſchen, der im ruhigen friedlichen Wahnſinn jede Nacht als Mond ſchien, ſofort aber in Tollheit gerieth, als er auch des Tages als Sonne aufgehen wollte.“ „Aber ihr Leute! rief Alexander, was ſind das heute für Geſpräche hier mitten unter tauſend geputzten Feiertagsgäſten im hellen Sonnenſchein? — Nun fehlte es noch, daß Severin, der mir auch zu düſter und nachdenkend ausſieht, noch viel Graulicheres, als wir, in dieſen Tagen erlebt hätte, und es uns auftiſchte. „In der That, fing Severin an, Geſpenſter habe ich nicht geſehen, aber wohl iſt mir die unbekannte, unheimliche Macht ſo nahe getreten, daß ich ſchmerzlich die Bande gefühlt habe, womit ſie mich und uns alle umſtrickt hält.“ „Hab ich's nicht gleich gedacht, ſprach Alexander zu Marzell, daß Severins eigene Stimmung in irgend etwas Beſonderem ihren Grund finden müſſe? — Wir werden ſogleich viel

Fabelhaftes hören, erwiederte Marzell lachend, worauf Severin bemerkte: „Hat Alexanders ſeelige Tante Magentropfen eingenommen, hat der geheime Secretair Nettelmann, denn das iſt der Wahnſinnige, den ich längſt kenne, Marzells gute Geſinnungen in einem Glaſe Waſſer erblickt, ſo wird es mir doch erlaubt ſeyn, einer ſeltſamen Ahnung zu erwähnen, die geheimnißvoller Weiſe, als Blumenduft geſtaltet, mir ins Leben trat. — Ihr wißt, daß ich in dem entfernteren Theil des Thiergartens dem Hofjäger nahe wohne. Gleich den erſten Tag, als ich angekommen" — — — In dem Augenblick wurde Severin durch einen alten, ſehr wohlgekleideten Mann unterbrochen, der höflich bat, ihm doch durch weniges Vorrücken des Stuhls freien Durchgang zu verſchaffen. Severin ſtand auf und der Alte führte freundlich grüßend eine ältliche Dame, die ſeine Frau ſchien, vorüber; ihnen folgte ein ungefähr zwölfjähriger Knabe. Severin wollte ſich eben wieder hinſetzen, als Alexander leiſe rief: Halt, das Mädchen dort

ſcheint noch zur Familie zu gehören! Die Freunde erblickten eine wunderherrliche Geſtalt, die mit zögernden ungewiſſen Schritten, mit rückwärts gewandtem Kopf ſich näherte. Augenſcheinlich ſuchte ſie jemanden wieder zu finden, den ſie vielleicht vorübergehend bemerkt hatte. Gleich darauf ſchlüpfte auch ein junger Mann durch die Menge dicht an ſie heran und drückte ein Zettelchen ihr in die Hand, das ſie ſchnell im Buſen verbarg. Der Alte hatte unterdeſſen nicht weit von den Freunden einen ſo eben verlaſſenen Tiſch in Beſchlag genommen, und demonſtrirte dem flüchtigen Kellner, den er bei der Jacke feſthielt, ſehr weitläufig, was er alles herbeibringen ſolle; die Frau klopfte ſorglich den Staub von den Stühlen und ſo gewahrten ſie die Zögerung der Tochter nicht, die ohne Severins Artigkeit, der noch immer mit zurückgeſchobenem Stuhl ſtehen geblieben, im mindeſten zu beachten jetzt ſchnell ſich zu ihnen geſellte. Sie ſetzte ſich ſo, daß die Freunde, ihr, trotz des tiefen Strohhuts, gerade in das wunderliebliche

Geſicht, in die dunkel-ſehnſüchtigen Augen blik-ken konnten. Ja ihrem ganzen Weſen, in jeder Bewegung lag etwas unendlich Anmuthiges Reizendes; ſie war nach der letzten Mode ſehr geſchmackvoll, für den Spaziergang beinahe zu elegant gekleidet, und doch war an irgend eine Ziererei, wie ſie ſonſt ſehr geputzten Mäd-chen wohl eigen, gar nicht zu denken. Die Mutter grüßte eine entfernt ſitzende Dame, und beide ſtanden auf, ſich annähernd zum Geſpräch; der Alte trat unterdeſſen an die Laterne und zündete ſich die Pfeife an. Die-ſen Augenblick benutzte das Mädchen, das Pa-pierchen aus dem Buſen zu ziehen und den Inhalt ſchnell zu leſen. Da ſahen die Freun-de, wie das Blut der Armen in das Geſicht ſtieg, wie große Thränen in den ſchönen Au-gen perlten, wie der Buſen vor innerer Be-klemmung ſich hob und ſenkte. Sie zer-riß das kleine Papier in hundert kleine Stücke und gab eins nach dem andern langſam, als ſey jedes eine ſchöne, ſchwer aufzugebende Hoffnung, dem Winde preis. Die Alten kehr-ten wieder. Der Vater ſah dem Mädchen

ſcharf in die verweinten Augen und ſchien zu fragen: was haſt Du denn? das Mädchen ſprach einige ſanft klagende Worte, die die Freunde freilich nicht verſtehen konnten, da ſie aber gleich ein Tuch hervorzog und an die Backe hielt, ſo mußte ſie wohl Zahnſchmerzen vorſchüzzen. Eben deshalb kam es aber den Freunden beſonders vor, daß der Alte, der überhaupt ein etwas karrikirt ironiſches Geſicht hatte, poſſierliche Mienen ſchnitt und ſo laut lachte. Keiner, weder Alexander, Marzell noch Severin hatte bis jetzt ein Wort geſprochen, ſondern unverwandt das holde Kind, das irgend eine großen Schmerz erfahren, angeſchaut. Der Knabe nahm jetzt auch Platz und die Schweſter wechſelte den Sitz ſo, daß ſie jetzt den Freunden den Rücken zukehrte. Nun war der Zauber gelöſt und Alexander fing an, indem er aufſtand und Severin leiſe auf die Schulter klopfte: Ey, Freund Severin, wo iſt die Geſchichte von der in Blumenduft ſich geſtalteten Ahnung? wo iſt der geheime Secretair Nettelmann — die ſeelige Tante, wo ſind unſere tiefen Geſpräche geblieben?

blieben? — Ey was iſt uns denn jetzt allein erſchienen, das uns die Zunge bindet und unſere Augen ſo verſtarrt? — „Ich ſage ſo viel, ſprach Marzell mit einem dumpfen Seufzer, daß das Mädchen dort das holdeſte, wunderherrlichſte Engelskind iſt, das ich jemals ſah.“ „Ach! fiel Severin noch tiefer und ſchmerzlicher ſeufzend ein, ach, und dieſes Himmelsweſen in irdiſchem Leiden befangen und duldend!“ — „Vielleicht, ſprach Marzell, in dieſem Augenblick unzart von roher Fauſt berührt!“ — „Das meine ich auch, verſetzte Alexander, und ſehr würde es mich erluſtigen, und befriedigen, wenn ich jenen großen haſenfüßigen Lümmel prügeln könnte, der ihr den fatalen Zettel gab. Unſtreitig war es nämlich der erſehnte Geliebte, der ihr ſtatt der ungezwungenen Annäherung an die Familie irgend einer abgeſchmackten Eiferſüchtelei, oder ſonſtiger dummer Liebesfehde halber, ſchnöde Worte brieflich einhändigte.“ „Aber Alexander, fiel Marzell ihm ungeduldig ins Wort, wie kannſt Du nur ſo ohne alle Menſchenkenntniß, ſo ganz erbärmlich beobachten?

Deine Prügel würden den ſeiner Breite halber freilich einladenden Rücken eines höchſt unſchuldigen harmloſen Briefträgers treffen. Laſeſt Du es denn nicht in dem dümmlich lächelnden Geſicht, ſahſt Du es denn nicht an der ganzen Manier, ja ſelbſt am Gange, daß der junge Menſch nur Ueberbringer, nicht Briefſteller war? — Man mag es nun anfangen, wie man will, giebt man eigne Worte im eignen Namen ab, ſo ſteht der Inhalt leſerlich auf dem Geſicht! — Wenigſtens iſt das Geſicht allemal die kurze Inhalts-Anzeige, die den officiellen Berichten vorgeſetzt wird, und die immer ſagen muß, worauf es ankommt. Und es müßte dann die heilloſeſte auch leicht zu erkennende Ironie ſeyn, wie wollte man ſonſt der Geliebten in ſolch gebückter Botenſtellung ein Brieſchen überreichen, wie der junge Menſch es that. Es ſcheint gewiß, daß das Mädchen den heimlich Geliebten, den ſie nicht ſehen darf oder kann, hier anzutreffen hoffte. Er wurde unabwendbar verhindert, oder auch wie Alexander meint, irgend eine dumme Liebesfehde hielt ihn zu

rück. Er ſchickte den Freund mit dem Brief-chen ab. Mag es nun aber ſeyn, was es will, mir hat die Scene das Herz zerſchnit-ten.“ „Ach Freund Marzell, nahm Seve-rin das Wort, und doch giebſt Du dieſem tief in die Bruſt ſchneidenden Schmerz, wie ihn die Arme litt, ſolche gemeine Urſache? — Nein! — ſie liebt heimlich — vielleicht wider den Willen des Vaters, alle Hoffnung war auf ein Ereigniß geſtellt, das heute — heute den Ausſchlag geben ſollte. Es iſt fehlgeſchla-gen! — Alles vorbei — untergegangen der Hoffnungsſtern — begraben alles Glück des Lebens! Saht Ihr wohl, mit welchem in das Innerſte dringenden Blick der hoffnungs-loſeſten Wehmuth das Mädchen den unglück-ſeeligen Brief, wie Ophelia die Strohblumen, wie Emilia Galotti die Roſe in hundert Stückchen zerpflückte und in die Luft ver-ſtreute? — Ach ich hätte blutige Thränen weinen mögen, als, wie im entſetzlich höh-nenden Spott, der Wind die Todesworte in luſtigen Wellen fortkräuſelte! Iſt denn kein Troſt auf Erden für das holde ſüße Him-

melskind?“ — „Nun Severin, rief Alexander, Du biſt wieder gut im Zuge. Das Trauerſpiel iſt fertig! Nein nein! wir wollen der Holden alle Hoffnungen, alles Lebensglück laſſen, und ich glaube, ſie zweifelt ſelbſt noch nicht daran, da ſie mir jetzt ſehr gefaßt zu ſeyn ſcheint. Seht nur, wie ſorglich ſie die neuen weißen Handſchuhe auf das weiße Tuch bettet, und mit wie vieler Behaglichkeit ſie den Kuchen in die Theetaſſe einſtippt — wie ſie dem Alten freundlich zunickt, der ihr einigen Rum in die Taſſe tröpfelt — der Junge beißt recht bengelhaft in das große Butterbrod hinein! — Pump! da liegt es im Thee, der ihm ins Geſicht ſprützt — die Alten lachen — ſeht, ſeht, wie ſich das Mädchen vor Lachen ſchüttelt.“ — „Ach, unterbrach Severin den Beobachter, ach das iſt ja eben das Entſetzliche, daß die Arme den tiefen zerſtörenden Schmerz im Innern, mit des Lebens gemeiner Außenſeite verhüllen muß. Und dann! — iſt es, im Innern verſtört, nicht leichter zu lachen, als gleichgültig zu ſcheinen?“ „Ich bitte Dich Severin, ſprach Marzell,

ſchweige denn wir regen unſere Gefühle, laſſen wir das Mädchen nicht aus den Augen, nur auf eine uns verderbliche Weiſe auf." Alexander ſtimmte der Aeußerung Marzells ganz bei, und nun mühten ſich die Freunde ein heiteres, von Gegenſtand auf Gegenſtand launigt ſpringendes Geſpräch zu beginnen. Dies gelang ihnen auch in ſo fern, als mit vielem Geräuſch die unbedeutendſten Dinge aufs Tapet gebracht und unendlich intereſſant gefunden wurden. Alles, was jeder ſprach, hatte aber wirklich ſolch beſondere Farbe, ſolch beſondern Ton, der niemals zur Sache paßte, ſo daß die Worte nur ganz was anders bedeutende Chiffern ſchienen. Sie beſchloſſen den herrlichen Tag des Wiederſehens mit einem kalten Punſch zu feiern, und fielen ſchon bei dem dritten Glaſe einander weinend in die Arme. Das Mädchen ſtand auf, ging an die Barriere des Waſſers und ſchaute hinübergelehnt mit recht wehmüthigen Blicken den fliehenden Wolken nach. „Eilende Wolken, Segler der Lüfte!" — fing Marzell mit ſüßlich klagender Stimme an, aber

Severin ſtürzte das Glas hinunter und, es hart auf den Tiſch niederſtoßend, erzählte er von einem Schlachtfelde, das er im hellen Mondſchein durchwandelt, und wie ihn die bleichen Todten mit lebendig funkelnden Augen angeſtarrt hätten. „Gott behüte und bewahre, ſchrie Alexander, was ficht Dich an, Bruder! — Das Mädchen ſetzte ſich eben wieder an den Tiſch, mit einem Ruck ſprangen die drei Freunde auf und hielten eine Art Wettlauf bis an die Barriere; durch einen gewagten Sprung über zwei Stühle kam aber Alexander den Freunden zuvor und lehnte ſich richtig gerade an derſelben Stelle an, wo das Mädchen geſtanden, behauptete auch dieſen Platz hartnäckig, unerachtet Marzell von der einen, Severin von der andern Seite, unter dem Vorwande freundſchaftlicher Umarmungen, ihn wegzuziehen ſtrebten. Severin ſprach nun ſehr feierlich und myſtiſch über die Wolken und ihren Zug, erklärte auch lauter, als gerade nöthig, die Bilder, die ſich formten; Marzell, ohne auf ihn zu hören, verglich Bellevue mit einer römiſchen

Villa und fand, unerachtet er durch die Schweiz und durch Franken zurückgekommen, die öde Gegend mit den, gleich Kniegalgen hervorragenden Blitzableitern an den Pulverhäuſern, die er funkelnde Sterne tragende Maſten nannte, üppig reich und romantiſch. Alexander begnügte ſich damit, den ſchönen Abend und den reizenden Aufenthalt im Weberſchen Zelt zu loben. Die Familie ſchien aufbrechen zu wollen, denn der Alte klopfte die Pfeife aus, die Frauenzimmer packten die Strickzeuge ein, und der Knabe ſuchte und rief nach ſeiner Mütze, die ihm endlich der muntere Hauspudel, der ſo lange damit geſpielt, dienſtfertig apportirte. Die Freunde wurden kleinlauter, die Familie grüßte freundlich, da fuhren ſie, ſich ſchnell und heftiger, als nöthig, bückend, mit den Köpfen zuſammen, daß es merklich krachte. Indem ſie ſich darüber wundern wollten, war die Familie auf und davon. Nun ſchlichen ſie in mürriſchem Schweigen zurück zum kalten Punſch, den ſie miſerabel fanden. Die bilderreichen Wolken verhauchten im geſtaltloſen

dunkeln Nebel, Bellevue wurde wieder Bellevue, jeder Blitzableiter ein Blitzableiter, und das Weberſche Zelt eine ordinaire Kneipe. Da überdem beinahe kein Menſch mehr da war, eine unangenehme Kühle eintrat, und ſogar die Pfeifen nicht mehr recht brennen wollten, ſchlichen die Freunde in einem Geſpräch, das wie ein abgebranntes Licht nur hin und wieder einmal noch aufloderte, fort. Severin trennte ſich ſchon im Thiergarten von ihnen, um ſeine Wohnung zu ſuchen, und Marzell ließ auch, in die Friedrichsſtraße einbiegend, den Freund allein nach ſeinem weit entlegenen Hauſe zur ſeeligen Tante wandeln. Eben dieſer Entlegenheit ihrer Wohnungen halber hatten die Freunde einen öffentlichen Ort in der Stadt gewählt, wo ſie ſich an beſtimmten Tagen und Stunden ſehen wollten. Es geſchah auch ſo; ſie kamen aber mehr um das ſich gegebene Wort zu halten, als aus innerm Antriebe. Vergebens blieb alles Mühen, den gemüthlichen traulichen Ton, der ſonſt unter ihnen herrſchte wieder zu finden. Es war, als trage jeder etwas

im Innern, das alle Luſt, alle Freiheit verſtöre, und das er, wie ein düſteres verderbliches Geheimniß bewahren müſſe. Nach weniger Zeit war Severin plötzlich aus Berlin verſchwunden. Alexander klagte kurz darauf mit einer Art von Verzweiflung, daß er vergebens um Verlängerung ſeines Urlaubs gebeten; daß er, ohne mit der Regulirung der Erbſchaft zu Stande gekommen zu ſeyn, fortreiſen und ſeine herrliche bequeme Wohnung verlaſſen müſſe. „Aber, fragte Marzell: mich dünkt, Du fandeſt ja Deine Wohnung ſo unheimlich, iſt es Dir nicht lieb, wieder ins Freie zu kommen, und wie iſt es mit dem alten Spuk der ſeeligen Tante?“ „Ach, rief Alexander verdrießlich, die ſpukt längſt nicht mehr. — Ich kann Dich verſichern, daß ich mich recht nach häuslicher Ruhe ſehne, und wahrſcheinlich nehme ich bald meinen Abſchied, um der Kunſt und Literatur ungeſtört nachhängen zu können.“ Alexander mußte auch in der That in wenigen Tagen fort. Bald darauf brach der Krieg auf's neue aus, und plötzlich war Marzell, der, ſtatt den frühern

Plan zu verfolgen, wieder Kriegsdienſte genommen, auch fort zur Armee. So trennten ſich die drei Freunde aufs neue, ehe ſie ſich noch im eigentlichen Sinne des Worts wiedergefunden hatten.

Zwei Jahre waren vergangen, als gerade am zweiten Pfingſtfeiertage Marzell, der abermals den Kriegsdienſt verlaſſen hatte und nach Berlin zurückgekehrt war, im Weberſchen Zelt über die Barriere gelehnt, mancherlei Gedanken nachhängend, in die Spree hinabſah. Es klopfte ihm jemand leiſe auf die Schulter, und als er um ſich blickte, ſtanden Alexander und Severin vor ihm. „So muß man die Freunde ſuchen und finden", rief Alexander indem er Marzell voll inniger Freude umarmte. Mir, fuhr Alexander fort, mir nichts weniger träumend, als einen von Euch gerade heute wieder zu ſehen, wandelte ich eines Geſchäfts halber durch die Linden, dicht vor mir geht eine Geſtalt — ich traue meinen Augen nicht — Ja es iſt Severin! — Ich

ruſe, er dreht ſich um, der meinigen gleich iſt ſeine Freude, ich lade ihn ein in meine Wohnung, er ſchlägt es mir rund ab, weil ihn ein unwiderſtehlicher Trieb fortjagt nach dem Weberſchen Zelt. Was kann ich anders thun, als mein Geſchäft aufgeben und gleich mit ihm gehen. Seine Ahnung hat ihn nicht betrogen, er wußte im Geiſt, daß Du hier ſein würdeſt. „In der That, fiel Severin ein, es war mir in der Seele ganz deutlich, daß ich Alexander ſowohl, als Dich hier treffen müſſe, und nicht erwarten konnte ich das freudige Wiederſehen.“ Die Freunde umarmten ſich aufs neue. „Findeſt Du nicht, Alexander, ſprach Marzell, daß Severins kränkliche Bläſſe ganz verſchwunden iſt; er ſieht wunderbar friſch und geſund aus, und die fatalen finſteren Wolkenſchatten liegen gar nicht mehr auf der freien Stirne.“ „Daſſelbe, erwiederte Severin, möchte ich von Dir behaupten, mein lieber Marzellus. Denn ſahſt Du gleich nicht krank aus, wie ich, der ich es wirklich war an Leib und Gemüth, ſo beherſchte die eigene Verſtimmung im Innern

Dich doch ſo ganz und gar, daß ſie Dein jugendliches munteres Geſicht ſchier in das eines grämlichen Alten verwandelte. Ich glaube, wir ſind beide durch's Fegfeuer gegangen, und am Ende auch wohl Alexander. Hatte der nicht auch zuletzt all' ſeine Heiterkeit verloren und machte ſolch ein verdammtes Arzeneigeſicht, auf dem man hätte leſen mögen: Alle Stunde einen Eßlöffel voll? Mag ihn nun die ſeelige Tante ſo geängſtet, oder, wie ich beinahe glaube, etwas anderes geplagt haben, aber ſo wie wir, iſt er erſtanden.“ Du haſt Recht, fiel Marzell ein, aber je mehr ich den Burſchen anſehe, deſto klarer wird es mir, was Geld und Gut vermag auf dieſer Erde. Hat der Menſch jemals ſolch rothe Backen, ſolch rundliches Kinn gehabt? Glänzt er nicht vor Wohlbehaglichkeit? Sprechen nicht dieſe ſüß gezogenen Lippen: der Roſtbeef war delikat und der Burgunder von der feinſten Sorte!“ Severin lachte. Bemerke, fuhr Marzell weiter fort, indem er Alexandern bei beiden Armen erfaßte und ſanft herumdrehte, bemerke gefälligſt dies ſuperfeine Tuch des

modernen Fracks, dieſe blendend weiße, ſau-
ber gefältelte Wäſche, dieſe reiche Uhrkette
mit ſiebenhundert goldenen Pettſchaften! —
Nein ſage, Junge! wie biſt Du zu dieſer
enormen, Dir ganz fremden Eleganz gekom-
men? — Gott weiß, ich glaube gar, der
üppige Menſch, von dem wir ſonſt, wie Fal-
ſtaff vom Friedensrichter Schaal, ſagten, daß
er füglich in eine Aalhaut gepackt werden
könne, fängt an ſich ganz rundlich zu formen.
— Sage, was iſt mit Dir vorgegangen?"
Ey, erwiederte Alexander, indem eine leiſe
Röthe ſein Geſicht überflog, ey, was iſt an
meiner Geſtalt weiter Verwunderliches. Seit
einem Jahr habe ich dem königlichen Dienſt
entſagt, und lebe froh und heiter." „Eigent-
lich, fing Severin, der nicht viel auf Mar-
zell gehört, ſondern nachdenklich geſtanden,
jetzt wie erwachend an: Eigentlich verließen
wir uns recht unfreundlich, gar nicht wie es
alten Freunden ziemt." „Du vorzüglich
ſprach Alexander: denn Du liefſt davon ohne
einem Menſchen etwas zu ſagen." „Ach,
erwiederte Severin, ich war damals in gro-

ßer Narrheit befangen, ſo wie Du und Marzell, denn — er ſtockte plötzlich, und die Freunde ſahen ſich mit funkelndem Blick an, wie Leute, die derſelbe Gedanke gleich einem elektriſchen Schlage durchblitzt. Sie waren nämlich unter Severins Worten Arm in Arm vorgeſchritten und ſtanden gerade an dem Tiſch, wo vor zwei Jahren am Pfingſtfeiertage das ſchöne holde Himmelskind ſaß, das allen die Köpfe verrückte. Hier — hier ſaß ſie, ſprach es jedem aus den Augen, es war ſo, als wenn ſie an demſelben Tiſch Platz nehmen wollten; Marzell rückte ſchon die Stühle ab, doch gingen ſie ſchweigend weiter, und Alexander ließ einen Tiſch gerade an die Stelle ſetzen, wo ſie vor zwei Jahren ſaßen. Schon war der beſtellte Kaffee da und noch ſprach keiner ein Wort; Alexander ſchien der beklommenſte von Allen. Der Kellner Zahlung erwartend, blieb ſtehen, er blickte bald den einen, bald den andern der ſtummen Gäſte verwundert an, er rieb ſich die Hände, er hüſtelte, endlich frug er mit gedämpfter Stimme: Befehlen Sie vielleicht

Rum meine Herrn? Da ſchauten ſich die Freunde an, und brachen dann plötzlich in ein unmäßiges Gelächter aus. „Ach du meine Güte, mit denen iſt es nicht recht!“ rief der Kellner beſtürzt zwei Schritte rückwärts ſpringend. Alexander beſchwichtigte den Erſchrockenen durch Zahlung, und nachdem er ſich wieder hingeſetzt, fing Severin an: „das, was ich erſt weiter ausführen wollte, haben wir alle drei mimiſch dargeſtellt, und der beruhigende Schluß nebſt Nutzanwendung lag in unſern recht aus dem Innern herausſtrömenden Lachen! — Heute vor zwei Jahren fingen wir uns in großer Narrheit, wir ſchämen uns ihrer und ſind davon totaliter geheilt.“ In der That, ſprach Marzell, das freilich wunderhübſche Mädchen hatte uns allen die Köpfe ſattſam verrückt. Wunderhübſch, ja wunderhübſch lächelte Alexander behaglich. Aber, fuhr er mit etwas ängſtlich beklommenem Ton fort, Du behaupteſt Severin, daß wir alle von der Narrheit das heißt, von dem tollen Verliebtſeyn in jenes uns unbekannt gebliebene Mädchen geheilt

ſind; aber ich ſetze den Fall, daß ſie eben ſo ſchön, eben ſo anmuthig im ganzen Weſen in dieſem Augenblick wieder hier erſchiene und ſich dort an jenen Platz ſetzte, würden wir nicht aufs neue in die alte Thorheit verfallen?“ „Für mich, nahm Severin das Wort, kann ich wenigſtens einſtehen, denn ich bin auf eine ſehr empſindliche Weiſe geheilt worden.“ „Mir, ſprach Marzell, iſt es nicht beſſer gegangen, denn toller kann niemand in der Welt myſtificirt werden, als ich es wurde bei näherer Bekanntſchaft mit der unvergleichlichen Dame.“ „Unvergleichliche Dame, nähere Bekanntſchaft!“ — fiel Alexander ihm heftig ins Wort. Nun ja, leugnen mag ich es nicht, fuhr Marzell fort, daß jenem Abentheuer hier — beinahe mag ichs ſo nennen — ein kleiner Roman in einem Bande, eine Poſſe in einem Akt folgte.“ „Iſt es mir denn beſſer gegangen, ſprach Severin, hatte aber, o Marzellus! Dein Roman einen Band, Deine Poſſe einen Akt, ſo ſpielte ich nur ein Duodezbändchen, nur eine Scene durch!“ Alexander war blutroth im Geſicht

geworden,

geworden, Schweißtropfen ſtanden ihm auf der Stirne, er holte kurz Athem, wühlte in dem wohlgekräuſelten Toupee, kurz alle Merkmale der heftigſten innern Erregung konnte er, ſichtlichen Anſtrengens unerachtet, ſo wenig Herr werden, daß Marzell fragte: Aber ſage mir nur, Bruder, was haſt Du? was geht in Dir vor? „Was wird es anders ſein, ſprach Severin lachend, als daß er in die Dame, der wir entſagt, noch bis über die Ohren verliebt iſt, und uns nicht traut, oder wohl gar Wunder denkt, wie unſere Romane beſchaffen waren und plötzlich eiferſüchtig wird, ohne im mindeſten Urſache dazu zu haben, denn wenigſtens ich bin garſtig gemißhandelt worden," „Ich auf gewiſſe Weiſe ebenfalls, ſprach Marzell, und ich ſchwöre Dir zu, Alexander, daß der Funke, der damals in meine Seele fiel, völlig zum Niewiederaufglimmen verlöſcht iſt, Du kannſt alſo getroſt die Dame lieben, ſo viel Du willſt." Meinetwegen auch, ſetzte Severin hinzu. Alexander, völlig aufgeheitert, lachte nun ſehr, indem er ſprach: In gewiſſer Art

habt Ihr mich richtig beurtheilt, aber dann ſeyd Ihr auch wieder auf ganz falſchem Wege. Hört alſo: Läugnen mag ich es gar nicht, daß gedenkend des verhängnißvollen Nachmittags, jenes holde Mädchen in all ihrem wunderbaren Liebreiz mir ſo lebendig vor Augen ſtand, daß ich ihre anmuthige Stimme zu hören, ihre weiße, zarte, nach mir ausgeſtreckte Hand erfaſſen zu können glaubte. Da war es, als könne ich nur Sie mit der ganzen Gewalt der höchſten, im Innern brennenden Leidenſchaft lieben, als könne ich nur in ihrem Beſitz glücklich ſeyn — und das wäre denn doch ein großes Unglück. „Wie ſo? — warum? rie- fen Marzell und Severin heftig.“ Weil, erwiederte Alexander gelaſſen, weil ich ſeit einem Jahre verheirathet bin! — Du? ver- heirathet? ſeit einem Jahre? — ſo ſchrieen die Freunde, indem ſie die Hände zuſammen- ſchlugen und dann hell auflachten. „Wer iſt Deine Ehehälfte? — iſt ſie ſchön? — reich? — arm? — jung? — alt? — wie — wo — wann — was —“ Ich bitte Euch, fuhr Alexander kleinlaut fort, indem er, die linke Hand

auf den Tiſch geſtützt, mit der rechten an deren kleinem Finger neben einem Chryſopas der Trauring blitzte, den Löffel ergriff und den Kaffee, tief in die Taſſe guckend, umrührte. — Ich bitte Euch, verſchont mich mit allen Fragen, und wollt Ihr mir obendrein einen recht herzlichen Gefallen erzeigen, ſo erzählt mir hübſch, was Euch nach jenem Abentheuer mit der Dame geſchah. „Ey ey Bruder, ſprach Marzell: Mir ſcheint, als ob Du übel angekommen ſeyſt. Sollte der Teufel Dich geplagt haben, gar Falters goldgelbes Alräunchen! — Haſt Du mich lieb, fiel ihm Alexander ins Wort, ſo quäle mich nicht mit Fragen, ſondern erzähle mir Deinen Roman. Da haben wir den Spuk, rief Severin ganz verdrießlich, zu ſeinen Tellern und Schüſſeln, Keſſeln und Kaſſerollen hat er eine Frau, gleichviel welche, ſtellen zu müſſen geglaubt, blindlings zugegriffen, und nun ſitzt er da, Reue und verbotene Liebe im Herzen — wozu nun freilich ſein glaues Ausſehen nicht recht paſſen will. Was ſagt denn die ſeelige Tante mit ihren Magentropfen dazu? Die iſt ſehr

zufrieden mit mir, ſprach Alexander ſehr ernſthaft, aber, fuhr er fort, wollt Ihr mir die Stunde des Wiederſehns nicht auf immer verbittern, wollt Ihr mich nicht mit Gewalt von Euch forttreiben, ſo hört auf mit Fragen und erzählt.

Alexanders Betragen kam den Freunden ganz wunderlich vor, doch merkten ſie wohl, daß ſie den tief Verwundeten nicht mehr reizen durften, Marzell fing daher den gewünſchten Roman ohne weiteres in folgender Art an.

„Es ſteht feſt, daß heute vor zwei Jahren ein hübſches Mädchen auf den erſten Blick uns allen dreien die Köpfe verrückte, daß wir uns wie junge verliebte Haſenfüße betrugen und den Wahnſinn, der uns befangen, nicht loswerden konnten. Nacht und Tag, wo ich ging und ſtand, verfolgte mich des Mädchens Geſtalt, ſie ſchritt mit mir zum Kriegsminiſter, ſie trat mir aus dem Schreibpult des Präſidenten entgegen und verwirrte durch ihren holden Liebesblick meine wohlſtudirten Reden, ſo daß man mitleidig fragte, ob ich noch an meiner Kopfwunde litte. Sie wie-

der zu ſehn, war all' mein Ziel und raſtloſes Streben. Ich lief wie ein Briefträger, von Morgen bis Abend durch die Straßen, ſchaute nach allen Fenſtern hübſcher Leute, aber umſonſt — umſonſt. — Jeden Nachmittag war ich im Thiergarten hier im Weber'ſchen Zelt.“ — „Ich auch! ich auch! — riefen Severin und Alexander. „Ich habe Euch wohl geſehen, aber ſorglich vermieden,“ ſprach Marzell. Gerade ſo haben wir es auch gemacht, riefen die Freunde und alle drei zuſammen im Tutti: o wir Eſel! — „Alles, alles war vergebens, fuhr Marzell fort, aber ich hatte keine Raſt, keine Ruhe. Gerade die Ueberzeugung, daß die Unbekannte ſchon liebe, daß ich in hoffnungsloſem Schmerz vergehen werde, wenn ich ihr näher gekommen, mein Unglück recht mit leiblichen Augen ſchauen würde, nämlich ihren troſtloſen Jammer um den Verlornen, ihre Sehnſucht, ihre Treue, gerade das fachte das Feuer in mir erſt recht an. Severins tragiſche Deutung jenes Moments hier im Thiergarten kam mir in den Sinn, und indem ich alles

nur mögliche Liebesunglück auf das Mädchen häufte, war ich ſelbſt immer der noch Unglücklichere. In den ſchlafloſen Nächten, ja ſelbſt auf einſamen Spaziergängen ſpann ich die ſeltſamſten verwickeltſten Romane aus, in der natürlicher Weiſe die Unbekannte, der Geliebte und ich die Hauptrollen ſpielten. Welche Scenen waren zu abentheuerlich, um ſie nicht in meinen Roman zu bringen? — Ich gefiel mir erſtaunlich als Heros in reſignirter Liebesnoth! — Wie geſagt, ich durchſtrich unſinniger Weiſe ganz Berlin um ſie, die meine Gedanken, mein ganzes Ich beherrſchte, wieder zu finden. So bin ich auch eines Vormittags, es mochte ſchon 12 Uhr ſeyn, in die neue Grünſtraße gerathen, die ich in mir vertieft durchwandle, da tritt mir ein junger ſauber gekleideter Mann in den Weg und frägt mich höflich den Hut rückend, ob ich nicht wiſſe, wo hier der Geheime Rath Asling wohne. Ich verneine es, doch der Name Asling fällt mir auf. Asling — Asling! Da fällt es mir mit einemmal ſchwer aufs Herz, daß ich ganz befangen von mei-

ner romanesken Liebe eines Briefs an den Geheimen Rath Asling ganz vergeſſen habe, den mir ſein im Hospital zu Deuz wundliegender Neffe mitgab, mich aufs dringendſte bittend, ihn ſelbſt zu beſorgen. Ich beſchließe den unverzeihlich verſchobenen Auftrag zur Stelle auszurichten, ſehe, daß der junge Mann von einem Diener aus dem nahen Laden zurecht gewieſen, in das anſehnliche Haus dicht vor mir hineingeht und folge ihm. Der Bediente führt mich ins Vorzimmer, und bittet mich einen Augenblick zu warten, da der Herr Geheimerath ſo eben mit einem fremden Herrn ſpreche. Er läßt mich allein, ich betrachte gedankenlos die großen Kupferſtiche an den Wänden, da öffnet ſich die Thür hinter mir, ich drehe mich um und erblicke — ſie! — ſie ſelbſt! das holde Himmelskind aus dem Thiergarten. Ich mag Euch nun gar nicht beſchreiben, wie mir zu Muthe wurde; aber ſo viel iſt gewiß, daß mir aller Lebensathem verging — daß ich keines Wortes mächtig war, daß ich glaubte, nun werde ich gleich leblos der Holden zu

Füßen ſinken.“ „Ey ey, rief Alexander etwas betreten, da warſt Du ja wohl in der That gar arg verliebt, Bruder!“ „Wenigſtens, fuhr Marzoll fort, konnte in dieſem Augenblick das Gefühl der wahnſinnigſten Liebe nicht heftiger wirken. Meine Erſtarrung muß deutlich auf meinem Geſicht, in meiner ganzen Stellung kennbar geweſen ſeyn, denn Pauline ſchaute mich betroffen an, und da ich nun keine Sylbe hervorbrachte und ſie mein Betragen für Dummheit oder Tölpelei halten mußte, fragte ſie endlich, indem ein leiſes ironiſches Lächeln ihr Geſicht überflog: Sie warten gewiß auf meinen Vater? Mit der tiefen Schaam, die ich nun über mich ſelbſt empfand, kam mir volles Bewußtſeyn wieder. Ich raffte mich mit aller Kraft zuſammen, mit höflicher Verbeugung nannte ich meinen Namen und erwähnte des Auftrags, den ich an den Geheimenrath auszurichten hatte. Da rief Pauline laut und freudig: O mein Gott — mein Gott, Nachrichten vom Vetter! — Sie waren bei ihm, Sie ſprachen ihn? — Ich traue ſeinen Brie-

ſen nicht, immer ſchreibt er von völliger Her-
ſtellung! — ſagen Sie nur gleich das Schmerz-
hafteſte heraus! Nicht wahr, er bleibt ver-
krüppelt, der Arme?“ Ich verſicherte dage-
gen, wie ich es mit Recht thun konnte, daß
die Schußwunde, da beinahe die Knieſcheibe
zerſchmettert, allerdings gefährlich geweſen
ſey, und man mit Amputation gedroht habe,
alle Gefahr ſey indeſſen nicht allein vorüber,
ſondern auch Hoffnung da, daß der junge
vollkräftige Mann in einiger Zeit die Krücke
würde wegwerfen können, die er jetzt wohl
mehrere Monate hindurch werde brauchen
müſſen. An Paulinens Anblick, an den
Zauber ihrer Nähe gewöhnt, durch das Er-
zählen jener Thatſachen ermuthigt, gelang es
mir dem Bericht von dem Zuſtande des wun-
den Neffen, die Erzählung des Gefechts, das
ich mit ihm in einem Bataillon dienend be-
ſtand, und in welchem er die Wunde erhielt,
zuzufügen. Ihr wißt es wohl, daß in ſol-
cher Exaltation man der lebensvollſten, far-
benreichſten Darſtellung mächtig iſt, ja wohl
ſelbſt mehr als nöthig in jenen emphatiſchen

Styl geräth, der ſeine volle Wirkung auf junge Mädchen niemals verfehlt. Eben ſo werdet Ihr wohl glauben, daß ich nicht gerade von der Stellung der Truppen, von dem kunſtreichen Plan des Manövres, von maskirten Angriffen — verſteckten Hinterhalten von Batterien — vom Debouchiren und Entwickeln der Kavalleriemaſſen u. ſ. w. ſprach, ſondern vielmehr all die kleinen, Herz und Gemüth ergreifenden Einzelnheiten, die im Felde ſo häufig ſich darbieten, heraushob. Geſtehen muß ich, daß manches Ereigniß, das ich kaum beachtet, ſich jetzt in der Erzählung als höchſt wunderbar und rührend geſtaltete, und ſo geſchah es, daß Pauline bald vor Schauer und Schreck verblaßte, bald mild und fromm durch die Thränen, die ihr in den Augen ſtanden, lächelte. „Ach," ſprach ſie endlich, als ich einen Augenblick ſchwieg, ſie ſtanden ſo regungslos, ſo in Gedanken vertieft da, als ich eintrat, gewiß weckte jenes Schlachtſtück dort irgend eine ſehr ſchmerzhafte Erinnerung!" — Wie ein glühender Pfeil durchfuhr es mein Inneres,

ich muß blutroth geworden ſeyn bei dieſen Worten Paulinens. „Ich gedachte, ſprach ich mit einen wahrſcheinlich recht kläglichen Seufzer, ich gedachte eines Augenblicks, der der ſeeligſte meines Lebens war, unerachtet ich auf den Tod verwundet wurde.“ Aber doch wieder ganz geheilt, fragte Pauline, mit inniger Theilnahme; gewiß traf ſie eine böſe Kugel im Augenblick, als der glorreichſte Sieg entſchieden? Mir wurde etwas albern zu Muthe, doch unterdrückte ich dies Gefühl, und ohne aufzublicken, ſondern zur Erde ſchau- end, wie ein geſcholtener Bube, ſprach ich ſehr leiſe und dumpf: „Ich hatte ſchon das Glück, Sie zu ſehen, mein Fräulein!“ Nun ging das Geſpräch auf erbauliche Weiſe wei- ter! indem Pauline anfing: „Ich wüßte doch in der That nicht — „Nur wenige Tage ſind es her — der herrlichſte Frühlingshauch ging über die Erde hin und erquickte Geiſt und Gemüth, ich feierte mit zwei meiner mir im Innerſten verwandten Freunde das Feſt des Wiederſehns nach langer Trennung!“ — Das muß recht hübſch geweſen ſeyn! —

Ich ſah Sie, mein Fräulein! — In der That? — ach! das war gewiß im Thiergarten! — Am zweiten Pfingſtfeiertage im Weberſchen Zelt! — Ja, ja, ganz Recht, ich war da mit Vater und Mutter! Es gab viel Leute, ich amüſirte mich recht gut, aber Sie habe ich gar nicht geſehen! — Die vorige Albernheit kam wieder mit aller Stärke, ihr gemäß war ich im Begriff, etwas ſehr abgeſchmacktes zu ſagen, als der Geheimerath hereintrat, dem Pauline in voller Freude gleich verkündete, daß ich Briefe vom Vetter brächte. Der Alte ſchrie jubelnd auf: „Was! Briefe von Leopold! — lebt er? — wie gehts mit der Wunde? — wann kann er reiſen? — Und damit packte er mich bei der Rockklappe und zog mich in ſein Zimmer. Pauline folgte, er rief nach Frühſtück, er hörte nicht auf mit Fragen. Kurz! zwei volle Stunden mußte ich bleiben, und als ich endlich in ſteigender Beklommenheit, da Pauline ſich dicht neben mir geſetzt und mir fortwährend mit kindlicher Unbefangenheit in die Augen ſchaute, mich losriß, lud mich der Alte

mit herzlicher Umarmung ein, nur ſo oft hin⸗zukommen — vorzüglich zur Theeſtunde — als ich wollte. Nun war ich alſo, wie es oft in der Feldſchlacht zu ergehen pflegt, un⸗verſehens mitten im Feuer. Wollt' ich Euch nun meine Qualen ſchildern, wie ich oft von unwiderſtehlichem Zauber befangen nach dem Hauſe, das mir ſo verderblich ſchien, hineilte, wie ich die Klinke, die ich ſchon in der Hand hatte, wieder fahren ließ und nach Hauſe lief, wieder zurückkehrte, das Haus umkreiſte und dann in einer Art von Verzweiflung hin⸗einſtürzte, dem Sommervogel gleich, der nicht laſſen kann von der Lichtflamme, die ihm zuletzt den freiwillgen Tod giebt — wahr⸗haftig Ihr würdet lachen, da Ihr wohl das Geſtändniß erwartet, daß ich mich damals auf die ärgſte Weiſe ſelbſt myſtificirte. Bei⸗nahe jeden Abend, wenn ich den Geheimen⸗Rath beſuchte, fand ich mehrere Geſellſchaft da, und ich muß geſtehen, daß ich mich nir⸗gends behaglicher gefühlt, als dort, unerach⸗tet ich, mein eigener Dämon, mir geiſtige Rippenſtöße gab und in die Ohren ſchrie: Du

liebſt ja unglücklich, Du biſt ja ein verlorner Menſch! — Jedesmal kam ich verliebter und unglücklicher nach Hauſe. Aus Paulinens frohem unbefangenen Betragen merkt' ich bald, daß von einem Liebesunglück nicht die Rede ſeyn könne, und manche Anſpielungen der Gäſte deuteten offenbar dahin, daß ſie verſprochen ſey und bald heirathen werde. Ueberhaupt herrſchte in des Geheimenraths Zirkel eine gar herrliche gemüthliche Luſtigkeit, die er ſelbſt, ein lebenskräftiger jovialer Mann auf die ungezwungenſte Weiſe zu entzünden wußte. Oft ſchienen größer angelegte Späße Stoff zum Lachen zu geben, die nur, da ſie vielleicht auf Perſönlichkeiten ſich beziehend, mich als Fremden nicht anſprechen konnten, verſchwiegen wurden. So erinnere ich mich, daß ich einſt, als ich nach langem Kampfe ſehr ſpät Abends eintrat, den Alten und Paulinen von jungen Mädchen umgeben in der Ecke ſtehend erblickte. Der Alte las etwas vor, und ein ſchallendes Gelächter folgte, als er geendet. Zu meiner Verwunderung hatte er eine große, weiße,

mit einem ungeheuern Nelkenſtrauß geſchmückte Schlafmütze in der Hand, die ſetzte er, nachdem er noch einige Worte geſprochen, auf, und nickte ſeltſam mit dem Kopfe hin und her, worauf alle aufs neue in ein unmäßiges Gelächter ausbrachen. „Teufel — Teufel“! rief hier Severin, indem er ſich heftig vor die Stirne ſchlug. „Was haſt Du? — was haſt Du, Herr Bruder, riefen die Freunde beſorgt.“ Nichts, nichts — nicht das mindeſte, fahr nur fort, lieber Bruder! — nachher, nachher! — jetzt nur weiter. Dies erwiederte Severin nicht ohne bitter in ſich hinein zu lachen, Marzell erzählte weiter. Sey es nun, daß die Kameradſchaft mit dem Neffen, oder daß die aus meiner beſtändigen Exaltation ſich erzeugende beſondere Art meines ganzen Weſens, meiner Unterhaltung, mir ſelbſt ein beſonderes Intereſſe gab, kurz, der Alte gewann mich in kurzer Zeit ſehr lieb, vorzüglich müßte ich aber ganz verblendet geweſen ſeyn, hätte ich nicht merken ſollen, daß Pauline mich vor allen andern jungen Männern, die ſie umgaben, ganz beſonders auszeichnete. „Wirklich, wirk-

lich,“ fragte Alexander mit betrübtem Ton. In der That war es ſo, fuhr Marzell fort, und ihr mußte ich ja ſchon deshalb näher getreten ſeyn, weil ſie, wie jedes nur irgend ſinnige Mädchen, mit einen feinen Takt aus Allem, was ich ſprach, was ich that, den vollſtimmigen Hymnus ihres wunderbaren Liebreizes heraushören, die tiefſte Aderation ihres ganzen, mit glühender Liebe erfaßten Weſens herausfühlen mußte. — Unbeachtet ließ ſie oft ihre Hand minutenlang in der meinigen ruhen, ſie erwiederte ihren leiſen Druck, ja als einmal in fröhlichem Uebermuthe nach den Tönen eines alten Flügels ſich die Mädchen zu drehen anfingen, flog ſie in meinen Arm, und ich fühlte ihren Buſen glutvoll beben und ihren ſüßen Liebeshauch an meinen Wangen — Ich war auſſer mir! — Feuer brannte auf meinen Lippen — ich hatte ſie geküßt — Donnerwetter! ſchrie hier Alexander, wie beſeſſen aufſpringend und ſich mit beiden Fäuſten in die Haare fahrend. „Schäme Dich, ſchäme Dich, Ehemann, ſprach Severin, indem er ihn auf den Stuhl niederdrückte: Du biſt, hol mich der

Teufel

Teufel, noch in Paulinen verliebt, ſchäme Dich, ſchäme Dich, Ehemann — armer, ins Joch gebeugter Ehemann.“ So fahre nur fort, ſprach Alexander wie troſtlos, es werden noch ſchöne Dinge kommen, merk ich ſchon. „Ihr könnt Euch, nach dieſem Allen, ſprach Marzell weiter, meine Stimmung wohl denken. Ich wurde, ſo glaubt ich, von tauſend Qualen zerriſſen, ich ſteigerte mich herauf zum höchſten Heroismus, ich wollte mit einem Zuge den vollen verderblichen Giftbecher leeren und dann fern von der Geliebten mein Leben aushauchen. Das heißt mit andern Worten, ich wollte ihr meine Liebe geſtehen und dann ſie meiden — wenigſtens bis zum Hochzeitstage, da konnt ich denn, wie es geſchrieben ſteht in vielen Büchern, halb verſteckt hinter einem Kirchenpfeiler die Trauung mit anſehen und nach dem unglücklichen Ja! mit vielem Geräuſch der Länge lang ohnmächtig zu Boden ſinken, von mitleidigen Bürgersleuten herausgetragen werden u. ſ. w. Von dieſen Ideen ganz erfüllt, ganz wahnſinnig lief ich eines Tages früher, als ge-

wöhnlich zum Geheimen Rath. — Ich treffe Paulinen allein im Zimmer — noch ehe ſie recht erſchrecken kann über mein verſtörtes Weſen, ſtürze ich ihr zu Füßen, ergreife ihre Hände, drücke ſie an meine Bruſt — geſtehe ihr, daß ich ſie bis zur hellen Raſerei liebe, und nenne mich, indem ich einen Strom von Thränen vergieße, den unglücklichſten, dem bitterſten Tode geweihten Menſchen, da ſie nicht mein werden könne, da ſie Herz und Hand dem glücklichen Nebenbuhler früher geſchenkt. Pauline ließ mich austoben, hob mich dann auf, nöthigte mich mit holdem Lächeln neben ſich aufs Sopha und fragte mit rührend ſanfter Stimme: „Was ficht Sie an? lieber — lieber Marzell! beruhigen Sie ſich doch nur, Sie ſind in einer Stimmung, die mich ängſtet!“ — Ich wiederholte, wiewohl beſonnener Alles, was ich geſagt, da ſprach Pauline: „Aber wie kommt es Ihnen denn in den Sinn, daß ich ſchon liebe, ja daß ich ſchon verſprochene Braut ſeyn ſoll? — Es iſt nicht das mindeſte davon wahr, ich kann es verſichern.“ Als ich dagegen be-

hauptete, daß ich ſchon ſeit dem erſten Au-
genblick, als ich ſie ſah, auf das klarſte über-
zeugt worden ſey, daß ſie liebe, und ſie im-
mer mehr in mich drang, doch mich nur deut-
licher zu erklären, ſo erzählte ich ihr ganz
treuherzig unſere ganze famöſe Geſchichte
vom Pfingſtfeiertage im Weberſchen Zelt.
Kaum habe ich geendet, da ſpringt Pauline
auf und hüpft mit lautem Gelächter in der
Stube umher und ruft: „Nein, das iſt zu
arg! — nein, ſolche Träume — ſolche Ein-
bildungen — nein, das iſt zu arg!“ — Ich
bleibe ganz verdutzt ſitzen; Pauline kehrt zu
mir zurück, faßt meine beiden Hände und
ſchüttelt ſie, wie wenn man jemanden aus
tiefem Traum wecken will. „Nun horchen Sie
wohl auf, fängt ſie, kaum vermögend das
Lachen zu unterdrücken, an: der junge Menſch,
den Sie für den Liebesboten hielten, war
ein Diener aus dem Bramigkſchen Laden,
das Billetchen, das er mir brachte, von
Herrn Bramigk ſelbſt. Er, der gefälligſte,
artigſte Mann von der Welt, hatte mir ver-
ſprochen, ein allerliebſtes Pariſer Hütchen,

deſſen Modell ich geſehen, zu verſchreiben, und mir Nachricht zu geben, wenn es angekommen. Ich wollte es gerade den andern Tag, als Sie mich bei Weber ſahen, zu einem Singethee — Sie wiſſen daß hier ſo eine Abendgeſellſchaft heißt, bei der man Thee trinkt um zu ſingen und ſingt um Thee zu trinken — alſo da wollt ich ihn aufſetzen. Der Hut war wirklich angekommen, aber durch die Schuld des Verſenders ſo übel zugerichtet, daß er ohne gänzliches Umarbeiten nicht getragen werden konnte. Das war die fatale Nachricht, die mir Thränen auspreßte. Ich mocht's dem Vater gar nicht merken laſſen, aber er wußte den Grund meines tiefen Kummers bald auszuforſchen, und lachte mich derb aus. Daß ich die Gewohnheit habe, in derlei Fällen mein Tuch an die Backe zu bringen, bemerkten Sie längſt. — Pauline lachte aufs neue, aber mir fröſtelte es eiskalt durch Mark und Glieder, ein Glutſtrom folgte, und es war, als riefe es im Innern: Alberne thörichte, widrige Putznärrin!" — Hoho, das iſt zu grob und unwahr, unterbrach Alexander

den Erzähler ganz erzürnt, doch nur weiter! ſetzte er gelaſſener hinzu. „ Nicht beſchreiben, fuhr Marzell fort, nicht beſchreiben kann ich Euch mein Gefühl. Ich war aus dem Traum erwacht, in dem mich ein böſer Geiſt geneckt, ich wußte es, daß niemals ich Paulinen liebte, und daß nur eine unbeſchreibliche narrenhafte Täuſchung der Spuk war, der mich ſo toll umhergetrieben. Kaum vermochte ich ein Wort zu ſprechen, vor innerm Verdruß zitterte ich am ganzen Leibe, und als Pauline erſchrok-ken fragte, was mir wäre, ſchützte ich eine plötzliche Kränklichkeit vor, die ich nicht zum Ausbruch kommen laſſen dürfte, und rannte wie ein gehetztes Wild von dannen. Als ich über den Gensd'armesplatz kam, ſtellte ſich gerade ein Trupp Freiwilliger zum Abmarſch, da ſtand es klar vor meiner Seele, was ich thun müſſe, mich ſelbſt zu beſchwichtigen und die ärgerliche Geſchichte zu vergeſſen. Statt nach Hauſe zu gehen lief ich augenblicklich zu der Behörde, die meine Wiedereinſtellung be-wirkte. In zwei Stunden war alles abge-macht, nun lief ich nach Hauſe, zog meine

Uniform an, packte meinen Torniſter, nahm mein Seitengewehr und meine Büchſe und ging zur Wirthin, um ihr meinen Koffer in Verwahrung zu geben. Indem ich mit ihr ſprach, ließ ſich ein Geräuſch auf der Treppe hören. „Ach jetzt werden ſie ihn bringen, ſprach die Wirthin und öffnete die Thüre.“ Da ſah ich zwiſchen zwei Männern den wahnſinnigen Nettelmann herabkommen. Er hatte eine hohe Krone von Goldpapier aufgeſetzt und trug ein langes Lineal, auf das er einen vergoldeten Apfel geſpießt, als Szepter in der Hand.“ Er iſt nun wieder König von Amboina geworden, flüſterte die Wirthin, und machte in der letzten Zeit ſolche tolle Streiche, daß ihn der Bruder nach der Charité bringen laſſen muß.“ Im Vorübergehen erkannte mich Nettelmann, lächelte mit gnädigem Stolz auf mich herab und ſprach: Jetzt, nachdem die Bulgaren durch meinen Feldherrn, den vormaligen Hauptmann Tellheim, geſchlagen, kehre ich zurück in meine beruhigte Staaten.“ Ohne daß ich Miene machte zu ſprechen, ſetzte er mit der Hand abwehrend hinzu:

Schon gut — ſchon gut — ich weiß, was Er ſagen will, mein Lieber! — Nichts weiter, ich war mit Ihm zufrieden, ich habe es gern gethan! — Nehm er die Wenigkeit als ein Zeichen meiner Gnade und Affection! — Mit dieſen Worten drückte er mir ein paar Gewürznelken, die er aus der Weſtentaſche hervorgeſucht in die Hand. Nun hoben ihn die Männer in den Wagen, der unterdeſſen vorgefahren. Als er fort wollte, traten mir die Thränen in die Augen. Kommen Sie geſund, freudig und ſiegreich in unſere Stadt zurück, rief die Wirthin, mir treuherzig die Hand ſchüttelnd. Mit mannigfachen ſchmerzlichen Gefühlen in der aufgeregten Bruſt rannte ich fort in die Nacht hinein, und erreichte in weniger Zeit den Trupp der luſtige Kriegslieder ſingenden Kameraden. Alſo biſt du überzeugt, Bruder, fragte Alexander, daß Deine Liebe zu Paulinen nur Selbſttäuſchung war? — Wie von meinem Leben, erwiederte Marzell, und wenn Du nur ein bischen Menſchenkenntniß zu Rathe ziehſt, wirſt Du auch finden, daß die plötzliche Sinnesän

derung, als ich erfuhr, daß ich keinen Nebenbuhler hatte, ſonſt nicht möglich war. — Uebrigens liebe ich jetzt ernſtlich, und unerachtet ich über Deinen Eheſtand ſo gelacht Alexander, weil Du mir, nimm's nicht übel, als Paterfamilias gar zu ſchnakiſch vorkommſt, ſo hoffe ich doch bald in einer ſchönern Gegend als die unſrige ein holdes Mädchen als Braut heimführen zu können. „In der That, rief Alexander ganz erfreut, in der That! O du lieber charmanter Bruder!" Er umarmte den Marzell mit Heftigkeit. Nun ſeht doch, ſprach Severin, wie er ſich freut, daß ein anderer ihm ſeine tollen Streiche nachmacht. Nein, was mich betrifft, ſo umfängt mich der Gedanke an den Eheſtand mit unheimlichem Grauen. Doch nun will ich Euch meine Geſchichte mit Fräulein Paulinen auftiſchen zu Eurer Ergötzlichkeit. „Was haſt Du denn mit Paulinen vorgehabt? fragte Alexander verdrießlich." Nicht viel, erwiederte Severin, gegen Marzells ausführliche, mit pſychologiſcher Ein- und Anſicht vorgetragene Geſchichte iſt die meinige nur ein dürftiger magerer

Schwank. — Ihr wißt, daß ich mich vor zwei Jahren in einer ganz beſonderen Stimmung befand. Wohl mochte es meine phyſiſche Kränklichkeit ſein, die mich ganz und gar zum empfindelnden Geiſterſeher umſchuf. Ich ſchwamm in einem bodenloſen Meer von Ahnungen und Träumen. Ich glaubte, wie ein perſiſcher Magier, den Geſang der Vögel zu verſtehen, ich hörte in dem Rauſchen des Waldes bald tröſtende, bald warnende Stimmen, ich ſah mich ſelbſt in den Wolken wandeln. So geſchah es, daß ich einſt in einer abgelegenen wilden Parthie des Thiergartens, auf einer Moosbank ſitzend, in einen Zuſtand gerieth, den ich nur dem wunderbaren Delliriren, das dem Einſchlafen vorherzugehen pflegt, vergleichen kann. Mir war es, als würde ich plötzlich von ſüßem Roſenduft umwallt, indeſſen erkannte ich bald, daß der Roſenduft ein holdes Weſen ſey, das ich ſchon längſt bewußtlos mit glühender inbrünſtiger Liebe umfangen. Ich wollte ſie mit leiblichen Augen erſchauen, aber da legte es ſich wie eine große dunkelrothe Nelke über meine Stirn, und ihr Duft,

wie mit brennenden Strahlen den Hauch der Roſe wegſengend, betäubte meine Sinne, ſo daß ein bitter ſchmerzliches Gefühl mich durchdrang, welches laut werden wollte in tief klagenden Accenten. Wie wenn der Abendwind mit leiſem Fittig die Aeolsharfe anſchlägt und den Zauber löſt, von dem beſtrickt ihre Töne im Innern ſchlieſen, ſo klang es durch den Wald, aber nicht meine Klage war das, ſondern die Stimme jenes Weſens, das, wie ich, von der Nelke zum Sterben berührt worden. — Erlaßt es mir, mein Traumgeſicht zum indiſchen Mythos zu formen und zu ründen, genug, Roſe und Nelke wurden mir Leben und Tod, und all meine Tollheit, die ich heut vor zwei Jahren ausließ, kam hauptſächlich davon her, daß ich in dem Himmelskinde, das dort drüben ſaß und das ſich leiblicher Weiſe jetzt als Fräulein Pauline Asling geſtaltet hat, das, ätheriſchem Roſenduft entkeimte Weſen zu erkennen glaubte, deſſen Liebesglut ſich mir erſchloſſen. Ihr erinnert Euch, daß ich gleich im Thiergarten Euch verließ, um nach meiner Wohnung zu eilen, aber eine ganz deutliche

beſtimmte Ahnung ſagte mir, daß, wenn ich mit Anſtrengung fort und hineinliefe durch das Leipziger Thor und dann nach den Linden, ich die ſehr langſam davon ſchreitende Familie am Ausgang derſelben oder in der Nähe des Schloſſes antreffen würde. Nun rannte ich fort und zwar nicht da, wo ich glaubte, wohl aber in der breiten Straße, in die ich unwillkührlich hineingefahren, ſah ich die Familie, ſah ich das wunderbare Bild vor mir herwandeln. Ich folgte von weitem und erfuhr auf dieſe Weiſe noch denſelben Abend die Wohnung der Geliebten. Ihr werdet wahrſcheinlich ſehr lachen, daß ich in der Grünſtraße — ich ſage in der Grünſtraße einen geheimnißvollen Nelken- und Roſenduft zu verſpüren glaubte. — Ja! ſo weit ging mein Wahnſinn! Uebrigens gebehrdete ich mich jetzt ganz, wie ein verliebter Knabe, der wider die Forſtordnung die ſchönſten Bäume mit dem Einſchneiden verſchlungener Namenzüge ruinirt, ein verdorrtes Blumenblatt, das der Geliebten entfiel, in ſieben Papiere gewickelt auf dem Herzen trägt u. ſ. w. Das heißt, ich fing

wie es jener allemal thut, damit an, des Tages zwölf-, funfzehn-, zwanzigmal vorbeizu- laufen, und, ſtand ſie am Fenſter, ohne zu grüßen mit Blikken hinaufzuſtarren, die ſelt- ſam genug geweſen ſein müſſen. Sie bemerkte mich, und der Himmel mag wiſſen, wie ich dazu kam, mir einzubilden, daß ſie mich verſtehe, ja daß ſie ſich ihres pſychiſchen Einwirkens auf mich in jener Blumenviſion bewußt ſey, und nun in mir den erkenne, über den die feindſeelige Nelke dunkle Schleier warf, als er ſie, die ihm tief im Innern als Liebesſtern aufgegangen, voll inbrünſtiger Sehnſucht er- faſſen wollte. Selbigen Tages ſetzte ich mich hin und ſchrieb an ſie. Ich erzählte ihr meine Viſion, wie ich ſie dann im Weberſchen Zelt geſehen und als das Traumbild erkannt habe, wie ich wiſſe, daß ſie ſchon zu lieben vermeine, daß aber in dieſer Hinſicht irgend etwas Bedrohliches in ihr Leben getreten ſey. Es könne, ſagte ich ferner, kein Wahn ſeyn, daß auch ſie in gleichem Traumesahnen unſere pſychiſche Verwandtſchaft, unſere Liebe erkannt, doch vielleicht habe Ihr nun erſt meine Viſion

deutlich erſchloſſen, was tief in ihrem eigenen Innern geruht. Aber damit das froh und freudig ins Leben trete, damit ich mit freier Bruſt mich ihr nahen könne, flehe ich ſie an, künftigen Tages in der zwölften Stunde am Fenſter zu erſcheinen, und als deutliches Wahrzeichen unſers Liebesglücks friſch blühende Roſen an der Bruſt zu tragen. Sey ſie aber in feindlicher Täuſchung von einem andern Weſen unwiderſtehlich verlockt, wäre mein Sehnen hoffnungslos, verwerfe ſie mich ganz und gar, ſo ſolle ſie zur ſelbigen Stunde, ſtatt die Roſen, Nelken an die Bruſt ſtecken. — Der Brief mag ein tolles, unſinniges Stück Arbeit geweſen ſein, das kann ich mir jetzt wohl denken. Ich ſchickte ihn mit ſolch' ſicherer Botſchaft ab, daß ich überzeugt ſein konnte, er werde in die rechten Hände gelangen. — Voll innerer Angſt und Beklemmung gehe ich den andern Tag nach der Grünſtraße — ich nähere mich dem Hauſe des Geheimen Raths — ich ſehe eine weiße Geſtalt am Fenſter — das Herz ſchlägt mir, als wolle es die Bruſt zerſprengen — ich ſtehe dicht vor

dem Hauſe — da öfnet der Alte — er war die weiße Geſtalt — das Fenſter — er hat eine hohe, weiße Nachtmütze auf, einen ungeheuren Nelkenſtrauß daran befeſtigt — er nickt ſehr freundlich heraus, ſo daß die Blumen ſeltſam ſchwanken und zittern — er wirft mir mit ſüßlich lächelnder Miene Kußhändchen zu. — In dem Augenblick werde ich auch Paulinen gewahr, wie ſie verſtohlen hinter der Gardine hervorſieht. — Sie lacht — ſie lacht! — wie verzaubert war ich bewegungslos ſtehen geblieben, aber nun rannte ich fort — fort wie toll! — Nun! Ihr könnt denken! — zweifelt Ihr wohl daran, daß ich durch dieſen hämiſchen Spott gänzlich geheilt war? — Doch die Schaam ließ mich nicht raſten. Wie Marzell es ſpäter that, ging ich ſchon damals zur Armee, und nur ein böſes Verhängniß hat es gewollt, das wir niemals zuſammentrafen.

Alexander lachte unmäßig über den humoriſtiſchen Alten. „Alſo dieſe Geſchichte war es, ſprach Marzell, welche der Geheimerath damals vortrug, und wahrſcheinlich war das

was er vorlas, dein excentriſcher Brief.“ Daran iſt gar nicht zu zweifeln, erwiederte Severin; und unerachtet ich jetzt das Lächerliche meines Beginnens ſehr wohl einſehe, unerachtet ich dem Alten Recht gebe und ihm für die angewandte ſchneidende Arzenei danken muß, ſo erfüllt mich mein Abentheuer doch noch immer mit tiefem Verdruß und ich mag bis jetzt deshalb keine Nelken leiden.

„Nun, ſprach Marzell, wir haben beide hinlänglich für unſere Thorheit gebüßt. Alexander, der, wie es ſcheint, nun erſt, da wir's überſtanden, in Paulinen verliebt iſt, war der Vernünftigſte von uns allen, und daher blieb er frey von weiterer Narrheit und hat nichts davon aufzutiſchen.“ Dafür, rief Severin, kann er uns erzählen, wie er zur Frau kam. Ach, lieber Bruder, nahm Alexander das Wort, was kann ich viel mehr von meiner Heirathsgeſchichte ſagen, als, ich ſah ſie, verliebte mich und ſie wurde meine Braut, meine Frau. Doch das Einzige mag vielleicht einigermaßen intreſſiren, wie die ſeelige Tante ſich dabei benahm. „Nun? nun?“

— fragten die Freunde voll Neugierde. „Ihr werdet Euch erinnern, fuhr Alexander fort, daß ich damals mit dem größten Widerwillen Berlin, und vorzüglich auch das durch den graulichen Spuk mir unheimlich gewordene Haus verließ. Das hing ſo zuſammen. Einſt an einem hellen Morgen, nachdem ich die Nacht wieder durch das Hin- und Hertappen, welches dies mal bis in mein Cabinett hineindringen zu wollen ſchien, recht arg verſtört worden, lieg ich abgemattet und verdrießlich im Fenſter, ich ſehe gedankenlos die Straße herab, da wird ſchräg über in dem großen Hauſe ein Fenſter geöffnet und ein wunderhübſches Mädchen in einem zierlichen Morgenkleide ſchaut heraus. So ſehr mir Pauline gefallen, ſo fand ich doch dies Geſichtchen unendlich viel anziehender. Mein Blick blieb ſtarr auf ſie geheftet, ſie ſah endlich herüber, ſie mußte mich bemerken, ich grüßte und ſie dankte mit unbeſchreiblicher Anmuth. Durch Jungfer Anne erfuhr ich gleich, wer drüben wohne, und mein Entſchluß ſtand feſt, auf irgend eine Weiſe die Bekanntſchaft der

Familie

Familie zu machen, und ſo dem holden lieblichen Weſen, das meinen ganzen Sinn gefangen hatte, näher zu treten. Es war eigen, daß, da ich nun all meine Gedanken auf das Mädchen gerichtet hatte, da ich mich in ſüßen Träumen des ſchönſten Liebesglücks verlor, der unheimliche Spuk der Tante ausblieb. — Jungfer Anna, der ich ſo liebreich begegnet, als es nur in meinen Kräften ſtand, und die alle Scheu abgelegt hatte, erzählte mir oft viel von der Seeligen, ſie war untröſtlich, daß die Verſtorbene, die doch ein ſolch gottſeeliges frommes Leben geführt, keine Ruhe im Grabe habe, und ſchob alle Schuld auf den ruchloſen Bräutigam und den unverwindlichen Schmerz jenes unglücklichen Hochzeittages, an dem der Bräutigam ausblieb. Nun verkündigte ich ihr mit vieler Freude, daß ich nichts mehr höre. „Ach du lieber Gott, rief ſie weinerlich, wenn nur erſt Kreuzes-Erfindungstag vorüber wäre.“ Was iſt das mit dem Kreuzes Erfindungstag, fragte ich ſchnell. „Ach du lieber Gott, ſprach Jungfer Anne weiter, das iſt ja eben der unglückliche Hoch-

zeittag. Sie wiſſen, lieber Herr, daß die ſeelige Mamſell gerade am dritten April dahin ſchied. Acht Tage darauf wurde ſie begraben. Die Stuben wurden bis auf das große Zimmer und das daran ſtoßende Cabinet verſiegelt. So mußte ich dann in dieſen Gemächern hauſen, unerachtet mir, ſelbſt wußt' ich nicht warum, dies ängſtlich und graulich war. Kaum brach nun am Kreuzes-Erfindungstage der Morgen an, als mir eine eiskalte Hand über das Geſicht fuhr und ich ganz deutlich der Seeligen Stimme vernahm, welche ſprach: „Steh' auf, ſteh' auf, Anna! es iſt Zeit, daß du mich ſchmückeſt, der Bräutigam kommt!" Voller Schreck ſprang ich aus dem Bette und zog mich raſch an. Es war alles ſtill und nur eine ſchneidende Zugluft blies durch den Kamin. Mimi winſelte und jammerte unaufhörlich, und ſelbſt Hans, wie es ſonſt gar nicht Katzennatur iſt, ächzte vernehmlich und drückte ſich ſcheu in die Ecken. Nun war es, als würden Commoden und Schränke geöffnet, als rauſche es mit ſeidenen Kleidern,

und dabei ſang es ein Morgenlied. Ach lieber Herr! — alles hörte ich deutlich und doch ſah ich niemanden, die Angſt wollte mich ganz übermannen, aber ich kniete in die Ecke des Zimmers und betete eifrig. Nun war es, als würde ein Tiſchchen gerückt, als würden Gläſer und Taſſen darauf geſetzt — und es ging im Zimmer auf und ab! — Ich konnte kein Glied rühren, und — was ſoll ich denn nun noch weiter ſagen — wie jedes mal an jenem Unglückstage, hörte ich die ſeelige Mamſell herumgehen und ſtöhnen und ſeufzen und beten, bis die Uhr zehn ſchlug, da vernahm ich wieder ganz deutlich die Worte: „Geh' nur zu Bette, Anne! es iſt aus!" — Aber da fiel ich auch bewußtlos zur Erde nieder, und ſo fanden mich am andern Morgen die Leute im Hauſe, welche, da ich mich gar nicht blicken laſſen, glaubten, mir ſey etwas zugeſtoßen und die verſchloſſene Thüre aufbrechen ließen. Niemanden als Ihnen, lieber Herr, habe ich indeſſen erzählt, was mir an jenem Tage geſchehen."

X: a[illegible]

Nach dem, was ich erfahren durfte ich gar nicht daran zweifeln, daß Alles ſich ſo, wie Jungfer Anne erzählte, zugetragen, und ich war froh, daß ich nicht früher angekommen und ſo den argen graulichen Spuk mit zu beſtehen gehabt hatte. — Gerade jetzt, als ich den Spuk verbannt glaubte, als in der Nachbarſchaft mir ſüße Hofnungen aufgingen, mußte ich fort, und daher kam die Verſtimmung, die ihr an mir bemerktet. — Nicht ſechs Monate waren verfloſſen, als ich meinen Abſchied erhalten hatte und wiederkehrte. Es gelang mir ſehr bald, die Bekanntſchaft jener nachbarlichen Familie zu machen, und ich fand das Mädchen, die mir auf den erſten Blick ſo reizend, ſo anmuthig erſchien, bei näherer Bekanntſchaft immer anziehender in allem ihren Weſen und Thun, ſo daß nur in der innigſten Verbindung mit ihr mein Lebensglück blühen konnte. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich durchaus glaubte, ſie liebe ſchon einen Andern, und dieſe Meinung wurde beſtätigt, als einſt von einem jungen Mann die Rede war, bei deſſen Erwähnung das Mädchen,

helle Thränen in den Augen, ſchnell aufſtand und ſich entfernte. — Demunerachtet that ich mir gar keinen Zwang an, ſondern ließ ihr, ohne gerade zu ſprechen, in vollem Maaß die innige Zuneigung merken, die mich an ſie feſſelte. Es ſchien, als würde ſie mir mit jedem Tage gewogener, mit recht lieblicher Behaglichkeit nahm ſie die Huldigungen auf, die ſich in tauſend kleinen, ihr wohlgefälligen Galanterien ausſprachen. „Niemals, fiel hier Marzell dem erzählenden Alexander in die Rede: niemals hätt' ich das alles dem ungeſchickten Menſchen zugetraut; er iſt Geiſterſeher und eleganter Liebhaber zugleich, aber indem er es erzählt, glaube ich daran, und ſehe ihn, wie er alle Laden durchläuft, um irgend eine gewünſchte Putzwaare zu erbeuten, wie er athemlos bei Bouché ankommt, um den ſchönſten Roſen- oder Nelkenſtock — „Fort mit den unſeeligen Blumen,“ ſchrie Severin; und Alexanderer zählte alſo weiter: Glaubt nicht, daß ich ungeſchickter Weiſe mit koſtbaren Geſchenken anrückte; daß dies in dem Hauſe nicht angebracht ſey, ſagte mir

bald mein inneres richtiges Gefühl, dagegen knüpfte ich gering ſcheinende Aufmerkſamkeiten an meine Perſon und erſchien niemals ohne ein gewünſchtes Stickmuſter, ein neues Lied, ein noch nicht geleſenes Taſchenbuch u. ſ. w. in der Taſche zu tragen. Kam ich nicht jeden Vormittag auf ein halbes Stündchen herüber, ſo wurde ich vermißt. — Kurz, was will ich Euch denn mit ſolcher Umſtändlichkeit ermüden — mein Verhältniß mit dem Mädchen ging in jene behagliche Vertraulichkeit über, die zum offnen Geſtändniß der Liebe und zur Heirath führt. — Ich wollte mir den letzten Wolkenſchatten vertreiben, ſprach daher einſt in einer gemüthlichen Stunde geradezu von der vorgefaßten Meinung, daß ſie ſchon liebe oder wenigſtens geliebt habe, und erwähnte aller Umſtände, die dieſe Meinung genährt hatten, vorzüglich aber gedachte ich jenes jungen Mannes, deſſen Andenken ihr Thränen auspreßte. „Geſtehen will ichs Ihnen, ſprach das Mädchen, daß das längere Zuſammenſein mit jenem Manne, der plötzlich als Fremder in unſer Haus eintrat, meiner Ruhe hätte

gefährlich werden können, ja daß ich eine hef- tige Neigung für ihn in mir aufkeimen ſpürte, und deshalb kann ich noch jetzt nicht ohne tiefes Mitleid, das mir Thränen entlockt, des Unglücks, das ihn auf ewig von mir ſchied, gedenken.“ Des Unglücks, das ihn verbannte? fragte ich neugierig. „Ja, erzählte, das Mädchen weiter: nie kannte ich einen Mann der ſo wie er durch ſein ganzes Weſen, durch ſein Geſpräch, Sinn und Gemüth zu beherr- ſchen wußte, aber nicht leugnen konnte ich, daß er, wie mein Vater fortwährend behaup- tete, ſich beſtändig in einem beſonders exaltir- ten Zuſtande befand. Dies ſchrieb ich dem, durch uns unbekannte Urſachen — vielleicht durch den Krieg, den er mit gemacht, tief erregten Innern, der Vater dagegen dem Genuß geiſtiger Getränke zu. Ich hatte Recht, das lehrte der Erfolg. Er überraſchte mich einſt allein und offenbarte eine Stim- mung, die ich erſt für den Ausbruch der leiden- ſchaftlichſten Liebe, dann aber, als er wie von Froſt geſchüttelt an allen Gliedern zitternd unter unverſtändlich ausgeſtoßenen Lauten

davon rannte, für Wahnſinn halten mußte. Es war ſo. Zufällig hatte er einmal Straße und Nummer ſeiner Wohnung genannt, die ich im Gedächtniß behalten. Als er mehrere Wochen ausgeblieben, ſchickte der Vater hin; die Wirthin, oder vielmehr der Hausknecht, der die dort meublirte Zimmer Bewohnenden zu bedienen pflegte, und den unſer Diener gerade antraf, ließ aber auf die Erkundigung ſagen; der ſey längſt toll und nach der Charitè gebracht worden. Er müſſe über das Lotterieſpiel verrückt geworden ſein, denn er habe geglaubt, König von der Ambe zu ſein. „Gott im Himmel, ſchrie Marzell erſchreckt, das war Nettelmann — Ambe — Amboina.“ — Es kann, ſprach Severin ſehr leiſe und dumpf, auch eine beſondere Verwechslung ſtatt gefunden haben — mir gehn Lichter auf! — Doch nur weiter! — Alexander blickte den Severin wehmüthig lächelnd an und fuhr dann fort: Ich war beruhigt, und bald kam es denn dahin, daß das holde Mädchen meine Braut und der Hochzeittag anberaumt wurde: Ich wollte das Haus, in dem der Spuk

ſich dann und wann wieder vernehmen ließ, verkaufen; der Schwiegervater rieth mir's ab, und ſo kam es, daß ich ihm die ganze Geſchichte von dem graulichen Umgehn der alten Tante erzählte. — Er wurde, ſonſt ein gar lebenskräftiger jovialer Mann, ſehr nachdenklich, und wie ich es gar nicht erwartet hatte, ſprach er: In alter Zeit hatten wir einen frommen ſchlichten Glauben, wir erkannten das Jenſeits, aber auch die Blödigkeit unſerer Sinne, dann kam die Aufklärung, die Alles ſo klar machte, daß man vor lauter Klarheit nichts ſah, und ſich am nächſten Baume im Walde die Naſe ſtieß, jetzt ſoll das Jenſeits erfaßt werden, mit hinübergeſtreckten Armen von Fleiſch und Bein. — Behalten Sie das Haus und laſſen Sie mich machen! — Ich erſtaunte, als der Alte die Haustrauung in dem großen Zimmer meiner Wohnung am Kreuz-Erfindungstage, ich erſtaunte noch mehr, als er Alles in dem Zimmer ſo anordnete, wie es die ſeelige Tante gethan. Jungfer Anna ſchlich mit vor Angſt zerſtörtem Geſicht leiſe betend umher. Die

geſchmückte Braut — der Geiſtliche kam, nichts Befremdendes ließ ſich hören oder blicken. Als aber der Seegen geſprochen, da ging es wie ein leiſer ſanfttönender Hauch durchs Zimmer, und ich, meine Braut, der Geiſtliche, alle Anweſende hatten nach einſtimmiger Ausſage in demſelben Augenblick ein unbeſchreibliches Wohlſeyn gefühlt, das uns mit elektriſcher Wärme durchdrang. — Seit der Zeit habe ich keinen Spuk verſpürt, außer heute, da das lebhafte Andenken an die holde Pauline in meiner Ehe einen neuen Spuk gebracht. Dies ſprach Alexander ſeltſam lächelnd und ſich umſchauend. „O Du großer Thor, rief Marzell. Ich wollte nicht, daß ſie heute wieder hier erſchiene, wer weiß, was mir geſchähe.“ — Es waren unterdeſſen viele Spaziergänger angelangt und hatten Tiſche und Stühle eingenommen, nur den Platz nicht, wo vor zwei Jahren die Aslingſche Familie ſaß. „Eine recht ſeltſame Ahnung, fing Severin an, geht durch mein Inneres, indem ich jenen verhängnißvollen Platz dort anſchaue, es iſt mir als ob — In dem

Augenblick ſchritt der Geheime-Rath Asling, ſeine Frau am Arme, vorüber, Pauline folgte anmuthig und wunderherrlich anzuſchauen, wie vor zwei Jahren. So wie damals ſchien ſie mit rückwärts gewandtem Kopf jemanden ausſpähen zu wollen. Da fiel ihr Alexander ins Auge, der aufgeſtanden war. „Ach da biſt Du ja ſchon!“ rief ſie freudig, indem ſie auf ihn zuſprang. Er faßte ſie bei der Hand und ſprach zu den Freunden: Das iſt, Herzensbrüder: mein liebes Weiblein Pauline!

Die Freunde waren mit Ottmars Erzählung zufrieden.

Du hatteſt, ſprach Theodor, beſtimmten Anlaß die Scene des Stücks nach Berlin zu verlegen und Straßen und Plätze zu nennen: Im Allgemeinen iſt es aber auch meines Bedünkens gar nicht übel den Schauplatz genau zu bezeichnen. Außerdem daß das Ganze dadurch einen Schein von hiſtoriſcher Wahrheit erhält der einer trägen Fantaſie aufhilft,

ſo gewinnt es auch, zumal für den, der mit dem als Schauplatz genannten Orte bekannt iſt, ungemein an Lebendigkeit und Friſche.

Seine ironiſche Tücke, ſprach Lothar, vorzüglich was das junge Mädchen betrifft, hat unſer Freund aber doch nicht laſſen können. Doch ich verzeihe ihm das gern.

Ein wenig Salz, erwiederte Ottmar, ein wenig Salz, mein lieber Lothar zur magern Speiſe. Denn in der That, indem ich meine Erzählung las, fühlte ich es deutlich, daß ſie zu wenig fantaſtiſch iſt, ſich zu ſehr in den gewöhnlichſten Kreiſen bewegt.

Findet, nahm Cyprian das Wort, findet Theodor, daß es gut ſey den beſtimmten Schauplatz zu nennen, tadelt ferner Ottmar, daß ſein Stoff zu wenig fantaſtiſch ſey, will endlich Lothar auch mir etwas ironiſche Tücke verzeihen, ſo darf ich wohl eine Erzählung vortragen, zu der mich Erinnerungen meines Aufenthalts in der edlen Handelsſtadt Danzig entzündeten.

Er las:

Der Artushof.

Gewiß haſt Du, günſtiger Leſer! ſchon recht viel von der alten merkwürdigen Handelsſtadt Danzig gehört. Vielleicht kennſt Du all' das Sehenswerthe, was ſich dort befindet, aus mancher Beſchreibung; am liebſten ſollt' es mir aber ſeyn, wenn Du ſelbſt einmal in früherer Zeit, dort geweſen wäreſt, und mit eigenen Augen den wunderbaren Saal geſchaut hätteſt, in den ich jetzt Dich führen will. Ich meine den Artushof. — In den Mittagsſtunden wogte drängend und treibend der Handel den mit Menſchen der verſchiedenſten Nationen gefüllten Saal auf und ab, und ein verwirrtes Getöſe betäubte die Ohren. Aber wenn die Börſenſtunden vorüber, wenn die Handelsherren bei Tiſche ſaßen, und nur einzelne geſchäftig durch den Saal, der als Durchgang zwei Straßen verbindet, liefen, dann beſuchteſt Du, günſtiger Leſer, der Du in Danzig warſt, den Artushof wohl am liebſten. Nun ſchlich ein magi-

ſches Helldunkel durch die trüben Fenſter, all das ſeltſame Bild- und Schnitzwerk, womit die Wände überreich verziert, wurde rege und lebendig. Hirſche mit ungeheuern Geweihen, andere wunderliche Thiere ſchauten mit glühenden Augen auf Dich herab, Du mochteſt ſie kaum anſehen; auch wurde Dir, je mehr die Dämmerung eintrat, das marmorne Königsbild in der Mitte, nur deſto ſchauerlicher. Das große Gemälde, auf dem alle Tugenden und Laſter verſammelt mit beigeſchriebenen Namen, verlor merklich von der Moral, denn ſchon ſchwammen die Tugenden unkenntlich hoch im grauen Nebel, und die Laſter, gar wunderſchöne Frauen in bunten ſchimmernden Kleidern, traten recht verführeriſch hervor und wollten Dich verlocken mit ſüßem Gelispel. Du wandteſt den Blick lieber auf den ſchmalen Streif, der beinahe rings um den Saal geht, und auf dem ſehr anmuthig lange Züge buntgekleideter Miliz aus alter reichsſtädtiſcher Zeit abgebildet ſind. Ehrſame Bürgermeiſter mit klugen bedeutſamen Geſichtern reiten voran auf muthigen ſchön geputzten

Roſſen, und die Trommelſchläger, die Pfei⸗ fer, die Hellebardirer ſchreiten ſo keck und lebendig daher, daß Du bald die luſtige Sol⸗ datenmuſik vernimmſt, und glaubſt, ſie wer⸗ den nun gleich alle zu jenem großen Fenſter dort hinaus auf den langen Markt ziehen. — Weil ſie denn nun fortziehen wollten, konn⸗ teſt Du nicht umhin, günſtiger Leſer, in ſo fern Du nämlich ein rüſtiger Zeichner biſt, mit Tinte und Feder jenen prächtigen Bür⸗ germeiſter mit ſeinem wunderſchönen Pagen abzukonterfeien. Auf den Tiſchen rings um⸗ her lag ja ſonſt immer auf öffentliche Koſten Papier, Tinte und Feder bereit, das Mate⸗ rial war alſo bei der Hand und lockte Dich unwiderſtehlich an. Dir, günſtiger Leſer! war ſo etwas erlaubt, aber nicht dem jungen Kaufherrn Traugott, der über ähnlichem Be⸗ ginnen in tauſend Noth und Verdruß gerieth. — „Aviſiren Sie doch ſogleich unſern Freund in Hamburg von dem zu Stande gekomme⸗ nen Geſchäft, lieber Herr Traugott!“ — So ſprach der Kauf⸗ und Handelsherr Elias Roos, mit dem Traugott nächſtens in Com⸗

pagnie gehen und deſſen einzige Tochter Chri- ſtina er heirathen ſollte. Traugott fand mit Mühe ein Plätzchen an den beſetzten Tiſchen, er nahm ein Blatt, tunkte die Feder ein und wollte eben mit einem kecken kalligraphiſchen Schnörkel beginnen, als er, nochmals ſchnell das Geſchäft von dem er zu ſchreiben hatte, überdenkend, die Augen in die Höhe warf. — Nun wollte es der Zufall, daß er gerade vor den in einem Zuge abgebildeten Figuren ſtand, deren Anblick ihn jedesmal mit ſeltſamer un- begreiflicher Wehmuth befing. — Ein ernſter beinahe düſterer Mann mit ſchwarzem krau- ſem Barte ritt in reichen Kleidern auf einem ſchwarzen Roſſe, deſſen Zügel ein wunder- ſamer Jüngling führte, der in ſeiner Lockenfülle und zierlicher bunter Tracht beinahe weiblich anzuſehen war: die Geſtalt, das Geſicht des Mannes erregten dem Traugott innern Schauer, aber aus dem Geſichte des holden Jünglings ſtrahlte ihm eine ganze Welt ſüßer Ahnungen entgegen. Niemals konnte er los- kommen von dieſer beider Anblick, und ſo ge- ſchah es denn auch jetzt, daß ſtatt den Aviſo

des

des Herrn Elias Roos nach Hamburg zu ſchreiben, er nur das wunderſame Bild anſchaute und gedankenlos mit der Feder auf dem Papier herumkritzelte. Das mochte ſchon einige Zeit gedauert haben, als ihn jemand hinterwärts auf die Schulter klopfte, und mit dumpfer Stimme rief: „Gut, — recht gut! — ſo lieb' ich's, das kann was werden!" — Traugott kehrte ſich aus dem Traume erwachend raſch um, aber es traf ihn wie ein Blitzſtrahl — Staunen, Schrekken machten ihn ſprachlos, er ſtarrte hinein in das Geſicht des düſtern Mannes, der vor ihm abgebildet. Dieſer war es der jene Worte ſprach, und neben ihm ſtand der zarte wunderſchöne Jüngling und lächelte ihn an, wie mit unbeſchreiblicher Liebe. Sie ſind es ja ſelbſt, ſo fuhr es dem Traugott durch den Sinn. — Sie ſind es ja ſelbſt! — Sie werden nun gleich die häßlichen Mäntel abwerfen und daſtehen in glänzender alterthümlicher Tracht! — Die Menſchen wogten durch einander, verſchwunden im Gewühl waren bald die fremden Geſtalten, aber Traugott

ſtand mit ſeinem Aviſobriefe in der Hand, wie zur ſtarren Bildſäule geworden auf derſelben Stelle, als die Börſenſtunden längſt vorüber, und nur noch Einzelne durch den Saal liefen. Endlich wurde Traugott Herrn Elias Roos gewahr, der mit zwei fremden Herren auf ihn zuſchritt. „Was ſpintiſiren Sie noch in ſpäter Mittagszeit, werther Herr Traugott,“ rief Elias Roos, „haben Sie den Aviſo richtig abgeſchickt?“ — Gedankenlos reichte Traugott ihm das Blatt hin, aber da ſchlug Herr Elias Roos die Fäuſte über den Kopf zuſammen, ſtampfte erſt ein klein wenig, dann aber ſehr ſtark mit dem rechten Fuße und ſchrie, daß es im Saale ſchallte: „Herr Gott! — Herr Gott! Kinderſtreiche! — dumme Kinderſtreiche! — Verehrter Traugott — korrupter Schwiegerſohn — unkluger Aſſocié. — Ew. Edlen ſind wohl ganz des Teufels? — Der Aviſo — der Aviſo o Gott! die Poſt!“ — Herr Elias Roos wollte erſticken vor Aerger, die fremden Herren lächelten über den wunderlichen Aviſo, der freilich nicht recht brauchbar war. Gleich nach

den Worten: Auf Ihr Werthes vom 20ſten hujus uns beziehend, hatte nämlich Traugott in zierlichem kecken Umriß jene beiden wunderſamen Figuren, den Alten und den Jüngling, gezeichnet. Die fremden Herren ſuchten den Herrn Elias Roos zu beruhigen, indem ſie ihm auf das liebreichſte zuſprachen; der zupfte aber die runde Perücke hin und her, ſtieß mit dem Rohrſtock auf den Boden, und rief: „das Satanskind, — aviſiren ſoll er, macht Figuren — zehntauſend Mark ſind — fit!“ — Er blies durch die Finger und weinte dann wieder: „Zehntauſend Mark!“ — „Beruhigen Sie ſich, lieber Herr Roos, ſprach endlich der ältere von den fremden Herrn: die Poſt iſt zwar freilich fort, in einer Stunde geht indeſſen ein Courier ab, den ich nach Hamburg ſchicke, dem gebe ich Ihren Aviſo mit und ſo kommt er noch früher an Ort und Stelle, als es durch die Poſt geſchehen ſeyn würde.“ „Unvergleichlichſter Mann!“ rief Herr Elias mit vollem Sonnenſchein im Blick. Traugott hatte ſich von ſeiner Beſtürzung erholt, er wollte ſchnell

an den Tiſch, um den Aviſo zu ſchreiben, Herr Elias ſchob ihn aber weg, indem er mit recht hämiſchem Blicke zwiſchen den Zähnen murmelte: „Iſt nicht vonnöthen, mein Söhnlein!“ — Während Herr Elias gar eifrig ſchrieb, näherte ſich der ältere Herr dem jungen Traugott, der in ſtummer Beſchämung da ſtand, und ſprach: „Sie ſcheinen nicht an Ihrem Platze zu ſeyn, lieber Herr! Einem wahren Kaufmann würde es nicht eingefallen ſeyn, ſtatt, wie es Recht iſt, zu aviſiren, Figuren zu zeichnen.“ — Traugott mußte das für einen nur zu gegründeten Vorwurf halten. Ganz betroffen erwiederte er: „Ach Gott, wie viel vortreffliche Aviſo's ſchrieb ſchon dieſe Hand, aber nur zuweilen kommen mir ſolche vertrackte Einfälle!“ „Ei mein Lieber,“ fuhr der Fremde lächelnd fort: „das ſollten nun eben keine vertrackte Einfälle ſeyn. Ich glaube in der That, daß alle ihre Aviſo's nicht ſo vortrefflich ſind, als dieſe mit feſter Hand keck und ſauber umriſſenen Figuren. Es iſt wahrhaftig ein eigener Genius darinn.“ Unter dieſen Worten hatte

der Fremde den in Figuren übergegangenen Aviſobrief dem Traugott aus der Hand genommen, ſorgſam zuſammengefaltet und eingeſteckt. Da ſtand es ganz feſt in Traugotts Seele, daß er etwas viel Herrlicheres gemacht habe, als einen Aviſobrief, ein fremder Geiſt funkelte in ihm auf, und als Herr Elias Roos, der mit dem Schreiben fertig geworden, noch bitterböſe ihm zurief: „Um zehntauſend Mark hätten mich ihre Kinderſtreiche bringen können,“ da erwiederte er lauter und beſtimmter als jemals: „Gebehrden ſich Ew. Edlen nur nicht ſo abſonderlich, ſonſt ſchreib' ich Ihnen in meinem ganzen Leben keinen Aviſobrief mehr, und wir ſind geſchiedene Leute!“ — Herr Elias ſchob mit beiden Händen die Perücke zurecht und ſtammelte mit ſtarrem Blick: „Liebenswürdiger Aſſocié, holder Sohn! was ſind das für ſtolze Redensarten?“ Der alte Herr trat abermals ins Mittel, wenige Worte waren hinlänglich, den vollen Frieden herzuſtellen, und ſo ſchritten ſie zum Mittagsmahl in das Haus des Herrn Elias, der die Fremden geladen hatte. Jung-

ſer Chriſtine empfing die Gäſte in ſorgſam geſchniegelten und gebügelten Feierkleidern und ſchwenkte bald mit geſchickter Hand den überſchweren ſilbernen Suppenlöffel. — Wohl könnte ich Dir, günſtiger Leſer! die fünf Perſonen, während ſie bei Tiſche ſitzen, bildlich vor Augen bringen, ich werde aber nur zu flüchtigen Umriſſen gelangen, und zwar viel ſchlechteren als wie ſie Traugott in dem ominöſen Aviſobriefe recht verwegen hinkritzelte, denn bald iſt das Mahl geendet, und die wunderſame Geſchichte des wackern Traugott, die ich für Dich, günſtiger Leſer! aufzuſchreiben unternommen, reißt mich fort mit unwiderſtehlicher Gewalt! — Daß Herr Elias Roos eine runde Perücke trägt, weißt Du günſtiger Leſer! ſchon aus Obigem, und ich darf auch gar nichts mehr hinzuſetzen, denn nach dem was er geſprochen, ſiehſt Du jetzt ſchon den kleinen rundlichen Mann in ſeinem leberfarbenen Rocke, Weſte und Hoſen mit goldbeſponnenen Knöpfen recht vor Augen. Von dem Traugott habe ich ſehr viel zu ſagen, weil es eben ſeine Geſchichte iſt, die ich

erzähle, er alſo wirklich darinn vorkommt. Iſt es aber nun gewiß, daß Geſinnung, Thun und Treiben aus dem Innern heraus⸗tretend, ſo die äußere Geſtalt modeln und formen, daß daraus die wunderbare nicht zu erklärende nur zu fühlende Harmonie des Ganzen entſteht, die wir Charakter nennen, ſo wird Dir, günſtiger Leſer! aus meinen Worten Traugotts Geſtalt von ſelbſt recht lebendig hervorgehen. Iſt dies nicht der Fall, ſo taugt all' mein Geſchwätz gar nichts, und Du kannſt meine Erzählung nur geradezu für nicht geleſen achten. Die beiden fremden Herrn ſind Onkel und Neffe, ehedem Han⸗del, jetzt Geſchäfte treibend mit erworbenem Gelde, und Herrn Elias Roos Freunde, d. h. mit ihm in ſtarkem Geldverkehr. Sie wohnen in Königsberg, tragen ſich ganz eng⸗liſch, führen einen Mahagonie⸗Stiefelknecht aus London mit ſich, haben viel Kunſtſinn und ſind überhaupt feine ganz gebildete Leute. Der Onkel beſitzt ein Kunſtkaſtinett und ſam⸗melt Zeichnungen (videatur der geraubte Aviſo⸗brief). Eigentlich war es mir hauptſächlich

nur darum zu thun, Dir günſtiger Leſer, die Chriſtina recht lebhaft darzuſtellen, denn ihr flüchtiges Bild wird, wie ich merke, bald verſchwinden, und ſo iſt es gut, daß ich gleich einige Züge zu Buch bringe. Mag ſie dann entfliehen! Denke Dir, lieber Leſer! ein mittelgroßes wohlgenährtes Frauenzimmer, von etwa zwei bis drei und zwanzig Jahren, mit rundem Geſicht, kurzer ein wenig aufgeſtülpter Naſe, freudlichen lichtblauen Augen, aus denen es recht hübſch jedermann anlächelt: Nun heirathe ich bald! — Sie hat eine blendend weiße Haut, die Haare ſind geradezu nicht zu röthlich — recht küſſige Lippen — einen zwar etwas weiten Mund, den ſie noch dazu ſeltſam verzieht, aber zwei Reihen Perlenzähne werden dann ſichtbar. Sollten etwa aus des Nachbars brennendem Hauſe die Flammen in ihr Zimmer ſchlagen, ſo wird ſie nur noch geſchwinde den Kanarienvogel füttern und die neue Wäſche verſchließen, dann aber ganz gewiß in das Comtoir eilen und dem Herrn Elias Roos zu erkennen geben, daß nunmehro auch ſein Haus brenne. Nie=

mals iſt ihr eine Mandeltorte mißrathen, und die Butter-Sauce verdickt ſich jedesmal gehörig, weil ſie niemals links, ſondern immer rechts im Kreiſe mit dem Löffel rührt! — Da Herr Elias Roos ſchon den letzten Römer alten Franz eingeſchenkt, bemerke ich nur noch in der Eile, daß Chriſtinchen den Traugott deshalb ungemein lieb hat, weil er ſie heirathet, denn was ſollte ſie wohl in aller Welt anfangen, wenn ſie niemals Frau würde! — Nach der Mahlzeit ſchlug Herr Elias Roos den Freunden einen Spaziergang auf den Wällen vor. Wie gern wäre Traugott, in deſſen Innerm ſich noch nie ſo viel Verwunderliches geregt hatte, als eben heute, der Geſellſchaft entſchlüpft, es ging aber nicht; denn wie er eben zur Thür hinauswollte, ohne einmal ſeiner Braut die Hand geküßt zu haben, erwiſchte ihn Herr Elias beim Rockſchoß, rufend: „Werther Schwiegerſohn, holder Aſſocié, Sie wollen uns doch nicht verlaſſen?“ und ſo mußte er wohl bleiben. — Jener Profeſſor physices meinte: der Weltgeiſt habe als ein wackrer Experimentaliſt irgendwo

eine tüchtige Elektriſirmaſchine gebaut, und von ihr aus liefen gar geheimnißvolle Drähte durch's Leben, die umſchlichen und umgingen wir nun beſtmöglichſt, aber in irgend einem Moment müßten wir darauf treten, und Blitz und Schlag führen durch unſer Inneres, in dem ſich nun plötzlich Alles anders geſtalte. Auf den Draht war wohl Traugott getreten, in dem Moment als er bewußtlos die zeichnete, welche lebendig hinter ihm ſtanden, denn mit Blitzes Gewalt hatte ihn die ſeltſame Erſcheinung der Fremden durchzuckt, und es war ihm, als wiſſe er nun alles deutlich, was ſonſt nur Ahnung und Traum geweſen. Die Schüchternheit, die ſonſt ſeine Zunge band, ſobald das Geſpräch ſich auf Dinge wandte, die wie ein heiliges Geheimniß tief in ſeiner Bruſt verborgen lagen, war verſchwunden, und ſo kam es, daß, als der Onkel die wunderlichen halbgemahlten halb geſchnitzten Bilder im Artushof als geſchmacklos angriff, und vorzüglich die kleinen Soldatengemälde als abenteuerlich verwarf, er dreiſt behauptete: wie es wohl ſein könne, daß das Alles ſich mit

den Regeln des Geſchmacks nicht zuſammen⸗ reime, indeſſen ſey es ihm ſelbſt, wie wohl ſchon mehreren ergangen; eine wunderbare fantaſtiſche Welt habe ſich ihm in dem Artus⸗ hof erſchloſſen, und einzelne Figuren hätten ihn ſogar mit lebensvollen Blicken, ja wie mit deutlichen Worten daran gemahnt, daß er auch ein mächtiger Meiſter ſeyn, und ſchaf⸗ fen und bilden könne wie der, aus deſſen geheimnißvoller Werkſtatt ſie hervorgegangen. — Herr Elias ſah in der That dümmer aus wie gewöhnlich, als der Jüngling ſolche hohe Worte ſprach, aber der Onkel ſagte mit recht hämiſcher Miene: „Ich behaupte es noch einmal, daß ich nicht begreiſe, wie Sie Kaufmann ſeyn wollen, und ſich nicht lieber der Kunſt ganz zugewandt haben.“ — Dem Traugott war der Mann höchſt zuwider, und er ſchloß ſich deshalb bei dem Spaziergange an den Neffen, der recht freundlich und zu⸗ traulich that. „O Gott,“ ſprach dieſer, „wie beneide ich Sie um Ihr ſchönes herrliches Talent! Ach könnte ich ſo wie ſie zeichnen. — An Genie fehlt es mir gar nicht, ich habe

ſchon recht hübſch Augen und Naſen und Ohren, ja ſogar drei bis vier ganze Köpfe gezeichnet, aber lieber Gott, die Geſchäfte! die Geſchäfte!“ „Ich dächte,“ ſprach Traugott „ſobald man wahres Genie, wahre Neigung zur Kunſt verſpüre, ſolle man kein anderes Geſchäft kennen.“ „Sie meinen, Künſtler werden,“ entgegnete der Neffe. Ei, wie mögen Sie das ſagen! Sehen Sie, mein Wertheſter, über dieſe Dinge habe ich denn wohl mehr nachgedacht, als vielleicht Mancher, ja, ſelbſt ein ſo entſchiedener Verehrer der Kunſt, bin ich tiefer in das eigentliche Weſen der Sache eingedrungen, als ich es nur zu ſagen vermag, daher ſind mir nur Andeutungen möglich.“ Der Neffe ſah bei dieſen Worten ſo gelehrt und tiefſinnig aus, daß Traugott ordentlich einige Ehrfurcht für ihn empfand. „Sie werden mir Recht geben,“ fuhr der Neffe fort, nachdem er eine Priſe genommen und zweimal genieſt hatte, „Sie werden mir Recht geben, daß die Kunſt Blumen in unſer Leben flicht — Erheiterung, Erholung vom ernſten Geſchäft, das iſt der ſchöne

Zweck alles Strebens in der Kunſt, der deſto vollkommener erreicht wird, je vortrefflicher ſich die Productionen geſtalten. Im Leben ſelbſt iſt dieſer Zweck deutlich ausgeſprochen, denn nur der, der nach jener Anſicht die Kunſt übt, genießt die Behaglichkeit, die den immer und ewig flieht, welcher der wahren Natur der Sache entgegen, die Kunſt als Hauptſache, als höchſte Lebenstendenz betrachtet. Deshalb, mein Lieber! nehmen Sie ſich das ja nicht zu Herzen, was mein Onkel vorbrachte, um Sie von dem ernſten Geſchäft des Lebens abzuleiten in ein Thun und Treiben, das ohne Stütze nur wie ein unbehülflich Kind hin und herwankt.“ Hier hielt der Neffe inne, als erwarte er Traugotts Antwort; der wußte aber gar nicht was er ſagen ſollte. Alles was der Neffe geſprochen, kam ihm unbeſchreiblich albern vor. Er begnügte ſich zu fragen: „Was nennen Sie denn nun aber eigentlich ernſtes Geſchäft des Lebens?“ Der Neffe ſah ihn etwas betroffen an. „Nun, mein Gott,“ fuhr er endlich heraus, „Sie werden mir doch zugeben, daß man

im Leben leben muß, wozu es der bedrängte Künſtler von Profeſſion beinahe niemals bringt.“ Er ſchwatzte nun mit zierlichen Wörtern und gedrechſelten Redensarten in's Gelag hinein. Es kam ungefähr darauf hinaus, daß er im Leben leben nichts Anderes nannte, als, keine Schulden, ſondern viel Geld haben, gut Eſſen und Trinken, eine ſchöne Frau und auch wohl artige Kinder, die nie einen Talgfleck ins Sonntagsröckchen bringen, beſitzen u. ſ. w. Dem Traugott ſchnürte das die Bruſt zu, und er war froh, als der verſtändige Neffe von ihm abließ, und er ſich allein auf ſeinem Zimmer befand. „Was führe ich doch,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, für ein erbärmlich ſchlechtes Leben! — An dem ſchönen Morgen in der herrlichen goldenen Frühlingszeit, wenn ſelbſt durch die finſtern Straßen in der Stadt der laue Weſt zieht, und in ſeinem dumpfen Murmeln und Rauſchen von all' den Wundern zu erzählen ſcheint, die draußen in Wald und Flur erblühen, da ſchleiche ich träge und unmuthig in Herrn Elias Roos räuchrichtes Comtoir. Da

ſitzen bleiche Geſichter vor großen unförmlichen Pulten, und nur das Geräuſch des Blätterns in den großen Büchern, das Klappern des gezählten Geldes, einzelne unverſtändliche Laute unterbrechen die düſtre Stille, in die Alles arbeitend verſunken. Und was für Arbeit? — Wozu alles Sinnen, alles Schreiben? — Damit ſich nur die Goldſtücke im Kaſten mehren, damit nur des Fafners unheilbringender Hort immer mehr funkle und gleiße! — Wie mag doch ſolch ein Künſtler und Bildner fröhlich hinausziehn und hoch emporgerichteten Hauptes all' die erquicklichen Frühlingsſtrahlen einathmen, die die innere Welt voll herrlicher Bilder entzünden, ſo daß ſie aufgeht im regen luſtigen Leben. Aus den dunkeln Büſchen treten dann wunderbare Geſtalten hervor, die ſein Geiſt geſchaffen und die ſein Eigen bleiben, denn in ihm wohnt der geheimnißvolle Zauber des Lichts, der Farbe, der Form, und ſo vermag er, was ſein inneres Auge geſchaut, feſtzubannen, indem er es ſinnlich darſtellt. — Was hält mich ab, mich loszureißen von der verhaßten Lebensweiſe? — Der alte wun-

derliche Mann hat es mir beſtätigt, daß ich zum Künſtler berufen bin, aber noch mehr der ſchöne holde Jüngling. Ungeachtet der nichts ſprach, war es mir ja doch, als ſage ſein Blick mir das deutlich, was ſo lange ſich nur als leiſe Ahnung in mir regte, und das niedergedrückt von tauſend Zweifeln, nicht em- por zu ſtreben vermochte. Kann ich denn nicht, ſtatt meines unſeligen Treibens, ein tüchtiger Mahler werden?" — Traugott hol- te Alles hervor, was er jemals gezeichnet, und durchſchaute es mit prüfenden Blicken. Manches kam ihm heute ganz anders vor als ſonſt, und zwar beſſer. Vorzüglich fiel ihm aber aus den kindiſchen Verſuchen ſeiner frü- hern Knabenzeit ein Blatt in die Hände, auf dem in freilich verzerrten, jedoch ſehr kennt- lichen Umriſſen, jener alte Bürgermeiſter mit dem ſchönen Pagen abgebildet war, und er erinnerte ſich recht gut, daß ſchon damals jet- ne Figuren ſeltſam auf ihn wirkten, und er einſt in der Abenddämmerung wie von einer unwiderſtehlichen Gewalt vom Knabenſpiele fort in den Artushof gelockt wurde, wo er

ämſig

ämſig ſich bemühte, das Bild abzuzeichnen. — Traugott wurde, dieſe Zeichnung anſchauend, von der tiefſten wehmüthigſten Sehnſucht befangen! — Er ſollte, nach gewöhnlicher Weiſe, noch ein Paar Stunden in dem Comtoir arbeiten, das war ihm unmöglich, ſtatt deſſen lief er heraus auf den Karlsberg. Da ſchaute er hinaus ins wogende Meer; in den Wellen, in dem grauen Nebelgewölk, das wunderbar geſtaltet ſich über Hela gelegt hatte, trachtete er wie in einem Zauberſpiegel das Schickſal ſeiner künftigen Tage zu erſpähen. —

Glaubſt du nicht, lieber Leſer! daß das was aus dem höhern Reich der Liebe in unſre Bruſt hinabgekommen, ſich uns zuerſt offenbaren müſſe im hoffnungsloſen Schmerz? — Das ſind die Zweifel die in des Künſtlers Gemüth ſtürmen. — Er ſchaut das Ideal und fühlt die Ohnmacht es zu erfaſſen, es entflieht, meint er, unwiederbringlich. — Aber dann kommt ihm wieder ein göttlicher Muth, er kämpft und ringt, und die Verzweiflung löſt ſich auf in ſüßes Sehnen, das ihn ſtärkt

und antreibt, immer nachzuſtreben der Geliebten, die er immer näher und näher erblickt, ohne ſie jemals zu erreichen.

Traugott wurde nun eben von jenem hoffnungsloſen Schmerz recht gewaltig ergriffen! — Als er am frühen Morgen ſeine Zeichnungen, die noch auf dem Tiſche lagen, wieder anſah, kam ihm alles unbedeutend und läppiſch vor, und er erinnerte ſich jetzt der Worte eines kunſtreichen Freundes, der oft ſagte: Großer Unfug mit mittelmäßigem Treiben der Kunſt entſtehe daher, daß viele eine lebhafte äußere Anregung für innern wahren Beruf zur Kunſt hielten. Traugott war nicht wenig geneigt, den Artushof mit den beiden wunderbaren Figuren des Alten und des Jünglings eben für eine ſolche äußere Anregung zu halten, verdammte ſich ſelbſt zur Rückkehr ins Comtoir, und arbeitete bei dem Herrn Elias Roos, ohne des Ekels zu achten, der ihn oft ſo übernahm, daß er ſchnell abbrechen und hinauslaufen mußte ins Freie. Herr Elias Roos ſchrieb dies mit ſorglicher Theilnahme der Kränklichkeit zu, die

nach seiner Meinung den todtbleichen Jüngling ergriffen haben mußte. — Mehrere Zeit war vergangen, der Dominiks-Markt kam heran, nach deſſen Ende Traugott die Chriſtina heirathen und ſich als Aſſocié des Herrn Elias Roos der Kaufmannswelt ankündigen ſollte. Dieſer Zeitpunkt war ihm der traurige Abſchied von allen ſchönen Hoffnungen und Träumen, und ſchwer fiel es ihm aufs Herz, wenn er Chriſtinchen in voller Thätigkeit erblickte, wie ſie in dem mittleren Stock Alles ſcheuern und bohnen ließ, Gardienen eigenhändig fältelte, dem meſſingenen Geſchirr den letzten Glanz gab u. ſ. w. Im dickſten Gewühl der Fremden im Artushof hörte Traugott einmal eine Stimme dicht hinter ſich, deren bekannter Ton ihm durchs Herz drang. „Sollten dieſe Papiere wirklich ſo ſchlecht ſtehen?“ Traugott drehte ſich raſch um und erblickte, wie er es vermuthet, den wunderlichen Alten, welcher ſich an einen Mäkler gewandt hatte, um ein Papier zu verkaufen, deſſen Cours in dem Augenblick ſehr geſunken war. Der ſchöne Jüngling ſtand hinter dem

Alten und warf einen wehmüthig freundlichen Blick auf Traugott. Dieſer trat raſch zu dem Alten hin und ſprach: „Erlauben Sie, mein Herr, das Papier, welches Sie verkaufen wollen, ſteht in der That nur ſo hoch, wie Ihnen geſagt worden; der Cours beſſert ſich indeſſen, wie es mit Beſtimmtheit vorauszuſehen iſt, in wenigen Tagen ſehr bedeutend. Wollen Sie daher meinen Rath annehmen, ſo verſchieben Sie den Umſatz des Papiers noch einige Zeit.“ — „Ei, mein Herr!“ erwiederte der Alte ziemlich trocken und rauh, „was gehen Sie meine Geſchäfte an? Wiſſen Sie denn, ob mir in dieſem Augenblick ſolch ein einfältig Papier nicht ganz unnütz, baares Geld aber höchſt nöthig iſt?“ Traugott, der nicht wenig betreten darüber war, daß der Alte ſeine gute Abſicht ſo übel aufnahm, wollte ſich ſchon entfernen, als der Jüngling ihn, wie bittend, mit Thränen im Auge anblickte. „Ich habe es gut gemeint, mein Herr,“ erwiederte er ſchnell dem Alten, „und kann es durchaus noch nicht zugeben, daß Sie bedeutenden Schaden leiden

ſollen. Verkaufen Sie mir das Papier unter der Bedingung, daß ich Ihnen den höhern Cours, den es in einigen Tagen haben wird, nachzahle." — „Sie ſind ein wunderlicher Mann," ſagte der Alte: „mag es darum ſeyn, wiewohl ich nicht begreiſe, was Sie dazu treibt, mich bereichern zu wollen." — Er warf bei dieſen Worten einen funkelnden Blick auf den Jüngling, der die ſchönen blauen Augen beſchämt niederſchlug. Beide folgten dem Traugott in das Comtoir, wo dem Alten das Geld ausgezahlt wurde, der es mit finſtrer Miene einſackte. Während deſſen ſagte der Jüngling leiſe zu Traugott: „Sind ſie nicht derſelbe, der vor mehreren Wochen auf dem Artushof ſolch' hübſche Figuren gezeichnet hatte?" — „Allerdings," erwiederte Traugott, indem er fühlte, wie ihm die Erinnerung an den lächerlichen Auftritt mit dem Aviſobrief das Blut in's Geſicht trieb. „O dann," fuhr der Jüngling fort, „nimmt es mich nicht Wunder —" Der Alte blickte den Jüngling zornig an, der ſogleich ſchwieg. — Traugott konnte eine ge-

wiſſe Beklommenheit in Gegenwart der Fremden nicht überwinden, und ſo gingen ſie fort, ohne daß er den Muth gehabt hätte, ſich nach ihren nähern Lebensverhältniſſen zu erkundigen. Die Erſcheinung dieſer beiden Geſtalten hatte auch in der That ſo etwas Verwunderliches, daß ſelbſt das Perſonal im Comtoir davon ergriffen wurde. Der grämliche Buchhalter hatte die Feder hinters Ohr geſteckt, und mit beiden Armen über das Haupt gelehnt, ſtarrte er mit grellen Augen den Alten an. „Gott bewahre mich,“ ſprach er, als die Fremden fort waren, „der ſah ja aus mit ſeinem krauſen Barte und dem ſchwarzen Mantel, wie ein altes Bild de Anno 1400. in der Pfarrkirche zu St. Johannis!“ — Herr Elias hielt ihn aber, ſeines edeln Anſtandes, ſeines tief ernſten altteutſchen Geſichts ungeachtet, ſchlechtweg für einen polniſchen Juden, und rief ſchmunzelnd: „Dumme Beſtie, verkauft jetzt das Papier, und bekommt in acht Tagen wenigſtens 10 Procent mehr.“ Freilich wußte er nichts von dem verabredeten Zuſchuſſe, den Traugott aus ſeiner Taſche zu

berichtigen gemeint war, welches er auch ei, nige Tage ſpäter, als er den Alten mit dem Jünglinge wieder auf dem Artùshofe traf, wirklich that. „Mein Sohn,“ ſagte der Alte, „hat mich daran erinnert, daß Sie auch Künſtler ſind, und ſo nehme ich das an, was ich ſonſt verweigert haben würde.“ — Sie ſtanden gerade an einer der vier Granit, ſäulen, die des Saales Wölbung tragen, dicht vor den beiden gemalten Figuren, die Trau, gott damals in den Aviſobrief hineinzeichnete. Ohne Rückhalt ſprach er von der großen Aehnlichkeit jener Figuren mit dem Alten und dem Jünglinge. Der Alte lächelte ganz ſelt, ſam, legte die Hand auf Traugotts Schul, ter und ſprach leiſe und bedächtig: „Ihr wißt alſo nicht, daß ich der deutſche Maler Godofredus Berklinger bin und die Figuren, welche Euch ſo zu gefallen ſcheinen, vor ſehr langer Zeit, als ich noch ein Schüler der Kunſt war, ſelbſt malte? In jenem Bürger, meiſter habe ich mich ſelbſt Andenkens halber abkonterfeit, und daß der das Pferd führende Page mein Sohn iſt, erkennt Ihr wohl ſehr

leicht, wenn Ihr beider Geſichter und Wuchs anſchauet!“ — Traugott verſtummte vor Erſtaunen; er merkte aber wohl bald, daß der Alte, der ſich für den Meiſter der mehr als zweihundert Jahre alten Gemälde hielt, von einem beſondern Wahnwitze befangen seyn müſſe. „Ueberhaupt war es doch,“ fuhr der Alte fort, indem er den Kopf in die Höhe warf und ſtolz umherblickte, „eine herrliche, grünende, blühende Künſtlerzeit, wie ich dieſen Saal dem weiſen Könige Artus und ſeiner Reichstafel zu Ehren mit all' den bunten Bildern ſchmückte. Ich glaube wohl, daß es der König Artus ſelbſt war, der in gar edler hoher Geſtalt einmal, als ich hier arbeitete, zu mir trat, und mich zur Meiſterſchaft ermahnte, die mir damals noch nicht worden! — „Mein Vater,“ fiel der Jüngling ein, „iſt ein Künſtler, wie es wenige giebt, mein Herr! und es würde Sie nicht gereuen, wenn er es Ihnen vergönnte, ſeine Werke zu ſehen.“ Der Alte hatte unterdeſſen einen Gang durch den ſchon öde gewordenen Saal gemacht; er forderte jetzt den Jüngling zum

Fortgehen auf, da bat Traugott ihm doch ſeine Gemälde zu zeigen. Der Alte ſah ihn lange mit ſcharfem durchbohrenden Blicke an und ſprach endlich ſehr ernſt: „Ihr ſeid in der That etwas verwegen, daß Ihr ſchon jetzt darnach trachtet, in das innerſte Heiligthum einzutreten, ehe noch Eure Lehrjahre begonnen. Doch! — mag es ſeyn! — Iſt Euer Blick noch zu blöde zum Schauen, ſo werdet Ihr wenigſtens ahnen! Kommt Morgen in der Frühe zu mir.“ — Er bezeichnete ſeine Wohnung und Traugott unterließ nicht, den andern Morgen ſich ſchnell vom Geſchäfte loszumachen und nach der entlegenen Straße zu dem wunderlichen Alten hinzueilen. Der Jüngling, ganz altdeutſch gekleidet, öffnete ihm die Thür und führte ihn in ein geräumiges Gemach, wo er den Alten in der Mitte auf einem kleinen Schemel vor einer großen aufgeſpannten grau grundirten Leinwand ſitzend antraf. „Zur glücklichen Stunde,“ rief der Alte ihm entgegen, „ſind Sie mein Herr gekommen, denn ſo eben habe ich die letzte Hand an das große Bild dort gelegt,

welches mich ſchon über ein Jahr beſchäftigt und nicht geringe Mühe gekoſtet hat. Es iſt das Gegenſtück zu dem gleich großen Gemälde, das verlorene Paradies darſtellend, welches ich voriges Jahr vollendete und das Sie auch bei mir anſchauen können. Dies iſt nun, wie Sie ſehen, das wiedergewonnene Paradies, und es ſollte mir um Sie leid ſeyn, wenn Sie irgend eine Allegorie herausklügeln wollten. Allegoriſche Gemälde machen nur Schwächlinge und Stümper; mein Bild ſoll nicht bedeuten ſondern ſeyn. Sie finden, daß alle dieſe reichen Gruppen von Menſchen, Thieren, Früchten, Blumen, Steinen ſich zum harmoniſchen Ganzen verbinden, deſſen laut und herrlich tönende Muſik der himmliſch reine Accord ewiger Verklärung iſt." — Nun fing der Alte an, einzelne Gruppen herauszuheben, er machte Traugott auf die geheimnißvolle Vertheilung des Lichts und des Schattens aufmerkſam, auf das Funkeln der Blumen und Metalle, auf die wunderbaren Geſtalten, die aus Lilienkelchen ſteigend ſich in die klingenden Reigen himm-

lich ſchöner Jünglinge und Mädchen verſchlangen, auf die bärtigen Männer, die, kräftige Jugendfülle in Blick und Bewegung mit allerlei ſeltſamen Thieren zu ſprechen ſchienen. — Immer ſtärker, aber immer unverſtändlicher und verworrener wurde des Alten Ausdruck. „Laß immer Deine Diamantkrone funke'n, Du hoher Greis!“ rief er endlich, den glühenden Blick ſtarr auf die Leinwand geheftet, „wirf ab den Iſisſchleier, den Du über Dein Haupt warfſt, als Unheilige Dir nahe traten! — Was ſchlägſt Du ſo ſorglich Dein finſteres Gewand über die Bruſt zuſammen? — Ich will Dein Herz ſchauen — das iſt der Stein der Weiſen vor dem ſich das Geheimniß offenbart! — Biſt Du denn nicht ich? — Was trittſt Du ſo keck, ſo gewaltig vor mir auf! — Willſt Du kämpfen mit Deinem Meiſter? Glaubſt Du, daß der Rubin, der, dein Herz, herausfunkelt, meine Bruſt zermalmen könne? — Auf denn! — tritt heraus! — tritt her! — ich habe Dich erſchaffen, — denn ich bin“ — Hier ſank der Alte plötzlich wie vom Blitze

getroffen zuſammen. Traugott fing ihn auf, der Jüngling rückte ſchnell einen kleinen Lehnſeſſel herbei, ſie ſetzten den Alten hinein, der in einen ſanften Schlaf verſunken ſchien.

„Sie wiſſen nun, lieber Herr!" ſprach der Jüngling ſanft und leiſe, „wie es mit meinem guten alten Vater beſchaffen iſt. Ein rauhes Schickſal hat alle ſeine Lebensblüthen abgeſtreift, und ſchon ſeit mehreren Jahren iſt er der Kunſt abgeſtorben, für die er ſonſt lebte. Er ſitzt ganze Tage hindurch vor der aufgeſpannten grundirten Leinwand, den ſtarren Blick darauf geheftet; das nennt er malen, und in welchen exaltirten Zuſtande ihn dann die Beſchreibung eines ſolchen Gemäldes verſetzt, das haben Sie eben erfahren. Nächſtdem verfolgt ihn noch ein unglückſeliger Gedanke, der mir ein trübes zerriſſenes Leben bereitet, ich trage das aber als ein Verhängniß, welches, in dem Schwunge in dem es ihn ergriffen, auch mich fortreißt. Wollen Sie ſich von dieſem ſeltſamen Auftritt erholen, ſo folgen Sie mir in das Nebenzimmer, wo Sie mehrere Gemälde aus

meines Vaters früherer fruchtbarer Zeit finden.“ — Wie erſtaunte Traugott, als er eine Reihe Bilder fand, die von den berühmteſten niederländiſchen Meiſtern gemalt zu ſein ſchienen. Mehrentheils Szenen aus dem Leben, z. B. eine Geſellſchaft, die von der Jagd zurückkehrt, die ſich mit Geſang und Spiel ergötzt, u. a. dergl. darſtellend, athmeten ſie doch einen tiefen Sinn, und vorzüglich war der Ausdruck der Köpfe von ganz beſonderer ergreifender Lebenskraft. Schon wollte Traugott ins Vorzimmer zurückkehren, als er dicht an der Thür ein Bild wahrnahm, vor dem er wie feſtgezaubert ſtehen blieb. Es war eine wunderliebliche Jungfrau in altteutſcher Tracht, aber ganz das Geſicht des Jünglings, nur voller und höher gefärbt, auch ſchien die Geſtalt größer. Die Schauer namenloſen Entzückens durchbebten Traugott bei dem Anblick des herrlichen Weibes. An Kraft und Lebensfülle war das Bild den Van Dykſchen völlig gleich. Die dunklen Augen blickten voll Sehnſucht auf Traugott herab, die ſüßen Lippen ſchienen halb geöfnet liebliche

Worte zu flüſtern! — „Mein Gott! — mein Gott!“ ſeufzte Traugott aus tiefſter Bruſt: „wo! — wo iſt ſie zu finden?“ — „Gehen wir,“ ſprach der Jüngling. Da rief Traugott wie von wahnſinniger Luſt ergriffen: „Ach ſie iſt es ja, die Geliebte meiner Seele, die ich ſo lange im Herzen trug, die ich nur in Ahnungen erkannte! — wo — wo iſt ſie!“ — Dem jungen Berklinger ſtürzten die Thränen aus den Augen, er ſchien, wie von jähem Schmerz krampfhaft durchzuckt, ſich mit Mühe zuſammen zu raffen. „Kommen Sie,“ ſagte er endlich mit feſtem Ton, „das Portrait ſtellt meine unglückliche Schweſter Felizitas vor. Sie iſt hin auf immer! — Sie werden ſie niemals ſchauen!“ — Beinahe bewußtlos ließ ſich Traugott in das andere Zimmer zurückführen. Der Alte lag noch im Schlaf, aber plötzlich fuhr er auf, blickte Traugott mit zornfunkelnden Augen an und rief: „Was wollen Sie? — Was wollen Sie, mein Herr?“ — Da trat der Jüngling vor, und erinnerte ihn daran, daß er ſo eben dem Traugott ja ſein neues Bild gezeigt

habe. Berklinger ſchien ſich nun auf Alles zu beſinnen, er wurde ſichtlich weich und ſprach mit gedämpfter Stimme: „Verzeihen Sie, lieber Herr! einem alten Mann ſolche Vergeßlichkeit.“ — „Euer neues Bild, Meiſter Berklinger,“ nahm Traugott nun das Wort, „iſt ganz wunderherrlich, und habe ich dergleichen noch niemals geſchaut, indeſſen braucht es wohl vieles Studirens und vieler Arbeit ehe man dahin gelangt ſo zu mahlen. Ich ſpüre großen unwiderſteh-lichen Trieb zur Kunſt in mir, und bitte Euch gar dringend, mein lieber alter Meiſter! mich zu Eurem fleißigen Schüler anzunehmen.“ Der Alte wurde ganz freundlich und heiter, er umarmte Traugott und verſprach ſein treuer Lehrer zu ſeyn. So geſchah es denn, daß Traugott tagtäglich zu dem alten Mahler ging und in der Kunſt gar große Fortſchritte machte. Sein Geſchäft war ihm nun ganz zuwider, er wurde ſo nachläſſig, daß Herr Elias Roos laut ſich beklagte, und am Ende es gern ſah, daß Traugott unter dem Vor-wande einer ſchleichenden Kränklichkeit ſich von

dem Comtoir ganz losmachte, weshalb denn auch, zu nicht geringem Aerger Chriſtinens, die Hochzeit auf unbeſtimmte Zeit ausgeſetzt wurde. „Ihr Herr Traugott,“ ſprach ein Handelsfreund zu Herrn Elias Roos, „ſcheint an einem innern Verdruß zu laboriren, vielleicht ein alter Herzensſaldo, den er gern löſchen möchte vor neuer Heirath. Er ſieht ganz blaß und verwirrt aus.“ — „Ach warum nicht gar,“ erwiederte Herr Elias. „Sollte ihm,“ fuhr er nach einer Weile fort, „die ſchelmiſche Chriſtina einen Spuk gemacht haben? Der Buchhalter, das iſt ein verliebter Eſel, der küßt und drückt ihr immer die Hände. Traugott iſt ganz des Teufels verliebt in mein Mägdlein, das weiß ich. — Sollte vielleicht einige Eiferſucht? — Nun ich will ihm auf den Zahn fühlen, dem jungen Herrn!“ —

So ſorglich er aber auch fühlte, konnte er doch nichts erfühlen, und ſprach zum Handelsfreunde: „Das iſt ein abſonderlicher Homo der Traugott, aber man muß ihn gehen laſſen nach ſeiner Weiſe. Hätte er nicht

funfzig⸗

funfzigtauſend Thaler in meiner Handlung; ich wüßte was ich thäte, da er gar nichts mehr thut.“ —

Traugott hätte nun in der Kunſt ein wahres helles Sonnenleben geführt, wenn die glühende Liebe zur ſchönen Felizitas, die er oft in wunderbaren Träumen ſah, ihm nicht die Bruſt zerriſſen hätte. Das Bild war verſchwunden. Der Alte hatte es fortgebracht, und Traugott durfte, ohne ihn ſchwer zu erzürnen, nicht darnach fragen. Uebrigens war der alte Berklinger immer zutraulicher geworden, und litt es, daß Traugott, ſtatt des Honorars für den Unterricht, ſeinen ärmlichen Haushalt auf mannigfache Weiſe verbeſſerte. Durch den jungen Berklinger erfuhr Traugott, daß der Alte bei dem Verkauf eines kleinen Kabinets merklich hintergangen worden, und daß jenes Papier, welches Traugott auswechſelte, der Reſt der erhaltenen Kaufſumme und ihres baaren Vermögens geweſen ſey. Nur ſelten durfte übrigens Traugott mit dem Jüngling vertraut

ſprechen, der Alte hütete ihn auf ganz beſondere Weiſe, und verwies es ihm gleich recht hart, wenn er frei und heiter ſich mit dem Freunde unterhalten wollte. Traugott empfand dies um ſo ſchmerzlicher, als er den Jüngling ſeiner auffallenden Aehnlichkeit mit Felizitas halber aus voller Seele liebte. Ja, oft war es ihm in der Nähe des Jünglings, als ſtehe lichthell das geliebte Bild neben ihm, als fühle er den ſüßen Liebeshauch, und er hätte dann den Jüngling, als ſey er die geliebte Felizitas ſelbſt, an ſein glühendes Herz drücken mögen.

Der Winter war vergangen, der ſchöne Frühling glänzte und blühte ſchon in Wald und Flur. Herr Elias Roos rieth dem Traugott eine Brunnen- oder Molkenkur an. Chriſtinchen freute ſich wiederum auf die Hochzeit, ungeachtet Traugott ſich wenig blicken ließ, und noch weniger an das Verhältniß mit ihr dachte.

Eine durchaus nöthige Abrechnung hatte einmal den Traugott den ganzen Tag über im Comtoir feſtgehalten, er mußte ſeine

Mahlſtunden verſäumen, und erſt in ſpäter Abenddämmerung ſchlich er nach Berklingers entlegener Wohnung. Im Vorzimmer fand er niemand, aus dem Nebengemach ertönten Lautenklänge. Nie hatte er hier noch das Inſtrument gehört. — Er horchte — wie leiſe Seufzer ſchlich ein abgebrochener Geſang durch die Akkorde hin. Er drückte die Thür auf — Himmel! den Rücken ihm zugewendet ſaß eine weibliche Geſtalt, altteutſch gekleidet mit hohem Spitzenkragen, ganz der auf dem Gemählde gleich! — Auf das Geräuſch, das Traugott unwillkührlich beim Hereintreten gemacht, erhob ſich die Geſtalt, legte die Laute auf den Tiſch und wandte ſich um. Sie war es, ſie ſelbſt! — „Felizitas!“ ſchrie Traugott auf voll Entzücken, niederſtürzen wollte er vor dem geliebten Himmelsbilde, da fühlte er ſich von hinten gewaltig gepackt beim Kragen und mit Rieſenkraft herausgeſchleppt. „Verruchter! — Böſewicht ohnegleichen!“ ſchrie der alte Berklinger, indem er ihn fortſtieß, „das war Deine Liebe zur Kunſt? — Morden willſt Du mich!“ Und damit riß er ihn

zur Thür heraus. Ein Meſſer blitzte in ſeiner Hand; Traugott floh die Treppe herab; betäubt, ja halb wahnſinnig vor Luſt und Schrecken lief Traugott in ſeine Wohnung zurück.

Schlaflos wälzte er ſich auf ſeinem Lager. „Felizitas! — Felizitas!“ rief er einmal übers andere von Schmerz und Liebesqual zerriſſen. „Du biſt da — Du biſt da, und ich ſoll Dich nicht ſchauen, Dich nicht in meine Arme ſchließen? — Du liebſt mich, ach, ich weiß es ja! — In dem Schmerz, der ſo tödtend meine Bruſt durchbohrt, fühle ich es, daß Du mich liebſt.“ Hell ſchien die Frühlingsſonne in Traugotts Zimmer, da raffte er ſich auf und beſchloß, es koſte was es wolle, das Geheimniß in Berklingers Wohnung zu erforſchen. Schnell eilte er hin zum Alten, aber wie ward ihm, als er ſah, daß alle Fenſter in Berklingers Wohnung geöffnet und Mägde beſchäftigt waren die Zimmer zu reinigen. Ihm ahnte was geſchehen. Berklinger hatte noch am ſpäten Abend mit ſeinem Sohn das Haus verlaſſen

und war fortgezogen, niemand wußte wohin. Ein mit zwei Pferden beſpannter Wagen hatte die Kiſte mit Gemälden und die beiden kleinen Koffer, welche das ganze ärmliche Beſitzthum Berklingers in ſich ſchloſſen, abgeholt. Er ſelbſt war mit ſeinem Sohn eine halbe Stunde nachher fortgegangen. Alle Nachforſchungen, wo ſie geblieben, waren vergebens, kein Lohnkutſcher hatte an Perſonen, wie Traugott ſie beſchrieb, Pferde und Wagen vermiethet, ſelbſt an den Thoren konnte er nichts Beſtimmtes erfahren; kurz Berklinger war verſchwunden, als ſey er auf dem Mantel des Mephiſtophiles davongeflogen. Ganz in Verzweiflung rannte Traugott in ſein Haus zurück. „Sie iſt fort — ſie iſt fort, die Geliebte meiner Seele — Alles, Alles verloren!“ So ſchrie er bei Herrn Elias Roos, der ſich gerade auf dem Hausflur befand, vorbei, nach ſeinem Zimmer ſtürzend. „Herr Gott des Himmels und der Erden,“ rief Herr Elias, indem er an ſeiner Perücke rückte und zupſte, — Chriſtina! — Chriſtina!“ — ſchrie er dann, daß es weit im Hauſe

ſchallte. „Chriſtina — abſcheuliche Perſon, mißrathene Tochter!“ Die Comtoirdiener ſtürzten heraus mit erſchrockenen Geſichtern, der Buchhalter fragte beſtürzt: „Aber Herr Roos!“ Der ſchrie indeſſen immerfort: „Chriſtina! — Chriſtina!“ — Mamſell Chriſtina trat zur Hausthür hinein und fragte, nachdem ſie ihren breiten Strohhut etwas gelüpft hatte, lächelnd, warum denn der Herr Vater ſo ungemein brülle? „Solches unnützes Weglaufen verbitte ich mir,“ fuhr Herr Elias auf ſie los: der Schwiegerſohn iſt ein melankoliſcher Menſch und in der Eiferſucht türkiſch geſinnt. Man bleibe fein zu Hauſe, ſonſt geſchieht noch ein Unglück. Da ſitzt nun der Aſſocié drinnen und heult und greint über die vagabondirende Braut.“ Chriſtina ſah verwundert den Buchhalter an, der zeigte aber mit bedeutendem Blick ins Comtoir hinein nach dem Glasſchrank, wo Herr Roos das Zimmtwaſſer aufzubewahren pflegte. „Man gehe hinein und tröſte den Bräutigam,“ ſagte er davonſchreitend. Chriſtina begab ſich auf ihr Zimmer,

um ſich nur ein wenig umzukleiden, die Wäſche herauszugeben, mit der Köchin das Nöthige wegen des Sonntagbratens zu verabreden und ſich nebenher einige Stadtneuigkeiten erzählen zu laſſen, dann wollte ſie gleich ſehen, was dem Bräutigam denn eigentlich fehle.

Du weißt, lieber Leſer! daß wir Alle in Traugotts Lage unſere beſtimmten Stadien durchmachen müſſen, wir können nicht anders. — Auf die Verzweifelung folgt ein dumpfes betäubtes Hinbrüten, in dem die Criſis eintritt, und dann geht es über zu milderem Schmerz, in dem die Natur ihre Heilmittel wirkungsvoll anzubringen weiß. —

In dieſem Stadium des wehmüthigen wohlthuenden Schmerzes ſaß nun Traugott nach einigen Tagen auf dem Karlsberge, und ſah wieder in die Meereswellen, in die grauen Nebelwolken, die über Hela lagen. Aber nicht wie damals wollte er ſeiner künftigen Tage Schickſal erſpähen; verſchwunden war alles, was er gehofft, was er geahnt. „Ach,“

ſprach er: „bittre, bittre Täuſchung war mein Beruf zur Kunſt; Felizitas war das Trugbild das mich verlockte zu glauben an dem, das nirgends lebte als in der wahnwitzigen Fantaſie eines Fieberkranken. — Es iſt aus! — ich gebe mich! — zurück in den Kerker! — es ſey beſchloſſen!“ — Traugott arbeitete wieder im Comtoir, und der Hochzeittag mit Chriſtina wurde aufs neue angeſetzt. Tages vorher ſtand Traugott im Artushof und ſchaute nicht ohne innere herzzerſchneidende Wehmuth die verhängnißvollen Geſtalten des alten Bürgermeiſters und ſeines Pagen an, als ihm der Mäkler, an den Berklinger damals das Papier verkaufen wollte, ins Auge fiel. Ohne ſich zu beſinnen, beinahe unwillkührlich, ſchritt er auf ihn zu, fragend: „Kannten Sie wohl den wunderlichen Alten mit ſchwarzem krauſem Bart, der vor einiger Zeit hier mit einem ſchönen Jüngling zu erſcheinen pflegte?“ — „Wie wollte ich nicht,“ antwortete der Mäkler, „das war der alte verrückte Maler Gottfried Berklinger.“ — „Wiſſen Sie denn nicht,“ fragte Traugott weiter, „wo er ge-

blieben iſt, wo er ſich jetzt aufhält?“ — „Wie wollte ich nicht,“ erwiederte der Mäkler; „der ſitzt mit ſeiner Tochter ſchon ſeit geraumer Zeit ruhig in Sorrent.“ — „Mit ſeiner Tochter Felizitas?“ rief Traugott ſo heftig und laut, daß Alle ſich nach ihm umdrehten. „Nun ja,“ fuhr der Mäkler ruhig fort, „das war ja eben der hübſche Jüngling, der dem Alten beſtändig folgte. Halb Danzig wußte, daß das ein Mädchen war, ungeachtet der alte verrückte Herr glaubte, kein Menſch würde das vermuthen können. Es war ihm prophezeiht worden, daß, ſo wie ſeine Tochter einen Liebesbund ſchlöſſe, er eines ſchmählichen Todes ſterben müſſe, darum wollte er, daß niemand etwas von ihr wiſſen ſolle, und brachte ſie als Sohn in Cours.“ — Erſtarrt blieb Traugott ſtehen, dann rannte er durch die Straßen — fort durch das Thor ins Freie, ins Gebüſch hinein, laut klagend: „Ich Unglückſeliger! — Sie war es, ſie war es ſelbſt, neben ihr habe ich geſeſſen tauſendmal — ihren Athem eingehaucht, ihre zarten Hände gedrückt —

in ihr holdes Auge geſchaut — ihre ſüßen Worte gehört! — und nun iſt ſie verloren! — Nein! — nicht verloren. Ihr nach in das Land der Kunſt — ich erkenne den Wink des Schickſals! — Fort — fort nach Sorrent!“ — Er lief zurück nach Hauſe. Herr Elias Roos kam ihm in den Wurf, den packte er und riß ihn fort ins Zimmer. „Ich werde Chriſtinen nimmermehr heirathen,“ ſchrie er, „ſie ſieht der Voluptas ähnlich und der Luxuries, und hat Haare wie die Ira auf dem Bilde im Artushof. — O Felizitas, Felizitas! — holde Geliebte — wie ſtreckſt Du ſo ſehnend die Arme nach mir aus! — ich komme! — ich komme! — Und daß Sie es nur wiſſen, Elias, fuhr er fort, indem er den bleichen Kaufherrn aufs neue packte, niemals ſehen Sie mich wieder in Ihrem verdammten Comtoir. Was ſcheeren mich ihre vermaledeiten Hauptbücher und Strazzen, ich bin ein Mahler, und zwar ein tüchtiger, Berklinger iſt mein Meiſter, mein Vater, mein Alles, und Sie ſind nichts, gar nichts!“ — Und damit ſchüttelte er den Elias; der

ſchrie aber über alle Maßen: „Helft! helft! — herbei ihr Leute — helft! der Schwiegerſohn iſt toll geworden — der Aſſocié wüthet — helft! helft!“ — Alles aus dem Comtoir lief herbei; Traugott hatte den Elias losgelaſſen und war erſchöpft auf den Stuhl geſunken. Alle drängten ſich um ihn her, als er aber plötzlich aufſprang und mit wildem Blicke rief: „Was wollt ihr?“ — da fuhren ſie in einer Reihe, Herrn Elias in der Mitte, zur Thür hinaus. Bald darauf raſchelte es draußen wie von ſeidenen Gewändern, und eine Stimme fragte: „Sind Sie wirklich verrückt geworden, lieber Herr Traugott, oder ſpaßen Sie nur?“ Es war Chriſtina. „Keineswegen bin ich toll geworden, lieber Engel,“ erwiederte Traugott, „aber eben ſo wenig ſpaße ich. Begeben Sie Sich nur zur Ruhe, Theure, mit der morgenden Hochzeit iſt es nichts, heirathen werde ich Sie nun und nimmermehr!“ — „Es iſt auch gar nicht vonnöthen,“ ſagte Chriſtina ſehr ruhig, „Sie gefallen mir ſo nicht ſonderlich ſeit einiger Zeit, und gewiſſe Leute

werden es ganz anders zu ſchätzen wiſſen, wenn ſie mich, die hübſche reiche Mamſell Chriſtina Roos, heimführen können als Braut! — Adieu!“ Damit rauſchte ſie fort. „Sie meint den Buchhalter,“ dachte Traugott. Ruhiger geworden, begab er ſich zu Herrn Elias, und ſetzte es ihm bündig auseinander, daß mit ihm nun einmal weder als Schwiegerſohn, noch als Aſſocié etwas anzufangen ſey. Herr Elias fügte ſich in Alles und verſicherte herzlich froh im Comtoir einmal übers andere, daß er Gott danke den aberwitzigen Traugott los zu ſein, als dieſer ſchon weit — weit von Danzig entfernt war.

Das Leben ging dem Traugott auf in neuem herrlichen Glanze, als er ſich endlich in dem erſehnten Lande befand. In Rom nahmen ihn die deutſchen Künſtler auf in den Kreis ihrer Studien, und ſo geſchah es, daß er dort länger verweilte, als es die Sehnſucht, Felizitas wieder zu finden, von der er bis jetzt raſtlos fortgetrieben wurde, zuzulaſſen ſchien. Aber milder war dieſe Sehn-

ſucht geworden, ſie geſtaltete ſich im Innern, wie ein wonnevoller Traum, deſſen duftiger Schimmer ſein ganzes Leben umfloß, ſo daß er all' ſein Thun und Treiben, das Ueben ſeiner Kunſt dem höhern überirdiſchen Reiche ſeliger Ahnungen zugewandt glaubte. Jede weibliche Geſtalt, die er mit wackrer Kunſtfertigkeit zu ſchaffen wußte, hatte die Züge der holden Felizitas. Den jungen Mahlern fiel das wunderliebliche Geſicht, deſſen Original ſie vergebens in Rom ſuchten, nicht wenig auf, ſie beſtürmten Traugott mit tauſend Fragen wo er denn die Holde geſchaut. Traugott trug indeſſen Scheu, ſeine ſeltſame Geſchichte von Danzig her zu erzählen, bis endlich einmal nach mehreren Monaten ein alter Freund aus Königsberg, Namens Matuſzewki, der in Rom ſich auch der Mahlerei ganz ergeben hatte, freudig verſicherte: er habe das Mädchen, das Traugott in all' ſeinen Bildern abkonterfeie, in Rom erblickt. Man kann ſich Traugotts Entzücken denken; länger verhehlte er nicht, was ihn ſo mächtig zur Kunſt, ſo unwiderſtehlich nach Ita-

llen getrieben, und man fand Traugotts Abentheuer in Danzig ſo ſeltſam und anziehend, daß Alle verſprachen eifrig der verlorenen Geliebten nachzuforſchen. Matuſzewski's Bemühungen waren die glücklichſten, er hatte bald des Mädchens Wohnung ausgeforſcht und noch überdies erfahren, daß ſie wirklich die Tochter eines alten armen Mahlers ſey, der eben jetzt die Wände in der Kirche Trinita del Monte anſtreiche. Das traf nun Alles richtig zu. Traugott eilte ſogleich mit Matuſzewski nach jener Kirche, und glaubte wirklich in dem Mahler, der auf einem ſehr hohen Gerüſte ſtand, den alten Berklinger zu erkennen. Von dort eilten die Freunde, ohne von dem Alten bemerkt zu ſein, nach ſeiner Wohnung. „Sie iſt es,“ rief Traugott, als er des Mahlers Tochter erblickte, die, mit weiblicher Arbeit beſchäftigt, auf dem Balkon ſtand. „Felizitas! — meine Felizitas!“ ſo laut aufjauchzend ſtürzte Traugott ins Zimmer. Das Mädchen blickte ihn ganz erſchrocken an. — Sie hatte die Züge der Felizitas, ſie war es aber nicht. Wie

mit tauſend Dolchen durchbohrte die bittre Täuſchung des armen Traugotts wunde Bruſt. — Matuſzewski erklärte in wenig Worten dem Mädchen Alles. Sie war in holder Verſchämtheit mit hochrothen Wangen und niedergeſchlagenen Augen gar wunderlieblich anzuſchauen, und Traugott, der ſich ſchnell erſt wieder entfernen wollte, blieb, als er nur noch einen ſchmerzhaften Blick auf das anmuthige Kind geworfen, wie von ſanften Banden feſtgehalten, ſtehen. Der Freund wußte der hübſchen Dorina allerlei Angenehmes zu ſagen und ſo die Spannung zu mildern, in die der wunderliche Auftritt ſie verſetzt hatte. Dorina zog „ihrer Augen dunklen Franzenvorhang" auf und ſchaute die Fremden mit ſüßem Lächeln an, indem ſie ſprach: der Vater werde bald von der Arbeit kommen, und ſich freuen deutſche Künſtler, die er ſehr hochachte, bei ſich zu finden. Traugott mußte geſtehen, daß außer Felizitas kein Mädchen ſo ihn im Innerſten aufgeregt hatte als Dorina. Sie war in der That beinahe Felizitas ſelbſt, nur ſchienen

ihm die Züge ſtärker, beſtimmter, ſo wie das Haar dunkler. Es war daſſelbe Bild von Raphael und von Rubens gemahlt. — Nicht lange dauerte es, ſo trat der Alte ein und Traugott ſah nun wohl, daß die Höhe des Gerüſtes in der Kirche, auf dem der Alte ſtand, ihn ſehr getäuſcht hatte. Statt des kräftigen Berklinger war dieſer alte Mahler ein kleinlicher, magerer, furchtſamer, von Armuth gedrückter Mann. Ein trügeriſcher Schlagſchatten hatte in der Kirche ſeinem glatten Kinn Berklingers ſchwarzen krauſen Bart gegeben. Im Kunſtgeſpräch entwickelte der Alte gar tiefe practiſche Kenntniſſe, und Traugott beſchloß eine Bekanntſchaft fortzuſetzen, die im erſten Moment ſo ſchmerzlich, nun immer wohlthuender wurde. Dorina, die Anmuth, die kindliche Unbefangenheit ſelbſt, ließ deutlich ihre Neigung zu dem jungen deutſchen Mahler merken. Traugott erwiederte das herzlich. Er gewöhnte ſich ſo an das holde funfzehnjährige Mädchen, daß er bald ganze Tage bei der kleinen Familie zubrachte, ſeine Werkſtätte in die geräumige Stube,

die

die neben ihrer Wohnung leer ſtand, verlegte, und endlich ſich zu ihrem Hausgenoſſen machte. So verbeſſerte er auf zarte Weiſe ihre ärmliche Lage durch ſeinen Wohlſtand, und der Alte konnte nicht anders denken, als Traugott werde Dorina heirathen; welches er ihm denn unverholen äußerte. Traugott erſchrack nicht wenig, denn nun erſt dachte er deutlich daran, was aus dem Zweck ſeiner Reiſe geworden. Felizitas ſtand ihm wieder lebhaft vor Augen, und doch war es ihm, als könne er Dorina nicht laſſen. — Auf wunderbare Weiſe konnte er ſich den Beſitz der entſchwundenen Geliebten als Frau nicht wohl denken. Felizitas ſtellte ſich ihm dar als ein geiſtig Bild, das er nie verlieren, nie gewinnen könne. Ewiges geiſtiges Inwohnen der Geliebten — niemals phyſiſches Haben und Beſitzen. — Aber Dorina kam ihm oft in Gedanken als ſein liebes Weib, ſüße Schauer durchbebten ihn, eine ſanfte Glut durchſtrömte ſeine Adern, und doch dünkte es ihm Verrath an ſeiner erſten Liebe, wenn er ſich mit neuen unauflöslichen

Banden feſſeln ließe. — So kämpften in Traugotts Innerm die widerſprechendſten Gefühle, er konnte ſich nicht entſcheiden, er wich dem Alten aus. Der glaubte aber, Traugott wolle ihn um ſein liebes Kind betrügen. Dazu kam, daß er von Traugotts Heirath ſchon als von etwas Beſtimmtem geſprochen, und daß er nur in dieſer Meinuug das vertrauliche Verhältniß Dorina's mit Traugott, das ſonſt das Mädchen in übeln Ruf bringen mußte, geduldet hatte. Das Blut des Italieners wallte auf in ihm, und er erklärte dem Traugott eines Tages beſtimmt, daß er entweder Dorina heirathen, oder ihn verlaſſen müſſe, da er auch nicht eine Stunde länger den vertraulichen Umgang dulden werde. Traugott wurde von dem ſchneidendſten Aerger und Verdruß ergriffen. Der Alte kam ihm vor wie ein gemeiner Kuppler, ſein eignes Thun und Treiben erſchien ihm verächtlich, daß er jemals von Felizitas gelaſſen, ſündhaft und abſcheulich. — Der Abſchied von Dorina zerriß ihm das Herz, aber er wand ſich gewaltſam los aus den

ſüßen Banden. Er eilte fort nach Neapel, nach Sorrent. —

Ein Jahr verging in den ſtrengſten Nachforſchungen nach Berklinger und Felizitas, aber Alles blieb vergebens, niemand wußte etwas von ihnen. Eine leiſe Vermuthung, die ſich nur auf eine Sage gründete, daß ein alter deutſcher Mahler ſich vor mehreren Jahren in Sorrent blicken laſſen, war alles, was er erhaſchen konnte. Wie auf einem wogenden Meer hin und hergetrieben, blieb Traugott endlich in Neapel, und ſo wie er wieder die Kunſt fleißiger trieb, ging auch die Sehnſucht nach Felizitas linder und milder in ſeiner Bruſt auf. Aber kein holdes Mädchen, war ſie nur in Geſtalt, Gang und Haltung Dorinen im mindeſten ähnlich, ſah er ohne auf das ſchmerzlichſte den Verluſt des ſüßen lieben Kindes zu fühlen. Beim Mahlen dachte er niemals an Dorina, wohl aber an Felizitas, die blieb ſein ſtetes Ideal. — Endlich erhielt er Briefe aus der Vaterſtadt. Herr Elias Roos hatte, wie der Geſchäftsträger meldete, das Zeitliche geſegnet,

und Traugotts Gegenwart war nöthig, um ſich mit dem Buchhalter, der Mamſell Chriſtina geheirathet und die Handlung übernommen hatte, auseinanderzuſetzen. Auf dem nächſten Wege eilte Traugott nach Danzig zurück. — Da ſtand er wieder im Artushof an der Granitſäule dem Bürgermeiſter und Pagen gegenüber, er gedachte des wunderbaren Abenteuers, das ſo ſchmerzlich in ſein Leben gegriffen, und von tiefer hoffnungsloſer Wehmuth befangen ſtarrte er den Jüngling an, der ihn wie mit lebendigen Blicken zu begrüßen und mit holder ſüßer Stimme zu liſpeln ſchien: So konnteſt du doch von mir nicht laſſen! —

„Seh' ich denn Recht? ſind Ew. Edlen wirklich wieder da und friſch und geſund, gänzlich geheilt von der böſen Melancholie?" — So quäkte eine Stimme neben Traugott, es war der bekannte Mäkler. „Ich habe ſie nicht gefunden," ſprach Traugott unwillkührlich. „Wen denn? wen haben Ew. Edlen nicht gefunden?" fragte der Mäkler.

„Den Mahler Godofredus Berklinger und ſeine Tochter Felizitas;“ erwiederte Traugott, „ich habe ſie in ganz Italien geſucht, in Sorrent wußte kein Menſch etwas von ihnen.“ Da ſah ihn der Mäkler an mit ſtarren Blicken und ſtammelte: „Wo haben Ew. Edlen den Mahler und die Felizitas geſucht? — in Italien? in Neapel? in Sorrent?“ — „Nun ja doch, freilich!“ rief Traugott voll Aerger. Da ſchlug aber der Mäkler einmal übers andere die Hände zuſammen und ſchrie immer dazwiſchen: „Ei du meine Güte! ei du meine Güte! aber Herr Traugott, Herr Traugott!“ — „Nun was iſt denn da viel ſich darüber zu verwundern,“ ſagte dieſer; „gebehrden Sie Sich nur nicht ſo närriſch. Um der Geliebten willen reiſet man wohl nach Sorrent. Ja, ja! ich liebte die Felizitas und zog ihr nach.“ Aber der Mäkler hüpfte auf einem Beine und ſchrie immer fort: „Ei du meine Güte! ei du meine Güte!“ bis ihn Traugott feſthielt und mit ernſtem Blicke fragte: „Nun ſo ſagen Sie doch nur um des Himmelswillen,

was Sie ſo ſeltſam finden?“ „Aber Herr Traugott,“ fing endlich der Mäkler an, „wiſſen Sie denn nicht, daß der Herr Aloyſius Brandſtetter, unſer verehrter Rathsherr und Gildeälteſter, ſein kleines Landhaus dicht am Fuß des Karlsberges, im Tannenwäldchen, nach Conrad's Hammer hin, Sorrent genannt hat? Der kaufte dem Berklinger ſeine Bilder ab und nahm ihn nebſt Tochter ins Haus, das heißt, nach Sorrent hinaus. Da haben ſie gewohnt Jahre lang, und Sie hätten, verehrter Herr Traugott, ſtanden Sie nur mit ihren beiden lieben Füßen mitten auf dem Karlsberge, in den Garten hineinſchauen und die Mamſell Felizitas in wunderlichen altdeutſchen Weiberkleidern, wie auf jenen Bildern dort, herumwandeln ſehn können, brauchten gar nicht nach Italien zu reiſen. Nachher iſt der Alte — doch das iſt eine traurige Geſchichte!“ — „Erzählen Sie,“ ſprach Traugott dumpf. „Ja!“ fuhr der Mäkler fort, „der junge Brandſtetter kam von England zurück, ſah die Mamſell Felizitas, und verliebte ſich in dieſelbe.

Er überraſchte die Mamſell im Garten, fiel romanhafter Weiſe vor ihr auf beide Kniee, und ſchwur, daß er ſie heirathen und aus der tyranniſchen Sklaverei ihres Vaters befreien wolle. Der Alte ſtand, ohne daß es die jungen Leute bemerkt hatten, dicht hinter ihnen, und in dem Augenblick als Felizitas ſprach: ich will die Ihrige ſein, fiel er mit einem dumpfen Schrei nieder und war mauſetodt. Er ſoll ſehr häßlich ausgeſehen haben — ganz blau und blutig, weil ihm, man weiß nicht wie, eine Pulsader geſprungen war. Den jungen Herrn Brandſtetter konnte die Mamſell Felizitas nachher gar nicht mehr leiden, und heirathete endlich den Hof- und Kriminalrath Matheſius in Marienwerder. Ew. Edlen können die Frau Kriminalräthin beſuchen aus alter Anhänglichkeit. Marienwerder iſt doch nicht ſo weit als das wahrhafte italieniſche Sorrent. Die liebe Frau ſoll ſich wohl befinden und diverſe Kinder in Cours geſetzt haben.“ — Stumm und ſtarr eilte Traugott von dannen. Dieſer Ausgang ſeines Abenteuers erfüllte ihn mit Grauen und

Entſetzen. „Nein, ſie iſt es nicht,“ rief er, „ſie iſt es nicht — nicht Felizitas, das Himmelsbild, das in meiner Bruſt ein unendlich Sehnen entzündet, dem ich nachzog in ferne Lande, es vor mir und immer vor mir erblickend, wie meinen in ſüßer Hoffnung funkelnden flammenden Glückſtern! — Felizitas! — Kriminalräthin Matheſius ha, ha, ha! — Kriminalräthin Matheſius!“ — Traugott, von wildem Jammer erfaßt, lachte laut auf und lief wie ſonſt durchs Olivaer Thor, durch Langfuhr bis auf den Karlsberg. Er ſchaute hinein in Sorrent, die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen. „Ach,“ rief er, „wie tief, wie unheilbar tief verletzt dein bittrer Hohn, du ewig waltende Macht, des armen Menſchen weiche Bruſt! Aber nein, nein! was klagt das Kind über heilloſen Schmerz, das in die Flamme greift, ſtatt ſich zu laben an Licht und Wärme. — Das Geſchick erfaßte mich ſichtbarlich, aber mein getrübter Blick erkannte nicht das höhere Weſen, und vermeſſen wähnte ich das, was vom alten Meiſter geſchaffen, wunderbar

zum Leben erwacht auf mich zutrat, ſey meines Gleichen, und ich könne es herabziehen in die klägliche Exiſtenz des irdiſchen Augenblicks. Nein, nein, Felizitas, nie habe ich dich verloren, du bleibſt mein immerdar, denn du ſelbſt biſt ja die ſchaffende Kunſt, die in mir lebt. Nun — nun erſt habe ich dich erkannt. Was haſt du, was habe ich mit der Kriminalräthin Matheſius zu ſchaffen! — Ich meine gar nichts!“ — „Ich wüßte auch nicht was Sie, verehrter Herr Traugott, mit der zu ſchaffen haben ſollten,“ fiel hier eine Stimme ein. — Traugott erwachte aus einem Traum. Er befand ſich, ohne zu wiſſen auf welche Weiſe, wieder im Artushofe an die Granitſäule gelehnt. Der, welcher jene Worte geſprochen, war Chriſtinens Eheherr. Er überreichte dem Traugott einen eben aus Rom angelangten Brief. Matuſzewski ſchrieb:

„Dorina iſt hübſcher und anmuthi-
„ger als je; nur bleich vor Sehnſucht
„nach Dir, geliebter Freund! Sie er-
„wartet Dich ſtündlich, denn feſt ſteht

„es in ihrer Seele, daß Du ſie nimmer „laſſen könnteſt. Sie liebt Dich gar „inniglich. Wann ſehen wir Dich „wieder?“ —

„Sehr lieb iſt es mir,“ ſprach Traugott, nachdem er dies geleſen, zu Chriſtinens Eheherrn, „daß wir heute abgeſchloſſen haben, denn morgen reiſe ich nach Rom, wo mich eine geliebte Braut ſehnlichſt erwartet.“

Die Freunde rühmten, als Cyprian geendigt, den heitern gemüthlichen Ton, der in dem Ganzen herrſche. Theodor meinte nur daß die Mädchen und Frauen wohl manches auszuſetzen finden möchten. Nicht allein die blonde Chriſtine mit ihrem glänzenden Küchengeſchirr, ſondern auch die Myſtifikation des Helden, die Criminalräthin Matheſius, das ganze Schlußſtück in dem eine tiefe Ironie liege, würde ihnen höchlich mißfallen. „Willſt Du,“ rief Lothar, „überall den Maaßſtab darnach, was den Weibern gefällt, anlegen, ſo

mußt Du alle Ironie, aus der ſich der tiefſte ergötzlichſte Humor erzeugt, ganz verbannen; denn dafür haben ſie, wenigſtens in der Regel ganz und gar keinen Sinn. „Welches,“ erwiederte Theodor, „mir auch ſehr wohl gefällt. Du wirſt mir eingeſtehen, daß der Humor, der ſich in unſerer eigenthümlichſten Natur aus den ſeltſamſten Contraſten bildet, der weiblichen Natur ganz widerſtrebt. Wir fühlen das nur zu lebhaft, ſollten wir uns auch niemals ganz klare Rechenſchaft darüber geben können. Denn ſage mir, magſt Du auch einige Zeit Gefallen finden an dem Geſpräch einer humoriſtiſchen Frau, würdeſt Du ſie Dir als Geliebte oder Gattin wünſchen?“ — Gewiß nicht, ſprach Lothar, wie wohl ſich über dies weitſchichtige Thema, in wiefern der Humor den Weibern anſtehe oder nicht, noch gar vieles ſagen ließe und ich mir deshalb hiemit ausdrücklich vorbehalte, bey guter Gelegenheit zu meinen würdigen Serapions-Brüdern ſo tief und weiſe darüber zu ſprechen, als noch jemals irgend ein rüſtiger Pſycholog darüber geſprochen haben mag. Uebrigens frage ich Dich, o

Theodor! ob es denn unumgänglich von Nöthen, ſich jede vorzügliche Dame mit der man ſich in ein vernünftiges Geſpräch eingelaſſen, als ſeine Geliebte oder Gattin zu denken? Ich meine, erwiederte Theodor, daß jede Annäherung an ein weibliches Weſen nur dann zu intereſſiren vermag, wenn man vor dem Gedanken, wenn es die Geliebte oder Gattin wäre, wenigſtens nicht erſchrickt, und daß, jemehr dieſer Gedanke behaglichen Raum findet im Innern, um deſto höher jenes Intereſſe ſteigt.

„Das iſt,“ rief Ottmar lachend, „das iſt eine von Theodors gewagteſten Behauptungen, die ich ſchon lange kenne. Er hat ſtets darnach gehandelt, und ſchon mancher Vortrefflichen auf grobe Weiſe den Rücken gedreht, weil er auch auf ein paar Stunden ſich nicht in ſie zu verlieben vermochte. Als tanzender Student pflegte er ernſthaft zu verſichern, jedem Mädchen mit dem er ſich herumſchwenke, reiche er ſein Herz dar, wenigſtens auf die Zeit der Angloiſe oder Quadrille, und ſuche in

den zierlichſten Pas das auszudrücken wovon ſein Mund ſchweigen müſſe, ſeufze auch ſehr, ſo wie es nur der Athem verſtatte.

Erlaubt, rief Theodor, daß ich dies unſerapiontiſche Geſpräch unterbreche. Es wird ſpät, und das Herz würde es mir abdrücken, wenn ich Euch nicht noch heute eine Erzählung vorleſen ſollte die ich geſtern endigte. — Mir gab der Geiſt ein, ein ſehr bekanntes und ſchon bearbeitetes Thema von einem Bergmann zu Falun auszuführen des Breiteren, und Ihr ſollt entſcheiden, ob ich wohl gethan der Hingebung zu folgen oder nicht. — Der trübe Ton, den mein Gemälde erhalten mußte, wird vielleicht nicht gut abſtechen gegen Cyprians heitres Bild. Verzeiht das und gönnt mir ein geneigtes Ohr!

Theodor las:

Die Bergwerke zu Falun.

An einem heitern ſonnenhellen Julius-Tage hatte ſich alles Volk zu Göthaborg auf der Rhede verſammelt. Ein reicher Oſt-

indienfahrer glücklich heimgekehrt aus dem fernen Lande lag im Klippa-Hafen vor Anker und ließ die langen Wimpel, die ſchwediſchen Flaggen luſtig hinauswehen in die azurblaue Luft, während hunderte von Fahrzeugen, Böten, Kähnen, vollgepfropft mit jubelnden Seeleuten auf den ſpiegelblanken Wellen der Göthaelf hin und her ſchwammen und die Kanonen von Masthuggetorg ihre welthallenden Grüße hinüber donnerten in das weite Meer. Die Herren von der oſtindiſchen Kompagnie wandelten am Hafen auf und ab, und berechneten mit lächelnden Geſichtern den reichen Gewinn, der ihnen geworden, und hatten ihre Herzensfreude daran, wie ihr gewagtes Unternehmen nun mit jedem Jahr mehr und mehr gedeihe und das gute Göthaborg im ſchönſten Handelsflor immer friſcher und herrlicher empor blühe. Jeder ſah auch deshalb die wackern Herrn mit Luſt und Vergnügen an und freute ſich mit ihnen, denn mit ihrem Gewinn kam ja Saft und Kraft in das rege Leben der ganzen Stadt.

Die Beſatzung des Oſtindienfahrers, wohl an die hundert und funfzig Mann ſtark, landete in vielen Böten die dazu ausgerüſtet, und ſchickte ſich an ihren Höusning zu halten. So iſt nämlich das Feſt geheißen, das bei derley Gelegenheit von der Schiffsmannſchaft gefeiert wird, und das oft mehrere Tage dauert. Spielleute in wunderlicher bunter Tracht zogen vorauf mit Geigen, Pfeifen, Oboen und Trommeln, die ſie wacker rührten, während andere allerlei luſtige Lieder dazu abſangen. Ihnen folgten die Matroſen zu Paar und Paar. Einige mit bunt bebänderten Jacken und Hüten ſchwangen flatternde Wimpel, andere tanzten und ſprangen und alle jauchzten und jubelten, daß das helle Getöſe weit in den Lüften erhallte.

So ging der fröhliche Zug fort über die Werfte — durch die Vorſtädte bis nach der Haga Vorſtadt, wo in einem Gäſtgifvaregard tapfer geſchmauſ't und gezecht werden ſollte.

Da floß nun das ſchönſte Oel in Strömen und Bumper auf Bumper wurde ge-

leert. Wie es denn nun bei Seeleuten, die heimkehren von weiter Reiſe, nicht anders der Fall iſt, allerlei ſchmucke Dirnen geſellten ſich alsbald zu ihnen, der Tanz begann und wilder und wilder wurde die Luſt und lauter und toller der Jubel.

Nur ein einziger Seemann, ein ſchlanker hübſcher Menſch, kaum mocht' er zwanzig Jahr alt ſeyn, hatte ſich fortgeſchlichen aus dem Getümmel, und draußen einſam hingeſetzt auf die Bank, die neben der Thür des Schenkhauſes ſtand.

Ein Paar Matroſen traten zu ihm, und einer von ihnen rief laut auflachend: „Elis Fröbom! — Elis Fröbom! — Biſt du mal wieder ein recht trauriger Narr worden, und vertrödelſt die ſchöne Zeit mit dummen Gedanken? — Hör' Elis, wenn du von unſerm Hönsning wegbleibſt, ſo bleib lieber auch ganz weg vom Schiff! — Ein ordentlicher tüchtiger Seemann wird doch ſo aus dir niemals werden. Muth haſt du zwar genug, und tapfer biſt du auch in der Gefahr, aber ſaufen kannſt du gar nicht, und behältſt lieber

die

die Dukaten in der Taſche, als ſie hier gaſtlich den Landratzen zuzuwerfen. — Trink, Burſche! oder der Seeteufel Näcken — der ganze Troll ſoll dir über den Hals kommen!“

Elis Fröbom ſprang haſtig von der Bank auf, ſchaute den Matroſen an mit glühendem Blick, nahm den mit Brantwein bis an den Rand gefüllten Becher und leerte ihn mit einem Zuge. Dann ſprach er: „du ſiehſt, Joens, daß ich ſaufen kann wie Einer von euch, und ob ich ein tüchtiger Seemann bin mag der Kapitain entſcheiden. Aber nun halt dein Läſtermaul, und ſchier dich fort! — Mir iſt eure wilde Tollheit zuwider. — Was ich hier draußen treibe, geht dich nichts an!“ „Nun, nun, erwiederte Joens, ich weiß es ja, du biſt ein Neriker von Geburt, und die ſind alle trübe und traurig, und haben keine rechte Luſt am wackern Seemanns-Leben! — Wart nur, Elis, ich werde dir jemand herausſchikken, du ſollſt bald weggebracht werden von der verhexten Bank, an die dich der Näcken genagelt hat.“

Nicht lange dauerte es, ſo trat ein gar feines ſchmuckes Mädchen aus der Thür des Gäſtgifvaregard und ſetzte ſich hin neben dem trübſinnigen Elis, der ſich wieder verſtummt und in ſich gekehrt auf die Bank niedergelaſſen hatte. Man ſah es dem Putz, dem ganzen Weſen der Dirne wohl an, daß ſie ſich leider böſer Luſt geopfert, aber noch hatte das wilde Leben nicht ſeine zerſtörende Macht geübt an den wunderlieblichen ſanften Zügen ihres holden Antlitzes. Keine Spur von zurückſtoßender Frechheit, nein, eine ſtille ſehnſüchtige Trauer lag in dem Blick der dunkeln Augen.

„Elis! — wollt ihr denn gar keinen Theil nehmen an der Freude eurer Kameraden? — Regt ſich denn gar keine Luſt in euch, da ihr wieder heim gekommen und der bedrohlichen Gefahr der trügeriſchen Meereswellen entronnen nun wieder auf vaterländiſchem Boden ſteht?

So ſprach die Dirne mit leiſer, ſanfter Stimme, indem ſie den Arm um den Jüngling ſchlang. Elis Fröbom, wie aus tiefem

Traum erwachend, ſchaute dem Mädchen ins Auge, er faßte ihre Hand, er drückte ſie an ſeine Bruſt, man merkte wohl, daß der Dirne ſüß Gelispel recht in ſein Inneres hinein geklungen.

„Ach,“ begann er endlich, wie ſich beſinnend, „ach, mit meiner Freude, mit meiner Luſt iſt es nun einmal gar nichts. Wenigſtens kann ich durchaus nicht einſtimmen in die Toberei meiner Kameraden. Geh' nur hinein, mein gutes Kind, juble und jauchze mit den andern, wenn du es vermagſt, aber laß den trüben, traurigen Elis hier draußen allein; er würde dir nur alle Luſt verderben. — Doch wart! — Du gefällſt mir gar wohl, und ſollſt an mich fein denken, wenn ich wieder auf dem Meere bin.“

Damit nahm er zwei blanke Dukaten aus der Taſche, zog ein ſchönes oſtindiſches Tuch aus dem Buſen, und gab beides der Dirne. Der traten aber die hellen Thränen in die Augen, ſie ſtand auf, ſie legte die Dukaten auf die Bank, ſie ſprach: „Ach, behaltet doch nur eure Dukaten, die machen mich nur

traurig, aber das ſchöne Tuch, das will ich tragen euch zum theuern Andenken, und ihr werdet mich wohl übers Jahr nicht mehr finden wenn ihr Hönsning haltet hier in der Haga.“ —

Damit ſchlich die Dirne, nicht mehr zurückkehrend in das Schenkhaus, beide Hände vors Geſicht gedrückt, fort über die Straße.

Aufs neue verſank Elis Fröbom in ſeine düſtre Träumerei, und rief endlich, als der Jubel in der Schenke recht laut und toll wurde: Ach läg' ich doch nur begraben in dem tiefſten Meeresgrunde! — denn im Leben giebts keinen Menſchen mehr, mit dem ich mich freuen ſollte!“

Da ſprach eine tiefe rauhe Stimme dicht hinter ihm: „ihr müßt gar großes Unglück erfahren haben, junger Menſch, daß ihr euch ſchon jetzt, da das Leben Euch erſt recht aufgehen ſollte, den Tod wünſchet.“

Elis ſchaute ſich um, und gewahrte einen alten Bergmann, der mit übereinander ge-

ſchlagenen Armen an die Plankenwand des Schenkhauſes angelehnt ſtand, und mit ernſtem durchdringenden Blick auf ihn herabſchaute.

So wie Elis den Alten länger anſah, wurde es ihm, als trete in tiefer wilder Einſamkeit, in die er ſich verloren geglaubt, eine bekannte Geſtalt ihm freundlich tröſtend entgegen. Er ſammelte ſich, und erzählte, wie ſein Vater ein tüchtiger Steuermann geweſen, aber in demſelben Sturme umgekommen, aus dem er gerettet worden auf wunderbare Weiſe. Seine beiden Brüder wären als Soldaten geblieben in der Schlacht, und er allein habe ſeine arme verlaſſene Mutter erhalten mit dem reichen Solde, den er nach jeder Oſtindienfahrt empfangen. Denn Seemann habe er doch nun einmal, von Kindesbeinen an dazu beſtimmt, bleiben müſſen, und da habe es ihm ein großes Glück gedünkt, in den Dienſt der oſtindiſchen Compagnie treten zu können. Reicher als jemals ſey diesmal der Gewinn ausgefallen, und jeder Matroſe

habe noch außer dem Sold ein gut Stück Geld erhalten, ſo daß er, die Taſche voll Dukaten, in heller Freude hingelaufen ſey nach dem kleinen Häuschen, wo ſeine Mutter gewohnt. Aber fremde Geſichter hätten ihn aus dem Fenſter angekuckt, und eine junge Frau, die ihm endlich die Thür geöffnet, und der er ſich zu erkennen gegeben, habe ihm mit kaltem rauhem Ton berichtet, daß ſeine Mutter ſchon vor drei Monaten geſtorben, und daß er die Paar Lumpen, die, nachdem die Begräbnißkoſten berichtigt, noch übrig geblieben, auf dem Rathhauſe in Empfang nehmen könne. Der Tod ſeiner Mutter zerreiße ihm das Herz, er fühle ſich von aller Welt verlaſſen, einſam wie auf ein ödes Riff verſchlagen, hülflos, elend. Sein ganzes Leben auf der See erſcheine ihm wie ein irres zweckloſes Treiben, ja, wenn er daran denke, daß ſeine Mutter vielleicht ſchlecht gepflegt von fremden Leuten, ſo ohne Troſt ſterben müſſen, komme es ihm ruchlos und abſcheulich vor, daß er überhaupt zur See gegangen, und nicht lieber daheim geblieben, ſeine arme Mut-

ter nährend und pflegend. Die Kameraden hätten ihn mit Gewalt fortgeriſſen zum Hönsning, und er ſelbſt habe geglaubt, daß der Jubel um ihn her, ja auch wohl das ſtarke Getränk, ſeinen Schmerz betäuben werde, aber ſtatt deſſen ſey es ihm bald geworden, als ſprängen alle Adern in ſeiner Bruſt, und er müſſe ſich verbluten.

„Ei,“ ſprach der alte Bergmann, „ei, du wirſt bald wieder in See ſtechen, Elis, und dann wird dein Schmerz vorüber ſeyn in weniger Zeit. Alte Leute ſterben, das iſt nun einmal nicht anders, und deine Mutter hat ja, wie du ſelbſt geſtehſt, nur ein armes mühſeliges Leben verlaſſen.“

„Ach,“ erwiederte Elis, „ach, daß niemand an meinen Schmerz glaubt, ja daß man mich wohl albern und thörigt ſchilt, das iſt es ja eben, was mich hinausſtößt aus der Welt. — Auf die See mag ich nicht mehr, Das Leben ekelt mich an. Sonſt ging mir wohl das Herz auf, wenn das Schiff die Seegel wie ſtattliche Schwingen ausbreitend,

über das Meer dahinfuhr, und die Wellen in gar luſtiger Muſik plätſcherten und ſauſten, und der Wind dazwiſchen pfiff durch das knätternde Thauwerk. Da jauchzte ich fröhlich mit den Kameraden auf dem Verdeck, und dann — hatte ich in ſtiller dunkler Nacht die Wache, da gedachte ich der Heimkehr und meiner guten alten Mutter, wie die ſich nun wieder freuen würde, wenn Elis zurückgekommen! — Hey! da konnt' ich wohl jubeln auf dem Hönsning, wenn ich dem Mütterchen die Dukaten in den Schooß geſchüttet, wenn ich ihr die ſchönen Tücher und wohl noch manch anderes Stück ſeltner Waare aus dem fernen Lande hingereicht. Wenn ihr dann vor Freude die Augen hell aufleuchteten, wenn ſie die Hände einmal über das andere zuſammenſchlug, ganz erfüllt von Vergnügen und Luſt, wenn ſie geſchäftig hin und hertrippelte, und das ſchönſte Aehl herbeiholte, das ſie für Elis aufbewahrt. Und ſaß ich denn nun Abends bei der Alten, dann erzählte ich ihr von den ſeltſamen Leuten, mit denen ich verkehrt, von ihren Sitten und Gebräuchen, von

allem Wunderbaren was mir begegnet, auf der langen Reiſe. Sie hatte ihre große Luſt daran, und redete wieder zu mir von den wunderbaren Fahrten meines Vaters im höchſten Norden, und tiſchte mir dagegen manches ſchauerliche Seemanns-Mährlein auf, das ich ſchon hundertmal gehört, und an dem ich mich doch gar nicht ſatt hören konnte! — Ach! wer bringt mir dieſe Freude wieder! — Nein, niemals mehr auf die See. — Was ſollt' ich unter den Kameraden, die mich nur aushöhnen würden, und wo ſollt' ich Luſt hernehmen zur Arbeit, die mir nur ein mühſeeliges Treiben um Nichts dünken würde!" —

„Ich höre euch," ſprach der Alte, als Elis ſchwieg, „ich höre euch mit Vergnügen reden, junger Menſch, ſo wie ich ſchon ſeit ein Paar Stunden, ohne daß ihr mich gewahrtet, euer ganzes Betragen beobachtete, und meine Freude daran hatte. Alles, was ihr thatet, was ihr ſpracht, beweiſ't, daß ihr ein tiefes in ſich ſelbſt gekehrtes, frommes, kindliches Gemüth habt, und eine ſchönere

Gabe konnte euch der hohe Himmel gar nicht verleihen. Aber zum Seemann habt ihr eure Lebetage gar nicht im mindeſten getaugt. Wie ſollte euch ſtillem, wohl gar zum Trübſinn geneigten Neriker (daß ihr das ſeyd, ſeh ich an den Zügen eures Geſichts, an eurer ganzen Haltung) wie ſollte euch das wilde unſtete Leben auf der See zuſagen. Ihr thut wohl daran, daß ihr dies Leben aufgebt für immer. Aber die Hände werdet ihr doch nicht in den Schooß legen? — Folgt meinem Rath, Elis Fröbom! geht nach Falun, werdet ein Bergmann. Ihr ſeyd jung, rüſtig, gewiß bald ein tüchtiger Knappe, dann Hauer, Steiger und immer höher herauf. Ihr habt tüchtige Dukaten in der Taſche, die legt ihr an, verdient dazu, kommt wohl gar zum Beſitz eines Bergmannshemmans, habt eure eigne Kuxe in der Grube. Folgt meinem Rath, Elis Fröbom, werdet ein Bergmann!"

Elis Fröbom erſchrak beinahe über die Worte des Alten. „Wie," rief er, „was rathet ihr mir? Von der ſchönen freien Erde,

aus dem heitern ſonnenhellen Himmel, der mich umgiebt, labend, erquickend, ſoll ich hinaus — hinab in die ſchauerliche Höllentiefe und dem Maulwurf gleich wühlen und wühlen nach den Erzen und Metallen, ſchnöden Gewinns halber?“

„So iſt,“ rief der Alte erzürnt, „ſo iſt nun das Volk, es verachtet das, was es nicht zu erkennen vermag. Schnöder Gewinn! Als ob alle grauſame Quälerei auf der Oberfläche der Erde, wie ſie der Handel herbeiführt, ſich edler geſtalte als die Arbeit des Bergmanns, deſſen Wiſſenſchaft, deſſen unverdroſſenem Fleiß die Natur ihre geheimſten Schatzkammern erſchließt. Du ſprichſt von ſchnödem Gewinn, Elis Fröbom! — ey es möchte hier wohl noch höheres gelten. Wenn der blinde Maulwurf in blindem Inſtinkt die Erde durchwühlt, ſo möcht es wohl ſeyn, daß in der tiefſten Teufe bei dem ſchwachen Schimmer des Grubenlichts des Menſchen Auge hellſehender wird, ja daß es endlich ſich mehr und mehr erkräftigend, in dem wunderbaren

Geſtein die Abſpieglung deſſen zu erkennen vermag, was oben über den Wolken verborgen. Du weißt nichts von dem Bergbau, Elis Fröbom, laß dir davon erzählen.“ —

Mit dieſen Worten ſetzte ſich der Alte hin auf die Bank neben Elis, und begann ſehr ausführlich zu beſchreiben, wie es bei dem Bergbau hergehe, und mühte ſich, mit den lebendigſten Farben dem Unwiſſenden alles recht deutlich vor Augen zu bringen. Er kam auf die Bergwerke von Falun, in denen er, wie er ſagte, ſeit ſeiner frühen Jugend gearbeitet, er beſchrieb die große Tagesöffnung mit den ſchwarzbraunen Wänden, die dort anzutreffen, er ſprach von dem unermeßlichen Reichthum der Erzgrube an dem ſchönſten Geſtein. Immer lebendiger und lebendiger wurde ſeine Rede, immer glühender ſein Blick. Er durchwanderte die Schachten wie die Gänge eines Zaubergartens. Das Geſtein lebte auf, die Foſſile regten ſich, der wunderbare Pyrosmalith, der Almandin blitzten im Schein der Grubenlichter — die Bergkryſtalle leuchteten und flimmerten durcheinander. —

Elis horchte hoch auf; des Alten ſeltſame Weiſe von den unterirdiſchen Wundern zu reden, als ſtehe er gerade in ihrer Mitte, erfaßte ſein ganzes Ich. Er fühlte ſeine Bruſt beklemmt, es war ihm, als ſey er ſchon hinabgefahren mit dem Alten in die Tiefe, und ein mächtiger Zauber halte ihn unten feſt, ſo daß er nie mehr das freundliche Licht des Tages ſchauen werde. Und doch war es ihm wieder, als habe ihm der Alte eine neue unbekannte Welt erſchloſſen, in die er hineingehöre, und aller Zauber dieſer Welt ſey ihm ſchon zur frühſten Knabenzeit in ſeltſamen geheimnißvollen Ahnungen aufgegangen. —

„Ich habe,“ ſprach endlich der Alte, „ich habe euch, Elis Fröbom, alle Herrlichkeit eines Standes dargethan, zu dem euch die Natur recht eigentlich beſtimmte. Geht nur mit euch ſelbſt zu Rathe, und thut dann, wie euer Sinn es euch eingiebt!“

Damit ſprang der alte haſtig auf von der Bank, und ſchritt von dannen, ohne Elis weiter zu grüßen oder ſich nach ihm umzu-

ſchauen. Bald war er ſeinem Blick entſchwunden.

In dem Schenkhauſe war es indeſſen ſtill worden. Die Macht des ſtarken Aehls (Biers), des Brantweins hatte geſiegt. Manche vom Schiffsvolk waren fortgeſchlichen mit ihren Dirnen, andere lagen in den Winkeln und ſchnarchten. Elis, der nicht mehr einkehren konnte in das gewohnte Obdach, erhielt auf ſein Bitten ein kleines Kämmerlein zur Schlafſtelle.

Kaum hatte er ſich müde und matt wie er war, hingeſtreckt auf ſein Lager, als der Traum über ihm ſeine Fittige rührte. Es war ihm, als ſchwämme er in einem ſchönen Schiff mit vollen Seegeln auf dem ſpiegelblanken Meer, und über ihm wölbe ſich ein dunkler Wolkenhimmel. Doch wie er nun in die Wellen hinabſchaute, erkannte er bald, daß das, was er für das Meer gehalten, eine feſte durchſichtige funkelnde Maſſe war, in deren Schimmer das ganze Schiff auf wunderbare Weiſe zerfloß, ſo daß er auf dem Kryſtall-

boden ſtand, und über ſich ein Gewölbe von ſchwarz flimmerndem Geſtein erblickte. Geſtein war das nämlich, was er erſt für den Wolkenhimmel gehalten. Von unbekannter Macht fort getrieben, ſchritt er vorwärts, aber in dem Augenblick regte ſich alles um ihn her, und wie kräuſelnde Wogen erhoben ſich aus dem Boden wunderbare Blumen und Pflanzen von blinkendem Metall, die ihre Blüthen und Blätter aus der tiefſten Tiefe emporrankten, und auf anmuthige Weiſe in einander verſchlangen. Der Boden war ſo klar, daß Elis die Wurzeln der Pflanzen deutlich erkennen konnte, aber bald immer tiefer mit dem Blick eindringend, erblickte er ganz unten — unzählige holde jungfräuliche Geſtalten, die ſich mit weißen glänzenden Armen umſchlungen hielten, und aus ihren Herzen ſproßten jene Wurzeln, jene Blumen und Pflanzen empor, und wenn die Jungfrauen lächelten, ging ein ſüßer Wohllaut durch das weite Gewölbe, und höher und freudiger ſchoſſen die wunderbaren Metallblüthen empor. Ein unbeſchreibliches Gefühl von Schmerz und Wol-

luſt ergriff den Jüngling, eine Welt von Liebe, Sehnſucht, brünſtigem Verlangen ging auf in ſeinem Innern. „Hinab — hinab zu euch, rief er, und warf ſich mit ausgebreiteten Armen auf den kryſtallenen Boden nieder. Aber der wich unter ihm, und er ſchwebte wie in ſchimmerndem Aether. „Nun, Elis Fröbom, wie gefällt es dir in dieſer Herrlichkeit?" — So rief eine ſtarke Stimme. Elis gewahrte neben ſich den alten Bergmann, aber ſo wie er ihn mehr und mehr anſchaute wurde er zur Rieſengeſtalt aus glühendem Erz gegoſſen. Elis wollte ſich entſetzen, aber in dem Augenblick leuchtete es auf aus der Tiefe wie ein jäher Blitz und das ernſte Antlitz einer mächtigen Frau wurde ſichtbar. Elis fühlte, wie das Entzücken in ſeiner Bruſt immer ſteigend und ſteigend zur zermalmenden Angſt wurde. Der Alte hatte ihn umfaßt und rief: Nimm dich in Acht, Elis Fröbom, das iſt die Königin, noch magſt du heraufſchauen. — Unwillkührlich drehte er das Haupt, und wurde gewahr wie die Sterne des nächtlichen Himmels durch eine Spalte des Gewölbes

wölbes leuchteten. Eine ſanfte Stimme rief wie in troſtloſem Weh ſeinen Namen. Es war die Stimme ſeiner Mutter. Er glaubte ihre Geſtalt zu ſchauen oben an der Spalte. Aber es war ein holdes junges Weib die ihre Hand tief hinab ſtreckte in das Gewölbe und ſeinen Namen rief. „Trage mich empor, rief er dem Alten zu, ich gehöre doch der Oberwelt an und ihrem freundlichen Himmel.“ — „Nimm dich in Acht,“ ſprach der Alte dumpf, nimm dich in Acht, Fröbom! — ſey treu der Königin der du dich ergeben.“ So wie nun aber der Jüngling wieder hinabſchäute in das ſtarre Antlitz der mächtigen Frau, fühlte er, daß ſein Ich zerfloß in dem glänzenden Geſtein. Er kreiſchte auf in namenloſer Angſt und erwachte aus dem wunderbaren Traum, deſſen Wonne und Entſetzen tief in ſeinem Innern wiederklang. —

Es konnte, ſprach Elis, als er ſich mit Mühe geſammelt, zu ſich ſelbſt, es konnte wohl nicht anders ſeyn, es mußte mir ſolch' wunderliches Zeug träumen. Hat mir doch

der alte Bergmann ſo viel erzählt von der Herrlichkeit der unterirdiſchen Welt, daß mein ganzer Kopf davon erfüllt iſt, noch in meinem ganzen Leben war mir nicht ſo zu Muthe als eben jetzt. — Vielleicht träume ich noch fort — Nein nein — ich bin wohl nur krank, hinaus ins Freie, der friſche Hauch der Seeluft wird mich heilen! —

Er raffte ſich auf und rannte nach dem Klippa-Hafen, wo der Jubel des Hönsnings aufs neue ſich erhob. Aber bald gewahrte er, wie alle Luſt an ihm vorüberging, wie er keinen Gedanken in der Seele feſthalten konnte, wie Ahnungen, Wünſche die er nicht zu nennen vermochte, ſein Inneres durchkreuzten. — Er dachte mit tiefer Wehmuth an ſeine verſtorbene Mutter, dann war es ihm aber wieder, als ſehne er ſich nur noch einmal jener Dirne zu begegnen, die ihn geſtern ſo freundlich angeſprochen. Und dann fürchtete er wieder, träte auch die Dirne aus dieſer oder jener Gaſſe ihm entgegen, ſo würd' es am Ende der alte Bergmann ſeyn,

vor dem er ſich, ſelbſt konnte er nicht ſagen warum, entſetzen müſſe. Und doch hätte er wieder auch von dem Alten ſich gern mehr erzählen laſſen von den Wundern des Bergbaues. —

Von all' dieſen treibenden Gedanken hin- und hergeworfen, ſchaute er hinein in das Waſſer. Da wollt' es ihm bedünken, als wenn die ſilbernen Wellen erſtarrten zum funkelnden Glimmer, in dem nun die ſchönen großen Schiffe zerfließen, als wenn die dunklen Wolken, die eben heraufzogen an dem heitern Himmel, ſich hinabſenken würden und verdichten zum ſteinernen Gewölbe. — Er ſtand wieder in ſeinem Traum, er ſchaute wieder das ernſte Antlitz der mächtigen Frau, und die verſtörende Angſt des ſehnſüchtigſten Verlangens erfaßte ihn aufs neue. —

Die Kameraden rüttelten ihn auf aus der Träumerei, er mußte ihrem Zuge folgen. Aber nun war es, als flüſtre eine unbekannte Stimme ihm unaufhörlich ins Ohr: Was willſt Du noch hier? — fort! — fort — in

den Bergwerken zu Falun iſt deine Heimath. — Da geht alle Herrlichkeit Dir auf, von der Du geträumt — fort, fort nach Falun! —

Drei Tage trieb ſich Elis Fröbom in den Straßen von Göthaborg umher, unaufhörlich verfolgt von den wunderlichen Gebilden ſeines Traums, unaufhörlich gemahnt von der unbekannten Stimme.

Am vierten Tage ſtand Elis an dem Thore durch welches der Weg nach Geſle führt. Da ſchritt eben ein großer Mann vor ihm hindurch. Elis glaubte den alten Bergmann erkannt zu haben und eilte unwiderſtehlich fortgetrieben ihm nach, ohne ihn zu erreichen.

Raſtlos ging es nun fort und weiter fort.

Elis wußte deutlich, daß er ſich auf dem Wege nach Falun befinde und eben dies beruhigte ihn auf beſondere Weiſe, denn gewiß war es ihm, daß die Stimme des Verhängniſſes durch den alten Bergmann zu ihm ge-

ſprochen, der ihn nun auch ſeiner Beſtimmung entgegenführe.

In der That ſah er auch manchmal, vorzüglich wenn der Weg ihm ungewiß werden wollte, den Alten, wie er aus einer Schlucht, aus dickem Geſtripp, aus dunklem Geſtein plötzlich hervortrat, und vor ihm ohne ſich umzuſchauen daher ſchritt, dann aber ſchnell wieder verſchwand.

Endlich nach manchem mühſeelig durchwanderten Tage erblickte Elis in der Ferne zwei große Seen, zwiſchen denen ein dicker Dampf aufſtieg. So wie er mehr und mehr die Anhöhe weſtlich erklimmte, unterſchied er in dem Rauch ein Paar Thürme und ſchwarze Dächer. Der Alte ſtand vor ihm rieſengroß, zeigte mit ausgeſtrecktem Arm hin nach dem Dampf und verſchwand wieder im Geſtein.

Das iſt Falun! rief Elis, das iſt Falun, das Ziel meiner Reiſe! — Er hatte Recht, denn Leute die ihm hinterher wanderten beſtätigten es, daß dort zwiſchen den Seen Runn und Warpann die Stadt Falun liege, und daß er ſo eben den Guffrisberg hinan-

ſteige wo die große Pinge oder Tagesöffnung der Erzgrube befindlich.

Elis Fröbom ſchritt guten Muthes vorwärts, als er aber vor dem ungeheuern Höllenſchlunde ſtand, da gefror ihm das Blut in den Adern und er erſtarrte bei dem Anblick der fürchterlichen Zerſtörung.

Bekanntlich iſt die große Tagesöffnung der Erzgrube zu Falun an zwölfhundert Fuß lang, ſechshundert Fuß breit und einhundert und achtzig Fuß tief. Die ſchwarzbraunen Seitenwände gehen Anfangs größten Theils ſenkrecht nieder; dann verflächen ſie ſich aber gegen die mittlere Tiefe durch ungeheuern Schutt und Trümmerhalden. In dieſen und an den Seitenwänden blickt hin und wieder die Zimmerung alter Schächte hervor, die aus ſtarken, dicht auf einander gelegten und an den Enden in einander gefugten Stämmen nach Art des gewöhnlichen Blockhäuſer-Baues aufgeführt ſind. Kein Baum, kein Grashalm ſproßt in dem kahlen zerbröckelten Steingeklüft und in wunderlichen Gebilden,

manchmahl rieſenhaften verſteinerten Thieren, manchmal menſchlichen Koloſſen ähnlich, ragen die zackigen Felſenmaſſen rings umher empor. Im Abgrunde liegen in wilder Zerſtörung durcheinander Steine, Schlacken — ausgebranntes Erz, und ein ewiger betäubender Schwefeldunſt ſteigt aus der Tiefe, als würde unten der Höllenſud gekocht, deſſen Dämpfe alle grüne Luſt der Natur vergiften. Man ſollte glauben, hier ſey Dante herabgeſtiegen und habe den Inferno geſchaut mit all' ſeiner troſtloſen Quaal, mit all' ſeinem Entſetzen.*)

Als nun Elis Fröbom hinab ſchaute in den ungeheueren Schlund, kam ihm in den Sinn was ihm vor langer Zeit der alte Steuermann ſeines Schiffs erzählt. Dem war es, als er einmal im Fieber gelegen, plötzlich geweſen, als ſeyen die Wellen des

*) S. die Beſchreibung der großen Pinge zu Falun in Hausmanns Reiſe durch Skandinavien. V. Theil. Seite 96. ff.

Meeres verſtrömt, und unter ihm habe ſich der unermeßliche Abgrund geöffnet, ſo daß er die ſcheußlichen Unthiere der Tiefe erblicke die ſich zwiſchen tauſenden von ſeltſamen Muſcheln, Korallenſtauden, zwiſchen wunderlichem Geſtein in häßlichen Verſchlingungen hin und her wälzten bis ſie mit aufgeſperrtem Rachen zum Tode erſtarrt liegen geblieben. Ein ſolches Geſicht, meinte der alte Seemann, bedeute den baldigen Tod in den Wellen, und wirklich ſtürzte er auch bald darauf unverſehens von dem Verdeck in das Meer und war rettungslos verſchwunden. Daran dachte Elis, denn wohl bedünkte ihm der Abgrund wie der Boden der von den Wellen verlaßenen See, und das ſchwarze Geſtein, die blaulichen, rothen Schlacken des Erzes ſchienen ihm abſcheuliche Unthiere, die ihre häßlichen Polypen-Arme nach ihm ausſtreckten. — Es geſchah, daß eben einige Bergleute aus der Teufe emporſtiegen, die in ihrer dunklen Grubentracht, mit ihren ſchwarz verbrannten Geſichtern, wohl anzuſehen waren wie häßliche Unholde, die aus

der Erde mühſam hervorgekrochen ſich den Weg bahnen wollten bis auf die Oberfläche.

Elis fühlte ſich von tiefen Schauern durchbebt und was dem Seemann noch niemals geſchehen, ihn ergriff der Schwindel; es war ihm als zögen unſichtbare Hände ihn hinab in den Schlund. —

Mit geſchloſſenen Augen rannte er einige Schritte fort, und erſt als er weit von der Pinge den Guffrisberg wieder hinabſtieg und er hinauf blickte zum heitern ſonnenhellen Himmel, war ihm alle Angſt jenes ſchauerlichen Anblicks entnommen. Er athmete wieder frei und rief recht aus tiefer Seele: O Herr meines Lebens, was ſind alle Schauer des Meeres gegen das Entſetzen was dort in dem öden Steingeklüft wohnt! — Mag der Sturm toben, mögen die ſchwarzen Wolken hinabtauchen in die brauſenden Wellen, bald ſiegt doch wieder die ſchöne herrliche Sonne und vor ihrem freundlichen Antlitz verſtummt das wilde Getöſe, aber nie dringt ihr Blick in jene ſchwarze Hölen, und kein friſcher

Frühlingshauch erquickt dort unten jemals die Bruſt. — Nein, zu euch mag ich mich nicht geſellen, ihr ſchwarzen Erdwürmer, niemals würd' ich mich eingewöhnen können in Euer trübes Leben! —

Elis gedachte in Falun zu übernachten und dann mit dem früheſten Morgen ſeinen Rückweg anzutreten nach Göthaborg.

Als er auf den Marktplatz, der Helſingtorget geheißen, kam, fand er eine Menge Volks verſammelt.

Ein langer Zug von Bergleuten in vollem Staat mit Grubenlichtern in den Händen, Spielleute vorauf, hielt eben vor einem ſtattlichen Hauſe. Ein großer ſchlanker Mann von mittleren Jahren trat heraus, und ſchaute mit mildem Lächeln umher. An dem freien Anſtande, an der offnen Stirn, an den dunkelblau leuchtenden Augen mußte man den ächten Dalkarl erkennen. Die Bergleute ſchloſſen einen Kreis um ihn, jedem ſchüttelte er treuherzig die Hand, mit jedem ſprach er freundliche Worte.

Elis Fröbom erfuhr auf Befragen, daß der Mann Pehrſon Dahlsjö ſey, Masmeiſter Altermann und Beſitzer einer ſchönen Bergsfrälſe bei Stora-Kopparberg. Bergsfrälſe ſind in Schweden Ländereien geheißen die für die Kupfer- und Silberbergwerke verliehen wurden. Die Beſitzer ſolcher Frälſen haben Kuxe in den Gruben, für deren Betrieb ſie zu ſorgen gehalten ſind. —

Man erzählte dem Elis weiter, daß eben heute der Bergſting (Gerichtstag) geendigt, und daß dann die Bergleute herumzögen bei dem Bergmeiſter, dem Hüttenmeiſter und den Altermännern, überall aber gaſtlich bewirthet würden.

Betrachtete Elis die ſchönen ſtattlichen Leute mit den freien freundlichen Geſichtern, ſo konnte er nicht mehr an jene Erdwürmer in der großen Pinge denken. Die helle Fröhlichkeit, die, als Pehrſon Dalsjö hinaus trat, wie aufs neue angefacht durch den ganzen Kreis aufloderte, war wohl ganz anderer Art als der wilde tobende Jubel der Seeleute beim Hönsning.

Dem ſtillen ernſten Elis ging die Art, wie ſich dieſe Bergmänner freuten, recht tief ins Herz. Es wurde ihm unbeſchreiblich wohl zu Muthe, aber der Thränen konnt er ſich vor Rührung kaum enthalten, als einige der jüngeren Knappen ein altes Lied anſtimmten, das in gar einfacher in Seele und Gemüth dringender Melodie den Seegen des Bergbaues pries.

Als das Lied geendet, öffnete Pehrſon Dalsjö die Thüre ſeines Hauſes und alle Bergleute traten nach einander hinein. Elis folgte unwillkührlich und blieb an der Schwelle ſtehen, ſo daß er den ganzen geräumigen Flur überſehen konnte, in dem die Bergleute auf Bänken Platz nahmen. Ein tüchtiges Mahl ſtand auf einem Tiſch bereitet.

Nun ging die hintere Thüre dem Elis gegenüber auf, und eine holde feſtlich geſchmückte Jungfrau trat hinein. Hoch und ſchlank gewachſen, die dunklen Haare in vielen Zöpfen über der Scheitel aufgeflochten, das nette ſchmucke Mieder mit reichen Span-

gen zuſammengeneſtelt ging ſie daher in der höchſten Anmuth der blühendſten Jugend. Alle Bergleute ſtanden auf und ein leiſes freudiges Gemurmel lief durch die Reihen: „Ulla Dahlsjö — Ulla Dahlsjö! — Wie hat „Gott geſegnet unſern wackern Altermann mit „dem ſchönen frommen Himmelskinde!“ — Selbſt den älteſten Bergleuten funkelten die Augen, als Ulla ihnen ſo wie allen übrigen die Hand bot zum freundlichen Gruß. Dann brachte ſie ſchöne ſilberne Krüge, ſchenkte treffliches Aehl, wie es denn nun in Falun bereitet wird, ein, und reichte es dar den frohen Gäſten, indem aller Himmelsglanz der unſchuldvollſten Unbefangenheit ihr holdes Antlitz überſtralte.

So wie Elis Fröbom die Jungfrau erblickte, war es ihm, als ſchlüge ein Blitz durch ſein Innres und entflamme alle Himmelsluſt, allen Liebesſchmerz — alle Inbrunſt die in ihm verſchloſſen. — Ulla Dahlsjö war es, die ihm in dem verhängnißvollen Traum die rettende Hand geboten; er glaubte nun

die tiefe Deutung jenes Traums zu errathen, und pries, des alten Bergmanns vergeſſend, das Schickſal, dem er nach Falun gefolgt. —

Aber dann fühlte er ſich, auf der Thür-ſchwelle ſtehend, ein unbeachteter Fremdling, elend, troſtlos, verlaſſen und wünſchte, er ſey geſtorben ehe er Ulla Dahlsjö geſchaut, da er doch nun vergehen müſſe in Liebe und Sehnſucht. Nicht das Auge abzuwenden ver-mochte er von der holden Jungfrau, und als ſie nun bei ihm ganz nahe vorüberſtreifte, rief er mit leiſer bebender Stimme ihren Namen. Ulla ſchaute ſich um und erblickte den armen Elis, der, glühende Röthe im gan-zen Geſicht, mit niedergeſenktem Blick da ſtand — erſtarrt — keines Wortes mächtig.

Ulla trat auf ihn zu und ſprach mit ſü-ßem Lächeln: Ey ihr ſeid ja wohl ein Fremd-ling, lieber Freund! das gewahre ich an Eu-rer ſeemänniſchen Tracht! — Nun! — wa-rum ſteht Ihr denn ſo auf der Schwelle. — Kommt doch nur hinein und freut Euch mit uns! — Damit nahm ſie ihn bei der Hand,

zog ihn in den Flur und reichte ihm einen vollen Krug Aehl! Trinkt, ſprach ſie, trinkt mein lieber Freund auf guten gaſtlichen Willkommen!

Dem Elis war es, als läge er in dem wonnigen Paradieſe eines herrlichen Traums, aus dem er gleich erwachen und ſich unbeſchreiblich elend fühlen werde. Mechaniſch leerte er den Krug. In dem Augenblick trat Pehrſon Dahlsjö an ihn heran und fragte, nachdem er ihm die Hand geſchüttelt zum freundlichen Gruß, von wannen er käme und was ihn hingebracht nach Falun.

Elis fühlte die wärmende Kraft des edlen Getränks in allen Adern. Dem wackern Pehrſon ins Auge blickend wurde ihm heiter und muthig zu Sinn. Er erzählte wie er, Sohn eines Seemanns, von Kindesbeinen an auf der See geweſen, wie er eben von Oſtindien zurückgekehrt, ſeine Mutter, die er mit ſeinem Solde gehegt und gepflegt, nicht mehr am Leben gefunden, wie er ſich nun ganz verlaſſen auf der Welt fühle, wie ihm nun das wilde Leben auf der See ganz und

gar zuwider geworden, wie ſeine innerſte Neigung ihn zum Bergbau treibe, und wie er hier in Falun ſich mühen werde als Knappe unterzukommen. Das letzte, ſo ſehr allem entgegen was er vor wenigen Augenblicken beſchloſſen, fuhr ihm ganz unwillkührlich heraus, es war ihm, als hätte er dem Altermann gar nichts anders eröffnen können, ja als wenn er eben ſeinen innerſten Wunſch ausgeſprochen, an den er bisher ſelbſt nur nicht geglaubt.

Pehrſon Dalsjö ſah den Jüngling mit ſehr ernſtem Blick an, als wollte er ſein Innerſtes durchſchauen, dann ſprach er: Ich mag nicht vermuthen, Elis Fröbom, daß bloßer Leichtſinn Euch von Euerem bisherigen Beruf forttreibt, und daß Ihr nicht alle Mühſeeligkeit, alle Beſchwerde des Bergbaues vorher reiflich erwägt habt, ehe Ihr den Entſchluß gefaßt, ſich ihm zu ergeben. Es iſt ein alter Glaube bei uns, daß die mächtigen Elemente, in denen der Bergmann kühn waltet, ihn vernichten, ſtrengt er nicht ſein ganzes Weſen an, die Herrſchaft über ſie zu behaupten, giebt

er noch andern Gedanken Raum, die die Kraft ſchwächen, welche er ungetheilt der Arbeit in Erd' und Feuer zuwenden ſoll. Habt ihr aber Euern innern Beruf genugſam geprüft und ihn bewährt gefunden, ſo ſeid ihr zur guten Stunde gekommen. In meiner Kuxe fehlt es an Arbeitern. Ihr könnt, wenn ihr wollt, nun gleich bei mir bleiben und morgenden Tages mit dem Steiger anfahren, der euch die Arbeit ſchon anweiſen wird.

Das Herz ging dem Elis auf bei Pehrſon Dalsjö's Rede. Er dachte nicht mehr an die Schrecken des entſetzlichen Höllenſchlundes in den er geſchaut. Daß er nun die holde Ulla täglich ſehen, daß er mit ihr unter einem Dache wohnen werde, das erfüllte ihn mit Wonne und Entzücken; er gab den ſüßeſten Hoffnungen Raum.

Pehrſon Dalsjö that den Bergleuten kund, wie ſich eben ein junger Knappe zum Bergdienſt bei ihm gemeldet und ſtellte ihnen den Elis Fröbom vor.

Alle ſchauten wohlgefällig auf den rüſtigen Jüngling und meinten, mit ſeinem ſchlanken

kräftigen Gliederbau ſei er ganz zum Bergmann geboren, und an Fleiß und Frömmigkeit werd' es ihm gewiß auch nicht fehlen.

Einer von den Bergleuten, ſchon hoch in Jahren, näherte ſich und ſchüttelte ihm treuherzig die Hand, indem er ſagte, daß er der Oberſteiger in der Kuxe Pehrſon Dalsjö's ſey, und daß er ſich's recht angelegen ſeyn laſſen werde ihn ſorglich in allem zu unterrichten was ihm zu wiſſen nöthig. Elis mußte ſich zu ihm ſetzen, und ſogleich begann der Alte beim Kruge Aehl weitläuftig über die erſte Arbeit der Knappen zu ſprechen.

Dem Elis kam wieder der alte Bergmann aus Götþaborg in den Sinn und auf beſondere Weiſe wußte er beinahe alles, was der ihm geſagt, zu wiederholen. Ey, rief der Oberſteiger voll Erſtaunen, Elis Fröbom, wo habt ihr denn die ſchönen Kenntniſſe her? — Nun da kann es euch ja gar nicht fehlen, ihr müßt in kurzer Zeit der tüchtigſte Knappe in der Zeche ſeyn! —

Die ſchöne Ulla, unter den Gäſten auf und ab wandelnd und ſie bewirthend, nickte

oft freundlich dem Elis zu und munterte ihn auf recht froh zu ſeyn. Nun ſey er, ſprach ſie, ja nicht mehr fremd, ſondern gehöre ins Haus und nicht mehr das trügeriſche Meer, nein! — Falun mit ſeinen reichen Bergen ſey ſeine Heimath! — Ein ganzer Himmel voll Wonne und Seeligkeit that ſich dem Jüngling auf bei Ulla's Worten. Man merkte es wohl daß Ulla gern bei ihm weilte, und auch Pehrſon Dalsjö betrachtete ihn in ſeinem ſtillen ernſten Weſen mit ſichtlichem Wohlgefallen.

Das Herz wollte dem Elis doch mächtig ſchlagen, als er wieder bei dem rauchenden Höllenſchlunde ſtand und eingehüllt in die Bergmannstracht, die ſchweren mit Eiſen beſchlagenen Dalkarl-Schuhe an den Füßen mit dem Steiger hinabfuhr in den tiefen Schacht. Bald wollten heiße Dämpfe, die ſich auf ſeine Bruſt legten, ihn erſticken, bald flackerten die Grubenlichter von dem ſchneidend kalten Luftzuge, der die Abgründe durchſtrömte. Immer tiefer und tiefer ging es hinab, zuletzt auf kaum ein Fuß breiten ei-

fernen Leitern, und Elis Fröbom merkte wohl, daß alle Geſchicklichkeit, die er ſich als Seemann im Klettern erworben, ihm hier nichts helfen könne.

Endlich ſtanden ſie in der tiefſten Teufe und der Steiger gab dem Elis die Arbeit an die er hier verrichten ſollte.

Elis gedachte der holden Ulla, wie ein leuchtender Engel ſah er ihre Geſtalt über ſich ſchweben und vergaß alle Schrecken des Abgrundes, alle Beſchwerden der mühſeeligen Arbeit. Es ſtand nun einmal feſt in ſeiner Seele, daß nur dann, wenn er ſich bei Pehrſon Dalsjö mit aller Macht des Gemüths, mit aller Anſtrengung die nur der Körper dulden wolle, dem Bergbau ergebe, vielleicht dereinſt die ſüßeſten Hoffnungen erfüllt werden könnten, und ſo geſchah es, daß er in unglaublich kurzer Zeit es dem geübteſten Bergmann in der Arbeit gleich that.

Mit jedem Tage gewann der wackre Pehrſon Dalsjö den fleißigen frommen Jüngling mehr lieb und ſagte es ihm öfters unverholen, daß er in ihm nicht ſowohl einen

tüchtigen Knappen, als einen geliebten Sohn gewonnen. Auch Ulla's innige Zuneigung that ſich immer mehr und mehr kund. Oft, wenn Elis zur Arbeit ging und irgend Gefährliches im Werke war, bat, beſchwor ſie ihn, die hellen Thränen in den Augen, doch nur ja ſich vor jedem Unglück zu hüten. Und wenn er dann zurück kam, ſprang ſie ihm frudig entgegen, und hatte immer das beſte Aehl zur Hand oder ſonſt ein gut Gericht bereitet ihn zu erquicken.

Das Herz bebte dem Elis vor Freude, als Pehrſon Dahlsjö einmal zu ihm ſprach, daß, da er ohnedieß ein gut Stück Geld mitgebracht, es bey ſeinem Fleiß, bey ſeiner Sparſamkeit ihm gar nicht fehlen könne, künftig zum Beſitzthum eines Berghemmans oder wohl gar einer Bergfrälſe zu gelangen, und daß dann wohl kein Bergbeſitzer zu Falun ihn abweiſen werde, wenn er um die Hand der Tochter werbe. Er hätte nun gleich ſagen mögen wie unausſprechlich er Ulla liebe, und wie er alle Hoffnung des Lebens auf

ihren Beſitz geſtellt. Doch unüberwindliche Scheu, mehr aber wohl noch der bange Zweifel, ob Ulla, wie er manchmal ahne, ihn auch wirklich liebe, verſchloſſen ihm den Mund.

Es begab ſich, daß Elis Fröbom einmal in der tiefſten Teufe arbeitete in dicken Schwefeldampf gehüllt, ſo daß ſein Grubenlicht nur ſchwach durchdämmerte und er die Gänge des Geſteins kaum zu unterſcheiden vermochte. Da hörte er, wie aus noch tieferm Schacht ein Klopfen heraustönte als werde mit dem Puchhammer gearbeitet. Da dergleichen Arbeit nun nicht wohl in der Teufe möglich, und Elis wohl wußte, daß außer ihm heute niemand herabgefahren, da der Steiger eben die Leute im Förderſchacht anſtellte, ſo wollte ihm das Pochen und Hämmern ganz unheimlich bedünken. Er ließ Handfäuſtel und Eiſen ruhen und horchte zu den hohl anſchlagenden Tönen, die immer näher und näher zu kommen ſchienen. Mit eins gewahrte er dicht neben ſich einen ſchwarzen Schatten und erkannte,

da eben ein ſchneidender Luftſtrom den Schwe⸗ feldampf verblies, den alten Bergmann von Göthaborg, der ihm zur Seite ſtand. „Glück auf!“ rief der Alte, „Glück auf, Elis Fröbom hier unten im Geſtein! — Nun wie gefällt dir das Leben, Kamerad?“ — Elis wollte fragen, auf welche wunderbare Art der Alte in den Schacht gekommen; der ſchlug aber mit ſeinem Hammer an das Geſtein mit ſolcher Kraft, daß Feuerfunken umherſtoben und es wie ferner Donner im Schacht wiederhallte und rief dann mit entſetzlicher Stimme: das iſt hier ein herrlicher Trappgang, aber du ſchnöder ſchuftiger Geſelle ſchaueſt nichts als einen Trumm, der kaum eines Strohhalms mächtig. — Hier unten biſt du ein blinder Maulwurf, dem der Metallfürſt ewig abhold bleiben wird, und oben vermagſt du auch nichts zu unternehmen, und ſtellſt vergebens dem Garkönig nach. — Hey! des Pehrſon Dahlsjö Tochter Ulla willſt du zum Weibe gewinnen, deshalb arbeiteſt du hier ohne Lieb' und Gedanken. — Nimm dich in Acht du falſcher Geſell, daß der Metallfürſt, den

du verhöhnſt, dich nicht faßt und hinabſchleudert, daß deine Glieder zerbröckeln am ſcharfen Geſtein. — Und nimmer wird Ulla dein Weib, das ſag ich dir! —

Dem Elis wallte der Zorn auf vor den ſchnöden Worten des Alten. „Was thuſt du," rief er, „was thuſt du hier in dem Schacht meines Herrn Pehrſon Dahlsjö, in dem ich arbeite mit aller Kraft und wie es meines Berufs iſt? Hebe dich hinweg wie du gekommen oder wir wollen ſehen, wer hier unten einer dem andern zuerſt das Gehirn einſchlägt." — Damit ſtellte ſich Elis Fröbom trotzig vor den Alten hin und ſchwang ſein eiſernes Handfäuſtel, mit dem er gearbeitet, hoch empor. Der Alte lachte höhniſch auf, und Elis ſah mit Entſetzen wie er behende gleich einer Eichkatz' die ſchmalen Sproſſen der Leiter heraufhüpfte und in dem ſchwarzen Geklüft verſchwand.

Elis fühlte ſich wie gelähmt an allen Gliedern, die Arbeit wollte nicht mehr von Statten gehen, er ſtieg herauf. Als der alte Oberſteiger der eben aus dem Förderſchacht

geſtiegen, ihn gewahrte, rief er: Um Chriſtus willen, „was iſt dir wiederfahren, Elis, du ſiehſt blaß und verſtört aus wie der Tod! — Gelt! — der Schwefeldampf, den du noch nicht gewohnt, hat es dir angethan? — Nun — trink, guter Junge das wird dir wohl thun.“ — Elis nahm einen tüchtigen Schluck Brandtwein aus der Flaſche die ihm der Oberſteiger darbot, und erzählte dann erkräftigt alles was ſich unten im Schacht begeben, ſo wie, auf welche Weiſe er die Bekanntſchaft des alten unheimlichen Bergmanns in Göthaborg gemacht.

Der Oberſteiger hörte alles ruhig an, dann ſchüttelte er aber bedenklich den Kopf und ſprach: Elis Fröbom, das iſt der alte Torbern geweſen, dem du begegnet, und ich merke nun wohl, daß das mehr als ein Mährlein iſt, was wir uns hier von ihm erzählen. Vor mehr als hundert Jahren gab es hier in Falun einen Bergmann, Nahmens Torbern. Er ſoll einer der erſten geweſen ſeyn, der den Bergbau zu Falun

recht in Flor gebracht hat, und zu ſeiner Zeit war die Ausbeute bey weitem reicher als jetzt. Niemand verſtand ſich damals auf den Bergbau ſo als Torbern, der in tiefer Wiſſenſchaft erfahren, dem ganzen Bergweſen in Falun vorſtand. Als ſey er mit beſonderer höherer Kraft ausgerüſtet, erſchloſſen ſich ihm die reichſten Gänge und kam noch hinzu, daß er ein finſtrer tiefſinniger Mann war, der ohne Weib und Kind, ja ohne eigentliches Obdach in Falun zu haben beinahe niemals ans Tageslicht kam, ſondern unaufhörlich in den Teufen wühlte, ſo konnte es nicht fehlen, daß bald von ihm die Sage ging, er ſtehe mit der geheimen Macht, die im Schooß der Erde waltet und die Metalle kocht, im Bunde. Auf Torberns ſtrenge Ermahnungen nicht achtend, der unaufhörlich Unglück prophezeite, ſobald nicht wahre Liebe zum wunderbaren Geſtein und Metall den Bergmann zur Arbeit antreibe, weitete man in gewinnſüchtiger Gier die Gruben immer mehr und mehr aus, bis endlich am Johannistage des Jahres Ein tauſend ſechshundert und ſieben und

achtzig ſich der fürchterliche Bergſturz ereignete, der unſere ungeheuere Pinge ſchuf, und dabey den ganzen Bau dergeſtalt verwüſtete, daß erſt nach vielem Mühen und mit vieler Kunſt mancher Schacht wieder hergeſtellt werden konnte. Von Torbern war nichts mehr zu hören und zu ſehn, und gewiß ſchien es, daß er in der Teufe arbeitend durch den Einſturz verſchüttet. — Bald darauf, und zwar, als die Arbeit immer beſſer und beſſer von ſtatten ging, behaupteten die Hauer, ſie hätten im Schacht den alten Torbern geſehen, der ihnen allerlei guten Rath ertheilt und die ſchönſten Gänge gezeigt. Andere hatten den Alten oben an der Pinge umherſtreichend erblickt, bald wehmüthig klagend, bald zornig tobend. Andere Jünglinge kamen ſo wie du hieher und behaupteten, ein alter Bergmann habe ſie ermahnt zum Bergbau und hieher gewieſen. Das geſchah allemal wenn es an Arbeitern mangeln wollte, und wohl mochte der alte Torbern auch auf dieſe Weiſe für den Bergbau ſorgen. — Iſt es nun wirklich der alte Torbern geweſen, mit dem du Streit gehabt

im Schacht, und hat er von einem herrlichen Trappgange geſprochen, ſo iſt es gewiß daß dort eine reiche Eiſen-Ader befindlich, der wir morgen nachſpüren wollen. — Du haſt nehmlich nicht vergeſſen, daß wir hier die Eiſengehaltige Ader im Geſtein, Trappgang nennen, und daß Trum eine Ader von dem Gange iſt, die ſich in verſchiedene Theile zerſchlägt und wohl gänzlich auseinander geht. —

Als Elis Fröbom von mancherlei Gedanken hin und hergeworfen eintrat in Pehrſon Dahlsjö's Haus, kam ihm nicht wie ſonſt Ulla freundlich entgegen. Mit niedergeſchlagenem Blick, und wie Elis zu bemerken glaubte mit verweinten Augen ſaß Ulla da und neben ihr ein ſtattlicher junger Mann, der ihre Hand feſthielt in der ſeinigen und ſich mühte allerlei freundliches ſcherzhaftes vorzubringen, worauf Ulla aber nicht ſonderlich achtete. — Pehrſon Dahlsjö zog den Elis, der von trüber Ahnung ergriffen den ſtarren Blick auf das Paar heftete, fort ins andere Gemach und begann: Nun Elis Fröbom, wirſt du bald

deine Liebe zu mir, deine Treue beweiſen können, denn, habe ich dich ſchon immer wie meinen Sohn gehalten, ſo wirſt du es nun wirklich werden ganz und gar. Der Mann, den du bei mir ſiehſt, iſt der reiche Handelsherr Eric Olawſen geheißen, aus Göthaborg. Ich geb' ihm auf ſein Werben meine Tochter zum Weibe; er zieht mit ihr nach Götheborg und du bleibſt dann allein bei mir Elis, meine einzige Stütze im Alter. — Nun Elis, du bleibſt ſtumm? — du erbleichſt, ich hoffe nicht daß dir mein Entſchluß mißfällt, daß du jetzt, da meine Tochter mich verlaſſen muß, auch von mir willſt! — doch ich höre Herrn Olawſen meinen Namen nennen — ich muß hinein! —

Damit ging Pehrſon wieder in das Gemach zurück.

Elis fühlte ſein Inneres von tauſend glühenden Meſſern zerfleiſcht — Er hatte keine Worte, keine Thränen. — In wilder Verzweiflung rannte er aus dem Hauſe fort — fort — bis zur großen Pinge. War das ungeheuere Geklüft ſchon im Tageslicht einen

entſetzlichen Anblick dar, ſo war vollends jetzt, da die Nacht eingebrochen und die Mondesſcheibe erſt aufdämmerte, das wüſte Geſtein anzuſehen als wühle und wälze unten eine zahlloſe Schaar gräßlicher Unthiere, die ſcheußliche Ausgeburt der Hölle, ſich durcheinander am rauchenden Boden und blitze herauf mit Flammen-Augen und ſtrecke die rieſigen Krallen aus nach dem armen Menſchenvolk. —

„Torbern — Torbern!“ ſchrie Elis mit furchtbarer Stimme, daß die öden Schlüfte wiederhallten — „Torbern hier bin ich! — „Du hatteſt Recht, ich war ein ſchuftiger Geſell, „daß ich, alberner Lebenshoffnung auf der „Oberfläche der Erde mich hingab! — Unten „liegt mein Schatz, mein Leben, mein Alles! — „Torbern! — ſteig herab mit mir, zeig mir „die reichſten Trappgänge da will ich wühlen „und bohren und arbeiten und das Licht des „Tages fürder nicht mehr ſchauen! — Tor- „bern! — Torbern — ſteig herab mit „mir!“ —

Elis nahm Stahl und Stein aus der Taſche, zündete ſein Grubenlicht an und ſtieg

hinab in den Schacht den er geſtern befahren, ohne daß ſich der Alte ſehen ließ. Wie ward ihm, als er in der tiefſten Teufe deutlich und klar den Trappgang erblickte, ſo daß er ſeiner Saalbänder Streichen und Fallen zu erkennen vermochte.

Doch als er feſter und feſter den Blick auf die wunderbare Ader im Geſtein richtete, war es als ginge ein blendendes Licht durch den ganzen Schacht, und ſeine Wände wurden durchſichtig wie der reinſte Kryſtall. Jener verhängnißvolle Traum, den er in Göthaborg geträumt kam zurück. Er blickte in die paradieſiſche Gefilde der herrlichſten Metallbäume und Pflanzen, an denen wie Früchte, Blüthen und Blumen feuerſtrahlende Steine hingen. Er ſah die Jungfrauen, er ſchaute das hohe Antlitz der mächtigen Königin. Sie erfaßte ihn, zog ihn hinab, drückte ihn an ihre Bruſt, da durchzuckte ein glühender Strahl ſein Inneres und ſein Bewußtſein war nur das Gefühl als ſchwämme er in den Wogen eines blauen durchſichtig funkelnden Nebels. —

Elis Fröbom, Elis Fröbom! — rief eine ſtarke Stimme von oben herab und der Wiederſcheln von Fackeln fiel in den Schacht. Pehrſon Dalsjö ſelbſt war es, der mit dem Steiger hinab kam um den Jüngling den ſie wie im hellen Wahnſinn nach der Pinge rennen geſehen zu ſuchen.

Sie fanden ihn wie erſtarrt ſtehend, das Geſicht gedrückt in das kalte Geſtein.

„Was," rief Pehrſon ihn an, „was machſt Du hier unten zur Nachtzeit, unbeſonnener junger Menſch! — Nimm deine Kraft zuſammen und ſteige mit uns herauf, wer weiß was Du oben Gutes erfahren wirſt!"

In tiefem Schweigen ſtieg Elis herauf, in tiefem Schweigen folgte er dem Pehrſon Dahlsjö, der nicht aufhörte ihn tapfer auszuſchelten, daß er ſich in ſolche Gefahr begeben.

Der Morgen war hell aufgegangen als ſie ins Haus traten. Ulla ſtürzte mit einem lauten Schrei dem Elis an die Bruſt, und nannte ihn mit den ſüßeſten Namen. Aber Pehrſon Dalsjö ſprach zu Elis: du Thor! mußte ich es denn nicht längſt wiſſen, daß

Du

Du Ulla liebteſt, und wohl nur Ihretwegen mit ſo vielem Fleiß und Eifer in der Grube arbeiteteſt? Mußte ich nicht längſt gewahren daß auch Ulla Dich liebte recht aus dem tiefſten Herzensgrunde? Konnte ich mir einen beſſern Eidam wünſchen, als einen tüchtigen fleißigen frommen Bergmann, als eben Dich, mein braver Elis? – Aber daß ihr ſchwiegt, das ärgerte, das kränkte mich." — „Haben wir," unterbrach Ulla den Vater, „haben wir denn ſelbſt gewußt, daß wir uns ſo unausſprechlich liebten?" — Mag, fuhr Pehrſon Dalsjö fort, mag dem ſein wie ihm wolle, genug ich ärgerte mich, daß Elis nicht offen und ehrlich von ſeiner Liebe zu mir ſprach und deshalb, und weil ich dein Herz auch prüfen wollte, förderte ich geſtern das Mährchen mit Herrn Eric Olawſen zu Tage, worüber Du bald zu Grunde gegangen wärſt. Du toller Menſch! — Herr Eric Olawſen iſt ja längſt verheirathet und Dir, braver Elis Fröbom, gebe ich meine Tochter zum Weibe, denn ich wiederhole es, keinen beſſern Schwiegerſohn konnt' ich mir wünſchen.

Dem Elis rannten die Thränen herab vor lauter Wonne und Freude. Alles Lebensglück war ſo unerwartet auf ihn herabgekommen und es mußte ihm beinahe bedünken, er ſtehe abermals im ſüßen Traum! —

Auf Pehrſon Dalsjö's Gebot ſammelten ſich die Bergleute Mittags zum frohen Mahl.

Ulla hatte ſich in ihren ſchönſten Schmuck gekleidet und ſah anmuthiger aus als jemals, ſo daß alle einmal über das andere riefen: Ey, welche hochherrliche Braut hat unſer wackrer Elis Fröbom erworben! — Nun! — der Himmel ſegne beide in ihrer Frömmigkeit und Tugend!

Auf Elis Fröbom's bleichem Geſicht lag noch das Entſetzen der Nacht und oft ſtarrte er vor ſich hin wie entrückt allem was ihn umgab.

Was iſt Dir mein Elis? fragte Ulla. Elis drückte ſie an ſeine Bruſt und ſprach: ja ja! — Du biſt wirklich mein und nun iſt ja alles gut! —

Mitten in aller Wonne war es dem Elis manchmal als griffe auf einmal eine eiskalte Hand in ſein Inneres hinein und eine dunkle Stimme ſpräche: iſt es denn nun noch dein Höchſtes, daß Du Ulla erworben? Du armer Thor! — Haſt Du nicht das Antlitz der Königinn geſchaut? —

Er fühlte ſich beinahe übermannt von einer unbeſchreiblichen Angſt, der Gedanke peinigte ihn, es werde nun plötzlich einer von den Bergleuten rieſengroß ſich vor ihm erheben, und er werde zu ſeinem Entſetzen den Torbern erkennen, der gekommen ihn fürchterlich zu mahnen an das unterirdiſche Reich der Steine und Metalle, dem er ſich ergeben!

Und doch wußte er wieder gar nicht, warum ihm der geſpenſtiſche Alte feindlich ſeyn, was überhaupt ſein Bergmanns-Handthieren mit ſeiner Liebe zu ſchaffen haben ſolle.

Pehrſon merkte wohl Elis Fröboms verſtörtes Weſen und ſchrieb es dem überſtandenen Weh, der nächtlichen Fahrt in den

Schacht zu. Nicht ſo Ulla die von geheimer Ahnung ergriffen in den Geliebten drang, ihr doch nur zu ſagen, was ihm denn Entſetzliches begegnet, das ihn ganz von ihr hinwegreiße. Dem Elis wollte die Bruſt zerſpringen. — Vergebens rang er darnach, der Geliebten von dem wunderbaren Geſicht, das ſich ihm in der Teufe aufgethan, zu erzählen. Es war als verſchlöſſe ihm eine unbekannte Macht mit Gewalt den Mund, als ſchaue aus ſeinem Innern heraus das furchtbare Antlitz der Königin, und nenne er ihren Namen, ſo würde, wie bei dem Anblick des entſetzlichen Meduſenhaupts ſich alles um ihn her verſteinen zum düſtern ſchwarzen Geklüft! — Alle Herrlichkeit, die ihn unten in der Teufe mit der höchſten Wonne erfüllt, erſchien ihm jetzt wie eine Hölle voll troſtloſer Quaal trügeriſch ausgeſchmückt zur verderblichſten Verlockung!

Pehrſon Dahlſjö gebot, daß Elis Fröbom einige Tage hindurch daheim bleiben ſolle, um ſich ganz von der Krankheit zu erholen, in die er gefallen ſchien. In dieſer Zeit ver-

ſcheuchte Ulla's Liebe, die nun hell und klar aus ihrem kindlichen frommen Herzen ausſtrömte das Andenken an die verhängnißvollen Abentheuer im Schacht. Elis lebte ganz auf in Wonne und Freude und glaubte an ſein Glück, das wohl keine böſe Macht mehr verſtören könne.

Als er wieder hinabfuhr in den Schacht, kam ihm in der Teufe alles ganz anders vor wie ſonſt. Die herrlichſten Gänge lagen offen ihm vor Augen, er arbeitete mit verdoppeltem Eifer, er vergaß alles, er mußte ſich, auf die Oberfläche hinaufgeſtiegen, auf Pehrſon Dahlsjö, ja auf ſeine Ulla beſinnen, er fühlte ſich wie in zwei Hälften getheilt, es war ihm, als ſtiege ſein beßeres, ſein eigentliches Ich hinab in den Mittelpunkt der Erdkugel und ruhe aus in den Armen der Königen, während er in Falun ſein düſteres Lager ſuche. Sprach Ulla mit ihm von ihrer Liebe und wie ſie ſo glücklich mit einander leben würden, ſo begann er von der Pracht der Teufen zu reden; von den

unermeßlich reichen Schätzen die dort verborgen lägen und verwirrte ſich dabey in ſolch' wunliche unverſtändliche Reden, daß Angſt und Beklommenheit das arme Kind ergriff und ſie gar nicht wußte, wie Elis ſich auf einmal ſo in ſeinem ganzen Weſen geändert. — Dem Steiger, Pehrſon Dahlsjö'n ſelbſt verkündete Elis unaufhörlich in voller Luſt, wie er die reichhaltigſten Adern, die herrlichſten Trappgänge entdeckt, und wenn ſie dann nichts fanden als taubes Geſtein, ſo lachte er höhniſch und meinte, freilich verſtehe er nur allein die geheimen Zeichen, die bedeutungsvolle Schrift, die die Hand der Königin ſelbſt hineingrabe in das Steingeklüft, und genug ſey es auch eigentlich, dieſe Zeichen zu verſtehen, ohne das, was ſie verkündeten, zu Tage zu fördern.

Wehmüthig blickte der alte Steiger den Jüngling an, der mit wild funkelndem Blick von dem glanzvollen Paradieſe ſprach das im tiefen Schooß der Erde aufleuchte.

Ach Herr, lispelte der Alte Pehrſon Dalsjö'n leiſe ins Ohr, ach Herr! dem armen Jungen hat's der böſe Torbern angethan! —

Glaubt, erwiederte Pehrſon Dahlsjö, glaubt nicht an ſolche Bergmanns-Mährlein, Alter! — Dem tiefſinnigen Neriker hat die Liebe den Kopf verrückt, das iſt alles. Laßt nur erſt die Hochzeit vorüber ſeyn, dann wird's ſich ſchon geben mit den Trappgängen und Schätzen und dem ganzen unterirdiſchen Paradieſe! —

Der von Pehrſon Dahlsjö beſtimmte Hochzeit-Tag kam endlich heran. Schon einige Tage vorher war Elis Fröbom ſtiller, ernſter, in ſich gekehrter geweſen als jemals, aber auch nie hatte er ſich ſo ganz in Liebe der holden Ulla hingegeben als in dieſer Zeit. Er mochte ſich keinen Augenblick von ihr trennen, deshalb ging er nicht zur Grube; er ſchien an ſein unruhiges Bergmannstreiben gar nicht zu denken, denn kein Wort von dem unterirdiſchen Reich kam über ſeine Lippen. Ulla war ganz voll Wonne;

alle Angſt, wie vielleicht die bedrohlichen Mächte des unterirdiſchen Geklüfts, von denen ſie oft alte Bergleute reden gehört, ihren Elis ins Verderben locken würden, war verſchwunden. Auch Pehrſon Dahlsjö ſprach lächelnd zum alten Steiger: Seht Ihr wohl, daß Elis Fröbom nur ſchwindlicht geworden im Kopfe vor Liebe zu meiner Ulla! —

Am frühen Morgen des Hochzeitstages — es war der Johannistag — klopfte Elis an die Kammer ſeiner Braut. Sie öffnete und fuhr erſchrocken zurück, als ſie den Elis erblickte ſchon in den Hochzeitskleidern, todtbleich, dunkel ſprühendes Feuer in den Augen. „Ich will,“ ſprach er mit leiſer ſchwankender Stimme, „ich will dir nur ſagen, meine herzgeliebte Ulla, daß wir dicht an der Spitze des höchſten Glücks ſtehen, wie es nur dem Menſchen hier auf Erden beſchieden. Mir iſt in dieſer Nacht alles entdeckt worden. Unten in der Teufe liegt in Chlorit und Glimmer eingeſchloſſen der kirſchroth funkelnde Almandin, auf den unſere Lebenstafel eingegraben,

den mußt du von mir empfangen als Hochzeits-Gabe. Er iſt ſchöner als der herrlichſte blutrothe Karfunkel, und wenn wir in treuer Liebe verbunden hineinblicken in ſein ſtrahlendes Licht, können wir es deutlich erſchauen, wie unſer Inneres verwachſen iſt mit dem wunderbaren Gezweige das aus dem Herzen der Königin im Mittelpunkt der Erde emporkeimt. Es iſt nur nöthig, daß ich dieſen Stein hinauffördere zu Tage, und das will ich nunmehro thun. Gehab dich ſo lange wohl, meine herzgeliebte Ulla! — bald bin ich wieder hier.

Ulla beſchwor den Geliebten mit heißen Thränen doch abzuſtehen von dieſem träumeriſchen Unternehmen, da ihr großes Unglück ahne; doch Elis Fröbom verſicherte, daß er ohne jenes Geſtein niemals eine ruhige Stunde haben würde, und daß an irgend eine bedrohliche Gefahr gar nicht zu denken ſey. Er drückte die Braut innig an ſeine Bruſt und ſchied von dannen.

Schon waren die Gäſte verſammelt um das Brautpaar nach der Kopparbergs-Kirche

wo nach gehaltenem Gottesdienſt die Trauung vor ſich gehen ſollte, zu geleiten. Eine ganze Schaar zierlich geſchmückter Jungfrauen, die, nach der Sitte des Landes, als Brautmädchen der Braut voranziehen ſollten, lachten und ſcherzten um Ulla her. Die Muſikanten ſtimmten ihre Inſtrumente und verſuchten einen frölichen Hochzeits-Marſch. — Schon war es beinahe Mittag, noch immer ließ ſich Elis Fröbom nicht ſehen. Da ſtürzten plötzlich Bergleute herbey Angſt und Entſetzen in den bleichen Geſichtern, und meldeten, wie eben ein fürchterlicher Bergfall die ganze Grube, in der Dahlsjö's Kuxe befindlich, verſchüttet.

„Elis — mein Elis du biſt hin — hin! — So ſchrie Ulla laut auf und fiel wie todt nieder. — Nun erfuhr erſt Pehrſon Dahlsjö von dem Steiger, daß Elis am frühen Morgen nach der großen Pinge gegangen und hinabgefahren, ſonſt hatte, da Knappen und Steiger zur Hochzeit geladen, niemand in dem Schacht gearbeitet. Pehrſon Dahlsjö,

alle Bergleute eilten hinaus, aber alle Nachforſchungen, ſo wie ſie nur ſelbſt mit der höchſten Gefahr des Lebens möglich, blieben vergebens. Elis Fröbom wurde nicht gefunden. Gewiß war es, daß der Erdſturz den Unglücklichen im Geſtein begraben; und ſo kam Elend und Jammer über das Haus des wackern Pehrſon Dahlsjö, in dem Augenblick, als er Ruhe und Frieden für ſeine alten Tage ſich zu bereiten gedacht.

Längſt war der wackre Masmeiſter Altermann Pehrſon Dahlsjö geſtorben, längſt ſeine Tochter Ulla verſchwunden, niemand in Falun wußte von beiden mehr etwas, da ſeit Fröboms unglückſeeligem Hochzeitstage wohl an die funfzig Jahre verfloſſen. Da geſchah es, daß die Bergleute, als ſie zwiſchen zwey Schachten einen Durchſchlag verſuchten, in einer Teufe von dreihundert Ellen im Vitriolwaſſer den Leichnam eines jungen Bergmanns fanden, der verſteinert ſchien, als ſie ihn zu Tage förderten.

Es war anzuſehen als läge der Jüngling in tiefem Schlaf, ſo friſch, ſo wohl erhalten waren die Züge ſeines Antlitzes, ſo ohne alle Spur der Verweſung ſeine zierliche Bergmannskleider, ja ſelbſt die Blumen an der Bruſt. Alles Volk aus der Nähe ſammelte ſich um den Jüngling, den man heraufgetragen aus der Pinge, aber niemand kannte die Geſichtszüge des Leichnams, und keiner der Bergleute vermochte ſich auch zu entſinnen daß irgend einer der Kammeraden verſchüttet. Man ſtand im Begriff den Leichnam weiter fortzubringen nach Falun, als aus der Ferne ein ſteinaltes eisgraues Mütterchen auf Krücken hinankeuchte. „Dort kommt das Johannismütterchen!" riefen einige von den Bergleuten. Dieſen Nahmen hatten ſie der Alten gegeben, die ſie ſchon ſeit vielen Jahren bemerkt, wie ſie jedesmal am Johannistage erſchien, in die Tiefe ſchauend, die Hände ringend, in den wehmüthigſten Tönen ächzend und klagend, an der Pinge umherſchlich und dann wieder verſchwand.

Kaum hatte die Alte den erſtarrten Jüngling erblickt, als ſie beide Krücken fallen ließ

die Arme hoch empor ſtreckte zum Himmel und mit dem herzzerſchneidendſten Ton der tiefſten Klage rief: „O Elis Fröbom — o mein Elis — mein ſüßer Bräutigam!“ Und damit kauerte ſie neben dem Leichnam nieder und faßte die erſtarrten Hände und drückte ſie an ihre im Alter erkaltete Bruſt, in der noch, wie heiliges Naphtafeuer unter der Eisdecke, ein Herz voll heißer Liebe ſchlug. „Ach,“ ſprach ſie dann, ſich im Kreiſe umſchauend, „ach niemand, niemand von Euch kennt mehr die arme Ulla Dahlsjö, dieſes Jünglings glückliche Braut vor funfzig Jahren! — Als ich mit Gram und Jammer fortzog nach Ornäs, da tröſtete mich der alte Torbern und ſprach, ich würde meinen Elis, den das Geſtein begrub am Hochzeitstage, noch wiederſehen hier auf Erden, und da bin ich Jahr aus Jahr ein hergekommen und habe ganz Sehnſucht und treue Liebe hinab geſchaut in die Tiefe. — Und heute iſt mir ja wirklich ſolch ſeeliges Wiederſehen vergönnt! — O mein Elis — mein geliebter Bräutigam!“ —

Aufs neue ſchlug ſie die dürren Arme um den Jüngling, als wolle ſie ihn nimmer laßen, und alle ſtanden tiefbewegt ringsumher.

Leiſer und leiſer wurden die Seufzer, wurde das Schluchzen der Alten, bis es dumpf vertönte.

Die Bergleute traten hinan, ſie wollten die arme Ulla aufrichten, aber ſie hatte ihr Leben ausgehaucht auf dem Leichnam des erſtarrten Bräutigams. Man bemerkte, daß der Körper des Unglücklichen, der fälſchlicher Weiſe für verſteinert gehalten, in Staub zu zerfallen begann.

In der Kopparbergs-Kirche, dort wo vor funfzig Jahren das Paar getraut werden ſollte, wurde die Aſche des Jünglings beigeſetzt und mit ihr die Leiche der bis in den bittern Tod getreuen Braut. —

— Ich merke, ſprach Theodor, als er geen- det und die Freunde ſchweigend vor ſich hin- blickten, ich merke es wohl, daß Euch meine

Erzählung nicht ganz recht iſt, oder behagte Euch nur in dieſem Augenblick vielleicht nicht der düſtre wehmüthige Stoff?

Es iſt nicht anders, erwiederte Ottmar, Deine Erzählung läßt einen ſehr wehmüthigen Eindruck zurück, aber, aufrichtig geſtanden, will mir all der Aufwand von ſchwediſchen Bergfrälſebeſitzern, Volksfeſten, geſpenſtiſchen Bergmännern und Viſionen gar nicht recht gefallen. Die einfache Beſchreibung in Schuberts Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft, wie der Jüngling in der Erzgrube zu Falun gefunden wurde, in dem ein altes Mütterchen ihren vor funfzig Jahren verſchütteten Bräutigam wieder erkannte, hat viel tiefer auf mich gewirkt.

Ich flehe, rief Theodor lächelnd, unſern Patron den Einſiedler Serapion an, daß er mich in Schutz nehme, denn wahrlich, mir ging nun einmal die Geſchichte von dem Bergmann mit den lebendigſten Farben gerade ſo auf wie ich ſie erzählt habe.

Laßt, ſprach Lothar, jedem ſeine Weiſe Aber gut iſt es, lieber Theodor, daß Du uns die Geſchichte vorlaſeſt, die wir alle, mein' ich, etwas von der Bergmannswiſſenſchaft, ſo wie von den Bergwerken zu Falun und den Schwediſchen Sitten und Gebräuchen gehört haben. Andere würden Dir mit Recht vorwerfen, daß Du durch zu viele bergmänniſche Ausdrücke oft unverſtändlich wurdeſt, und manche würden ſo gar, da Du ſo oft von dem ſchönen Oel ſprichſt womit ſich die Leute traktiren, auf den Gedanken gerathen, daß die guten Faluner und Göthaborger ſchnödes Baumöl ſaufen, da jenes Oel doch nichts anders iſt als ein ſchönes, ſtarkes Bier.

„Mir hat,“ nahm Cyprian das Wort, „Theodors Erzählung doch im Ganzen nicht ſo ſehr mißfallen als Dir Ottmar. Wie oft ſtellten Dichter Menſchen, welche auf irgend eine entſetzliche Weiſe untergehen, als im ganzen Leben mit ſich entzweit, als von unbekannten finſtren Mächten befangen dar. Dies hat Theodor auch gethan, und mich

weniga

wenigſtens ſpricht dies immer deshalb an, weil ich meine, daß es tief in der Natur begründet iſt. Ich habe Menſchen gekannt, die ſich plötzlich im ganzen Weſen veränderten die entweder in ſich hinein erſtarrten oder wie von böſen Mächten raſtlos, verfolgt in ſteter Unruhe umhergetrieben wurden und die bald dieſes, bald jenes entſetzliche Ereigniß aus dem Leben fortriß. Halt, rief Lothar — halt! — laſſen wir dem Geiſterſeheriſchen Cyprian nur was weniges Raum, ſo gerathen wir gleich in ein Labyrinth von Ahnungen und Träumen! — Erlaubt, daß ich unſere trübe Stimmung mit einem mal vernichte, indem ich Euch zum Schluß unſeres heutigen Clubbs ein Kindermährchen mittheile, das ich vor einiger Zeit aufſchrieb, und das mir, ſo glaub ich, der tolle Spukgeiſt Droll ſelbſt eingegeben hat.

Ein Kindermährchen — Du Lothar ein Kindermährchen! — So riefen alle.

Ja, ſprach Lothar, wahnwitzig mag es Euch bedünken, daß ich es unternahm, ein

Kindermährchen zu ſchreiben, aber hört mich erſt und dann urtheilt.

Lothar zog ein ſauber geſchriebenes Heft hervor und las:

Nußknacker und Mauſekönig.

Der Weihnachtsabend.

Am vier und zwanzigſten Dezember durften die Kinder des Medizinalraths Stahlbaum den ganzen Tag über durchaus nicht in die Mittelſtube hinein, viel weniger in das daran ſtoßende Prunkzimmer. In einem Winkel des Hinterſtübchens zuſammengekauert, ſaßen Fritz und Marie, die tiefe Abenddämmerung war eingebrochen und es wurde ihnen recht ſchaurig zu Muthe, als man, wie es gewöhnlich an dem Tage geſchah, kein Licht hereinbrachte. Fritz entdeckte ganz insgeheim wispernd der jüngern Schweſter (ſie war eben erſt ſieben Jahr alt worden) wie er ſchon ſeit früh Morgens es habe in den verſchloſſe-

nen Stuben rauſchen und raſſeln, und leiſe pochen hören. Auch ſey nicht längſt ein kleiner dunkler Mann mit einem großen Kaſten unter dem Arm über den Flur geſchlichen, er wiſſe aber wohl, daß es niemand anders geweſen als Pathe Droßelmeier. Da ſchlug Marie die kleinen Händchen vor Freude zuſammen und rief: Ach was wird nur Pathe Droßelmeier für uns ſchönes gemacht haben. Der Ober-Gerichtsrath Droßelmeier war gar kein hübſcher Mann, nur klein und mager, hatte viele Runzeln im Geſicht, ſtatt des rechten Auges ein großes ſchwarzes Pflaſter und auch gar keine Haare, weshalb er eine ſehr ſchöne weiße Perücke trug, die war aber von Glas und ein künſtliches Stück Arbeit. Ueberhaupt war der Pathe ſelbſt auch ein ſehr künſtlicher Mann, der ſich ſogar auf Uhren verſtand und ſelbſt welche machen konnte. Wenn daher eine von den ſchönen Uhren in Stahlbaums Hauſe krank war und nicht ſingen konnte, dann kam Pathe Droßelmeier, nahm die Glasperücke ab, zog ſein gelbes Röckchen aus, band eine blaue Schürze um und ſtach mit

ſpitzigen Inſtrumenten in die Uhr hinein, ſo daß es der kleinen Marie ordentlich wehe that, aber es verurſachte der Uhr gar keinen Schaden, ſondern ſie wurde vielmehr wieder lebendig und fing gleich an recht luſtig zu ſchnurren, zu ſchlagen und zu ſingen, worüber denn Alles große Freude hatte. Immer trug er, wenn er kam, was hübſches für die Kinder in der Taſche, bald ein Männlein, das die Augen verdrehte und Complimente machte, welches komiſch anzuſehen war, bald eine Doſe, aus der ein Vögelchen heraushüpfte, bald was anderes. Aber zu Weihnachten, da hatte er immer ein ſchönes künſtliches Werk verfertigt, das ihm viel Mühe gekoſtet, weshalb es auch, nachdem es einbeſcheert worden, ſehr ſorglich von den Eltern aufbewahrt wurde. — „Ach, was wird nur Pathe Droßelmeier für uns ſchönes gemacht haben, rief nun Marie; Fritz meinte aber, es könne wohl diesmal nichts anders ſeyn, als eine Feſtung, in der allerlei ſehr hübſche Soldaten auf- und abmarſchirten und exerzirten und dann müßten andere Soldaten kommen, die

in die Feſtung hineinwollten, aber nun ſchöſſen die Soldaten von innen tapfer heraus mit Kanonen, daß es tüchtig brauſte und knallte. Nein, nein, unterbrach Marie den Fritz: Pathe Droßelmeier hat mir von einem ſchönen Garten erzählt, darin iſt ein großer See, auf dem ſchwimmen ſehr herrliche Schwäne mit goldnen Halsbändern herum und ſingen die hübſcheſten Lieder. Dann kommt ein kleines Mädchen aus dem Garten an den See und lockt die Schwäne heran, und füttert ſie mit ſüßem Marzipan. „Schwäne freſſen keinen Marzipan,“ fiel Fritz etwas rauh ein, „und einen ganzen Garten kann Pathe Droßelmeier auch nicht machen. Eigentlich haben wir wenig von ſeinen Spielſachen; es wird uns ja alles gleich wieder weggenommen, da iſt mir denn doch das viel lieber, was uns Papa und Mama einbeſcheeren, wir behalten es fein und können damit machen, was wir wollen.“ Nun riethen die Kinder hin und her, was es wohl diesmal wieder geben könne. Marie meinte, daß Mamſell Trutchen (ihre große Puppe) ſich ſehr verändere, denn

ungeſchickter als jemals fiele ſie jeden Augenblick auf den Fußboden, welches ohne garſtige Zeichen im Geſicht nicht abginge, und dann ſey an Reinlichkeit in der Kleidung gar nicht mehr zu denken. Alles tüchtige Ausſchelten helfe nichts. Auch habe Mama gelächelt, als ſie ſich über Gretchens kleinen Sonnenſchirm ſo gefreut. Fritz verſicherte dagegen, ein tüchtiger Fuchs fehle ſeinem Marſtall durchaus ſo wie ſeinen Truppen gänzlich an Kavallerie, das ſey dem Papa recht gut bekannt. — So wußten die Kinder wohl, daß die Eltern ihnen allerlei ſchöne Gaben eingekauft hatten, die ſie nun aufſtellten, es war ihnen aber auch gewiß, daß dabei der liebe heilige Chriſt mit gar freundlichen frommen Kindesaugen hineinleuchte und daß wie von ſeegensreicher Hand berührt, jede Weihnachtsgabe herrliche Luſt bereite wie keine andere. Daran erinnerten die Kinder, die immerfort von den zu erwartenden Geſchenken wisperten, ihre ältere Schweſter Luiſe hinzufügend, daß es nun aber auch der heilige Chriſt ſey, der durch die Hand der lieben Aeltern den Kindern

immer das beſcheere, was ihnen wahre Freude und Luſt bereiten könne, das wiſſe er viel beſſer als die Kinder ſelbſt, die müßten daher nicht allerlei wünſchen und hoffen, ſondern ſtill und fromm erwarten, was ihnen beſcheert worden. Die kleine Marie wurde ganz nachdenklich, aber Fritz murmelte vor ſich hin: Einen Fuchs und Huſaren hätt' ich nun einmal gern.

Es war ganz finſter geworden. Fritz und Marie feſt an einander gerückt, wagten kein Wort mehr zu reden, es war ihnen als rauſche es mit linden Flügeln um ſie her und als ließe ſich eine ganz ferne, aber ſehr herrliche Muſik vernehmen. Ein heller Schein ſtreifte an der Wand hin, da wußten die Kinder, daß nun das Chriſtkind auf glänzenden Wolken fortgeflogen zu andern glücklichen Kindern. In dem Augenblick ging es mit ſilberhellem Ton: Klingling, klingling, die Thüren ſprangen auf, und ſolch ein Glanz ſtrahlte aus dem großen Zimmer hinein, daß die Kinder mit lautem

Ausruf: Ach! — Ach! wie erſtarrt auf der Schwelle ſtehen blieben. Aber Papa und Mama traten in die Thüre, faßten die Kinder bei der Hand und ſprachen: Kommt doch nur, kommt doch nur, ihr lieben Kinder und ſeht, was euch der heilige Chriſt beſcheert hat.

Die Gaben.

Ich wende mich an Dich ſelbſt, ſehr geneigter Leſer oder Zuhörer Fritz — Theodor — Ernſt — oder wie du ſonſt heißen magſt und bitte dich, daß du dir deinen lezten mit ſchönen bunten Gaben reich geſchmückten Weihnachtstiſch recht lebhaft vor Augen bringen mögeſt, dann wirſt Du es Dir wohl auch denken können, wie die Kinder mit glänzenden Augen ganz verſtummt ſtehen blieben, wie erſt nach einer Weile Marie mit einem tiefen Seufzer rief: Ach wie ſchön — ach wie ſchön, und Fritz einige Luſtſprünge verſuchte, die ihm überaus wohl geriethen. Aber die Kinder mußten auch das ganze Jahr über beſonders artig und

fromm geweſen ſeyn, denn nie war ihnen ſo viel ſchönes, herrliches einbeſcheert worden als dieſesmal. Der große Tannenbaum in der Mitte trug viele goldne und ſilberne Aepfel, und wie Knoſpen und Blüthen keimten Zuckermandeln und bunte Bonbons und was es ſonſt noch für ſchönes Naſchwerk giebt, aus allen Aeſten. Als das ſchönſte an dem Wunderbaum mußte aber wohl gerühmt werden, daß in ſeinen dunkeln Zweigen hundert kleine Lichter wie Sternlein funkelten und er ſelbſt in ſich hinein und herausleuchtend die Kinder freundlich einlud ſeine Blüthen und Früchte zu pflücken. Um den Baum umher glänzte alles ſehr bunt und herrlich — was es da alles für ſchöne Sachen gab — ja, wer das zu beſchreiben vermöchte! Marie erblickte die zierlichſten Puppen, allerlei ſaubere kleine Geräthſchaften und was vor allem ſchön anzuſehen war, ein ſeidenes Kleidchen mit bunten Bändern zierlich geſchmückt, hing an einem Geſtell ſo der kleinen Marie vor Augen, daß ſie es von allen Seiten betrachten konnte und das that ſie denn auch, indem ſie einmal

über das andere ausrief: Ach das ſchöne, ach das liebe — liebe Kleidchen: und das werde ich — ganz gewiß — das werde ich wirklich anziehen dürfen! — Fritz hatte indeſſen ſchon drei oder viermal um den Tiſch herum gallopirend und trabend den neuen Fuchs verſucht, den er in der That am Tiſche angezäumt gefunden. Wieder abſteigend, meinte er: es ſey eine wilde Beſtie, das thäte aber nichts, er wolle ihn ſchon kriegen, und muſterte die neue Schwadron Huſaren, die ſehr prächtig in Roth und Gold gekleidet waren, lauter ſilberne Waffen trugen und auf ſolchen weißglänzenden Pferden ritten, daß man beinahe hätte glauben ſollen, auch dieſe ſeyen von purem Silber. Eben wollten die Kinder, etwas ruhiger geworden, über die Bilderbücher her, die aufgeſchlagen waren, daß man allerlei ſehr ſchöne Blumen und bunte Menſchen, ja auch allerliebſte ſpielende Kinder, ſo natürlich gemahlt als lebten und ſprächen ſie wirklich, gleich anſchauen konnte. — Ja! eben wollten die Kinder über dieſe wunderbaren Bücher her, als nochmals geklingelt wurde.

Sie wußten, daß nun der Päthe Droßelmeier einbeſcheeren würde, und liefen nach dem an der Wand ſtehenden Tiſch. Schnell wurde der Schirm, hinter dem er ſo lange verſteckt geweſen, weggenommen. Was erblickten da die Kinder! — Auf einem grünen mit bunten Blumen geſchmückten Raſenplatz ſtand ein ſehr herrliches Schloß mit vielen Spiegelfenſtern und goldnen Thürmen. Ein Glockenſpiel ließ ſich hören, Thüren und Fenſter gingen auf, und man ſah, wie ſehr kleine aber zierliche Herrn und Damen mit Federhüten und langen Schleppkleidern in den Sälen herumſpazierten. In dem Mittelſaal, der ganz in Feuer zu ſtehen ſchien — ſo viel Lichterchen brannten an ſilbernen Kronleuchtern — tanzten Kinder in kurzen Wämschen und Röckchen nach dem Glockenſpiel. Ein Herr in einem ſmaragdenen Mantel ſah oft durch ein Fenſter, winkte heraus und verſchwand wieder, ſo wie auch Pathe Droßelmeier ſelbſt, aber kaum viel höher als Papas Daumen zuweilen unten an der Thür des Schloſſes ſtand und wieder hineinging. Fritz

hatte mit auf dem Tiſch geſtemmten Armen das ſchöne Schloß und die tanzenden und ſpazierenden Figürchen angeſehen, dann ſprach er: Pathe Droßelmeier! Laß mich mahl hineingehen in dein Schloß! — Der Obergerichts-Rath bedeutete ihn, daß das nun ganz und gar nicht anginge. Er hatte auch Recht, denn es war thöricht von Fritzen, daß er in ein Schloß gehen wollte, welches überhaupt mit ſammt ſeinen goldnen Thürmen nicht ſo hoch war, als er ſelbſt. Fritz ſah das auch ein. Nach einer Weile, als immerfort auf dieſelbe Weiſe die Herrn und Damen hin und her ſpazierten, die Kinder tanzten, der ſmaragdne Mann zu demſelben Fenſter herausſah, Pathe Droßelmeier vor die Thüre trat, da rief Fritz ungeduldig: Pathe Droßelmeier, nun komm mahl zu der andern Thür da drüben heraus. „Das geht nicht, liebes Fritzchen, erwiederte der Obergerichtsrath.“ Nun ſo laß mahl, ſprach Fritz weiter, laß' mal den grünen Mann, der ſo oft herauskuckt, mit den andern herumſpazieren. Das geht auch nicht, erwiederte der Obergerichtsrath aufs

neue. So ſollen die Kinder herunter kommen, rief Fritz, ich will ſie näher beſehen. Ei das geht alles nicht, ſprach der Obergerichtsrath verdrießlich, wie die Mechanik nun einmahl gemacht iſt, muß ſie bleiben. So—o? fragte Fritz mit gedehnten Ton, das geht alles nicht? „Hör mahl Pathe Droßelmeier, wenn deine kleinen geputzten Dinger in dem Schloſſe nichts mehr können als immer daſſelbe, da taugen ſie nicht viel, und ich frage nicht ſonderlich nach ihnen. — Nein, da lob' ich mir meine Huſaren, die müſſen manövriren vorwärts, rückwärts, wie ichs haben will nnd ſind in kein Haus geſperrt.“ Und damit ſprang er fort an den Weihnachtstiſch und ließ ſeine Escadron auf den ſilbernen Pferden hin und her trottiren und ſchwenken und einhauen und feuern nach Herzensluſt. Auch Marie hatte ſich ſachte fortgeſchlichen, denn auch ſie wurde des Herumgehens und Tanzens der Püppchen im Schloſſe bald überdrüßig, und mochte es, da ſie ſehr artig und gut war, nur nicht ſo merken laſſen, wie Bruder Fritz. Der Ober-

gerichtsrath Droßelmeier ſprach ziemlich verdrießlich zu den Eltern: Für unverſtändige Kinder iſt ſolch künſtliches Werk nicht, ich will nur mein Schloß wieder einpacken; doch die Mutter trat hinzu, und ließ ſich den innern Bau und das wunderbare, ſehr künſtliche Räderwerk zeigen, wodurch die kleinen Püppchen in Bewegung geſetzt wurden. Der Rath nahm alles auseinander, und ſetzte es wieder zuſammen. Dabei war er wieder ganz heiter geworden, und ſchenkte den Kindern noch einige ſchöne braune Männer und Frauen mit goldnen Geſichtern, Händen und Beinen. Sie waren ſämmtlich aus Thorn, und rochen ſo ſüß und angenehm wie Pfefferkuchen, worüber Friz und Marie ſich ſehr erfreuten. Schweſter Luiſe hatte, wie es die Mutter gewollt, das ſchöne Kleid angezogen, welches ihr einbeſcheert worden, und ſah wunderhübſch aus, aber Marie meinte, als ſie auch ihr Kleid anziehen ſollte, ſie möchte es lieber noch ein Bischen ſo anſehen. Man erlaubte ihr das gern.

Der Schützling.

Eigentlich mochte Marie ſich deshalb gar nicht von dem Weihnachtstiſch trennen, weil ſie eben etwas noch nicht Bemerktes entdeckt hatte. Durch das Ausrücken von Fritzens Huſaren, die dicht an dem Baum in Parade gehalten, war nämlich ein ſehr vortrefflicher kleiner Mann ſichtbar geworden, der ſtill und beſcheiden da ſtand, als erwarte er ruhig, wenn die Reihe an ihn kommen werde. Gegen ſeinen Wuchs wäre freilich vieles einzuwenden geweſen, denn abgeſehen davon, daß der etwas lange, ſtarke Oberleib nicht recht zu den kleinen dünnen Beinchen paſſen wollte, ſo ſchien auch der Kopf bei weitem zu groß. Vieles machte die propre Kleidung gut, welche auf einen Mann von Geſchmack und Bildung ſchließen ließ. Er trug nämlich ein ſehr ſchönes violettglänzendes Huſarenjäckchen mit vielen weißen Schnüren und Knöpfchen, eben ſolche Beinkleider, und die ſchönſten Stiefelchen, die jemals an die Füße eines Studenten, ja wohl gar eines Offiziers

gekommen ſind. Sie ſaßen an den zierlichen Beinchen ſo knapp angegoſſen, als wären ſie darauf gemalt. Komiſch war es zwar, daß er zu dieſer Kleidung ſich hinten einen ſchmalen unbeholfenen Mantel, der recht ausſah wie von Holz, angehängt, und ein Bergmannsmützchen aufgeſetzt hatte, indeſſen dachte Marie daran, daß Pathe Droßelmeier ja auch einen ſehr ſchlechten Matin umhänge, und eine fatale Mütze aufſetze, dabei aber doch ein gar lieber Pathe ſey. Auch ſtellte Marie die Betrachtung an, daß Pathe Droßelmeier, trüge er ſich auch übrigens ſo zierlich wie der Kleine, doch nicht einmal ſo hübſch als er ausſehen werde. Indem Marie den netten Mann, den ſie auf den erſten Blick lieb gewonnen, immer mehr und mehr anſah, da wurde ſie erſt recht inne, welche Gutmüthigkeit auf ſeinem Geſichte lag. Aus den hellgrünen, etwas zu großen hervorſtehenden Augen ſprach nichts als Freundſchaft und Wohlwollen. Es ſtand dem Manne gut, daß ſich um ſein Kinn ein wohlfriſirter Bart von weißer Baumwolle legte, denn um ſo mehr

mehr konnte man das ſüße Lächeln des hoch-rothen Mundes bemerken. „Ach! rief Marie endlich aus: „Ach lieber Vater, wem gehört denn der allerliebſte kleine Mann dort am Baum?“ „Der,“ antwortete der Vater, der, liebes Kind! ſoll für Euch alle tüchtig arbeiten, er ſoll Euch fein die harten Nüſſe aufbeißen, und er gehört Luiſen eben ſo gut, als Dir und den Fritz.“ Damit nahm ihn der Vater behutſam vom Tiſche, und indem er den hölzernen Mantel in die Höhe hob, ſperrte das Männlein den Mund weit, weit auf, und zeigte zwei Reihen ſehr weißer ſpiz-zer Zähnchen. Marie ſchob auf des Vaters Geheiß eine Nuß hinein, und — knack — hatte ſie der Mann zerbiſſen, daß die Scha-len abfielen, und Marie den ſüßen Kern in die Hand bekam. Nun mußte wohl jeder und auch Marie wiſſen, daß der zierliche kleine Mann aus dem Geſchlecht der Nuß-knacker abſtammte, und die Profeſſion ſeiner Vorfahren trieb. Sie jauchzte auf vor Freude, da ſprach der Vater: „da Dir, liebe Marie, Freund Nußknacker ſo ſehr gefällt, ſo ſollſt

Du ihn auch beſonders hüten und ſchützen, unerachtet, wie ich geſagt, Luiſe und Fritz ihn mit eben ſo vielem Recht brauchen können als Du!" — Marie nahm ihn ſogleich in den Arm, und ließ ihn Nüſſe aufknacken, doch ſuchte ſie die kleinſten aus, damit das Männlein nicht ſo weit den Mund aufſperren durfte, welches ihm doch im Grunde nicht gut ſtand. Luiſe geſellte ſich zu ihr, und auch für ſie mußte Freund Nußknacker ſeine Dienſte verrichten, welches er gern zu thun ſchien, da er immerfort ſehr freundlich lächelte. Fritz war unterdeſſen vom vielen Exerzieren und Reiten müde geworden, und da er ſo luſtig Nüſſe knacken hörte, ſprang er hin zu den Schweſtern, und lachte recht von Herzen über den kleinen drolligen Mann, der nun, da Fritz auch Nüſſe eſſen wollte, von Hand zu Hand ging, und gar nicht aufhören konnte mit Auf- und Zuſchnappen. Fritz ſchob immer die größten und härteſten Nüſſe hinein, aber mit einemmale ging es — krack — krack — und drei Zähnchen fielen aus des Nußknackers Munde, und

ſein ganzes Unterkinn war loſe und wackligt. — Ach mein armer lieber Nußknacker! ſchrie Marie laut, und nahm ihn dem Fritz aus den Händen. „Das iſt ein einfältiger dummer Burſche,“ ſprach Fritz. „Will Nußknacker ſein, und hat kein ordentliches Gebiß — mag wohl auch ſein Handwerk gar nicht verſtehn. — Gieb ihn nur her, Marie! Er ſoll mir Nüſſe zerbeißen, verliert er auch noch die übrigen Zähne, ja das ganze Kinn obendrein, was iſt an dem Taugenichts gelegen.“ „Nein, nein,“ rief Marie weinend, „Du bekommſt ihn nicht, meinen lieben Nußnacker, ſieh nur her, wie er mich ſo wehmüthig anſchaut, und mir ſein wundes Mündchen zeigt! — Aber Du biſt ein hartherziger Menſch — Du ſchlägſt Deine Pferde, und läßt wohl gar einen Soldaten todtſchießen.“ — „Das muß ſo ſeyn, das verſtehſt Du nicht,“ rief Fritz; „aber der Nußknacker gehört eben ſo gut mir, als Dir, gieb ihn nur her.“ — Marie fing an heftig zu weinen, und wickelt den kranken Nußknakker ſchnell in ihr kleines Taſchentuch ein. Die

Eltern kamen mit dem Pathen Droßelmeier herbei. Dieſer nahm zu Mariens Leidweſen Fritzens Parthie. Der Vater ſagte aber: „Ich habe den Nußknacker ausdrücklich unter Mariens Schutz geſtellt, und da, wie ich ſehe, er deſſen eben jetzt bedarf, ſo hat ſie volle Macht über ihn, ohne daß jemand drein zu reden hat. Uebrigens wundert es mich ſehr von Fritzen, daß er von einem im Dienſt erkrankten noch fernere Dienſte verlangt. Als guter Militair ſollte er doch wohl wiſſen, daß man Verwundete niemals in Reihe und Glied ſtellt?“ — Fritz war ſehr beſchämt, und ſchlich, ohne ſich weiter um Nüſſe und Nußknacker zu bekümmern, fort an die andere Seite des Tiſches, wo ſeine Huſaren, nachdem ſie gehörige Vorpoſten ausgeſtellt hatten, ins Nachtquartier gezogen waren. Marie ſuchte Nußknackers verlorne Zähnchen zuſammen, um das kranke Kinn hatte ſie ein hübſches weißes Band, das ſie von ihrem Kleidchen abgelöſ't, gebunden, und dann den armen Kleinen, der ſehr blaß und erſchrocken ausſah, noch ſorgfältiger als vorher in ihr

Tuch eingewickelt. So hielt ſie ihn wie ein kleines Kind wiegend in den Armen, und beſah die ſchönen Bilder des neuen Bilderbuchs, das heute unter den andern vielen Gaben lag. Sie wurde, wie es ſonſt gar nicht ihre Art war, recht böſe, als Pathe Droßelmeier ſo ſehr lachte, und immerfort fragte: wie ſie denn mit ſolch einem grundhäßlichen kleinen Kerl ſo ſchön thun könne? — Jener ſonderbare Vergleich mit Droßelmeier, den ſie anſtellte, als der Kleine ihr zuerſt in die Augen fiel, kam ihr wieder in den Sinn, und ſie ſprach ſehr ernſt: „Wer weiß, lieber Pathe, ob Du denn, putzeſt Du Dich auch ſo heraus wie mein lieber Nußknacker, und hätteſt Du auch ſolche ſchöne blanke Stiefelſchen an, wer weiß, ob Du denn doch ſo hübſch ausſehen würdeſt, als er! — Marie wußte gar nicht, warum denn die Eltern ſo laut auflachten, und warum der Obergerichtsrath ſolch eine rothe Naſe bekam, und gar nicht ſo hell mitlachte, wie zuvor. Es mochte wohl ſeine beſondere Urſache haben.

Wunderdinge.

Bei Medizinalraths in der Wohnſtube, wenn man zur Thüre hineintritt gleich links an der breiten Wand ſteht ein hoher Glasſchrank, in welchem die Kinder all die ſchönen Sachen, die ihnen jedes Jahr einbeſcheert worden, aufbewahren. Die Luiſe war noch ganz klein, als der Vater den Schrank von einem ſehr geſchickten Tiſchler machen ließ, der ſo himmelhelle Scheiben einſetzte, und überhaupt das Ganze ſo geſchickt einzurichten wußte, daß alles drinnen ſich beinahe blanker und hübſcher ausnahm, als wenn man es in Händen hatte. Im oberſten Fache, für Marien und Fritzen unerreichbar, ſtanden des Pathen Droßelmeier Kunſtwerke, gleich darunter war das Fach für die Bilderbücher, die beiden unterſten Fächer durften Marie und Fritz anfüllen wie ſie wollten, jedoch geſchah es immer, daß Marie das unterſte Fach ihren Puppen zur Wohnung einräumte, Fritz dagegen in dem Fache drüber ſeine Truppen Cantonnirungsquartiere bezie-

ben ließ. So war es auch heute gekommen, denn, indem Fritz ſeine Huſaren oben aufgeſtellt, hatte Marie unten Mamſell Trutchen bei Seite gelegt, die neue ſchön geputzte Puppe in das ſehr gut meublirte Zimmer hineingeſetzt, und ſich auf Zuckerwerk bei ihr eingeladen. Sehr gut meublirt war das Zimmer, habe ich geſagt, und das iſt auch wahr, denn ich weiß nicht, ob Du, meine aufmerkſame Zuhörerin Marie! eben ſo wie die kleine Stahlbaum (es iſt Dir ſchon bekann worden, daß ſie auch Marie heißt), ja! — ich meine, ob Du eben ſo wie dieſe, ein kleines ſchöngeblümtes Sopha, mehrere allerliebſte Stühlchen, einen niedlichen Theetiſch, vor allen Dingen aber ein ſehr nettes blankes Bettchen beſitzeſt, worin die ſchönſten Puppen ausruhen? Alles dieſes ſtand in der Ecke des Schranks, deſſen Wände hier ſogar mit bunten Bilderchen tapezirt waren, und Du kannſt Dir wohl denken, daß in dieſem Zimmer die neue Puppe, welche, wie Marie noch denſelben Abend erfuhr, Mamſell Clärchen hieß, ſich ſehr wohl befinden mußte.

Es war ſpäter Abend geworden, ja Mitternacht im Anzuge, und Pathe Droßelmeier längſt fortgegangen, als die Kinder noch gar nicht wegkommen konnten von dem Glasſchrank, ſo ſehr auch die Mutter mahnte, daß ſie doch endlich nun zu Bette gehen möchten. „Es iſt wahr,“ rief endlich Fritz, „die armen Kerls (ſeine Huſaren meinend) wollen auch nun Ruhe haben, und ſo lange ich da bin, wagts keiner, ein Bischen zu nicken, das weiß ich ſchon!“ Damit ging er ab; Marie aber bat gar ſehr: „nur noch ein Weilchen, ein einziges kleines Weilchen laß mich hier, liebe Mutter, hab ich ja doch manches zu beſorgen, und iſt das geſchehen, ſo will ich ja gleich zu Bette gehen!“ Marie war gar ein frommes vernünftiges Kind, und ſo konnte die gute Mutter wohl ohne Sorgen ſie noch bei den Spielſachen allein laſſen. Damit aber Marie nicht etwa gar zu ſehr verlockt werde von der neuen Puppe und den ſchönen Spielſachen überhaupt, ſo aber die Lichter vergäße, die rings um den Wandſchrank brennten, löſchte die Mutter ſie

ſämmtlich aus, ſo daß nur die Lampe, die in der Mitte des Zimmers von der Decke herabhing, ein ſanftes anmuthiges Licht verbreitete. „Komm bald hinein, liebe Marie! ſonſt kannſt Du ja morgen nicht zu rechter Zeit aufſtehen, rief die Mutter, indem ſie ſich in das Schlafzimmer entfernte.“ So bald ſich Marie allein befand, ſchritt ſie ſchnell dazu, was ihr zu thun recht auf dem Herzen lag, und was ſie doch nicht, ſelbſt wußte ſie nicht warum, der Mutter zu entdecken vermochte. Noch immer hatte ſie den kranken Nußknacker eingewickelt in ihr Taſchentuch auf dem Arm getragen. Jetzt legte ſie ihn behutſam auf den Tiſch, wickelte leiſe, leiſe das Tuch ab, und ſah nach den Wunden. Nußknacker war ſehr bleich, aber dabei lächelte er ſo ſehr wehmüthig freundlich, daß es Marien recht durch das Herz ging. „Ach, Nußknackerchen,“ ſprach ſie ſehr leiſe, „ſey nur nicht böſe, daß Bruder Fritz Dir ſo wehe gethan hat, er hat es auch nicht ſo ſchlimm gemeint, er iſt nur ein Bischen hartherzig geworden durch das wilde Soldaten-

weſen, aber ſonſt ein recht guter Junge, das kann ich Dich verſichern. Nun will ich Dich aber auch recht ſorglich ſo lange pflegen, bis Du wieder ganz geſund und fröhlich geworden; Dir Deine Zähnchen recht feſt einſetzen, Dir die Schultern einrenken, das ſoll Pathe Droßelmeier, der ſich auf ſolche Dinge verſteht. — Aber nicht ausreden konnte Marie, denn indem ſie den Namen Droßelmeier nannte, machte Freund Nußknacker ein ganz verdammt ſchiefes Maul, und aus ſeinen Augen fuhr es heraus, wie grünfunkelnde Stacheln. In dem Augenblick aber, daß Marie ſich recht entſetzen wollte, war es ja wieder des ehrlichen Nußknackers wehmüthig lächelndes Geſicht, welches ſie anblickte, und ſie wußte nun wohl, daß der von der Zugluft berührte, ſchnell auflodernde Strahl der Lampe im Zimmer Nußknackers Geſicht ſo entſtellt hatte. „Bin ich nicht ein thöricht Mädchen, daß ich ſo leicht erſchrecke, ſo daß „ich ſogar glaube, das Holzpüppchen da „könne mir Geſichter ſchneiden! Aber lieb „iſt mir doch Nußknacker gar zu ſehr, weil

„er ſo komiſch iſt, und doch ſo gutmüthig, „und darum muß er gepflegt werden, wie „ſichs gehört!“ Damit nahm Marie den Freund Nußknacker in den Arm, näherte ſich dem Glasſchrank, kauerte vor demſelben, und ſprach alſo zur neuen Puppe: „Ich bitte „Dich recht ſehr, Mamſell Clärchen, tritt „Dein Bettchen dem kranken wunden Nuß„knacker ab, und behelfe Dich, ſo gut wie „es geht, mit dem Sopha. Bedenke, daß „Du ſehr geſund, und recht bei Kräften biſt, „denn ſonſt würdeſt Du nicht ſolche dicke „dunkelrothe Backen haben, und daß ſehr „wenige der allerſchönſten Puppen ſolche „weiche Sopha's beſitzen.“

Mamſell Clärchen ſah in vollem glänzenden Weihnachtsputz ſehr vornehm und verdrießlich aus, und ſagte nicht „Muck!“ „Was mache ich aber auch für Umſtände,“ ſprach Marie, nahm das Bette hervor, legte ſehr leiſe und ſanft Nußknackerchen hinein, wickelte noch ein gar ſchönes Bändchen, das ſie ſonſt um den Leib getragen, um die wunden Schultern,

und bedeckte ihn bis unter die Naſe. „Bei der unartigen Clåre darf er aber nicht bleiben," ſprach ſie weiter, und hob das Bettchen ſammt dem darinne liegenden Nußknacker, heraus in das obere Fach, ſo daß es dicht neben dem ſchönen Dorf zu ſtehen kam, wo Fritzens Huſaren kantonnirten. Sie verſchloß den Schrank und wollte ins Schlafzimmer, da — horcht auf Kinder! — da fing es an leiſe — leiſe zu wispern und zu flüſtern und zu raſcheln rings herum, hinter dem Ofen, hinter den Stühlen, hinter den Schränken. — Die Wanduhr ſchnurrte dazwiſchen lauter und lauter, aber ſie konnte nicht ſchlagen. Marie blickte hin, da hatte die große vergoldete Eule, die darauf ſaß, ihre Flügel herabgeſenkt, ſo daß ſie die ganze Uhr überdeckten und den håßlichen Katzenkopf mit krummen Schnabel weit vorgeſtreckt. Und ſtårker ſchnurrte es mit vernehmlichen Worten: Uhr, Uhre, Uhre, Uhren, můßt alle nur leiſe ſchnurren, leiſe ſchnurren. — Mauſekönig hat ja wohl ein feines Ohr — purrpurr — pum pum ſingt nur, ſingt ihm altes Liedlein vor —

purr purr — pum pum ſchlag an Glöcklein, ſchlag an, bald iſt es um ihn gethan! Und pum pum ging es ganz dumpf und heiſer zwölfmal! — Marien fing an ſehr zu grauen, und entſetzt wär' ſie beinahe davon gelaufen, als ſie Pathe Droßelmeier erblickte, der ſtatt der Eule auf der Wanduhr ſaß und ſeine gelben Rockſchöße von beiden Seiten wie Flügel herabgehängt hatte, aber ſie ermannte ſich und rief laut und weinerlich: Pathe Droßelmeier, Pathe Droßelmeier, was willſt du da oben? Komm herunter zu mir und erſchrecke mich nicht ſo, du böſer Pathe Droßelmeier! — Aber da ging ein tolles Kichern und Gepfeife los rund umher, und bald trottirte und lief es hinter den Wänden wie mit tauſend kleinen Füßchen und tauſend kleine Lichterchen blickten aus den Ritzen der Dielen. Aber nicht Lichterchen waren es, nein! kleine funkelnde Augen, und Marie wurde gewahr, daß überall Mäuſe hervorguckten und ſich hervorarbeiteten. Bald ging es trott — trott — hopp hopp in der Stube umher — immer lichtere und dichtere Haufen

Mäuſe galloppirten hin und her, und ſtellten ſich endlich in Reihe und Glied, ſo wie Fritz ſeine Soldaten zu ſtellen pflegte, wenn es zur Schlacht gehen ſollte. Das kam nun Marien ſehr poſſierlich vor, und da ſie nicht, wie manche andere Kinder, einen natürlichen Abſcheu gegen Mäuſe hatte, wollte ihr eben alles Grauen vergehen, als es mit einem mal ſo entſetzlich und ſo ſchneidend zu pfeifen begann, daß es ihr eiskalt über den Rücken lief! — Ach was erblickte ſie jezt! — Nein, wahrhaftig, geehrter Leſer Fritz, ich weiß, daß eben ſo gut wie dem weiſen und muthigen Feldherrn Fritz Stahlbaum Dir das Herz auf dem rechten Flecke ſitzt, aber, hätteſt Du das geſehen, was Marien jetzt vor Augen kam, wahrhaftig Du wärſt davon gelaufen, ich glaube ſogar, Du wärſt ſchnell ins Bette geſprungen und hätteſt die Decke viel weiter über die Ohren gezogen als gerade nöthig. — Ach! — das konnte die arme Marie ja nicht einmal thun, denn hört nur Kinder! — dicht dicht vor ihren Füßen ſprühte es wie von unterirdiſcher Gewalt getrieben, Sand und

Kalk und zerbröckelte Mauerſteine hervor und ſieben Mäuſeköpfe mit ſieben hellfunkelnden Kronen erhoben ſich recht gräßlich ziſchend und pfeifend aus dem Boden. Bald arbeitete ſich auch der Mauſekörper, an deſſen Hals die ſieben Köpfe angewachſen waren, vollends hervor und der großen mit ſieben Diademen geſchmückten Maus jauchzte in vollem Chorus dreimal laut aufquiekend das ganze Heer entgegen, das ſich nun auf einmal in Bewegung ſetzte und hott, hott — trott — trott ging es — ach geradezu auf den Schrank — geradezu auf Marien los, die noch dicht an der Glasthüre des Schrankes ſtand. Vor Angſt und Grauen hatte Marien das Herz ſchon ſo gepocht, daß ſie glaubte, es müſſe nun gleich aus der Bruſt herausſpringen und dann müßte ſie ſterben; aber nun war es ihr, als ſtehe ihr das Blut in den Adern ſtill. Halb ohnmächtig wankte ſie zurück, da ging es klirr — klirr — prr und in Scherben fiel die Glasſcheibe des Schranks herab, die ſie mit dem Ellbogen eingeſtoßen. Sie fühlte wohl in dem Augenblick einen recht ſtechenden

Schmerz am linken Arm, aber es war ihr auch plötzlich viel leichter ums Herz, ſie hörte kein Quieken und Pfeifen mehr, es war alles ganz ſtill geworden, und, obſchon ſie nicht hinblicken mochte, glaubte ſie doch, die Mäuſe wären von dem Klirren der Scheibe erſchreckt wieder abgezogen in ihre Löcher. — Aber was war denn das wieder? — Dicht hinter Marien fing es an im Schrank auf ſeltſame Weiſe zu rumoren und ganz feine Stimmchen fingen an: Aufgewacht — aufgewacht — woll'n zur Schlacht — noch dieſe Nacht — aufgewacht — auf zur Schlacht. — Und dabei klingelte es mit harmoniſchen Glöcklein gar hübſch und anmuthig! Ach das iſt ja mein kleines Glockenſpiel, rief Marie freudig, und ſprang ſchnell zur Seite. Da ſah ſie wie es im Schrank ganz ſonderbar leuchtete und herum wirthſchaftete und handthierte. Es waren mehrere Puppen, die durcheinander liefen und mit den kleinen Armen herumfochten. Mit einem mal erhob ſich jetzt Nußknacker, warf die Decke weit von ſich und ſprang mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette, indem er laut

laut rief: Knack — knack — knack — dummes Mauſepack — dummer toller Schnack — Mauſepack — Knack — Knack — Mauſepack — Krick und Krack — wahrer Schnack. Und damit zog er ſein kleines Schwerdt und ſchwang es in den Lüften und rief: Ihr meine lieben Vaſallen, Freunde und Brüder, wollt ihr mir beiſtehen im harten Kampf? — Sogleich ſchrien heftig drei Skaramuzze, ein Pantalon, vier Schornſteinfeger, zwei Zitterſpielmänner und ein Tambour: Ja Herr — wir hängen Euch an in ſtandhafter Treue — mit Euch ziehen wir in Tod, Sieg und Kampf! und ſtürzten ſich nach dem begeiſterten Nußknacker, der den gefährlichen Sprung wagte, vom obern Fach herab. Ja! jene hatten gut ſich herabſtürzen, denn nicht allein daß ſie reiche Kleider von Tuch und Seide trugen, ſo war inwendig im Leibe auch nicht viel anders als Baumwolle und Häckſel, daher plumpten ſie auch herab wie Wollſäckchen. Aber der arme Nußknacker, der hätte gewiß Arm und Beine gebrochen, denn, denkt Euch, es war beinahe zwei Fuß hoch vom Fache,

wo er ſtand, bis zum unterſten, und ſein Körper war ſo ſpröde als ſey er geradezu aus Lindenholz geſchnitzt. Ja Nußknacker hätte gewiß Arm und Beine gebrochen, wäre, im Augenblick als er ſprang, nicht auch Mamſell Clärchen ſchnell vom Sopha aufgeſprungen und hätte den Helden mit dem gezogenen Schwerdt in ihren weichen Armen aufgefangen. „Ach du liebes gutes Clärchen! ſchluchzte Marie, wie habe ich dich verkannt, gewiß gabſt du Freund Nußknackern dein Bettchen recht gerne her!“ Doch Mamſell Clärchen ſprach jezt, indem ſie den jungen Helden ſanft an ihre ſeidene Bruſt drückte: „Wollet Euch, o Herr! krank und wund wie ihr ſeyd, doch nicht in Kampf und Gefahr begeben, ſeht wie Eure tapferen Vaſallen kampfluſtig und des Sieges gewiß ſich ſammeln. Skaramuz, Pantalon, Schornſteinfeger, Zitterſpielmann und Tambour ſind ſchon unten und die Deviſen-Figuren in meinem Fache rühren und regen ſich merklich! Wollet, o Herr! in meinen Armen ausruhen, oder von meinem Federhut herab Euern Sieg anſchaun!“ So

ſprach Clärchen, doch Nußknacker that ganz ungebehrdig und ſtrampelte ſo ſehr mit den Beinen, daß Clärchen ihn ſchnell herab auf den Boden ſetzen mußte. In dem Augenblick ließ er ſich aber ſehr artig auf ein Knie nieder und liſpelte: O Dame! ſtets werd' ich Eurer mir bewieſenen Gnade und Huld gedenken in Kampf und Streit!" Da bückte ſich Clärchen ſo tief herab, daß ſie ihn beim Aermchen ergreifen konnte, hob ihn ſanft auf, lößte ſchnell ihren mit vielen Flittern gezierten Leibgürtel los und wollte ihn dem Kleinen umhängen, doch der wich zwei Schritte zurück, legte die Hand auf die Bruſt, und ſprach ſehr feierlich: Nicht ſo wollet o Dame, Eure Gunſt an mir verſchwenden, denn — er ſtockte, ſeufzte tief auf, riß dann ſchnell das Bändchen, womit ihn Marie verbunden hatte, von den Schultern, drückte es an die Lippen, hing es wie eine Feldbinde um, und ſprang, das blank gezogene Schwerdtlein muthig ſchwenkend, ſchnell und behende wie ein Vögelchen über die Leiſte des Schranks auf den Fußboden. — Ihr merkt wohl höchſt geneigte

und ſehr vortreffliche Zuhörer, daß Nußknacker ſchon früher als er wirklich lebendig worden, alles Liebe und Gute, was ihm Marie erzeigte, recht deutlich fühlte, und daß er nur deshalb, weil er Marien ſo gar gut worden, auch nicht einmal ein Band von Mamſell Clärchen annehmen und tragen wollte, unerachtet es ſehr glänzte und ſehr hübſch ausſah. Der treue gute Nußknacker putzte ſich lieber mit Mariens ſchlichtem Bändchen. — Aber wie wird es nun weiter werden? — So wie Nußknacker herabſpringt, geht auch das Quieken und Pipen wieder los. Ach! unter dem großen Tiſche halten ja die fatalen Rotten unzähliger Mäuſe und über alle ragt die abſcheuliche Maus mit den ſieben Köpfen hervor! — Wie wird das nun werden! —

Die Schlacht.

„Schlagt den General-Marſch,“ getreuer Vaſalle Tambour! ſchrie Nußknacker ſehr laut und ſogleich fing der Tambour an, auf die künſtlichſte Weiſe zu wirbeln, daß die Fenſter des Glasſchranks zitterten und dröhn-

ten. Nun krackte und klapperte es drinnen und Marie wurde gewahr, daß die Deckel ſämmtlicher Schachteln worin Fritzens Armee einquartiert war mit Gewalt auf- und die Soldaten heraus und herab ins unterſte Fach ſprangen, dort ſich aber in blanken Rotten ſammelten. Nußknacker lief auf und nieder begeiſterte Worte zu den Truppen ſprechend: „Kein Hund von Trompeter regt und rührt ſich,“ ſchrie Nußknacker erboßt, wandte ſich aber dann ſchnell zum Pantalon, der etwas blaß geworden, mit dem langen Kinn ſehr wackelte, und ſprach feierlich: General, ich kenne ihren Muth und ihre Erfahrung, hier gilts ſchnellen Ueberblick und Benutzung des Moments — ich vertraue ihnen das Kommando ſämmtlicher Kavallerie und Artillerie an — ein Pferd brauchen Sie nicht, Sie haben ſehr lange Beine und galloppiren damit leidlich. — Thun Sie jetzt was Ihres Berufs iſt.“ Sogleich drückte Pantalon die dürren langen Fingerchen an den Mund und krähte ſo durchdringend, daß es klang als würden hundert helle Trompetlein luſtig geblaſen.

Da ging es im Schrank an ein Wiehern und Stampfen, und ſiehe, Fritzens Cüraſſiere und Dragoner, vor allen Dingen aber die neuen glänzenden Huſaren rückten aus, und hielten bald unten auf dem Fußboden. Nun deſilirte Regiment auf Regiment mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel bei Nußknacker vorüber und ſtellte ſich in breiter Reihe quer über den Boden des Zimmers. Aber vor ihnen her fuhren raſſelnd Fritzens Kanonen auf, von den Kanoniern umgeben, und bald ging es bum — bum und Marie ſah wie die Zuckererbſen einſchlugen in den dicken Haufen der Mäuſe, die davon ganz weiß überpudert wurden und ſich ſehr ſchämten. Vorzüglich that ihnen aber eine ſchwere Batterie viel Schaden, die auf Mama's Fußbank aufgefahren war und Pum — Pum — Pum, immer hinter einander fort Pfeffernüſſe unter die Mäuſe ſchoß, wovon ſie umfielen. Die Mäuſe kamen aber doch immer näher und überrannten ſogar einige Kanonen, aber da ging es Prr — Prr, Prr, und vor Rauch und Staub konnte Marie kaum

ſehen, was nun geſchah. Doch ſo viel war gewiß, daß jedes Corps ſich mit der höchſten Erbitterung ſchlug, und der Sieg lange hin und her ſchwankte. Die Mäuſe entwickelten immer mehr und mehr Maſſen, und ihre kleinen ſilbernen Pillen, die ſie ſehr geſchickt zu ſchleudern wußten, ſchlugen ſchon bis in den Glasſchrank hinein. Verzweiflungsvoll liefen Clärchen und Trutchen umher, und rangen ſich die Händchen wund. „Soll ich in meiner blühendſten Jugend ſterben! — Ich die ſchönſte der Puppen! ſchrie Klärchen. „Hab ich darum mich ſo gut konſervirt, um hier in meinen vier Wänden umzukommen?“ rief Trutchen. Dann fielen ſie ſich um den Hals, und heulten ſo ſehr, daß man es troß des tollen Lärms doch hören konnte. Denn von dem Spektakel, der nun losging, habt ihr kaum einen Begriff, werthe Zuhörer. — Das ging — Prr — Prr — Puff, Piff — Schnetterdeng — Schnetterdeng — Bum, Burum, Bum — Burum — Bum — durch einander und dabei quiekten und ſchrien Mäuſekönig und Mäuſe, und dann hörte man wie-

des Nußknackers gewaltige Stimme, wie er nützliche Befehle austheilte und ſah ihn, wie er über die im Feuer ſtehenden Bataillone hinwegſchritt! — Pantalon hatte einige ſehr glänzende Cavallerie-Angriffe gemacht und ſich mit Ruhm bedeckt, aber Fritzens Huſaren wurden von der Mäuſe-Artillerie mit häßlichen, übelriechenden Kugeln beworfen, die ganz fatale Flecke in ihren rothen Wämſern machten, weshalb ſie nicht recht vor wollten. Pantalon ließ ſie links abſchwenken und in der Begeiſterung des Commandirens machte er es eben ſo und ſeine Cüraſſiere und Dragoner auch, das heißt, ſie ſchwenkten alle links ab, und gingen nach Hauſe. Dadurch gerieth die auf der Fußbank poſtirte Batterie in Gefahr, und es dauerte auch gar nicht lange, ſo kam ein dicker Haufe ſehr häßlicher Mäuſe und rannte ſo ſtark an, daß die ganze Fußbank mit ſammt den Kanonieren und Kanonen umfiel. Nußknacker ſchien ſehr beſtürzt, und befahl, daß der rechte Flügel eine rückgängige Bewegung machen ſolle. Du weißt, o mein kriegserfahrner Zuhörer Fritz!

daß eine ſolche Bewegung machen, beinahe ſo viel heißt als davon laufen und betrauerſt mit mir ſchon jetzt das Unglück, was über die Armee des kleinen von Marie geliebten Nußknackers kommen ſollte! — Wende jedoch dein Auge von dieſem Unheil ab, und beſchaue den linken Flügel der Nußknackeriſchen Armee, wo alles noch ſehr gut ſteht und für Feldherrn und Armee viel zu hoffen iſt. Während des hitzigſten Gefechts waren leiſe leiſe Mäuſe-Cavalleriemaſſen unter der Commode heraus-debouchirt, und hatten ſich unter lautem gräßlichen Gequiek mit Wuth auf den linken Flügel der Nußknackeriſchen Armee geworfen, aber welchen Widerſtand fanden ſie da! — Langſam, wie es die Schwierigkeit des Terrains nur erlaubte, da die Leiſte des Schranks zu paſſiren, war das Deviſen-Corps unter der Anführung zweier Chineſiſcher Kaiſer vorgerückt, und hatte ſich en quarré plain formirt. — Dieſe wackern, ſehr bunten und herrlichen Truppen, die aus vielen Gärtnern, Tyrolern, Tunguſen, Friſeurs, Harlekins, Kupidos, Löwen, Tigern, Meerkatzen und

Affen beſtanden, fochten mit Faſſung, Muth und Ausdauer. Mit ſpartaniſcher Tapferkeit hätte dies Bataillon von Eliten dem Feinde den Sieg entriſſen, wenn nicht ein verwegener feindlicher Rittmeiſter tollkühn vordringend einem der Chineſiſchen Kaiſer den Kopf abgebiſſen und dieſer im Fallen zwei Tunguſen und eine Meerkatze erſchlagen hätte. Dadurch entſtand eine Lücke, durch die der Feind eindrang und bald war das ganze Bataillon zerbiſſen. Doch wenig Vortheil hatte der Feind von dieſer Unthat. So wie ein Mäuſe-Cavalleriſt mordluſtig einen der tapfern Gegner mitten durch zerbiß, bekam er einen kleinen gedruckten Zettel in den Hals, wovon er augenblicklich ſtarb. — Half dies aber wohl auch der Nußknackeriſchen Armee, die, einmal rückgängig geworden, immer rückgängiger wurde und immer mehr Leute verlor, ſo daß der unglückliche Nußknacker nur mit einem gar kleinen Häufchen dicht vor dem Glasſchranke hielt? „Die Reſerve ſoll heran! — Pantalon — Skaramuz Tambour — wo ſeyd ihr? — So ſchrie Nußknacker, der noch

auf neue Truppen hoffte, die ſich aus dem Glasſchrank entwickeln ſollten. Es kamen auch wirklich einige braune Männer und Frauen aus Thorn mit goldnen Geſichtern, Hüten und Helmen heran, die fochten aber ſo ungeſchickt um ſich herum, daß ſie keinen der Feinde trafen und bald ihrem Feldherrn Nußknacker ſelbſt die Mütze vom Kopfe heruntergefochten hätten. Die feindlichen Chaſſeurs biſſen ihnen auch bald die Beine ab, ſo daß ſie umſtülpten und noch dazu einige von Nußknackers Waffenbrüdern erſchlugen. Nun war Nußknacker vom Feinde dicht umringt, in der höchſten Angſt und Noth. Er wollte über die Leiſte des Schranks ſpringen, aber die Beine waren zu kurz, Clärchen und Trutchen lagen in Ohnmacht, ſie konnten ihm nicht helfen — Huſaren — Dragoner ſprangen luſtig bei ihm vorbei und hinein, da ſchrie er auf in heller Verzweiflung: Ein Pferd — ein Pferd — ein Königreich für ein Pferd! — In dem Augenblick packten ihn zwei feindliche Tirailleurs bei dem hölzernen Mantel und im Triumph aus ſieben

Kehlen aufquiekend, ſprengte Mauſekönig heran. Marie wußte ſich nicht mehr zu faſſen, o mein armer Nußknacker — mein armer Nußknacker! ſo rief ſie ſchluchzend, faßte, ohne ſich deutlich ihres Thuns bewußt zu ſeyn, nach ihrem linken Schuh, und warf ihn mit Gewalt in den dickſten Haufen der Mäuſe hinein auf ihren König. In dem Augenblick ſchien alles verſtoben und verflogen, aber Marie empfand am linken Arm einen noch ſtechendern Schmerz als vorher und ſank ohnmächtig zur Erde nieder.

Die Krankheit.

Als Marie wie aus tiefem Todesſchlaf erwachte, lag ſie in ihrem Bettchen und die Sonne ſchien hell und funkelnd durch die mit Eis belegten Fenſter in das Zimmer hinein. Dicht neben ihr ſaß ein fremder Mann, den ſie aber bald für den Chirurgus Wendelſtern erkannte. Der ſprach leiſe: Nun iſt ſie aufgewacht! Da kam die Mutter herbei und ſah ſie mit recht ängſtlich forſchenden Blicken an. „Ach liebe Mutter, lispelte die

kleine Marie: ſind denn nun die häßlichen Mäuſe alle fort, und iſt denn der gute Nußknacker gerettet?“ Sprich nicht ſolch' albernes Zeug, liebe Marie, erwiederte die Mutter, was haben die Mäuſe mit dem Nußknacker zu thun. Aber Du böſes Kind, haſt uns allen recht viel Angſt und Sorge gemacht. Das kommt davon her, wenn die Kinder eigenwillig ſind und den Eltern nicht folgen. Du ſpielteſt geſtern bis in die tiefe Nacht hinein mit deinen Puppen. Du wurdeſt ſchläfrig, und mag es ſeyn, daß ein hervorſpringendes Mäuschen, deren es doch ſonſt hier nicht giebt, Dich erſchreckt hat; genug Du ſtießeſt mit dem Arm eine Glasſcheibe des Schranks ein und ſchnitteſt Dich ſo ſehr in den Arm, daß Herr Wendelſtern, der Dir eben die noch in den Wunden ſteckenden Glasſcherbchen herausgenommen hat, meint, Du hätteſt, zerſchnitt das Glas eine Ader, einen ſteifen Arm behalten, oder Dich gar verbluten können. Gott ſey gedankt, daß ich um Mitternacht erwachend, und Dich noch ſo ſpät vermiſſend, aufſtand, und in die Wohn-

ſtube ging. Da lagſt Du dicht neben dem Glasſchrank ohnmächtig auf der Erde und bluteteſt ſehr. Bald wär' ich vor Schreck auch ohnmächtig geworden. Da lagſt Du nun, und um Dich her zerſtreut erblickte ich viele von Fritzens bleiernen Soldaten und andere Puppen, zerbrochene Deviſen, Pfeffer-kuchmänner; Nußknacker lag aber auf Deinem blutenden Arme und nicht weit von Dir Dein linker Schuh. „Ach Mütterchen, Mütterchen, fiel Marie ein: ſehen Sie wohl, das waren ja noch die Spuren von der großen Schlacht zwiſchen den Puppen und Mäuſen, und nur darüber bin ich ſo ſehr erſchrocken, als die Mäuſe den armen Nußknacker, der die Puppen-Armee kommandirte, gefangen nehmen wollten. Da warf ich meinen Schuh unter die Mäuſe und dann weiß ich weiter nicht was vorgegangen.“ Der Chirurgus Wendelſtern winkte der Mutter mit den Augen und dieſe ſprach ſehr ſanft zu Marien: Laß es nur gut ſeyn, mein liebes Kind! — beruhige Dich, die Mäuſe ſind alle fort und Nußknackerchen ſteht geſund und

luſtig im Glasſchrank. Nun trat der Medizinalrath ins Zimmer und ſprach lange mit dem Chirurgus Wendelſtern; dann fühlte er Mariens Puls und ſie hörte wohl, daß von einem Wundfieber die Rede war. Sie mußte im Bette bleiben und Arzenei nehmen und ſo dauerte es einige Tage, wiewohl ſie außer einigem Schmerz am Arm ſich eben nicht krank und unbehaglich fühlte. Sie wußte, daß Nußknackerchen geſund aus der Schlacht ſich gerettet hatte, und es kam ihr manchmal wie im Traume vor, daß er ganz vernehmlich, wiewohl mit ſehr wehmüthiger Stimme ſprach: Marie, theuerſte Dame, Ihnen verdanke ich viel, doch noch mehr können Sie für mich thun!" Marie dachte vergebens darüber nach, was das wohl ſeyn könnte, es fiel ihr durchaus nicht ein. — Spielen konnte Marie gar nicht recht, wegen des wunden Arms, und wollte ſie leſen, oder in den Bilderbüchern blättern, ſo flimmerte es ihr ſeltſam vor den Augen, und ſie mußte davon ablaſſen. So mußte ihr nun wohl die Zeit recht herzlich lang werden, und ſie konnte kaum die Däm-

merung erwarten, weil dann die Mutter ſich an ihr Bett ſetzte, und ihr ſehr viel Schönes vorlas und erzählte. Eben hatte die Mutter die vorzügliche Geſchichte vom Prinzen Fakardin vollendet, als die Thüre aufging, und der Pathe Droßelmeier mit den Worten hineintrat: „Nun muß ich doch wirklich einmal ſelbſt ſehen, wie es mit der kranken und wunden Marie zuſteht.“ So wie Marie den Pathen Droßelmeier in ſeinem gelben Röckchen erblickte, kam ihr das Bild jener Nacht, als Nußknacker die Schlacht wider die Mäuſe verlor, gar lebendig vor Augen, und unwillkührlich rief ſie laut dem Obergerichtsrath entgegen: „O Pathe Droßelmeier, Du biſt recht häßlich geweſen, ich habe Dich wohl geſehen, wie Du auf der Uhr ſaßeſt, und ſie mit Deinen Flügeln bedeckteſt, daß ſie nicht laut ſchlagen ſollte, weil ſonſt die Mäuſe verſcheucht worden wären, — ich habe es wohl gehört, wie Du dem Mauſekönig riefeſt! — warum kamſt Du dem Nußknacker, warum kamſt Du mir nicht zu Hülfe, Du häßlicher Pathe Droßelmeier, biſt Du denn

nicht

nicht allein Schuld, daß ich verwundet und krank im Bette liegen muß?“ — Die Mutter fragte ganz erſchrocken: was iſt Dir denn, liebe Marie? Aber der Pathe Droßelmeier ſchnitt ſehr ſeltſame Geſichter, und ſprach mit ſchnarrender, eintöniger Stimme, „Perpendikel mußte ſchnurren — picken — wollte ſich nicht ſchicken — Uhren — Uhren — Uhrenperpendickel müſſen ſchnurren — leiſe ſchnurren — ſchlagen Glocken laut kling klang — Hink und Honk, und Hynk und Hank — Puppenmädel ſey nicht bang! — ſchlagen Glöcklein, iſt geſchlagen, Mauſekönig fortzujagen, kommt die Eul' im ſchnellen Flug — Pak und Pik, und Pik und Puk — Glöcklein bim bim — Uhren — ſchnurr ſchnurr — Perpendikel müſſen ſchnurren — picken wollte ſich nicht ſchicken — Schnarr und ſchnurr, und pirr und purr!“ — Marie ſah den Pathen Droßelmeier ſtarr mit großen Augen an, weil er ganz anders, und noch viel häßlicher ausſah, als ſonſt, und mit dem rechten Arm hin und her ſchlug, als würd' er gleich einer Drathpuppe gezogen.

Es hätte ihr ordentlich grauen können vor dem Pathen, wenn die Mutter nicht zugegen geweſen wäre, und wenn nicht endlich Fritz, der ſich unterdeſſen hineingeſchlichen, ihn mit lautem Gelächter unterbrochen hätte. „Ei, Pathe Droßelmeier, rief Fritz, Du biſt heute wieder auch gar zu poſſierlich, Du gebehrdeſt Dich ja wie mein Hampelmann, den ich längſt hinter den Ofen geworfen.“ Die Mutter blieb ſehr ernſthaft, und ſprach: Lieber Herr Obergerichtsrath, das iſt ja ein recht ſeltſamer Spaß, was meinen Sie denn eigentlich? Mein Himmel! erwiederte Droßelmeier lachend, kennen Sie denn nicht mehr mein hübſches Uhrmacherliedchen? Das pfleg' ich immer zu ſingen bei ſolchen Patienten wie Marie. Damit ſetzte er ſich ſchnell dicht an Mariens Bette, und ſprach: Sey nur nicht böſe, daß ich nicht gleich dem Mauſekönig alle vierzehn Augen ausgehackt, aber es konnte nicht ſeyn, ich will Dir auch ſtatt deſſen eine rechte Freude machen. Der Obergerichtsrath langte mit dieſen Worten in die Taſche, und was er nun leiſe, leiſe

hervorzog, war — der Nußknacker, dem er ſehr geſchickt die verlornen Zähnchen feſteingeſetzt, und den lahmen Kinnbacken eingerenkt hatte. Marie jauchzte laut auf vor Freude, aber die Mutter ſagte lächelnd: Siehſt Du nun wohl, wie gut es Pathe Droßelmeier mit Deinem Nußknacker meint? „Du mußt es aber doch eingeſtehen, Marie," unterbrach der Obergerichtsrath die Medizinalräthin, „Du mußt es aber doch eingeſtehen, daß Nußknacker nicht eben zum beſten gewachſen, und ſein Geſicht nicht eben ſchön zu nennen iſt. Wie ſothane Häßlichkeit in ſeine Familie gekommen und vererbt worden iſt, das will ich Dir wohl erzählen, wenn Du es anhören willſt. Oder weißt Du vielleicht ſchon die Geſchichte von der Prinzeſſin Pirlipat, der Hexe Mauſerinks und dem künſtlichen Uhrmacher?" „Hör mal, fiel hier Fritz unverſehens ein, hör mal, Pathe Droßelmeier, die Zähne haſt Du dem Nußknacker richtig eingeſetzt, und der Kinnbacken iſt auch nicht mehr ſo wackelig, aber warum fehlt ihm das Schwerdt, warum haſt Du ihm kein Schwerdt

umgehängt?“ „Ei, erwiederte der Oberge-richtsrath ganz unwillig, Du mußt an allem mäkeln und tadeln, Junge! — Was geht mich Nußknackers Schwerdt an, ich habe ihn am Leibe kurirt, mag er ſich nun ſelbſt ein Schwerdt ſchaffen wie er will.“ „Das iſt wahr, rief Fritz, iſts ein tüchtiger Kerl, ſo wird er ſchon Waffen zu finden wiſſen.“ „Alſo Marie, fuhr der Obergerichtsrath fort, ſage mir, ob Du die Geſchichte weißt von der Prinzeſſin Pirlipat?“ Ach nein, erwiederte Marie, erzähle, lieber Pathe Droßelmeier, erzähle! „Ich hoffe, ſprach die Medizinal-räthin, „ich hoffe, lieber Herr Obergerichts-rath, daß Ihre Geſchichte nicht ſo graulich ſeyn wird, wie gewöhnlich alles iſt, was ſie erzählen?“ Mit nichten, theuerſte Frau Medicinalräthin, erwiederte Droßelmeier, im Gegentheil iſt das gar ſpaßhaft, was ich vor-zutragen die Ehre haben werde.“ „Erzähle, o erzähle, lieber Pathe, ſo riefen die Kinder, und der Obergerichtsrath fing alſo an;

Das Mährchen von der harten Nuß.

Pirlipats Mutter war die Frau eines Königs, mithin eine Königin, und Pirlipat ſelbſt in demſelben Augenblick, als ſie gebohren wurde, eine geborne Prinzeſſin. Der König war außer ſich vor Freude über das ſchöne Töchterchen, das in der Wiege lag, er jubelte laut auf, er tanzte und ſchwenkte ſich auf einem Beine, und ſchrie einmal über das andere: Heyſa! — hat man was ſchöneres jemals geſehen, als mein Pirlipatchen? — Aber alle Miniſter, Generale und Präſidenten und Staabsoffiziere ſprangen, wie der Landesvater, auf einem Beine herum, und ſchrien ſehr: Nein, niemals! Zu läugnen war es aber auch in der That gar nicht, daß wohl, ſo lange die Welt ſteht, kein ſchöneres Kind gebohren wurde, als eben Prinzeſſin Pirlipat. Ihr Geſichtchen war wie von zarten lilienweißen und roſenrothen Seidenflocken gewebt, die Aeugelein lebendige funkelnde Azure, und es ſtand hübſch, daß die Löckchen ſich in lauter glänzenden Goldfaden

kräuſelten, Dazu hatte Pirlipatchen zwei Reihen kleiner Perlzähnchen auf die Welt gebracht, womit ſie zwei Stunden nach der Geburt dem Reichskanzler in den Finger biß, als er die Lineamente näher unterſuchen wollte, ſo daß er laut aufſchrie: O Jemine! — Andere behaupten, er habe, Au weh! geſchrien, die Stimmen ſind noch heut zu Tage darüber ſehr getheilt. — Kurz, Pirlipatchen biß wirklich dem Reichskanzler in den Finger, und das entzückte Land wußte nun, daß auch Geiſt, Gemüth und Verſtand in Pirlipats kleinem engelſchönen Körperchen wohne. — Wie geſagt, alles war vergnügt, nur die Königin war ſehr ängſtlich und unruhig, niemand wußte warum? Vorzüglich fiel es auf, daß ſie Pirlipats Wiege ſo ſorglich bewachen ließ. Außerdem, daß die Thüren von Trabanten beſetzt waren, mußten, die beiden Wärterinnen dicht an der Wiege abgerechnet, noch ſechs andere, Nacht für Nacht rings umher in der Stube ſitzen. Was aber ganz närriſch ſchien, und was niemand begreifen konnte, jede dieſer ſechs Wärterinnen mußte einen

Kater auf den Schooß nehmen, und ihn die ganze Nacht ſtreicheln, daß er immerfort zu ſpinnen genöthigt wurde. Es iſt unmöglich, daß ihr, lieben Kinder, errathen könnt, warum Pirlipats Mutter all' dieſe Anſtalten machte, ich weiß es aber, und will es euch gleich ſagen. — Es begab ſich, daß einmal an dem Hofe von Pirlipats Vater viele vortreffliche Könige und ſehr angenehme Prinzen verſammelt waren, weshalb es denn ſehr glänzend herging, und viel Ritterſpiele, Comödien und Hofbälle gegeben wurden. Der König, um recht zu zeigen, daß es ihm an Gold und Silber gar nicht mangle, wollte nun einmal einen recht tüchtigen Griff in den Kronſchatz thun, und was ordentliches darauf gehen laſſen. Er ordnete daher, zumal er von dem Oberhofküchenmeiſter ins geheim erfahren, daß der Hofaſtronom die Zeit des Einſchlachtens angekündigt, einen großen Wurſtſchmaus an, warf ſich in den Wagen, und lud ſelbſt ſämmtliche Könige und Prinzen — nur auf einen Löffel Suppe ein, um ſich der Ueberraſchung mit dem Köſtlichen zu

erfreuen. Nun ſprach er ſehr freundlich zur Frau Königin: Dir iſt ja ſchon bekannt, Liebchen! wie ich die Würſte gern habe! — Die Königin wußte ſchon, was er damit ſagen wollte, es hieß nämlich nichts anders, als ſie ſelbſt ſollte ſich, wie ſie auch ſonſt ſchon gethan, dem ſehr nützlichen Geſchäft des Wurſtmachens unterziehen. Der Oberſchatzmeiſter mußte ſogleich den großen goldnen Wurſtkeſſel und die ſilbernen Kaſſerollen zur Küche abliefern; es wurde ein großes Feuer von Sandelholz angemacht, die Königin band ihre damaſtene Küchenſchürze um, und bald dampften aus dem Keſſel die ſüßen Wohlgerüche der Wurſtſuppe. Bis in den Staatsrath drang der anmuthige Geruch; der König, von innerem Entzücken erfaßt, konnte ſich nicht halten. Mit Erlaubniß, meine Herren! rief er, ſprang ſchnell nach der Küche, umarmte die Königin, rührte etwas mit dem goldnen Scepter in dem Keſſel, und kehrte dann beruhigt in den Staatsrath zurück. Eben nun war der wichtige Punkt gekommen, daß der Speck in Würfel geſchnitten, und auf ſilber-

nen Roſten geröſtet werden ſollte. Die Hofdamen traten ab, weil die Königin dies Geſchäft aus treuer Anhänglichkeit und Ehrfurcht vor dem königlichen Gemahl allein unternehmen wollte. Allein ſo wie der Speck zu braten anfing, ließ ſich ein ganz feines wiſperndes Stimmchen vernehmen: Von dem Brätlein gieb mir auch, Schweſter! — will auch ſchmauſen, bin ja auch Königin — gieb mir von dem Brätlein! — Die Königin wußte wohl, daß es Frau Mauſerinks war, die alſo ſprach. Frau Mauſerinks wohnte ſchon ſeit vielen Jahren in des Königs Pallaſt. Sie behauptete, mit der königlichen Familie verwandt und ſelbſt Königin in dem Reiche Mauſolien zu ſeyn, deshalb hatte ſie auch eine große Hofhaltung unter dem Heerde. Die Königin war eine gute mildthätige Frau, wollte ſie daher auch ſonſt Frau Mauſerinks nicht gerade als Königin und als ihre Schweſter anerkennen, ſo gönnte ſie ihr doch von Herzen an dem feſtlichen Tage die Schmauſerei, und rief: Kommt nur hervor, Frau Mauſerinks; Ihr möget immerhin von mei-

nem Speck genießen. Da kam auch Frau Mauſerinks ſehr ſchnell und luſtig hervorgehüpft, ſprang auf den Heerd, und ergriff mit den zierlichen kleinen Pfötchen ein Stückchen Speck nach dem andern, das ihr die Königin hinlangte. Aber nun kamen alle Gevattern und Muhmen der Frau Mauſerinks hervorgeſprungen, und auch ſogar ihre ſieben Söhne, recht unartige Schlingel, die machten ſich über den Speck her, und nicht wehren konnte ihnen die erſchrockene Königin. Zum Glück kam die Oberhofmeiſterin dazu, und verjagte die zudringlichen Gäſte, ſo daß noch etwas Speck übrig blieb, welcher, nach Anweiſung des herbeigerufenen Hofmathematikers ſehr künſtlich auf alle Würſte vertheilt wurde. — Pauken und Trompeten erſchallten, alle anweſenden Potentaten und Prinzen zogen in glänzenden Feierkleidern zum Theil auf weißen Zeltern, zum Theil in kryſtallnen Kutſchen zum Wurſtſchmauſe. Der König empfing ſie mit herzlicher Freundlichkeit und Huld, und ſetzte ſich dann, als Landesherr mit Kron und Scepter angethan,

an die Spitze des Tiſches. Schon in der Station der Leberwürſte ſah man, wie der König immer mehr und mehr erblaßte, wie er die Augen gen Himmel hob — leiſe Seufzer entflohen ſeiner Bruſt — ein gewaltiger Schmerz ſchien in ſeinem Innern zu wühlen! Doch in der Station der Blutwürſte ſank er laut ſchluchzend und ächzend, in den Lehnſeſſel zurück, er hielt beide Hände vors Geſicht, er jammerte und ſtöhnte. — Alles ſprang auf von der Tafel, der Leibarzt bemühte ſich vergebens des unglücklichen Königs Puls zu erfaſſen, ein tiefer, namenloſer Jammer ſchien ihn zu zerreißen. Endlich, endlich, nach vielem Zureden, nach Anwendung ſtarker Mittel, als da ſind, gebrannte Federpoſen und dergleichen, ſchien der König etwas zu ſich ſelbſt zu kommen, er ſtammelte kaum hörbar die Worte: Zu wenig Speck. Da warf ſich die Königin troſtlos ihm zu Füßen und ſchluchzte: O mein armer unglücklicher königlicher Gemahl! — o welchen Schmerz mußten Sie dulden! — Aber ſehen Sie hier die Schuldige zu Ihren Fü-

ßen — ſtrafen, ſtrafen Sie ſie hart, — Ach — Frau Mauſerinks mit ihren ſieben Söhnen, Gevattern und Muhmen hat den Speck aufgefreſſen und — damit fiel die Königin rücklings über in Ohnmacht. Aber der König ſprang voller Zorn auf und rief laut: Oberhofmeiſterin, wie ging das zu? Die Oberhofmeiſterin erzählte, ſo viel ſie wußte, und der König beſchloß Rache zu nehmen an der Frau Mauſerinks und ihrer Familie, die ihm den Speck aus der Wurſt weggefreſſen hatten. Der Geheime Staatsrath wurde berufen, man beſchloß, der Frau Mauſerinks den Prozeß zu machen, und ihre ſämmtliche Güter einzuziehen; da aber der König meinte, daß ſie unterdeſſen ihm doch noch immer den Speck wegfreſſen könnte, ſo wurde die ganze Sache dem Hofuhrmacher und Arkaniſten übertragen. Dieſer Mann, der eben ſo hieß, als ich, nämlich Chriſtian Elias Droßelmeier, verſprach durch eine ganz beſonders ſtaatskluge Operation die Frau Mauſerinks mit ihrer Familie auf ewige Zeiten aus dem Pallaſt zu vertreiben. Er erfand auch wirklich

kleine, ſehr künſtliche Maſchinen, in die an einem Fädchen gebratener Speck gethan wurde, und die Droßelmeier rings um die Wohnung der Frau Speckfreſſerin aufſtellte. Frau Mauſerinks war viel zu weiſe, um nicht Droßelmeiers Liſt einzuſehen, aber alle ihre Warnungen, alle ihre Vorſtellungen halfen nichts, von dem ſüßen Geruch des gebratenen Specks verlockt, gingen alle ſieben Söhne und viele, viele Gevattern und Muhmen der Frau Mauſerinks in Droßelmeiers Maſchinen hinein, und wurden, als ſie eben den Speck wegnaſchen wollten, durch ein plötzlich vorfallendes Gitter gefangen, dann aber in der Küche ſelbſt ſchmachvoll hingerichtet. Frau Mauſerinks verließ mit ihrem kleinen Häufchen den Ort des Schreckens. Gram, Verzweiflung, Rache erfüllte ihre Bruſt. Der Hof jubelte ſehr, aber die Königin war beſorgt, weil ſie die Gemüthsart der Frau Mauſerinks kannte, und wohl wußte, daß ſie den Tod ihrer Söhne und Verwandten nicht ungerächt hingehen laſſen würde. In der That erſchien auch Frau Mauſerinks, als die Königin eben für

den königlichen Gemahl einen Lungenmuß bereitete, den er ſehr gern aß, und ſprach: Meine Söhne — meine Gevattern und Muhmen ſind erſchlagen, gieb wohl Acht, Frau Königin, daß Mauſekönigin Dir nicht Dein Prinzeßchen entzwei beißt — gieb wohl Acht. Darauf verſchwand ſie wieder, und ließ ſich nicht mehr ſehen, aber die Königin war ſo erſchrocken, daß ſie den Lungenmuß ins Feuer fallen ließ, und zum zweitenmal verdarb Frau Mauſerinks dem Könige eine Lieblingsſpeiſe, worüber er ſehr zornig war. — Nun iſts aber genug für heute Abend, künftig das Uebrige.

So ſehr auch Marie, die bei der Geſchichte ihre ganz eignen Gedanken hatte, den Pathe Droßelmeier bat, doch nur ja weiter zu erzählen, ſo ließ er ſich doch nicht erbitten, ſondern ſprang auf, ſprechend: Zu viel auf einmal iſt ungeſund, morgen das Uebrige. Eben als der Obergerichtsrath im Begriff ſtand, zur Thür hinauszuſchreiten, fragte Fritz: Aber ſag mal, Pathe Droßelmeier, iſts denn wirklich wahr, daß Du die Mauſefallen er-

funden haſt? „Wie kann man nur ſo albern fragen,“ rief die Mutter, aber der Obergerichtsrath lächelte ſehr ſeltſam, und ſprach leiſe: Bin ich denn nicht ein künſtlicher Uhrmacher, und ſollt' nicht einmal Mauſefallen erfinden können.

Fortſetzung des Mährchens von der harten Nuß.

Nun wißt ihr wohl, Kinder, ſo fuhr der Obergerichtsrath Droßelmeier am nächſten Abende fort, nun wißt ihr wohl Kinder, warum die Königin das wunderſchöne Prinzeßchen Pirlipat ſo ſorglich bewachen ließ. Mußte ſie nicht fürchten, daß Frau Mauſerinks ihre Drohung erfüllen, wiederkommen, und das Prinzeßchen todtbeißen würde? Droßelmeiers Maſchienen halfen gegen die kluge und gewitzigte Frau Mauſerinks ganz und gar nichts, und nur der Aſtronom des Hofes, der zugleich Geheimer Oberzeichen- und Sterndeuter war, wollte wiſſen, daß die Familie des Katers Schnurr im Stande ſeyn werde,

die Frau Mauſerinks von der Wiege abzu⸗ halten; demnach geſchah es alſo, daß jede der Wärterinnen einen der Söhne jener Familie, die übrigens bei Hofe als Geheime Legationsräthe angeſtellt waren, auf dem Schooße halten, und durch ſchickliches Krauen ihm den beſchwerlichen Staatsdienſt zu ver⸗ ſüßen ſuchen mußte. Es war einmal ſchon Mitternacht, als die eine der beiden geheimen Oberwärterinnen, die dicht an der Wiege ſaßen, wie aus tiefem Schlafe auffuhr. — Alles rund umher lag vom Schlafe befangen — kein Schnurren — tiefe Todtenſtille, in der man das Picken des Holzwurms ver⸗ nahm! — doch wie ward der Geheimen Oberwärterin, als ſie dicht vor ſich eine große, ſehr häßliche Maus erblickte, die auf den Hinterfüßen aufgerichtet ſtand, und den fatalen Kopf auf das Geſicht der Prinzeſſin gelegt hatte. Mit einem Schrei des Entſetzens ſprang ſie auf, alles erwachte, aber in dem Augenblick rannte Frau Mauſerinks (niemand anders war die große Maus an Pirlipats Wiege) ſchnell nach der Ecke des Zimmers.

Die

Die Legationsräthe ſtürzten ihr nach, aber zu ſpät — durch eine Ritze in dem Fußboden des Zimmers war ſie verſchwunden. Pirlipatchen erwachte von dem Rumor, und weinte ſehr kläglich. Dank dem Himmel, riefen die Wärterinnen, ſie lebt! Doch wie groß war ihr Schrecken, als ſie hinblickten nach Pirlipatchen, und wahrnahmen, was aus dem ſchönen zarten Kinde geworden. Statt des weiß und rothen goldgelockten Engelsköpfchens ſaß ein unförmlicher dicker Kopf auf einem winzig kleinen zuſammengekrümmten Leibe, die azurblauen Aeugelein hatten ſich verwandelt in grüne hervorſtehende ſtarrblickende Augen, und das Mündchen hatte ſich verzogen von einem Ohr zum andern. Die Königin wollte vergehen in Wehklagen und Jammer, und des Königs Studirzimmer mußte mit wattirten Tapeten ausgeſchlagen werden, weil er einmal über das andere mit dem Kopf gegen die Wand rannte, und dabei mit ſehr jämmerlicher Stimme rief: O ich unglückſeliger Monarch! — Er konnte zwar nun einſehen, daß es beſſer geweſen wäre, die Würſte

ohne Speck zu eſſen, und die Frau Mauſe⸗
rinks mit ihrer Sippſchaft unter dem Heerde
in Ruhe zu laſſen, daran dachte aber Pirli⸗
pats königlicher Vater nicht, ſondern er ſchob
einmal alle Schuld auf den Hofuhrmacher
und Arkaniſten Chriſtian Elias Droßelmeier
aus Nürnberg. Deshalb erließ er den weiſen
Befehl: Droßelmeier habe binnen vier Wochen
die Prinzeſſin Pirlipat in den vorigen Zu⸗
ſtand herzuſtellen, oder wenigſtens ein beſtimm⸗
tes untrügliches Mittel anzugeben, wie dies
zu bewerkſtelligen ſey, widrigenfalls er dem
ſchmachvollen Tode unter dem Beil des Hen⸗
kers verfallen ſeyn ſolle. — Droßelmeier
erſchrack nicht wenig, indeſſen vertraute er
bald ſeiner Kunſt und ſeinem Glück und ſchritt
ſogleich zu der erſten Operation, die ihm
nützlich ſchien. Er nahm Prinzeßchen Pirlipat
ſehr geſchickt auseinander, ſchrob ihr Händ⸗
chen und Füßchen ab, und beſah ſogleich die
innere Struktur, aber da fand er leider, daß
die Prinzeſſin, je größer, deſto unförmlicher
werden würde, und wußte ſich nicht zu ra⸗
then nicht zu helfen. Er ſetzte die Prinzeſſin

behutſam wieder zuſammen, und verſank an ihrer Wiege, die er nie verlaſſen durfte, in Schwermuth. Schon war die vierte Woche angegangen — ja bereits Mittwoch, als der König mit zornfunkelnden Augen hineinblickte, und mit dem Szepter drohend rief: Christian Elias Droßelmeier, kurire die Prinzeſſin, oder Du mußt ſterben! Droßelmeier fing an bitterlich zu weinen, aber Prinzeßchen Pirlipat knackte vergnügt Nüſſe. Zum erſtenmal fiel dem Arkaniſten Pirlipats ungewöhnlicher Appetit nach Nüſſen, und der Umſtand auf, daß ſie mit Zähnchen zur Welt gekommen. In der That hatte ſie gleich nach der Verwandlung ſo lange geſchrieen, bis ihr zufällig eine Nuß vorkam, die ſie ſogleich aufknackte, den Kern aß, und dann ruhig wurde. Seit der Zeit fanden die Wärterinnen nichts gerathen, als ihr Nüſſe zu bringen. „O heiliger Inſtinkt der Natur, ewig unerforſchliche Sympathie aller Weſen, rief Johann Elias Droßelmeier aus: Du zeigſt mir die Pforte zum Geheimniß, ich will anklopfen, und ſie wird ſich öffnen!“ Er bat ſogleich um die

Erlaubniß, mit dem Hofaſtronom ſprechen zu können, und wurde mit ſtarker Wache hingeführt. Beide Herren umarmten ſich unter vielen Thränen, da ſie zärtliche Freunde waren, zogen ſich dann in ein geheimes Kabinet zurück, und ſchlugen viele Bücher nach, die von dem Inſtinkt, von den Sympathien und Antipathien und andern geheimnißvollen Dingen handelten. Die Nacht brach herein, der Hofaſtronom ſah nach den Sternen, und ſtellte mit Hülfe des auch hierin ſehr geſchickten Droßelmeiers das Horoskop der Prinzeſſin Pirlipat. Das war eine große Mühe, denn die Linien verwirrten ſich immer mehr und mehr, endlich aber — welche Freude, endlich lag es klar vor ihnen, daß die Prinzeſſin Pirlipat, um den Zauber, der ſie verhäßlicht, zu löſen, und um wieder ſo ſchön zu werden, als vorher, nichts zu thun hätte, als den ſüßen Kern der Nuß Krakatuk zu genießen.

Die Nuß Krakatuk hatte eine ſolche harte Schale, daß eine achtundvierzig pfündige Kanone darüber wegfahren konnte, ohne ſie

zu zerbrechen. Dieſe harte Nuß mußte aber von einem Manne, der noch nie raſirt worden und der niemals Stiefeln getragen, vor der Prinzeſſin aufgebiſſen und ihr von ihm mit geſchloſſenen Augen der Kern dargereicht werden. Erſt nachdem er ſieben Schritte rückwärts gegangen, ohne zu ſtolpern, durfte der junge Mann wieder die Augen erſchließen. Drei Tage und drei Nächte hatte Droßelmeier mit dem Aſtronomen ununterbrochen gearbeitet und es ſaß gerade des Sonnabends der König bei dem Mittagstiſch, als Droßelmeier, der Sonntag in aller Frühe geköpft werden ſollte, voller Freude und Jubel hineinſtürzte, und das gefundene Mittel, der Prinzeſſin Pirlipat die verlorene Schönheit wieder zu geben, verkündete. Der König umarmte ihn mit heftigem Wohlwollen, verſprach ihm einen diamantenen Degen, vier Orden und zwei neue Sonntagsröcke. „Gleich nach Tiſche," ſetzte er freundlich hinzu, „ſoll es ans Werk gehen, ſorgen Sie, theurer Arkaniſt, daß der junge unraſirte Mann in Schuhen mit der Nuß Krakatuk gehörig bei der Hand ſey, und laſ-

ſen Sie ihn vorher keinen Wein trinken, damit er nicht ſtolpert, wenn er ſieben Schritte rückwärts geht wie ein Krebs, nachher kann er erklecklich ſaufen!" Droßelmeier wurde über dieſe Rede des Königs ſehr beſtürzt, und nicht ohne Zittern und Zagen brachte er es ſtammelnd heraus, daß das Mittel zwar gefunden wäre, beides, die Nuß Krakatuk und der junge Mann zum Aufbeißen derſelben aber, erſt geſucht werden müßten, wobei es noch obenein zweifelhaft bliebe, ob Nuß und Nußknacker jemals gefunden werden dürften. Hoch erzürnt ſchwang der König den Szepter über das gekrönte Haupt, und ſchrie mit einer Löwenſtimme: „So bleibt es bei dem Köpfen." Ein Glück war es für den in Angſt und Noth verſetzten Droßelmeier, daß dem Könige das Eſſen gerade den Tag ſehr wohl geſchmeckt hatte, er mithin in der guten Laune war, vernünftigen Vorſtellungen Gehör zu geben, an denen es die großmüthige und von Droßelmeiers Schickſal gerührte Königin nicht mangeln ließ. Droßelmeier faßte Muth und ſtellte zuletzt vor, daß er doch eigentlich die

Aufgabe, das Mittel, wodurch die Prinzeſſin geheilt werden könne, zu nennen gelöſt, und ſein Leben gewonnen habe. Der König nannte das dumme Ausreden und einfältigen Schnickſchnack, beſchloß aber endlich, nachdem er ein Gläschen Magenwaſſer zu ſich genommen, daß beide, der Uhrmacher und der Aſtronom, ſich auf die Beine machen und nicht anders als mit der Nuß Krakatuk in der Taſche wiederkehren ſollten. Der Mann zum Aufbeißen derſelben ſollte, wie es die Königin vermittelte, durch mehrmaliges Einrücken einer Aufforderung in einheimiſche und auswärtige Zeitungen und Intelligenz-Blätter herbeigeſchafft werden. — Der Ober-Gerichtsrath brach hier wieder ab, und verſprach den andern Abend das Uebrige zu erzählen.

Beſchluß des Mährchens von der harten Nuß.

Am andern Abende, ſo wie kaum die Lichter angeſteckt worden, fand ſich Pathe

Droßelmeier wirklich wieder ein, und erzählte alſo weiter. Droßelmeier und der Hof-Aſtronom waren ſchon funfzehn Jahre unterwegs, ohne der Nuß Krakatuk auf die Spur gekommen zu ſeyn. Wo ſie überall waren, welche ſonderbare ſeltſame Dinge ihnen widerfuhren, davon könnt ich Euch, ihr Kinder, vier Wochen lang erzählen, ich will es aber nicht thun, ſondern nur gleich ſagen, daß Droßelmeier in ſeiner tiefen Betrübniß zuletzt eine ſehr große Sehnſucht nach ſeiner lieben Vaterſtadt Nürnberg empfand. Ganz beſonders überfiel ihn dieſe Sehnſucht, als er gerade einmal mit ſeinem Freunde mitten in einem großen Walde in Aſien ein Pfeifchen Knaſter rauchte. „O ſchöne — ſchöne Vaterſtadt Nürnberg — ſchöne Stadt, wer dich nicht geſehen hat, mag er auch viel gereiſt ſeyn nach London, Paris und Peterwardein, iſt ihm das Herz doch nicht aufgegangen, muß er doch ſtets nach dir verlangen — nach Dir, o Nürnberg, ſchöne Stadt, die ſchöne Häuſer mit Fenſtern hat. — Als Droßelmeier ſo ſehr wehmüthig klagte, wurde der

Aſtronom von tiefem Mitleiden ergriffen und fing ſo jämmerlich zu heulen an, daß man es weit und breit in Aſien hören konnte. Doch faßte er ſich wieder, wiſchte ſich die Thränen aus den Augen und fragte: Aber werthgeſchätzter College, warum ſitzen wir hier und heulen? warum gehen wir nicht nach Nürnberg, iſts denn nicht gänzlich egal, wo und wie wir die fatale Nuß Krakatuk ſuchen? Das iſt auch wahr, erwiederte Droßelmeier getröſtet. Beide ſtanden alsbald auf, klopften die Pfeifen aus, und gingen ſchnurgerade in einem Strich fort, aus dem Walde mitten in Aſien, nach Nürnberg. Kaum waren ſie dort angekommen, ſo lief Droßelmeier ſchnell zu ſeinem Vetter, dem Puppendrechsler, Lackirer und Vergolder Chriſtoph Zacharias Droßelmeier, den er in vielen vielen Jahren nicht mehr geſehen. Dem erzählte nun der Uhrmacher die ganze Geſchichte von der Prinzeſſin Pirlipat, der Frau Mauſerinks, und der Nuß Krakatuk, ſo daß der einmal über das andere die Hände zuſammenſchlug und voll Erſtaunen ausrief: Ei Vet-

ter, Vetter, was ſind das für wunderbare Dinge! Droßelmeier erzählte weiter von den Abentheuern ſeiner weiten Reiſe, wie er zwei Jahre bei dem Dattelkönig zugebracht, wie er vom Mandelfürſten ſchnöde abgewieſen, wie er bei der naturforſchenden Geſellſchaft in Eichhornshauſen vergebens angefragt, kurz wie es ihm überall mißlungen ſey, auch nur eine Spur von der Nuß Krakatuk zu erhalten. Während dieſer Erzählung hatte Chriſtoph Zacharias oftmals mit den Fingern geſchnippt — ſich auf einem Fuße herumgedreht — mit der Zunge geſchnalzt — dann gerufen — Hm hm — J — Ey — O — das wäre der Teufel! — Endlich warf er Mütze und Perücke in die Höhe, umhalſte den Vetter mit Heſtigkeit und rief: Vetter — Vetter! Ihr ſeyd geborgen, geborgen ſeyd ihr, ſag ich, denn Alles müßte mich trügen, oder ich beſitze ſelbſt die Nuß Krakatuk. Er holte alsbald eine Schachtel hervor, aus der er eine vergoldete Nuß von mittelmäßiger Größe hervorzog. Seht, ſprach er, indem er die Nuß dem Vetter zeigte, ſeht, mit dieſer Nuß

hat es folgende Bewandniß: Vor vielen Jahren kam einſt zur Weihnachtszeit ein fremder Mann mit einem Sack voll Nüſſen hieher, die er feil bot. Gerade vor meiner Puppenbude gerieth er in Streit, und ſetzte den Sack ab, um ſich beſſer gegen den hieſigen Nußverkäufer, der nicht leiden wollte, daß der Fremde Nüſſe verkaufe, und ihn deshalb angriff, zu wehren. In dem Augenblick fuhr ein ſchwer beladener Laſtwagen über den Sack, alle Nüſſe wurden zerbrochen bis auf eine, die mir der fremde Mann, ſeltſam lächelnd, für einen blanken Zwanziger vom Jahre 1720 feil bot. Mir ſchien das wunderbar, ich fand gerade einen ſolchen Zwanziger in meiner Taſche, wie ihn der Mann haben wollte, kaufte die Nuß und vergoldete ſie, ſelbſt nicht recht wiſſend, warum ich die Nuß ſo theuer bezahlte und dann ſo werth hielt. Jeder Zweifel, daß des Vetters Nuß wirklich die geſuchte Nuß Krakatuk war, wurde augenblicklich gehoben, als der herbeigerufene Hof-Aſtronom das Gold ſauber abſchabte, und in der Rinde der Nuß das Wort

Krakatuk mit Chineſiſchen Charakteren einge-
graben fand. Die Freude der Reiſenden war groß, und der Vetter der glücklichſte Menſch unter der Sonne, als Droßelmeier ihm verſicherte, daß ſein Glück gemacht ſey, da er außer einer anſehnlichen Penſion hinführo alles Gold zum Vergolden umſonſt erhalten werde. Beide, der Arkaniſt und der Aſtronom, hatten ſchon die Schlafmützen aufgeſetzt und wollten zu Bette gehen, als letzterer, nehmlich der Aſtronom, alſo anhob: Beſter Herr College, ein Glück kommt nie allein — Glauben Sie, nicht nur die Nuß Krakatuk, ſondern auch den jungen Mann, der ſie aufbeißt und den Schönheitskern der Prinzeſſin darreicht, haben wir gefunden! — Ich meine niemanden anders, als den Sohn ihres Herrn Vetters! — Nein, nicht ſchlafen will ich, fuhr er begeiſtert fort, ſondern noch in dieſer Nacht des Jünglings Horoskop ſtellen! — Damit riß er die Nachtmütze vom Kopf und fing gleich an zu obſerviren. — Des Vetters Sohn war in der That ein netter wohlgewachſener Junge, der noch nie raſirt worden

und niemals Stiefel getragen. In früher Jugend war er zwar ein Paar Weihnachten hindurch ein Hampelmann geweſen, das merkte man ihm aber nicht im mindeſten an, ſo war er durch des Vaters Bemühungen ausgebildet worden. An den Weihnachtstagen trug er einen ſchönen rothen Rock mit Gold, einen Degen, den Hut unter dem Arm und eine vorzügliche Friſur mit einem Haarbeutel. So ſtand er ſehr glänzend in ſeines Vaters Bude und knackte aus angeborner Galanterie den jungen Mädchen die Nüſſe auf, weshalb ſie ihn auch ſchön Nußknackerchen nannten. — Den andern Morgen fiel der Aſtronom dem Arkaniſten entzückt um den Hals und rief: er iſt es, wir haben ihn, er iſt gefunden; nur zwei Dinge, liebſter College, dürfen wir nicht außer Acht laſſen. Fürs erſte müſſen Sie ihrem vortreflichen Neffen einen robuſten hölzernen Zopf flechten, der mit dem untern Kinnbacken ſo in Verbindung ſteht, daß dieſer dadurch ſtark angezogen werden kann; dann müſſen wir aber, kommen wir nach der Reſi- denz, auch ſorgfältig verſchweigen, daß wir

den jungen Mann, der die Nuß Krakatuk aufbeißt, gleich mitgebracht haben; er muß ſich vielmehr lange nach uns einfinden. Ich leſe in dem Horoskop, daß der König, zerbeißen ſich erſt einige die Zähne ohne weitern Erfolg, dem, der die Nuß aufbeißt und der Prinzeſſin die verlorene Schönheit wiedergiebt, Prinzeſſin und Nachfolge im Reich zum Lohn verſprechen wird. Der Vetter Puppendrechsler war gar höchlich damit zufrieden, daß ſein Söhnchen die Prinzeſſin Pirlipat heirathen und Prinz und König werden ſollte, und überließ ihn daher den Geſandten gänzlich. Der Zopf, den Droßelmeier dem jungen hoffnungsvollen Neffen anſetzte, gerieth überaus wohl, ſo daß er mit dem Aufbeißen der härteſten Pfirſichkerne die glänzendſten Verſuche anſtellte.

Da Droßelmeier und der Aſtronom das Auffinden der Nuß Krakatuk ſogleich nach der Reſidenz berichtet, ſo waren dort auch auf der Stelle die nöthigen Aufforderungen erlaſſen worden, und als die Reiſenden mit dem

Schönheitsmittel ankamen, hatten ſich ſchon viele hübſche Leute, unter denen es ſogar Prinzen gab, eingefunden, die ihrem geſunden Gebiß vertrauend, die Entzauberung der Prinzeſſin verſuchen wollten. Die Geſandten erſchraken nicht wenig, als ſie die Prinzeſſin wieder ſahen. Der kleine Körper mit den winzigen Händchen und Füßchen konnte kaum den unförmlichen Kopf tragen. Die Häßlichkeit des Geſichts wurde noch durch einen weißen baumwollenen Bart vermehrt, der ſich um Mund und Kinn gelegt hatte. Es kam alles ſo, wie es der Hof-Aſtronom im Horoskop geleſen. Ein Milchbart in Schuhen nach dem andern biß ſich an der Nuß Krakatuk Zähne und Kinnbacken wund, ohne der Prinzeſſin im mindeſten zu helfen, und wenn er dann von den dazu beſtellten Zahnärzten halb ohnmächtig weggetragen wurde, ſeufzte er: das war eine harte Nuß! — Als nun der König in der Angſt ſeines Herzens dem, der die Entzauberung vollenden werde, Tochter und Reich verſprochen, meldete ſich der artige ſanfte Jüngling Droßelmeier und

bat auch den Verſuch beginnen zu dürfen. Keiner als der junge Droßelmeier hatte ſo ſehr der Prinzeſſin Pirlipat gefallen; ſie legte die kleinen Händchen auf das Herz, und ſeufzte recht innig: Ach wenn es doch der wäre, der die Nuß Krakatuk wirklich aufbeißt und mein Mann wird. Nachdem der junge Droßelmeier den König und die Königin, dann aber die Prinzeſſin Pirlipat, ſehr höflich gegrüßt, empfing er aus den Händen des Ober-Zeremonienmeiſters die Nuß Krakatuk, nahm ſie ohne weiteres zwiſchen die Zähne, zog ſtark den Zopf an, und Krak — Krak zerbröckelte die Schaale in viele Stücke. Geſchickt reinigte er den Kern von den noch daran hängenden Faſern und überreichte ihn mit einem unterthänigen Kratzfuß der Prinzeſſin, worauf er die Augen verſchloß und rückwärts zu ſchreiten begann. Die Prinzeſſin verſchluckte alsbald den Kern und o Wunder! — verſchwunden war die Mißgeſtalt, und ſtatt ihrer ſtand ein engelſchönes Frauenbild da, das Geſicht wie von lilienweißen und roſarothen Seidenflocken gewebt, die Augen

wie glänzende Azure, die vollen Locken wie von Goldfaden gekräuſelt. Trompeten und Pauken miſchten ſich in den lauten Jubel des Volks. Der König, ſein ganzer Hof, tanzte wie bei Pirlipats Geburt auf einem Beine, und die Königin mußte mit Eau de Cologne bedient werden, weil ſie in Ohnmacht gefallen vor Freude und Entzücken. Der große Tumult brachte den jungen Droßelmeier, der noch ſeine ſieben Schritte zu vollenden hatte, nicht wenig aus der Faſſung, doch hielt er ſich und ſtreckte eben den rechten Fuß aus zum ſiebenten Schritt, da erhob ſich, häßlich piepend und quiekend, Frau Mauſerinks aus dem Fußboden, ſo daß Droßelmeier, als er den Fuß niederſetzen wollte, auf ſie trat und dermaßen ſtolperte, daß er beinahe gefallen wäre. — O Mißgeſchick! — urplötzlich war der Jüngling eben ſo mißgeſtaltet, als es vorher Prinzeſſin Pirlipat geweſen. Der Körper war zuſammengeſchrumpft und konnte kaum den dicken ungeſtalteten Kopf mit großen hervorſtechenden Augen und dem breiten entſetzlich aufgähnenden Maule

tragen. Statt des Zopfes hing ihm hinten ein ſchmaler hölzerner Mantel herab, mit dem er den untern Kinnbacken regierte. — Uhrmacher und Aſtronom waren außer ſich vor Schreck und Entſetzen, ſie ſahen aber wie Frau Mauſerinks ſich blutend auf dem Boden wälzte. Ihre Bosheit war nicht ungerächt geblieben, denn der junge Droßelmeier hatte ſie mit dem ſpitzen Abſatz ſeines Schuhes ſo derb in den Hals getroffen, daß ſie ſterben mußte. Aber indem Frau Mauſerinks von der Todesnoth erfaßt wurde, da piepte und quiekte ſie ganz erbärmlich: „O Krakatuk, harte Nuß — an der ich nun ſterben muß — hi hi — pipi fein Nußknackerlein wirſt auch bald des Todes ſeyn — Söhnlein mit den ſieben Kronen, wirds dem Nußknacker lohnen, wird die Mutter rächen fein, an Dir du klein Nußknackerlein — o Leben ſo friſch und roth, von Dir ſcheid' ich, o Todesnoth! — Quiek — Mit dieſem Schrei ſtarb Frau Mauſerinks und wurde von dem königlichen Ofenheitzer fortgebracht. — Um den jungen Droßelmeier hatte ſich niemand

bekümmert, die Prinzeſſin erinnerte aber den König an ſein Verſprechen, und ſogleich befahl er, daß man den jungen Helden herbeiſchaffe. Als nun aber der Unglückliche in ſeiner Mißgeſtalt hervortrat, da hielt die Prinzeſſin beide Hände vors Geſicht und ſchrie: Fort, fort mit dem abſcheulichen Nußknacker! Alsbald ergriff ihn auch der Hofmarſchall bei den kleinen Schultern und warf ihn zur Thüre heraus. Der König war voller Wuth, daß man ihm habe einen Nußknacker als Eidam aufdringen wollen, ſchob alles auf das Ungeſchick des Uhrmachers und des Aſtronomen, und verwies beide auf ewige Zeiten aus der Reſidenz. Das hatte nun nicht in dem Horoskop geſtanden, welches der Aſtronom in Nürnberg geſtellt, er ließ ſich aber nicht abhalten, aufs Neue zu obſerviren und da wollte er in den Sternen leſen, daß der junge Droßelmeier ſich in ſeinem neuen Stande ſo gut nehmen werde, daß er trotz ſeiner Ungeſtalt Prinz und König werden würde. Seine Mißgeſtalt könne aber nur dann verſchwinden, wenn der Sohn der Frau

Mauſerinks, den ſie nach dem Tode ihrer ſieben Söhne, mit ſieben Köpfen geboren, und welcher Mauſekönig geworden, von ſeiner Hand gefallen ſeye, und eine Dame ihn, troß ſeiner Mißgeſtalt, lieb gewinnen werde. Man ſoll denn auch wirklich den jungen Droßelmeier in Nürnberg zur Weihnachtszeit in ſeines Vaters Bude, zwar als Nußknacker, aber doch als Prinzen geſehen haben! — Das iſt, ihr Kinder! das Mährchen von der harten Nuß, und ihr wißt nun, warum die Leute ſo oft ſagen: das war eine harte Nuß! und wie es kommt, daß die Nußknacker ſo häßlich ſind. —

So ſchloß der Obergerichtsrath ſeine Erzählung. Marie meinte, daß die Prinzeſſin Pirlipat doch eigentlich ein garſtiges undankbares Ding ſey; Friß verſicherte dagegen, daß, wenn Nußknacker nur ſonſt ein braver Kerl ſeyn wolle, er mit dem Mauſekönig nicht viel Federleſens machen, und ſeine vorige hübſche Geſtalt bald wieder erlangen werde.

Onkel und Neffe.

Hat jemand von meinen hochverehrteſten Leſern oder Zuhörern jemals den Zufall erlebt, ſich mit Glas zu ſchneiden, ſo wird er ſelbſt wiſſen, wie wehe es thut, und welch ſchlimmes Ding es überhaupt iſt, da es ſo langſam heilt. Hatte doch Marie beinahe eine ganze Woche im Bett zubringen müſſen, weil es ihr immer ganz ſchwindlicht zu Muthe wurde, ſo bald ſie aufſtand. Endlich aber wurde ſie ganz geſund, nnd konnte luſtig, wie ſonſt, in der Stube umherſpringen. Im Glasſchrank ſah es ganz hübſch aus, denn neu und blank ſtanden da, Bäume und Blumen und Häuſer, und ſchöne glänzende Puppen. Vor allen Dingen fand Marie ihren lieben Nußknacker wieder, der, in dem zweiten Fache ſtehend, mit ganz geſunden Zähnchen ſie anlächelte. Als ſie nun den Liebling ſo recht mit Herzensluſt anblickte, da fiel es ihr mit einemmal ſehr bänglich aufs Herz, daß alles, was Pathe Droßelmeier erzählt habe, ja nur die Geſchichte des Nußknackers

und ſeines Zwiſtes mit der Frau Mauſerinks und ihrem Sohne geweſen. Nun wußte ſie, daß ihr Nußknacker kein anderer ſeyn könne, als der junge Droßelmeier aus Nürnberg, des Pathe Droßelmeiers angenehmer, aber leider von der Frau Mauſerinks verhexter Neffe. Denn daß der künſtliche Uhrmacher am Hofe von Pirlipats Vater niemand anders geweſen, als der Obergerichtsrath Droßelmeier ſelbſt, daran hatte Marie ſchon bei der Erzählung nicht einen Augenblick gezweifelt. „Aber warum half Dir der Onkel denn nicht, warum half er Dir nicht, ſo klagte Marie, als ſich es immer lebendiger und lebendiger in ihr geſtaltete, daß es in jener Schlacht, die ſie mit anſah, Nußknackers Reich und Krone galt. Waren denn nicht alle übrigen Puppen ihm unterthan, und war es denn nicht gewiß, daß die Prophezeihung des Hofaſtronomen eingetroffen, und der junge Droßelmeier König des Puppenreichs geworden?“ Indem die kluge Marie das alles ſo recht im Sinn erwägte, glaubte ſie auch, daß Nußknacker und ſeine Vaſallen in

dem Augenblick, daß ſie ihnen Leben und Bewegung zutraute, auch wirklich leben und ſich bewegen müßten. Dem war aber nicht ſo, alles im Schranke blieb vielmehr ſtarr und regungslos, und Marie weit entfernt, ihre innere Ueberzeugung aufzugeben, ſchob das nur auf die fortwirkende Verhexung der Frau Mauſerinks und ihres ſiebenköpfigen Sohnes. „Doch, ſprach ſie laut zum Nußknacker: wenn „Sie auch nicht im Stande ſind, ſich zu be„wegen, oder ein Wörtchen mit mir zu ſpre„chen, lieber Herr Droßelmeier! ſo weiß ich „doch, daß Sie mich verſtehen, und es wiſ„ſen, wie gut ich es mit Ihnen meine; rech„nen Sie auf meinen Beiſtand, wenn Sie „deſſen bedürfen. — Wenigſtens will ich den „Onkel bitten, daß er Ihnen mit ſeiner Ge„ſchicklichkeit beiſpringe, wo es nöthig iſt.“ Nußknacker blieb ſtill und ruhig, aber Marien war es ſo, als athme ein leiſer Seufzer durch den Glasſchrank, wovon die Glasſcheiben kaum hörbar, aber wunderlieblich ertönten, und es war, als ſänge ein kleines Glockenſtimmchen: „Maria klein — Schutz-

englein mein — Dein werd ich ſeyn — Maria mein.“ Marie fühlte in den eiskalten Schauern, die ſie überlieſen, doch ein ſeltſames Wohlbehagen. Die Dämmerung war eingebrochen, der Medizinalrath trat mit dem Pathen Droßelmeier hinein, und nicht lange dauerte es, ſo hatte Luiſe den Theetiſch geordnet, und die Familie ſaß ringsumher, allerlei Luſtiges mit einander ſprechend. Marie hatte ganz ſtill ihr kleines Lehnſtühlchen herbeigeholt, und ſich zu den Füßen des Pathen Droßelmeier geſetzt. Als nun gerade einmal alle ſchwiegen, da ſah Marie mit ihren großen blauen Augen dem Obergerichtsrath ſtarr ins Geſicht und ſprach: Ich weiß jetzt, lieber Pathe Droßelmeier, daß mein Nußknacker Dein Neffe, der junge Droßelmeier aus Nürnberg iſt; Prinz, oder vielmehr König iſt er geworden, das iſt richtig eingetroffen, wie es Dein Begleiter, der Aſtronom, voraus geſagt hat; aber Du weißt es ja, daß er mit dem Sohne der Frau Mauſerinks, mit dem häßlichen Mauſekönig, in offnem Kriege ſteht. Warum hilfſt Du ihm nicht? Marie erzählte

nun nochmals den ganzen Verlauf der Schlacht, wie ſie es angeſehen, und wurde oft durch das laute Gelächter der Mutter und Luiſens unterbrochen. Nur Fritz und Droßelmeier blieben ernſthaft. „Aber wo kriegt das Mädchen all' das tolle Zeug in den Kopf,“ ſagte der Medizinalrath. Ey nun, erwiederte die Mutter, hat ſie doch eine lebhafte Fantaſie — eigentlich ſind es nur Träume, die das heftige Wundfieber erzeugte. „Es iſt alles nicht wahr, ſprach Fritz, ſolche Poltrons ſind meine rothen Huſaren nicht, Potz Baſſa Manelka, wie würd' ich ſonſt darunter fahren.“ Seltſam lächelnd nahm aber Pathe Droßelmeier die kleine Marie auf den Schooß, und ſprach ſanfter als je: „Ey, Dir liebe Marie iſt ja mehr gegeben, als mir und uns allen; Du biſt, wie Pirlipat, eine gebohrne Prinzeſſin, denn Du regierſt in einem ſchönen blanken Reich. — Aber viel haſt Du zu leiden, wenn Du Dich des armen mißgeſtalteten Nußknackers annehmen willſt, da ihn der Mauſekönig auf allen Wegen und Stegen verfolgt. — Doch nicht ich — Du Du al-

lein kannſt ihn retten, ſey ſtandhaft und treu.“ Weder Marie noch irgend jemand wußte, was Droßelmeier mit dieſen Worten ſagen wollte, vielmehr kam es dem Medizinalrath ſo ſonderbar vor, daß er dem Obergerichtsrath an den Puls fühlte und ſagte: Sie haben, wertheſter Freund, ſtarke Congeſtionen nach dem Kopfe, ich will Ihnen etwas aufſchreiben. Nur die Medizinalräthin ſchüttelte bedächtlich den Kopf, und ſprach leiſe: Ich ahne wohl, was der Obergerichtsrath meint, doch mit deutlichen Worten ſagen kann ichs nicht. —

Der Sieg.

Nicht lange dauerte es, als Marie in der mondhellen Nacht durch ein ſeltſames Poltern geweckt wurde, das aus einer Ecke des Zimmers zu kommen ſchien. Es war, als würden kleine Steine hin und her geworfen und gerollt, und recht widrig pfiff und quieckte es dazwiſchen. Ach die Mäuſe, die Mäuſe kommen wieder, rief Marie erſchrocken, und

wollte die Mutter wecken, aber jeder Laut stockte, ja ſie vermochte kein Glied zu regen, als ſie ſah, wie der Mauſekönig ſich durch ein Loch der Mauer hervorarbeitete, und endlich mit funkelnden Augen und Kronen im Zimmer herum, dann aber mit einem gewaltigen Satz auf den kleinen Tiſch, der dicht neben Mariens Bette ſtand, heraufſprang. Hi — hi — hi — mußt mir Deine Zuckererbſen — Deinen Marzepan geben, klein Ding — ſonſt zerbeiß ich Deinen Nußknacker — Deinen Nußknacker! — So pfiff Mauſekönig, knapperte und knirrſchte dabei ſehr häßlich mit den Zähnen, und ſprang dann ſchnell wieder fort durch das Mauerloch. Marie war ſo geängſtet von der graulichen Erſcheinung, daß ſie den andern Morgen ganz blaß ausſah', und im Innerſten aufgeregt, kaum ein Wort zu reden vermochte. Hundertmal wollte ſie der Mutter oder der Luiſe, oder wenigſtens dem Fritz klagen, was ihr geſchehen, aber ſie dachte: Glaubts mir denn einer, und werd ich nicht obendrein tüchtig ausgelacht? — Das war ihr denn aber wohl klar, daß ſie um den Nußknacker zu retten, Zucker-

erbſen und Marzipan hergeben müſſe. So viel ſie davon beſaß, legte ſie daher den andern Abend hin vor der Leiſte des Schranks. Am Morgen ſagte die Medizinalräthin: Ich weiß nicht, woher die Mäuſe mit einem Mal in unſer Wohnzimmer kommen, ſieh nur, arme Marie! ſie haben Dir all' Dein Zuckerwerk aufgefreſſen. Wirklich war es ſo. Den gefüllten Marzipan hatte der gefräßige Mauſekönig nicht nach ſeinem Geſchmack gefunden, aber mit ſcharfen Zähnen benagt, ſo daß er weggeworfen werden mußte. Marie machte ſich gar nichts mehr aus dem Zuckerwerk, ſondern war vielmehr im Innerſten erfreut, da ſie ihren Nußknacker gerettet glaubte. Doch wie ward ihr, als in der folgenden Nacht es dicht an ihren Ohren pfiff und quiekte. Ach der Mauſekönig war wieder da, und noch abſcheulicher, wie in der vorigen Nacht, funkelten ſeine Augen, und noch widriger pfiff er zwiſchen den Zähnen. Mußt mir Deine Zucker-, Deine Dragantpuppen geben, klein Ding, ſonſt zerbeiß ich Deinen Nußknacker, Deinen Nußknacker, und damit

ſprang der grauliche Mauſekönig wieder fort — Marie war ſehr betrübt; ſie ging den andern Morgen an den Schrank, und ſah mit den wehmüthigſten Blicken ihre Zucker- und Dragantpüppchen an. Aber ihr Schmerz war auch gerecht, denn nicht glauben magſt Du's, meine aufmerkſame Zuhörerin Marie! was für ganz allerliebſte Figürchen aus Zucker oder Dragant geformt die kleine Marie Stahlbaum beſaß. Nächſtdem, daß ein ſehr hübſcher Schäfer mit ſeiner Schäferin eine ganze Heerde milchweißer Schäflein weidete, und dabei ſein muntres Hündchen herumſprang, ſo traten auch zwei Briefträger mit Briefen in der Hand einher, und vier ſehr hübſche Paare, ſauber gekleidete Jünglinge mit über- aus herrlich geputzten Mädchen ſchaukelten ſich in einer ruſſiſchen Schaukel. Hinter einigen Tän- zern ſtand noch der Pachter Feldkümmel mit der Jungfrau von Orleans, aus denen ſich Marie nicht viel machte, aber ganz im Winkelchen ſtand ein rothbäckiges Kindlein, Mariens Liebling, die Thränen ſtürzten der kleinen Marie aus den Au- gen. Ach, rief ſie, ſich zu dem Nußknacker wendend,

lieber Herr Droßelmeier, was will ich nicht alles thun, um Sie zu retten; aber es iſt doch ſehr hart! — Nußknacker ſah indeſſen ſo weinerlich aus, daß Marie, da es überdem ihr war, als ſähe ſie Mauſekönigs ſieben Rachen geöffnet, den unglücklichen Jüngling zu verſchlingen, alles aufzuopfern beſchloß. Alle Zuckerpüppchen ſetzte ſie daher Abends, wie zuvor das Zuckerwerk, an die Leiſte des Schranks. Sie küßte den Schäfer, die Schäferin, die Lämmerchen, und holte auch zuletzt ihren Liebling, das kleine rothbäckige Kindlein von Dragant aus dem Winkel, welches ſie jedoch ganz hinterwärts ſtellte. Pächter Feldkümmel und die Jungfrau von Orleans mußten in die erſte Reihe. „Nein das iſt zu arg, rief die Medizinalräthin am andern Morgen. Es muß durchaus eine große garſtige Maus in dem Glasſchrank hauſen, denn alle ſchöne Zuckerpüppchen der armen Marie ſind zernagt und zerbiſſen.“ Marie konnte ſich zwar der Thränen nicht enthalten, ſie lächelte aber doch bald wieder, denn ſie dachte: Was thuts, iſt doch Nußknacker gerettet. Der

Medizinalrath ſagte am Abend, als die Mutter dem Obergerichtsrath von dem Unfug erzählte, den eine Maus im Glasſchrank der Kinder treibe: es iſt doch aber abſcheulich, daß wir die fatale Maus nicht vertilgen können, die im Glasſchrank ſo ihr Weſen treibt, und der armen Marie alles Zuckerwerk wegfrißt. „Ey, fiel Fritz ganz luſtig ein: Der Becker unten hat einen ganz vortrefflichen grauen Legationsrath, den will ich heraufholen. Er wird dem Dinge bald ein Ende machen, und der Maus den Kopf abbeißen, iſt ſie auch die Frau Mauſerinks ſelbſt, oder ihr Sohn, der Mauſekönig.“ Und, fuhr die Medizinalräthin lachend fort, auf Stühle und Tiſche herumſpringen, und Gläſer und Taſſen herabwerfen und tauſend andern Schaden anrichten. „Ach nein doch, erwiederte Fritz, Beckers Legationsrath iſt ein geſchickter Mann, ich möchte nur ſo zierlich auf dem ſpitzen Dach gehen können, wie er.“ „Nur keinen Kater zu Nachtzeit,“ bat Luiſe, die keine Katzen leiden konnte. „Eigentlich, ſprach der Medizinalrath, eigent-

lich hat Fritz Recht, indeſſen können wir ja auch eine Falle aufſtellen; haben wir denn keine?" — Die kann uns Pathe Droßelmeier am beſten machen, der hat ſie ja erfunden," rief Fritz. Alle lachten, und auf die Verſicherung der Medizinalräthin, daß keine Falle im Hauſe ſey, verkündete der Obergerichtsrath, daß er mehrere dergleichen beſitze, und ließ wirklich zur Stunde eine ganz vortreffliche Mausfalle von Hauſe herbeiholen. Dem Fritz und der Marie ging nun des Pathen Mährchen von der harten Nuß ganz lebendig auf. Als die Köchin den Speck röſtete, zitterte und bebte Marie, und ſprach ganz erfüllt von dem Mährchen und den Wunderdingen darin, zur wohlbekannten Dore: „Ach Frau Königin, hüten Sie ſich doch nur vor der Frau Mauſerinks und ihrer Familie." Fritz hatte aber ſeinen Säbel gezogen, und ſprach: ja die ſollten nur kommen, denen wollt' ich eins auswiſchen. Es blieb aber alles unter und auf dem Heerde ruhig. Als nun der Obergerichtsrath den Speck an ein feines Fädchen band, und leiſe, leiſe die Falle

an den Glasſchrank ſetzte, da rief Fritz: Nimm Dich in Acht, Pathe Uhrmacher, daß Dir Mauſekönig keinen Poſſen ſpielt. — Ach wie ging es der armen Marie in der folgenden Nacht! Eiskalt tupfte es auf ihrem Arm hin und her, und rauh und ekelhaft legte es ſich an ihre Wange, und piepte und quiekte ihr ins Ohr. — Der abſcheuliche Mauskönig ſaß auf ihrer Schulter, und blutroth geiferte er aus den ſieben geöffneten Rachen, und mit den Zähnen knatternd und knirrſchend, ziſchte er der vor Grauen und Schreck erſtarrten Marie ins Ohr: „Ziſch aus — ziſch aus, geh' nicht ins Haus — geh' nicht zum Schmaus — werd' nicht gefangen — ziſch aus — gieb heraus, gieb heraus, Deine Bilderbücher all, Dein Kleidchen dazu, ſonſt haſt keine Ruh — magſt's nur wiſſen, Nußknackerlein wirſt ſonſt miſſen, der wird zerbiſſen — hi hi — pi pi — quiek quiek!“ — Nun war Marie voll Jammer und Betrübniß — ſie ſah ganz blaß und verſtört aus, als die Mutter am andern Morgen ſagte: Die böſe Maus hat ſich noch nicht gefangen,

ſo daß die Mutter in dem Glauben, daß Marie um ihr Zuckerwerk traure, und ſich überdem vor der Maus fürchte, hinzufügte: „Aber ſey nur ruhig, liebes Kind, die böſe Maus wollen wir ſchon vertreiben. Helfen die Fallen nichts, ſo ſoll Fritz ſeinen grauen Legationsrath herbeibringen.“ Kaum befand ſich Marie im Wohnzimmer allein, als ſie vor den Glasſchrank trat, und ſchluchzend alſo zum Nußknacker ſprach: Ach mein lieber guter Herr Droßelmeier, was kann ich armes unglückliches Mädchen für Sie thun? — Gäb ich nun auch alle meine Bilderbücher, ja ſelbſt mein ſchönes neues Kleidchen, das mir der heilige Chriſt einbeſcheert hat, dem abſcheulichen Mauſekönig zum Zerbeißen her, wird er denn nicht doch noch immer mehr verlangen, ſo daß ich zuletzt nichts mehr haben werde, und er gar mich ſelbſt ſtatt ihrer zerbeißen wollen wird? — O ich armes Kind, was ſoll ich denn nun thun — was ſoll ich denn nun thun? — Als die kleine Marie ſo jammerte und klagte, bemerkte ſie, daß dem Nußknacker von jener Nacht her ein großer

Blutfleck am Halſe ſitzen geblieben war. Seit der Zeit, daß Marie wußte, wie ihr Nußknacker eigentlich der junge Droßelmeier, des Obergerichtsraths Neffe ſey, trug ſie ihn nicht mehr auf dem Arm, und herzte und küßte ihn nicht mehr, ja ſie mochte ihn aus einer gewiſſen Scheu gar nicht einmal viel anrühren; jetzt nahm ſie ihn aber ſehr behutſam aus dem Fache, und fing an, den Blutfleck am Halſe mit ihrem Schnupftuch abzureiben. Aber wie ward ihr, als ſie plötzlich fühlte, daß Nußknackerlein in ihrer Hand erwarmte, und ſich zu regen begann. Schnell ſetzte ſie ihn wieder ins Fach, da wackelte das Mündchen hin und her, und mühſam liſpelte Nußknackerlein: Ach, wertheſte Demoiſelle Stahlbaum — vortreffliche Freundin, was verdanke ich Ihnen alles — Nein, kein Bilderbuch, kein Chriſtkleidchen ſollen Sie für mich opfern — ſchaffen Sie nur ein Schwerdt — ein Schwerdt, für das übrige will ich ſorgen, mag er — Hier ging dem Nußknakker die Sprache aus, und ſeine erſt zum Ausdruck der innigſten Wehmuth beſeelten

Augen wurden wieder ſtarr und leblos. Marie empfand gar kein Grauen, vielmehr hüpfte ſie vor Freuden, da ſie nun ein Mittel wußte, den Nußknacker ohne weitere ſchmerzhafte Aufopferungen zu retten. Aber wo nun ein Schwerdt für den Kleinen hernehmen? — Marie beſchloß, Fritzen zu Rathe zu ziehen, und erzähl'te ihm Abends, als ſie, da die Eltern ausgegangen, einſam in der Wohnſtube am Glasſchrank ſaßen, alles, was ihr mit dem Nußknacker und dem Mauſekönig widerfahren, und worauf es nun ankomme, den Nußknacker zu retten. Ueber nichts wurde Fritz nachdenklicher, als darüber, daß ſich, nach Mariens Bericht, ſeine Huſaren in der Schlacht ſo ſchlecht genommen haben ſollten. Er frug noch einmal ſehr ernſt, ob es ſich wirklich ſo verhalte, und nachdem es Marie auf ihr Wort verſichert, ſo ging Fritz ſchnell nach dem Glasſchrank, hielt ſeinen Huſaren eine pathetiſche Rede, und ſchnitt dann, zur Strafe ihrer Selbſtſucht und Feigheit, einem nach dem andern das Feldzeichen von der Mütze, und unterſagte ihnen auch, binnen

einem Jahr den Gardehuſarenmarſch zu bla-
ſen. Nachdem er ſein Strafamt vollendet,
wandte er ſich wieder zu Marien, ſprechend:
„Was den Säbel betrifft, ſo kann ich dem
Nußknacker helfen, da ich einen alten Obriſten
von den Cüraſſiers geſtern mit Penſion in
Ruheſtand verſetzt habe, der folglich ſeinen
ſchönen ſcharfen Säbel nicht mehr braucht.“
Beſagter Obriſter verzehrte die ihm von
Fritzen angewieſene Penſion in der hinterſten
Ecke des dritten Faches. Dort wurde er her-
vorgeholt, ihm der in der That ſchmucke ſil-
berne Säbel abgenommen, und dem Nuß-
knacker umgehängt.

Vor bangem Grauen konnte Marie in
der folgenden Nacht nicht einſchlafen, es war
ihr um Mitternacht ſo, als höre ſie im Wohn-
zimmer ein ſeltſames Rumoren, Klirren und
Rauſchen. — Mit einem Mal ging es:
Quiek! — Der Mauſekönig! der Mauſekönig!
rief Marie, und ſprang voll Entſetzen aus
dem Bette. Alles blieb ſtill; aber bald klopfte
es leiſe, leiſe an die Thüre, und ein feines

Stimmchen ließ ſich vernehmen: „Allerbeſte Demoiſelle Stahlbaum, machen Se nur getroſt auf — gute fröhliche Botſchaft!“ Marie erkannte die Stimme des jungen Droßelmeier, warf ihr Röckchen über, und öffnete flugs die Thüre. Nußknackerlein ſtand draußen, das blutige Schwerdt in der rechten, ein Wachslichtchen in der linken Hand. So wie er Marien erblickte, ließ er ſich auf ein Knie nieder, und ſprach alſo: „Ihr, o Dame! ſeid es allein, die mich mit Rittermuth ſtählte, und meinem Arme Kraſt gab, den Uebermüthigen zu bekämpfen, der es wagte, Euch zu höhnen. Ueberwunden liegt der verrätheriſche Mauſekönig und wälzt ſich in ſeinem Blute! — Wollet, o Dame! die Zeichen des Sieges aus der Hand Eures Euch bis in den Tod ergebenen Ritters anzunehmen nicht verſchmähen! Damit ſtreifte Nußknackerchen die ſieben goldenen Kronen des Mauſekönigs, die er auf den linken Arm heraufgeſtreift hatte, ſehr geſchickt herunter, und überreichte ſie Marien, welche ſie voller Freude annahm. Nußknacker ſtand auf, und fuhr alſo fort: Ach meine allerbeſte

Demoiſelle Stahlbaum, was könnte ich in dieſem Augenblicke, da ich meinen Feind überwunden, Sie für herrliche Dinge ſchauen laſſen, wenn Sie die Gewogenheit hätten, mir nun ein Paar Schrittchen zu folgen! — O thun Sie es — thun Sie es, beſte Demoiſelle! —

Das Puppenreich.

Ich glaube, keins von Euch, ihr Kinder, hätte auch nur einen Augenblick angeſtanden, dem ehrlichen gutmüthigen Nußknacker, der nie Böſes im Sinn haben konnte, zu folgen. Marie that dies um ſo mehr, da ſie wohl wußte, wie ſehr ſie auf Nußknackers Dankbarkeit Anſpruch machen könne, und überzeugt war, daß er Wort halten, und viel Herrliches ihr zeigen werde. Sie ſprach daher: „Ich gehe mit Ihnen, Herr Droßelmeier, doch muß es nicht weit ſeyn, und nicht lange dauern, da ich ja noch gar nicht ausgeſchlafen habe.“ Ich wähle deshalb, erwiederte Nußknacker, den nächſten, wiewohl etwas beſchwerlichen Weg. Er ſchritt voran, Marie ihm nach, bis er vor

dem alten mächtigen Kleiderſchrank auf dem Hausflur ſtehen blieb. Marie wurde zu ihrem Erſtaunen gewahr, daß die Thüren dieſes ſonſt wohl verſchloſſenen Schranks offen ſtanden, ſo daß ſie deutlich des Vaters Reiſefuchspelz erblickte, der ganz vorne hing. Nußknacker kletterte ſehr geſchickt an den Leiſten und Verzierungen herauf, daß er die große Troddel, die an einer dicken Schnur befeſtigt, auf dem Rücktheile jenes Pelzes hing, erfaſſen konnte. So wie Nußknacker dieſe Troddel ſtark anzog, ließ ſich ſchnell eine ſehr zierliche Treppe von Zedernholz durch den Pelzermel herab. Steigen Sie nur gefälligſt aufwärts, theuerſte Demoiſelle, rief Nußknacker. Marie that es, aber kaum war ſie durch den Ermel geſtiegen, kaum ſah ſie zum Kragen heraus, als ein blendendes Licht ihr entgegenſtrahlte, und ſie mit einem Mal auf einer herrlich duftenden Wieſe ſtand, von der Millionen Funken, wie blinkende Edelſteine empor ſtrahlten. „Wir befinden uns auf der Candiswieſe, ſprach Nußknacker, wollen aber alsbald jenes Thor paſſiren. Nun wurde Marie, indem ſie auf-

blickte, erſt das ſchöne Thor gewahr, welches ſich nur wenige Schritte vorwärts auf der Wieſe erhob. Es ſchien ganz von weiß, braun und roſinfarben geſprenkeltem Marmor erbaut zu ſeyn, aber als Marie näher kam, ſah ſie wohl, daß die ganze Maſſe aus zuſammengebackenen Zuckermandeln und Roſinen beſtand, weshalb denn auch, wie Nußknacker verſicherte, das Thor, durch welches ſie nun durchgingen, das Mandeln- und Roſinenthor hieß. Gemeine Leute hießen es ſehr unziemlich, die Studentenfutterpforte. Auf einer herausgebauten Gallerie dieſes Thores, augenſcheinlich aus Gerſtenzucker, machten ſechs in rothe Wämſerchen gekleidete Aeffchen die allerſchönſte Janitſcharenmuſik, die man hören konnte, ſo daß Marie kaum bemerkte, wie ſie immer weiter, weiter auf bunten Marmorfließen, die aber nichts anders waren, als ſchön gearbeitete Morſchellen, fortſchritt. Bald umwehten ſie die ſüßeſten Gerüche, die aus einem wunderbaren Wäldchen ſtrömten, das ſich von beiden Seiten aufthat. In dem dunkeln Laube glänzte und funkelte es ſo hell hervor, daß

man deutlich ſehen konnte, wie goldene und ſilberne Früchte an buntgefärbten Stengeln herabhingen, und Stamm und Aeſte ſich mit Bändern und Blumenſträußen geſchmückt hatten, gleich fröhlichen Brautleuten und luſtigen Hochzeitsgäſten. Und wenn die Orangendüfte ſich wie wallende Zephyre rührten, da ſauſ'te es in den Zweigen und Blättern, und das Rauſchgold kniſterte und knatterte, daß es klang wie jubelnde Muſik, nach der die funkelnden Lichterchen hüpfen und tanzen mußten. „Ach, wie ſchön iſt es hier, rief Marie ganz ſeelig und entzückt. Wir ſind im Weihnachtswalde, beſte Demoiſelle, ſprach Nußknackerlein. „Ach, fuhr Marie fort, dürft' ich hier nur etwas verweilen, o es iſt ja hier gar zu ſchön.“ Nußknacker klatſchte in die kleinen Händchen und ſogleich kamen einige kleine Schäfer und Schäferinnen, Jäger und Jägerinnen herbei, die ſo zart und weiß waren, daß man hätte glauben ſollen, ſie wären von purem Zucker und die Marie, unerachtet ſie im Walde umher ſpazierten, noch nicht bemerkt hatte. Sie brachten einen allerliebſten

ganz goldenen Lehnſeſſel herbei, legten ein weiſ-
ßes Kiſſen von Reglißе darauf, und luden
Marien ſehr höflich ein, ſich darauf nieder-
zulaſſen. Kaum hatte ſie es gethan, als Schä-
ſer und Schäferinnen ein ſehr artiges Ballet
tanzten, wozu die Jäger ganz manierlich blie-
ſen, dann verſchwanden ſie aber alle in dem Ge-
büſche. „Verzeihen Sie, ſprach Nußknacker, ver-
zeihen Sie, wertheſte Demoiſelle Stahlbaum,
daß der Tanz ſo miſerabel ausfiel, aber die
Leute waren alle von unſerm Drathballet, die
können nichts anders machen als immer und
ewig daſſelbe; und daß die Jäger ſo ſchläfrig
und flau dazu blieſen, das hat auch ſeine Ur-
ſachen. Der Zuckerkorb hängt zwar über ih-
rer Naſe in den Weihnachtsbäumen, aber
etwas hoch! — Doch wollen wir nicht was
weniges weiter ſpatzieren? „Ach es war doch
alles recht hübſch und mir hat es ſehr wohl
gefallen! ſo ſprach Marie, indem ſie auf-
ſtand und dem voranſchreitenden Nußknacker
folgte. Sie gingen entlang eines ſüß rau-
ſchenden, flüſternden Baches, aus dem nun
eben all' die herrlichen Wohlgerüche zu duf-

ten ſchienen, die den ganzen Wald erfüllten. Es iſt der Orangenbach, ſprach Nußknacker auf Befragen, doch ſeinen ſchönen Duft ausgenommen, gleicht er nicht an Größe und Schönheit dem Limonadenſtrom, der ſich gleich ihm in den Mandelmilchſee ergießt. In der That vernahm Marie bald ein ſtärkeres Plätſchern und Rauſchen und erblickte den breiten Limonadenſtrom, der ſich in ſtolzen iſabellfarbenen Wellen zwiſchen gleich grün glühenden Karfunkeln leuchtendem Geſträuch fortkräuſelte. Eine ausnehmend friſche, Bruſt und Herz ſtärkende Kühlung wogte aus dem herrlichen Waſſer. Nicht weit davon ſchleppte ſich mühſam ein dunkelgelbes Waſſer fort, das aber ungemein ſüße Düfte verbreitete und an deſſen Ufer allerlei ſehr hübſche Kinderchen ſaßen, welche kleine dicke Fiſche angelten und ſie alsbald verzehrten. Näher gekommen bemerkte Marie, daß dieſe Fiſche ausſahen wie Lampertsnüſſe. In einiger Entfernung lag ein ſehr nettes Dörfchen an dieſem Strome; Häuſer, Kirche, Pfarrhaus, Scheuern, alles war dunkelbraun, jedoch mit goldenen

Dächern geſchmückt, auch waren viele Mauern ſo bunt gemahlt, als ſeyen Citronat und Mandelkerne darauf geklebt. „Das iſt Pfefferkuchheim, ſagte Nußknacker, welches am Honigſtrome liegt, es wohnen ganz hübſche Leute darin, aber ſie ſind meiſtens verdrießlich, weil ſie ſehr an Zahnſchmerzen leiden, wir wollen daher nicht erſt hineingehen. In dem Augenblick bemerkte Marie ein Städtchen, das aus lauter bunten durchſichtigen Häuſern beſtand, und ſehr hübſch anzuſehen war. Nußknacker ging geradezu darauf los, und nun hörte Marie ein tolles luſtiges Getöſe und ſah wie tauſend niedliche kleine Leutchen viele hoch bepackte Wagen, die auf dem Markte hielten, unterſuchten und abzupacken im Begriff ſtanden. Was ſie aber hervorbrachten, war anzuſehen wie buntes gefärbtes Papier und wie Chokolade-Tafeln. „Wir ſind in Bonbonshauſen, ſagte Nußknacker, eben iſt eine Sendung aus dem Papierlande und vom Chokoladen-Könige angekommen.“ Die armen Bonbonshäuſer wurden neulich von der Armee des Mücken-Admirals hart

bedroht, deshalb überziehen ſie ihre Häuſer mit den Gaben des Papierlandes und führen Schanzen auf, von den tüchtigen Werkſtücken, die ihnen der Chokoladen-König ſandte. Aber beſte Demoiſelle Stahlbaum, nicht alle kleinen Städte und Dörfer dieſes Landes wollen wir beſuchen — zur Hauptſtadt — zur Hauptſtadt! — Raſch eilte Nußknacker vorwärts, und Marie voller Neugierde ihm nach. Nicht lange dauerte es, ſo ſtieg ein herrlicher Roſenduft auf und alles war wie von einem ſanften hinhauchenden Roſenſchimmer umfloſſen. Marie bemerkte, daß dies der Wiederſchein eines roſenroth glänzenden Waſſers war, das in kleinen roſaſilbernen Wellchen vor ihnen her wie in wunderlieblichen Tönen und Melodien plätſcherte und rauſchte. Auf dieſem anmuthigen Gewäſſer, das ſich immer mehr und mehr wie ein großer See ausbreitete, ſchwammen ſehr herrliche ſilberweiße Schwäne mit goldnen Halsbändern, und ſangen mit einander um die Wette die hübſcheſten Lieder, wozu diamantne Fiſchlein aus den Roſenfluthen auf- und niedertauchten wie im luſtigen

Tanze. „Ach, rief Marie ganz begeiſtert aus, ach das iſt der See, wie ihn Pathe Droßelmeier mir einſt machen wollte, wirklich, und ich ſelbſt bin das Mädchen, das mit den lieben Schwänchen koſen wird.“ Nußknackerlein lächelte ſo ſpöttiſch, wie es Marie noch niemals an ihm bemerkt hatte, und ſprach dann: So etwas kann denn doch wohl der Onkel niemals zu Stande bringen; Sie ſelbſt viel eher, liebe Demoiſelle Stahlbaum, doch laſſen Sie uns darüber nicht grübeln, ſondern vielmehr über den Roſenſee hinüber nach der Hauptſtadt ſchiffen.

Die Hauptſtadt.

Nußknackerlein klatſchte abermals in die kleinen Händchen, da fing der Roſenſee an ſtärker zu rauſchen, die Wellen plätſcherten höher auf, und Marie nahm wahr, wie aus der Ferne ein aus lauter bunten, ſonnerhell funkelnden Edelſteinen geformter Muſchelwagen, von zwei goldſchuppigen Delphinen gezogen, ſich nahte. Zwölf kleine allerliebſte Mohren mit Mützchen und Schürzchen, aus

glänzenden Kolibriſedern gewebt, ſprangen ans Ufer und trugen erſt Marien, dann Nußknackern ſanſt über die Wellen gleitend, in den Wagen, der ſich alsbald durch den See fortbewegte. Ei wie war das ſo ſchön, als Marie im Muſchelwagen, von Roſenduft umhaucht, von Roſenwellen umfloſſen, dahin fuhr. Die beiden goldſchuppigen Delphine erhoben ihre Nüſtern und ſpritzten kryſtallene Strahlen hoch in die Höhe, und wie die in flimmernden und funkelnden Bogen niederfielen, da war es, als ſängen zwei holde feine Silberſtimmchen: Wer ſchwimmt auf roſigem See? — die Fee! Mücklein! bim bim Fiſchlein, ſim ſim — Schwäne! Schwa ſchwa, Goldvogel! trarah, Wellen-Ströme, — rührt Euch, klinget, ſinget, wehet, ſpähet — Feelein, Feelein kommt gezogen; Roſenwogen, wühlet, kühlet, ſpület — ſpült hinan — hinan!" — Aber die zwölf kleinen Mohren, die hinten auf den Muſchelwagen aufgeſprungen waren, ſchienen das Geſinge der Waſſerſtrahlen ordentlich übel zu nehmen, denn ſie ſchüttelten ihre Sonnenſchirme ſo ſehr, daß die Dattelblätter,

aus

aus denen ſie geformt waren, durcheinander knitterten und knatterten, und dabei ſtampften ſie mit den Füßen einen ganz ſeltſamen Takt, und ſangen: Klapp und klipp und klipp und klapp, auf und ab — Mohrenreigen darf nicht ſchweigen; rührt Euch Fiſche — rührt Euch Schwäne, dröhne Muſchelwagen, dröhne, klapp und klipp und klipp und klapp und auf und ab! — „Mohren ſind gar luſtige Leute, ſprach Nußknacker etwas betreten, aber ſie werden mir den ganzen See rebelliſch machen.“ In der That ging auch bald ein ſinnverwirrendes Getöſe wunderbarer Stimmen los, die in See und Luft zu ſchwimmen ſchienen, doch Marie achtete deſſen nicht, ſondern ſah in die duftenden Roſenwellen, aus deren jeder ihr ein holdes anmuthiges Mädchenantlitz entgegenlächelte. „Ach, rief ſie freudig, indem ſie die kleinen Händchen zuſammenſchlug: Ach ſchauen Sie nur, lieber Herr Droßelmeier! Da unten iſt die Prinzeſſin Pirlipat, die lächelt mich an ſo wunderhold. — Ach ſchauen Sie doch nur, lieber Herr Droßelmeier! — Nußknacker ſeufzte aber faſt kläglich

und ſagte: O beſte Demoiſelle Stahlbaum, das iſt nicht die Prinzeſſin Pirlipat, das ſind Sie und immer nur Sie ſelbſt, immer nur ihr eignes holdes Antlitz, das ſo lieb aus jeder Roſenwelle lächelt. Da fuhr Marie ſchnell mit dem Kopf zurück, ſchloß die Augen feſt zu und ſchämte ſich ſehr. In demſelben Augenblick wurde ſie auch von den zwölf Mohren aus dem Muſchelwagen gehoben und an das Land getragen. Sie befand ſich in einem kleinen Gebüſch, das beinahe noch ſchöner war als der Weihnachtswald, ſo glänzte und funkelte alles darin, vorzüglich waren aber die ſeltſamen Früchte zu bewundern, die an allen Bäumen hingen, und nicht allein ſeltſam gefärbt waren, ſondern auch ganz wunderbar dufteten. „Wir ſind im Confiturenhain, ſprach Nußknacker, aber dort iſt die Hauptſtadt. Was erblickte Marie nun! Wie werd' ich es denn anfangen, Euch, ihr Kinder die Schönheit und Herrlichkeit der Stadt zu beſchreiben, die ſich jezt breit über einen reichen Blumenanger hin vor Mariens Augen aufthat. Nicht allein daß Mauern und Thürme

in den herrlichſten Farben prangten, ſo war auch wohl, was die Form der Gebäude anlangt, gar nichts ähnliches auf Erden zu finden. Denn ſtatt der Dächer hatten die Häuſer zierlich geflochtene Kronen aufgeſetzt, und die Thürme ſich mit dem zierlichſten buntesten Laubwerk gekränzt, das man nur ſehen kann. Als ſie durch das Thor, welches ſo ausſah, als ſey es von lauter Makronen und überzuckerten Früchten erbaut, gingen, präſentirten ſilberne Soldaten das Gewehr und ein Männlein in einem brokatnen Schlafrock warf ſich dem Nußknacker an den Hals mit den Worten: Willkommen, beſter Prinz, willkommen in Confektburg! Marie wunderte ſich nicht wenig, als ſie merkte, daß der junge Droßelmeier von einem ſehr vornehmen Mann als Prinz anerkannt wurde. Nun hörte ſie aber ſo viel feine Stimmchen durcheinander toben, ſolch ein Gejuchze und Gelächter, ſolch ein Spielen und Singen, daß ſie an nichts anders denken konnte, ſondern nur gleich Nußknackerchen fragte, was denn das zu bedeuten habe? O beſte Demoiſelle Stahlbaum,

erwiederte Nußknacker: das iſt nichts Beſonderes, Confektburg iſt eine volkreiche luſtige Stadt, da gehts alle Tage ſo her, kommen Sie aber nur gefälligſt weiter.“ Kaum waren ſie einige Schritte gegangen, als ſie auf den großen Marktplatz kamen, der den herrlichſten Anblick gewährte. Alle Häuſer rings umher waren von durchbrochener Zuckerarbeit, Gallerie über Gallerie gethürmt, in der Mitte ſtand ein hoher überzuckerter Baumkuchen als Obelisk und um ihn her ſprützten vier ſehr künſtliche Fontainen, Orſade, Limonade und andere herrliche ſüße Getränke in die Lüfte; und in dem Becken ſammelte ſich lauter Kreme, den man gleich hätte auslöffeln mögen. Aber hübſcher als alles das, waren die allerliebſten kleinen Leutchen, die ſich zu Tauſenden Kopf an Kopf durcheinander drängten und juchzten und lachten und ſcherzten und ſangen, kurz jenes luſtige Getöſe erhoben, das Marie ſchon in der Ferne gehört hatte. Da gab es ſchön gekleidete Herren und Damen, Armenier und Griechen, Juden und Tyroler, Offiziere und Soldaten, und Prediger und Schäfer

und Hanswürſte, kurz alle nur mögliche Leute, wie ſie in der Welt zu finden ſind. An der einen Ecke wurde größer der Tumult, das Volk ſtrömte auseinander, denn eben ließ ſich der Großmogul auf einem Palankin vorübertragen, begleitet von drei und neunzig Großen des Reichs und ſiebenhundert Sklaven. Es begab ſich aber, daß an der andern Ecke die Fiſcherzunft, an fünfhundert Köpfe ſtark, ihren Feſtzug hielt und übel war es auch, daß der türkiſche Großherr gerade den Einfall hatte, mit dreitauſend Janitſcharen über den Markt ſpatzieren zu reiten, wozu noch der große Zug aus dem unterbrochenen Opferfeſte kam, der mit klingendem Spiel und dem Geſange: Auf danket der mächtigen Sonne, gerade auf den Baumkuchen zu wallte. Das war ein Drängen und Stoßen und Treiben und Gequicke! — Bald gab es auch viel Jammergeſchrei, denn ein Fiſcher hatte im Gedränge einem Bramin den Kopf abgeſtoßen und der Großmogul wäre beinahe von einem Hanswurſt überrannt worden. Toller und toller wurde der Lärm und man fing bereits an ſich zu

ſtoßen und zu prügeln, als der Mann im brokatnen Schlafrock, der am Thor den Nußknacker als Prinz begrüßt hatte, auf den Baumkuchen kletterte, und nachdem eine sehr hell klingende Glocke dreimal angezogen worden, dreimal laut rief: Conditor! Conditor! — Conditor! — Sogleich legte ſich der Tumult, ein jeder ſuchte ſich zu behelfen wie er konnte, und nachdem die verwickelten Züge ſich entwickelt hatten, der beſudelte Großmogul abgebürſtet, und dem Bramin der Kopf wieder aufgeſetzt worden, ging das vorige luſtige Getöſe aufs neue los. „Was bedeutet das mit dem Conditor, guter Herr Droßelmeier,“ fragte Marie. „Ach beſte Demoiſelle Stahlbaum, erwiederte Nußknacker, Conditor wird hier eine unbekannte, aber ſehr grauliche Macht genannt, von der man glaubt, daß ſie aus dem Menſchen machen könne was ſie wolle; es iſt das Verhängniß, welches über dies kleine luſtige Volk regiert, und ſie fürchten dieſes ſo ſehr, daß durch die bloße Nennung des Namens der größte Tumult geſtillt werden kann, wie es eben der Herr Bürger-

meiſter bewieſen hat. Ein jeder denkt dann nicht mehr an irdiſches, an Rippenſtöße und Kopfbeulen, ſondern geht in ſich und ſpricht; Was iſt der Menſch und was kann aus ihm werden? — Eines lauten Rufs der Bewunderung, ja des höchſten Erſtaunens konnte ſich Marie nicht enthalten, als ſie jezt mit einem mal vor einem in roſenrothem Schimmer hell leuchtenden Schloſſe mit hundert luſtigen Thürmen ſtand. Nur hin und wieder waren reiche Bouquets von Veilchen, Narzissen, Tulpen, Levkoyen auf die Mauern geſtreut, deren dunkelbrennende Farben nur die blendende, ins Roſa ſpielende Weiße des Grundes erhöhten. Die große Kuppel des Mittel-Gebäudes, ſo wie die pyramidenförmigen Dächer der Thürme waren mit tauſend golden und ſilbern funkelnden Sternlein beſäet. „Nun ſind wir vor dem Marzipanſchloß, ſprach Nußknacker. Marie war ganz verloren in dem Anblick des Zauberpallaſtes, doch entging es ihr nicht, daß das Dach eines großen Thurmes gänzlich fehlte, welches kleine Männerchen, die auf einem von Zimmtſtangen er-

bauten Gerüſte ſtanden, wiederherſtellen zu wollen ſchienen.“ Noch ehe ſie den Nußknacker darum befragte, fuhr dieſer fort. „Vor kurzer Zeit drohte dieſem ſchönen Schloß arge Verwüſtung, wo nicht gänzlicher Untergang. Der Rieſe Leckermaul kam des Weges gegangen, biß ſchnell das Dach jenes Thurmes herunter und nagte ſchon an der großen Kuppel, die Confektbürger brachten ihm aber ein ganzes Stadtviertel, ſo wie einen anſehnlichen Theil des Confiturenhains als Tribut, womit er ſich abſpeiſen ließ und weiter ging.“ In dem Augenblick ließ ſich eine ſehr angenehme ſanfte Muſik hören, die Thore des Schloſſes öffneten ſich und es traten zwölf kleine Pagen heraus mit angezündeten Gewürznelkſtengeln, die ſie wie Fackeln in den kleinen Händchen trugen. Ihre Köpfe beſtanden aus einer Perle, die Leiber aus Rubinen und Smaragden und dazu gingen ſie auf ſehr ſchön aus purem Gold gearbeiteten Füßchen einher. Ihnen folgten vier Damen, beinahe ſo groß als Mariens Klärchen, aber ſo über die Maßen herrlich und glänzend geputzt, daß Marie

nicht einen Augenblick in ihnen die gebornen Prinzeſſinnen verkannte. Sie umarmten den Nußknacker auf das zärtlichſte und riefen dabei wehmüthig freudig: O mein Prinz! — mein beſter Prinz! — o mein Bruder! Nußknacker ſchien ſehr gerührt, er wiſchte ſich die ſehr häufigen Thränen aus den Augen, ergriff dann Marien bei der Hand und ſprach pathetiſch: „Dies iſt die Demoiſelle Marie Stahlbaum, die Tochter eines ſehr achtungswerthen Medizinalrathes, und die Retterin meines Lebens! Warf ſie nicht den Pantoffel zur rechten Zeit, verſchaffte ſie mir nicht den Säbel des penſionirten Obriſten, ſo läg ich, zerbiſſen von dem fluchwürdigen Mauſekönig, im Grabe. — O! dieſer Demoiſelle Stahlbaum! gleicht ihr wohl Pirlipat, obſchon ſie eine geborne Prinzeſſin iſt, an Schönheit, Güte und Tugend? — Nein, ſag ich, nein!“ Alle Damen riefen: Nein! und fielen der Marie um den Hals und riefen ſchluchzend: O Sie edle Retterin des geliebten prinzlichen Bruders — vortreffliche Demoiſelle Stahlbaum! — Nun geleiteten die Damen Marien und

den Nußknacker in das Innere des Schloſſes, und zwar in einen Saal, deſſen Wände aus lauter farbig funkelnden Kryſtallen beſtanden. Was aber vor allem übrigen der Marie ſo wohl gefiel, waren die allerliebſten kleinen Stühle, Tiſche, Comoden, Sekretairs u. ſ. w. die rings herum ſtanden, und die alle von Zedern- oder Braſilienholz mit darauf geſtreu-ten goldnen Blumen verfertigt waren. Die Prinzeſſinnen nöthigten Marien und den Nuß-knacker zum Sitzen, und ſagten, daß ſie ſo-gleich ſelbſt ein Mahl bereiten wollten. Nun holten ſie eine Menge kleiner Töpſchen und Schüſſelchen von dem feinſten japaniſchen Porzellain, Löffel, Meſſer und Gabeln, Reib-eiſen, Kaſſerollen und andere Küchenbedürf-niſſe von Gold und Silber herbei. Dann brachten ſie die ſchönſten Früchte und Zucker-werk, wie es Marie noch niemals geſehen hatte, und fingen an, auf das zierlichſte mit den kleinen ſchneeweißen Händchen die Früchte auszupreſſen, das Gewürz zu ſtoßen, die Zuckermandeln zu reiben, kurz ſo zu wirthſchaf-ten, daß Marie wohl einſehen konnte, wie

gut ſich die Prinzeſſinnen auf das Küchenweſen verſtanden, und was das für ein köſtliches Mahl geben würde. Im lebhaften Gefühl, ſich auf dergleichen Dinge ebenfalls recht gut zu verſtehen, wünſchte ſie heimlich, bei dem Geſchäft der Prinzeſſinnen ſelbſt thätig ſeyn zu können. Die ſchönſte von Nußknackers Schweſtern, als ob ſie Marlens geheimen Wunſch errathen hätte, reichte ihr einen kleinen goldnen Mörſer mit den Worten hin: „O ſüße Freundin, theure Retterin meines Bruders, ſtoße eine Wenigkeit von dieſem Zuckerkandel!“ Als Marie nun ſo wohlgemuth in den Mörſer ſtieß, daß er gar anmuthig und lieblich, wie ein hübſches Liedlein ertönte, fing Nußknacker an ſehr weitläuftig zu erzählen, wie es bei der grauſenvollen Schlacht zwiſchen ſeinem und des Mauſekönigs Heer ergangen, wie er der Feigheit ſeiner Truppen halber geſchlagen worden, wie dann der abſcheuliche Mauſekönig ihn durchaus zerbeißen wollen, und Marie deshalb mehrere ſeiner Unterthanen, die in ihre Dienſte gegangen, aufopfern müſſen u. ſ. w. Marien

war es bei dieſer Erzählung, als klängen ſeine Worte, ja ſelbſt ihre Mörſerſtöße, immer ferner nnd unvernehmlicher, bald ſah ſie ſilberne Flöre wie dünne Nebelwolken aufſteigen, in denen die Prinzeſſinnen — die Pagen, der Nußknacker, ja ſie ſelbſt ſchwammen — ein ſeltſames Singen und Schwirren und Summen ließ ſich vernehmen, das wie in die Weite hin verrauſchte; nun hob ſich Marie wie auf ſteigenden Wellen immer höher und höher — höher und höher — höher und höher —

Beſchluß.

Prr — Puff ging es! — Marie fiel herab aus unermeßlicher Höhe. — Das war ein Ruck! — Aber gleich ſchlug ſie auch die Augen auf, da lag ſie in ihrem Bettchen, es war heller Tag, und die Mutter ſtand vor ihr, ſprechend: „Aber wie kann man auch ſo lange ſchlafen, längſt iſt das Frühſtück da!“ Du merkſt es wohl, verſammeltes, höchſt geehrtes Publikum, daß Marie ganz betäubt

von all den Wunderdingen, die ſie geſehen, endlich im Saal des Marzipanſchloſſes eingeſchlafen war, und daß die Mohren, oder die Pagen oder gar die Prinzeſſinnen ſelbſt, ſie zu Hauſe getragen und ins Bett gelegt hatten. „O Mutter, liebe Mutter, wo hat mich der junge Herr Droßelmeier dieſe Nacht überall hingeführt, was habe ich alles ſchönes geſehen!“ Nun erzählte ſie alles beinahe ſo genau, wie ich es ſo eben erzählt habe, und die Mutter ſah ſie ganz verwundert an. Als Marie geendet, ſagte die Mutter: Du haſt einen langen ſehr ſchönen Traum gehabt, liebe Marie, aber ſchlag Dir das Alles nur aus dem Sinn. Marie beſtand hartnäckig darauf, daß ſie nicht geträumt, ſondern alles wirklich geſehen habe, da führte die Mutter ſie an den Glasſchrank, nahm den Nußknakker, der, wie gewöhnlich, im dritten Fache ſtand, heraus und ſprach: Wie kannſt Du, Du albernes Mädchen nur glauben, daß dieſe Nürnberger Holzpuppe Leben und Bewegung haben kann. Aber, liebe Mutter, fiel Marie ein, ich weiß es ja wohl, daß der kleine Nuß-

knacker der junge Herr Droßelmeier aus Nürnberg, Pathe Droßelmeiers Neffe iſt.“ Da brachen Beide der Medizinalrath und die Medizinalräthin in ein ſchallendes Gelächter aus. „Ach, fuhr Marie beinahe weinend fort, nun lachſt Du gar meinen Nußknacker aus, lieber Vater! und er hat doch von Dir ſehr gut geſprochen, denn als wir im Marzipanſchloß ankamen, und er mich ſeinen Schweſtern, den Prinzeſſinnen, vorſtellte, ſagte er, Du ſeyſt ein ſehr achtungswerther Medizinalrath!“ — Noch ſtärker wurde das Gelächter, in das auch Luiſe, ja ſogar Fritz einſtimmte. Da lief Marie ins andere Zimmer, holte ſchnell aus ihrem kleinen Käſtchen die ſieben Kronen des Mauſekönigs herbei, und überreichte ſie der Mutter mit den Worten: „Da ſieh nur, liebe Mutter, das ſind die ſieben Kronen des Mauſekönigs, die mir in voriger Nacht der junge Herr Droßelmeier zum Zeichen ſeines Sieges überreichte.“ Voll Erſtaunen betrachtete die Medizinalräthin die kleinen Krönchen, die von einem ganz unbekannten aber ſehr funkelnden Metall ſo ſauber gearbeitet waren,

als hätten Menſchenhände das unmöglich voll⸗
bringen können. Auch der Medizinalrath
konnte ſich nicht ſatt ſehen an den Krönchen,
und Beide, Vater und Mutter, drangen ſehr
ernſt in Marien, zu geſtehen, wo ſie die Krön⸗
chen her habe? Sie konnte ja aber nur bei
dem, was ſie geſagt, ſtehen bleiben, und als
ſie nun der Vater hart anließ, und ſie ſogar
eine kleine Lügnerin ſchalt, da fing ſie an hef⸗
tig zu weinen, und klagte: Ach ich armes
Kind, ich armes Kind! was ſoll ich denn nun
ſagen! In dem Augenblick ging die Thür auf.
Der Obergerichtsrath trat hinein, und rief:
Was iſt da — was iſt da? mein Pathchen
Marie weint und ſchluchzt? — Was iſt da
— was iſt da? Der Medizinalrath unter⸗
richtete ihn von Allem, was geſchehen, indem
er ihm die Krönchen zeigte. Kaum hatte der
Obergerichtsrath aber dieſe angeſehen, als er
lachte, und rief: Toller Schnack, toller
Schnack, das ſind ja die Krönchen, die ich
vor Jahren an meiner Uhrkette trug, und
die ich der kleinen Marie an ihrem Geburts⸗
tage, als ſie zwei Jahre alt worden, ſchenkte.

Wißt ihrs denn nicht mehr? Weder der Medizinalrath noch die Medizinalräthin konnten ſich deſſen erinnern, als aber Marie wahrnahm, daß die Geſichter der Eltern wieder freundlich geworden, da ſprang ſie los auf Pathe Droßelmeier und rief: Ach, Du weißt ja alles, Pathe Droßelmeier, ſag es doch nur ſelbſt, daß mein Nußknacker Dein Neffe, der junge Herr Droßelmeier aus Nürnberg iſt, und daß er mir die Krönchen geſchenkt hat! — Der Obergerichtsrath machte aber ein ſehr finſteres Geſicht und murmelte: dummer einfältiger Schnack. Darauf nahm der Medizinalrath die kleine Marie vor ſich und ſprach ſehr ernſthaft: Hör mal, Marie, laß nun einmal die Einbildungen und Poſſen, und wenn Du noch einmal ſprichſt, daß der einfältige mißgeſtaltete Nußknacker der Neffe des Herrn Obergerichtsraths ſey, ſo werf ich nicht allein den Nußknacker, ſondern auch alle Deine übrigen Puppen, Mamſell Clärchen nicht ausgenommen, durchs Fenſter. — Nun durfte freilich die arme Marie gar nicht mehr davon ſprechen, wovon denn doch ihr

ganzes

ganzes Gemüth erfüllt war, denn ihr möget es Euch wohl denken, daß man ſolch Herrliches und Schönes, wie es Marien widerfahren, gar nicht vergeſſen kann. Selbſt — ſehr geehrter Leſer oder Zuhörer Fritz — ſelbſt Dein Kamerad Fritz Stahlbaum drehte der Schweſter ſogleich den Rücken, wenn ſie ihm von dem Wunderreiche, in dem ſie ſo glücklich war, erzählen wollte. Er ſoll ſogar manchmal zwiſchen den Zähnen gemurmelt haben: einfältige Gans! doch das kann ich ſeiner ſonſt erprobten guten Gemüthsart halber nicht glauben, ſo viel iſt aber gewiß, daß, da er nun an nichts mehr, was ihm Marie erzählte, glaubte, er ſeinen Huſaren bei öffentlicher Parade das ihnen geſchehene Unrecht förmlich abbat, ihnen ſtatt der verlornen Feldzeichen viel höhere, ſchönere Büſche von Gänſekielen anheftete, und ihnen auch wieder erlaubte, den Gardehuſarenmarſch zu blaſen. Nun! — wir wiſſen am beſten, wie es mit dem Muth der Huſaren ausſah, als ſie von den häßlichen Kugeln Flecke auf die rothen Wämſer kriegten! —

Sprechen durfte nun Marie nicht mehr von ihrem Abentheuer, aber die Bilder jenes wunderbaren Feenreichs umgaukelten ſie in ſüßwogendem Rauſchen und in holden lieblichen Klängen; ſie ſah alles noch einmal, ſo wie ſie nur ihren Sinn feſt darauf richtete, und ſo kam es, daß ſie, ſtatt zu ſpielen, wie ſonſt, ſtarr und ſtill, tief in ſich gekehrt, da ſitzen konnte, weshalb ſie von allen eine kleine Träumerin geſcholten wurde. Es begab ſich, daß der Obergerichtsrath einmal eine Uhr in dem Hauſe des Medizinalraths reparirte, Marie ſaß am Glasſchrank, und ſchaute, in ihre Träume vertieft, den Nußknacker an, da fuhr es ihr wie unwillkührlich heraus: Ach, lieber Herr Droßelmeier, wenn Sie doch nur wirklich lebten, ich würds nicht ſo machen, wie Prinzeſſin Pirlipat, und Sie verſchmähen, weil Sie, um meinet Willen, aufgehört haben, ein hübſcher junger Mann zu ſeyn! In dem Augenblick ſchrie der Obergerichtsrath: Hey, hey — toller Schnack. — Aber in dem Augenblick geſchah auch ein ſolcher Knall und Ruck, daß Marie ohnmächtig vom

Stuhle ſank. Als ſie wieder erwachte, war die Mutter um ſie beſchäftigt, und ſprach: Aber wie kannſt Du nur vom Stuhle fallen, ein ſo großes Mädchen! — Hier iſt der Neffe des Herrn Obergerichtsraths aus Nürnberg angekommen — ſey hübſch artig! — Sie blickte auf, der Obergerichtsrath hatte wieder ſeine Glasperücke aufgeſetzt, ſeinen gelben Rock angezogen, und lächelte ſehr zufrieden, aber an ſeiner Hand hielt er einen zwar kleinen, aber ſehr wohlgewachſenen jungen Mann. Wie Milch und Blut war ſein Geſichtchen, er trug einen herrlichen rothen Rock mit Gold, weißſeidene Strümpfe und Schuhe, hatte im Jabot ein allerliebſtes Blumenbouquet, war ſehr zierlich friſirt und gepudert, und hinten über den Rücken hing ihm ein ganz vortrefflicher Zopf herab. Der kleine Degen an ſeiner Seite ſchien von lauter Juweelen, ſo blitzte er, und das Hütlein unterm Arm von Seidenflocken gewebt. Welche angenehme Sitten der junge Mann beſaß, bewies er gleich dadurch, daß er Marien eine Menge herrlicher Spielſachen, vorzüglich aber den

ſchönſten Marzipan und dieſelben Figuren, welche der Mauſekönig zerbiſſen, dem Fritz aber einen wunderſchönen Säbel mitgebracht hatte. Bei Tiſche knackte der Artige für die ganze Geſellſchaft Nüſſe auf, die härteſten widerſtanden ihm nicht, mit der rechten Hand ſteckte er ſie in den Mund, mit der linken zog er den Zopf an — Krak — zerfiel die Nuß in Stücke! — Marie war glutroth geworden, als ſie den jungen artigen Mann erblickte, und noch röther wurde ſie, als nach Tiſche der junge Droßelmeier ſie einlud, mit ihm in das Wohnzimmer an den Glasſchrank zu gehen. „Spielt nur hübſch mit einander, ihr Kinder, ich habe nun, da alle meine Uhren richtig gehen, nichts dagegen,“ rief der Obergerichtsrath. Kaum war aber der junge Droßelmeier mit Marien allein, als er ſich auf ein Knie niederließ, und alſo ſprach: O meine allervortrefflichſte Demoiſelle Stahlbaum ſehn Sie hier zu Ihren Füßen den beglückten Droßelmeier, dem Sie an dieſer Stelle das Leben retteten! — Sie ſprachen es gütigſt aus, daß Sie mich nicht wie die garſtige

Prinzeſſin Pirlipat verſchmähen wollten, wenn ich ihretwillen häßlich geworden! — ſogleich hörte ich auf ein ſchnöder Nußknacker zu ſeyn, und erhielt meine vorige nicht unangenehme Geſtalt wieder. O vortreffliche Demoiſelle, beglükken Sie mich mit Ihrer werthen Hand, theilen Sie mit mir Reich und Krone, herrſchen Sie mit mir auf Marzipanſchloß, denn dort bin ich jetzt Kövig! — Marie hob den Jüngling auf, und ſprach leiſe: Lieber Herr Droßelmeier! Sie ſind ein ſanftmüthiger guter Menſch, und da Sie dazu noch ein anmuthiges Land mit ſehr hübſchen luſtigen Leuten regieren, ſo nehme ich Sie zum Bräutigam an! — Hierauf wurde Marie ſogleich Droßelmeiers Braut. Nach Jahresfriſt hat er ſie, wie man ſagt, auf einem goldnen von ſilbernen Pferden gezogenen Wagen abgeholt. Auf der Hochzeit tanzten zwei und zwanzigtauſend der glänzendſten mit Perlen und Diamanten geſchmückte Figuren, und Marie ſoll noch zur Stunde Königin eines Landes ſeyn, in dem man überall funkelnde Weihnachtswälder, durchſichtige Marzipanſchlöſſer,

kurz, die allerherrlichſten wunderbarſten Dinge erblicken kann, wenn man nur darnach Augen hat.

Das war das Mährchen vom Nußknakker und Mauſekönig.

Sage mir, ſprach Theodor, ſage mir, lieber Lothar, wie Du nur Deinen Nußknacker und Mauſekönig ein Kindermährchen nennen magſt; da es ganz unmöglich iſt, daß Kinder die feinen Fäden die ſich durch das Ganze ziehen, und in ſeinen ſcheinbar völlig heterogenen Theilen zuſammenhalten, erkennen können. Sie werden ſich höchſtens am Einzelnen halten, und ſich hin und wieder daran ergötzen.

Und iſt dies nicht genug? erwiederte Lothar. Es iſt, fuhr er fort, überhaupt meines Bedünkens ein großer Irrthum, wenn man glaubt daß lebhafte fantaſiereiche Kinder, von denen hier nur die Rede ſeyn kann, ſich mit inhaltsleeren Faſeleien, wie ſie oft unter dem Namen Mährchen vorkommen, begnügen. Ey — ſie verlangen wohl was Beſſeres und es iſt zum Erſtaunen, wie richtig wie

lebendig ſie manches im Geiſte auffaſſen, das manchem grundgeſcheuten Papa gänzlich entgeht. Erfahrt es und habt Reſpekt! — Ich las mein Mährchen ſchon Leuten vor die ich allein für meine kompetenten Kunſtrichter anerkennen kann, nemlich den Kindern meiner Schweſter. Fritz, ein großer Militair, war entzückt über die Armee ſeines Nahmensvetters, die Schlacht riß ihn ganz hin — Er machte mir das Prr und Puff und Schnetterdeng und Bum Burum mit gellender Stimme nach, rutſchte unruhig auf dem Stuhle hin und her, ja! — blickte nach ſeinem Säbel hin als wolle er dem armen Nußknacker zu Hülfe eilen, da deſſen Gefahr immer höher und höher ſtieg. Weder die neueren Kriegsberichte noch den Shakspeare hat aber Neffe Fritz zur Zeit geleſen, wie ich Euch verſichern kann, was es mit den militairiſchen Evolutionen jener entſetzlichſten aller Schlachten, ſo wie, was es mit dem: Ein Pferd — ein Pferd — ein Königreich für ein Pferd — für eine Bewandtniß hat, iſt ihm daher gewiß ganz und gar entgangen. Eben ſo begriff meine liebe Eugenie von Haus aus in ihrem zarten Gemüth Mariens ſüße Zuneigung zum kleinen Nuß-

knacker, wurde bis zu Thränen gerührt, als Marie Zuckerwerk — Bilderbücher ja ihr Weihnachtskleidchen opfert, nur um ihren Liebling zu retten, zweifelte nicht einen Augenblick an die ſchöne herrlich funkelnde Candis-Wieſe, auf die Marie aus dem Kragen des verhängnißvollen Fuchspelzes in ihres Vaters Kleiderſchrank hinaus ſteigt. Das Puppenreich machte die Kinder überglücklich.

Dieſer Theil Deines Mährchens, nahm Ottmar das Wort, iſt, behält man die Kinder als Leſer oder Zuhörer im Auge, auch unbedenklich der gelungenſte. Die Einſchaltung des Mährchens von der harten Nuß, unerachtet wieder darin die Bindungsmittel des Ganzen liegen, halte ich deshalb für fehlerhaft, weil die Sache wenigſtens ſcheinbar ſich dadurch verwirrt und die Fäden ſich auch zu ſehr dehnen und ausbreiten. Du haſt uns nun zwar für inkompetente Richter erklärt und dadurch Schweigen geboten, verhehlen kann ich's Dir aber nicht, daß, ſollteſt Du Dein Werk ins große Publikum ſchicken, viele ſehr vernünftige Leute, vorzüglich ſolche die niemals Kinder geweſen, welches ſich bey manchen ereignet, mit Achſelzucken und Kopf-

ſchütteln zu erkennen geben werden, daß Alles tolles, buntſcheckiges, aberwitziges Zeug ſey, oder wenigſtens, daß Dir ein tüchtiges Fieber zu Hülfe gekommen seyn müſſe, da ein geſunder Menſch ſolch' Unding nicht ſchaffen könne. „Da würd ich," rief Lothar lachend, da würd' ich mein Haupt beugen vor dem vornehmen Kopfſchüttler, meine Hand auf die Bruſt legen und wehmüthig verſichern, daß es dem armen Autor gar wenig helfe, wenn ihm wie im wirren Traum allerlei fantaſtiſches aufgehe, ſondern daß dergleichen, ohne daß es der ordnende richtende Verſtand wohl erwäge, durcharbeite, und den Faden zierlich und feſt daraus erſt ſpinne, ganz und gar nicht zu brauchen. Zu keinem Werk würd ich ferner ſagen, gehöre mehr ein klares ruhiges Gemüth, als zu einem ſolchen, das wie in regelloſer ſpielender Willkühr von allen Seiten ins Blaue hinaus blitzend, doch einen feſten Kern in ſich tragen ſolle und müſſe.

Wer, ſprach Cyprian, wer vermag Dir darin zu widerſprechen. Doch bleibt es ein gewagtes Unternehmen das durchaus Fantaſtiſche ins gewöhnliche Leben hineinzuſpielen und ernſthaften Leuten, Obergerichtsräthen,

Archivarien und Studenten tolle Zauberkappen über zu werfen, daß ſie wie fabelhafe Spukgeiſter am hellen lichten Tage durch die lebhafteſten Straßen der bekannteſten Städte ſchleichen und man irre werden kann an jedem ehrlichen Nachbar. Wahr iſt es, daß ſich daraus ein gewiſſer ironiſirender Ton von ſelbſt bildet, der den trägen Geiſt ſtachelt oder ihn vielmehr ganz unvermerkt mit gutmüthiger Miene wie ein böſer Schalk hinein verlockt in das fremde Gebiet.

Dieſer ironiſche Ton, ſprach Theodor möchte die gefährlichſte Klippe ſeyn, da an ihr ſehr leicht die Anmuth der Erfindung und Darſtellung welche wir von jedem Mährchen verlangen ſcheitern, rettungslos zu Grunde gehen kann.

Iſt es denn möglich, nahm Lothar das Wort, die Bedingniſſe ſolcher Dichtungen feſtzuſtellen? — Tieck, der herrliche tiefe Meiſter, der Schöpfer der anmuthigſten Mährchen, die es geben mag, hat darüber den Perſonen die im Phantaſus auftreten auch nur einzelne geiſtreiche und belehrende Bemerkungen in den Mund gelegt. Nach dieſen ſoll Bedingniß des Mährchens ein ſtill fortſchrei-

tender Ton der Erzählung, eine gewiſſe Unſchuld der Darſtellung ſeyn, die wie ſanft phantaſirende Muſik ohne Lärm und Geräuſch die Seele feſſelt. Das Werk der Phantaſie ſoll keinen bittern Nachgeſchmack zurück laſſen, aber doch ein Nachgenießen, ein Nachtönen. — Doch reicht dies wohl aus, den einzig richtigen Ton dieſer Dichtungsart anzugeben? — An meinen Nußknacker will ich nun gar nicht mehr denken, da ich ſelbſt eingeſtehe, daß ein gewiſſer unverzeihlicher Uebermuth darin herrſcht, und ich zu ſehr an die erwachſenen Leute und ihre Thaten gedacht; aber bemerken muß ich, daß das Mährchen unſers entfernten Freundes, der goldene Topf benannt, auf das Du, Cyprian vorhin anſpielteſt, vielleicht etwas mehr von dem, was der Meiſter verlangt, in ſich trägt und eben deshalb viel Gnade gefunden hat vor den Stühlen der Kunſtrichter. — Uebrigens habe ich den kleinen Kunſtrichtern in meiner Schweſter Kinderſtube verſprechen müſſen, ihnen zum künftigen Weihnachten ein neues Mährchen einzubeſcheeren, und ich gelobe Euch, weniger in fantaſtiſchem Uebermuth zu luxuriren, frömmer, kindlicher zu ſeyn. — Für heute ſeyd zufrieden,

daß ich Euch aus der entſetzlichen ſchauervollen Pinge zu Falun ans Tageslicht gefördert habe und daß Ihr ſo fröhlich und guter Dinge geworden ſeyd, wie es den Serapions-Brüdern ziemt, vorzüglich im Augenblick des Scheidens. Denn eben hör' ich die Mitternachtsſtunde ſchlagen.

Serapion, rief Theodor indem er aufſtand und das vollgeſchenkte Glas hoch erhob, Serapion möge uns fernerhin beiſtehen und uns erkräftigen, das wacker zu erzählen, was wir mit dem Auge unſers Geiſtes erſchaut! —

Mit dieſer Anrufung unſeres Heiligen ſcheiden wir auch heute als würdige Serapions-Brüder! —

So ſprach Cyprian und alle ließen noch einmal die Gläſer erklingen, ſich der Innigkeit und Gemüthlichkeit, die ihren ſchönen Bund immer feſter und feſter verknüpfte, recht aus dem tiefſten Herzen heraus erfreuend.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Ende des erſten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, E. T. A.,

Die Serapions-Brüder gesammelte Erzählungen und Mährchen

Bd.: Erster Band

Berlin 1819

Res/P.o.germ. 641 n-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10924906-7